Staatl. Bibliothek
Regensburg

1863

Kk. 65

T: Blaschke sc.

Vulkan von Awatscha
auf Kamtschatka.

Neuestes
Gemälde von Asien,

oder

Beschreibung

der Lage, des Klimas, der Naturprodukte, Landeskultur, merkwürdigsten Städte, Gegenden, Kunstwerke, Ruinen und Denkmäler;

dann

der Einwohner, deren Lebensart, Kleidung, Handel, Künste, Wissenschaften, Religion und Staatsverfassung.

Von

Joh. Gottfr. Sommer.

Zweite, durchgesehene und vermehrte Auflage.

Erster Theil.

(Mit 5 Kupfern.)

Wien, 1834.

Zu haben bei Rudolph Sammer.

Von

Königlichen

Bibliothek

zu

Kopenhagen

1838.

1-4

Asien

überhaupt betrachtet.

Asien bildet von den drei Erdtheilen, in welche das Continent der östlichen Halbkugel zerfällt, den größten. Es ist nach drei Seiten vom Meere umgeben und hängt nur in Westen mit den andern beiden Erdtheilen zusammen. Seine Grenzen sind nemlich in Norden das Eismeer, in Osten das große Weltmeer, in Süden eben dasselbe und der indische Ozean, und in Westen größtentheils Europa; denn nur mittelst der Erdenge von Suez hängt es mit Afrika zusammen, und blos mittelst der kaukasischen Länder, Kleinasiens und Syriens stößt es an das schwarze und das mittelländische Meer und folglich, da diese Meere Theile des atlantischen Ozeans sind, auch an den letztern, so daß es mit dem gesamten Weltmeere in Verbindung steht. Die zu Asien gehörigen Inseln liegen theils im großen, theils im indischen Ozean, theils im mittelländischen, theils im Eismeere. Das schwarze Meer hat keine Inseln. Nach dem europäischen Rußland hin sind die Geographen über die Richtung der Grenze nicht einig. Indessen nehmen die meisten den Meridian von 54° 32′ als den westlichsten des asiatischen Rußlands an; ostwärts erstreckt sich dasselbe, so wie in Asien überhaupt, bis 207° 56′ Länge. Der westliche Meridian des Erdtheils nach dem mittelländischen Meere hin ist der von 43° 33′. Die geographische Breite erstreckt sich, mit Inbegriff der Inseln, von 12° südlich bis ungefähr 78° nördlich. Die größte geometrische Länge, von den Dardanellen bis zur nordöstlichen Spitze an der Behringsstraße, die Asien von Nordamerika trennt, beträgt 1500, und die größte geometrische Breite 1153 geographische Meilen. Der Flächeninhalt ist ungefähr 750000 geographische Geviertmeilen.

In Hinsicht der Bodenbeschaffenheit besteht Asien größtentheils aus Gebirgen, und zwar befinden sich hier die höchsten bekannten Berge des Erdbodens. Besonders ist das

mittlere Asien, vom schwarzen Meere, Kaukasien, Armenien und Kleinasien an bis ostwärts zur Halbinsel Corea, dem japanischen Meere und bis zur Nordostspitze, im Ganzen ein einziges zusammenhängendes, obwol im Besondern aus vielen einzelnen Erhöhungen und Vertiefungen bestehendes Hochland. Die äußersten Grenzen desselben liegen etwa zwischen 30 und 50° Breite und 60 bis 160° Länge; im engern Sinne versteht man unter dem Hochlande von Hinterasien den Raum zwischen 35 bis 48° Breite und von 85 bis 135° Länge. Unter den Bergketten, welche diese Scheitelfläche Hochasiens durchziehen, sind vorzüglich das Gebirge Thianschan (d. h. Himmelsgebirge) oder Mustagh (d. h. Eisgebirge), und das Gebirge Küen-lün (oder Kulkun) zu bemerken. Beide laufen von Westen nach Osten, in einer Länge von vielleicht 300 geogr. Meilen. Jenes ist das nördlichere, dieses das südlichere. Vom westlichen Ende des letztern zieht sich das Karakorumgebirge von Nordwesten nach Südosten. Den nördlichen Rand des gesamten Hochlandes bildet in Westen das Altaigebirge, welches durch das sajanische, kuznezkische und kolywansche Erzgebirge weiter nordwärts gegen das Flachland von Sibirien abfällt; in Osten das Changaigebirge oder das mongolische Grenzgebirge, weiterhin das Alpenland Daurien (von welchem das selenginskische, das nertschinskische und das Baikalgebirge auslaufen), und das Jablonnoigebirge, dessen östliche Fortsetzung gegen das ochotzkische Meer hin das Stanowoygebirge heißt. Gewöhnlich unterscheidet man bei dem Altaigebirge den großen und den kleinen Altai. Indessen kennt man nur den letztern, als Grenzgebirge zwischen Sibirien und dem chinesischen Reiche mit einiger Genauigkeit, aber von der Richtung und Ausdehnung des großen Altai weiß man nichts Gewisses.

Der Ostrand von Hochasien erstreckt sich von 25 bis 55° Breite, ist aber auch nicht durchaus bekannt. Südlich von etwa 40° Breite wird er durch ein mächtiges, von Westen nach Osten wol an 100 geogr. Meilen weit ausgedehntes Gebirgssystem gebildet, welches im Allgemeinen Yün-ling heißt, im Einzelnen aber verschiedene besondere Namen hat. In Norden gehören die Gebirge In-schan, Jak-Alin, und Ching-kan Oola, bis zum Amurflusse, zu diesem Ostrande.

Der Südrand des asiatischen Hochlandes beginnt südlich vom westlichen Ende des Küen-lün, durch das Industhal davon getrennt, und zieht sich als das höchste bekannte Gebirge

der Erde, unter dem allgemeinen Namen Himalaya von Westnordwest gegen Ostsüdost an 370 geogr. Meilen weit hin. Dieses Gebirge besteht aus einer Menge unter sich ziemlich gleichlaufender Ketten, die zusammen eine Breite von 40 bis 50 Meilen haben. Die höchste Kette ist der eigentliche Himalaya (d. h. Schneesitz). Der höchste Gipfel desselben und zugleich der höchste (bekannte) Berg des Erdbodens, ist der 26462 Par. Fuß hohe Dhawala Ghiri (d. h. weißer Berg). Selbst der Kamm des Himalayagebirges hat eine mittlere Höhe von 15000 Fuß. Ostwärts auf diesem Gebirge scheint das Hochland Asiens nicht weiter durch langgestreckte Ketten, sondern mehr durch eine Zusammenhäufung hoher Truppengebirge, freilich im Ganzen immer nach der östlichen Richtung folgend, gegen das südliche hintere Asien abzufallen. Der westliche Theil dieser Fortsetzung des Südrandes ist unter dem Namen Sin-schan, der östliche als Nan-ling bekannt.

Der westliche Rand des Hochlandes beginnt am westlichen Ende des Altai, von wo er sich, als das Tarbagatai- (d. h. Murmelthier-) Gebirge nach Südwesten zieht, dann, als Alatau westlich, und als Chemar-Daban (d. h. Vorgebirge) südlich geht, wo er sich an den Mustagh (oder Thian-schan) anschließt. Von hier zieht sich in der Richtung von Norden nach Süden das mächtige Bolor- (oder Belur-) Gebirge (Belur-Tagh *) d. h. Nebelgebirge), dessen südlicher Theil Tsungling (d. h. blaue oder Zwiebelkette) bis ans westliche Ende des Küen-lün und das Industhal reichte.

Die westliche Hälfte von Hochasien wird durch die oben genannten Bergketten seines Innern in drei Hochebenen (Plateaus) getheilt. Zwischen dem Altai und dem Thian-schan liegt die Hochebene Songarei (richtiger Dzungarei) mit den Quellen des Irtysch und des Ili, zwischen dem Thianschan und dem Küen-lün die sogenannte hohe Tatarei, deren westlicher Theil insbesondere auch die kleine Bucharei genannt wird; und zwischen dem Küen-lün und dem Himalaya die Hochebene von Tibet. Der östliche Theil des asiatischen Hochlandes ist die Hochebene der Mongolei, gewöhnlich Gobi (d. h. Wüste) oder auch Schamo (d. h. Sandanhäufung) genannt, welche gleichfalls in der Richtung von Westen nach Osten von Bergketten durchzogen wird, die aber minder hoch sind als

*) Tau und Tagh heißt Gebirge.

die der westlichen Hälfte. — Die im Einzelnen allerdings sehr verschiedene mittlere Meereshöhe aller dieser Hochebenen wird im Durchschnitte auf 6- bis 8000 Fuß geschätzt. Der Abfall aller das Hochland einschließenden Bergketten ist im Allgemeinen gegen das Innere zu ziemlich allmälig, nach Außen hin aber sehr steil.

Der Ostrand von Hochasien fällt plötzlich nach der Meeresküste ab. Vom Südrande trennen sich in seinem mittlern Theile fünf große Gebirgsketten, welche ziemlich mit einander gleichlaufend, von Norden nach Süden gehen und vier große Flußthäler in Hinterindien bilden. Man kennt aber nur die zwei westlichen dieser Ketten, Youmah-dong und Schan, mit einiger Genauigkeit. Das letztere läuft durch die Halbinsel Malacca bis zur Südspitze des Erdtheils fort.

Vom südlichen Ende des Tsung-ling zieht sich meist in westlicher Richtung das Gebirge Hindu-Ku (d. h. Hinduberg) oder Hindu-Kusch (d. h. Hindu-Tödter), welches in seiner Verlängerung weiter westlich bis zum südlichen Rande des kaspischen Meeres geht und den nördlichen Rand der Hochebene von Iran bildet. Es steht weiter westlich mit dem Hochlande von Armenien (dem Ararat-Gebirge), so wie mit dem Kaukasus, zwischen dem kaspischen und dem schwarzen Meere, und dem Taurus (in Kleinasien) in Verbindung. Nach Osten wird das Hochland von Iran durch das von Norden nach Süden, westlich vom Indus gehende indo-persische Grenzgebirge geschlossen. Südlich und westlich laufen ebenfalls mehre Bergketten.

Abgesonderte Gebirge, d. h. solche, die keine Verbindung mit dem Hochlande haben, sind die Gebirge Vorderindiens, Arabiens und Syriens, so wie das Uralgebirge *).

Von den Gewässern Asiens betrachten wir zuerst die schon oben genannten, seine Küsten bespülenden Meere. Das

---

*) Die asiatischen Gebirge führen je nach den Sprachen der verschiedenen Völker, welche sie bewohnen, auch verschiedene Namen, welche zum Theil in die Lehrbücher der Erdkunde und in die Landkarten übergegangen sind, so daß die eine ein bestimmtes Gebirge mit diesem, eine andere es mit jenem Namen belegt. Die Chinesen besonders haben es in der Art Bergen, Flüssen, Seen und Städten lobpreisende, ihre vortrefflichen Eigenschaften hochtrabend ausdrückende Namen zu geben, am weitesten getrieben, welche noch überdies bei der Thronbesteigung einer neuen Dynastie verändert werden: so daß ältere und neuere Erdbeschreiber mit verschiedenen Namen denselben Gegenstand meinen. Wir können uns hier und in der Folge nicht auf solche Einzelnheiten einlassen, sondern haben uns an das unter den besten Geographen Übliche gehalten, was wir auch in der Folge thun werden.

nördliche Eismeer bildet an der Nordküste die Busen des Ob, des Jenisei, der Chatang, der Lena, der Jana und der Kowyma, welche eigentlich die weiten Mündungen dieser Flüsse sind. Wenn man aus dem Eismeere durch die Beringsstraße in das große Weltmeer und von dort längs der Ostküste Asiens nach Süden hinabsegelt: so kommt man nach und nach in den anadyrschen Busen oder in die Notschen-Bai, in das Meer von Ochotsk, das japanische Meer oder das Meer von Corea, welches in Norden den tatarischen Busen bildet, und in das gelbe Meer, von dem in Nordwesten die große Bai von Peking einen Theil ausmacht. Einige Geographen nennen dieses Meer auch das ostchinesische. Im Süden desselben führen zwei Straßen zu beiden Seiten der Insel Formosa in das südchinesische, und drei andere, zwischen den philippinischen Inseln hindurch, in die Mindoro-See. Westlich von den Philippinen und Formosa gelangt man in das indische Weltmeer, dessen östlicher Theil das westchinesische, oft auch das chinesische Meer überhaupt genannt wird und die Busen von Tonkin (Tunkin) und Siam bildet. Aus dem chinesischen Meere kommt man in die Sunda-See, und die Celebes-See, welche mit jener und der Mindoro-See das große ostindische Inselmeer ausmachen, aus dem die Straße von Malacca in den Busen von Bengalen führt, von welchem man durch die Palksstraße, zwischen Vorderindien und Ceylon, um das Vorgebirge Comorin, in das persische oder arabische Meer gelangt, zu dem die Busen von Cambay oder Guzurate, und von Cotsch, oder der sindische Busen, ferner der persische und noch weiter westlich der arabische Busen gehören, welcher letztere am gewöhnlichsten das rothe Meer genannt wird. Durch die Erdenge von Suez wird das letztere von dem mittelländischen Meere getrennt. Die Theile desselben, welche die westasiatische Küste bespülen, sind: das syrische Meer, das ägeische Meer, mit dem Busen von Smyrna ꝛc., das Meer von Marmora, in welches man aus dem ägeischen durch die Meerenge der Dardanellen oder den Hellespont gelangt, und das schwarze Meer, in welches die Meerenge von Constantinopel oder der thracische Bosporus führt. Es bildet an der Südküste die Busen von Samsum und Vona und das Meer hört hier nordwärts bei der Straße von Feodosia oder dem cimmerischen Bos-

porus, auf, die Grenze von Asien gegen Europa zu machen, indem es hier mit der Landgrenze zusammenstößt.

Die vornehmsten Landseen in Asien sind: das kaspische Meer, der Aral-See, der Baikal-See, der Balkasch-See, der Terkiris, der Kokonor und das todte Meer.

Durch die Abdachungen des Landes nach den Meeren und den großen Landseen hin wird der Lauf der asiatischen Hauptflüsse bestimmt. Die größten folgen der nördlichen, östlichen und südlichen Abdachung.

Zu der nördlichen Abdachung gehören die Flußgebiete des Ob, des Jenisei und der Lèna, welche Flüsse unter die größten der Erde gerechnet werden müssen, und außerdem noch die kleinern Gebiete der Indigirka und Kowyma (oder Kolyma). Der Baikalsee macht einen Theil des Jenisei-Gebietes aus, indem die obere Tunguska ein Nebenfluß desselben ist. Die vornehmsten Flüsse der Ostküste oder diejenigen, welche sich ins große Weltmeer ergießen, sind, von Norden nach Süden: der Anadir, der Amur, der Hoang-Ho (oder gelbe Fluß) und der Yang-Tse-Kiang (oder blaue Fluß). In das indische Weltmeer fließen: der Cambodja, der Menam, der Irawaddy, der Pegu, der Awa, der Ganges mit dem Burremputer und Jumna, der Sind (oder Indus) und der Schat-el-Arab, welcher aus der Vereinigung des Frat (Euphrat) und Tigris entsteht. In das mittelländische, Marmara- und schwarze Meer ergießen sich keine bedeutenden Flüsse. In den Flachländern und Hochebenen des innern Asiens gibt es mehre Landseen, welche zusammen mehr als 200 größere und kleinere Flüsse aufnehmen, oder zum Theil durch Flüsse (Steppenflüsse), die aus Mangel an Gefäll und Wasser zuletzt stehen bleiben, gebildet werden, aber nicht selten im Sommer ganz austrocknen. In das große kaspische Meer ergießen sich der Kur mit dem Arasch (oder Araxes), die aus dem europäischen Rußland kommende Wolga und der Ural. Der Aralsee empfängt den Amu (Gihon oder Dschihon), den Kisil und den Sir. Das Merkwürdigste einzelner Gewässer Asiens wird bei der Beschreibung der Länder erzählt werden.

Aus der geographischen Lage und der Naturbeschaffenheit Asiens läßt sich schon im Allgemeinen auf eine große Verschiedenheit des Klima schließen. Besonders kalt ist die nördliche Abdachung des Erdtheils, welche durch keine Gebirge vor den

vom Eismeere her wehenden Nordwinden geschützt ist; eben so sind die Länder der gesamten Ostküste im Ganzen kälter als andere Orte des Continents unter gleichen Breiten. Die Länder des südlichen Asiens würden, da sie in der heißen Zone oder nahe bei derselben liegen, einem hohen Grad von Hitze preisgegeben sein, wenn nicht die Nähe des Meeres, so vieler großen Ströme und die von den Hochgebirgen wehenden Winde die Temperatur beträchtlich milderten. Zugleich aber bewirkt auch die große Abdachung nach Süden, daß von hier aus die Wärme zugänglicher ist und folglich die Hochgebirge keiner so bedeutenden Kälte ausgesetzt sind, als man es der hohen Lage über dem Meere nach vermuthen sollte. Die Schneegrenze liegt daher im Himalayagebirge viel höher als in Europa und Amerika unter gleicher geographischen Breite. Die größte Hitze herrscht in den Flachländern und Wüsten Arabiens, Persiens, Mesopotamiens und Syriens.

Eben so mannigfaltig als die Naturbeschaffenheit sind die Produkte Asiens; eine Menge sind diesem Erdtheile eigenthümlich, und mehre davon hat man nach und nach in andere Gegenden des Erdbodens verpflanzt. Am fruchtbarsten an Erzeugnissen aller drei Naturreiche sind die südlichen Länder und Inseln. Auch einzelne Länder des westlichen und mittlern Asiens haben vielen Produktenreichthum. Am unfruchtbarsten sind die meisten Hochebenen, viele Flachländer und die Länder der nördlichen und nordöstlichen Abdachung. Aus dem Mineralreiche liefert Asien: Gold, Platina, Eisen, Kupfer, Zinn, Quecksilber, Borax oder Tinkal, Salpeter und viele Edelsteine, besonders Diamanten; aus dem Pflanzenreiche: Gewürze, Gummi, Rhabarber, Opium, Aloe, Färbestoffe, namentlich Indigo, eine Menge trefflicher Hölzer, Baumwolle, Zucker, Thee, Kaffee, Sago, die vortrefflichsten Früchte, als: Aprikosen, Pfirschen, Pflaumen, Zitronen, Orangen, Kokosnüsse, Datteln, Ananas, ferner Palmenmark ꝛc.; aus dem Thierreiche sind ihm eigenthümlich: Angora- oder Kämelziegen, Moschusthiere, Bezoarziegen, die schönsten Pferde (in Arabien), treffliche Schafe, Kaschemirziegen, Elephanten, Kameele, Löwen, Tiger, Rhinozeros, viele Affen- und Vögelarten, Seidenraupen und Perlenmuscheln ꝛc., im hohen Norden Rennthiere und die vortrefflichsten Pelzthiere.

Über die Anzahl der Einwohner Asiens gibt es sehr verschiedene Meinungen. Während ihm Einige nur 300 Millionen geben, schätzen sie Andere auf 580 Millionen. Am besten sind

die südöstlichen und südlichen, am schlechtesten die mittlern, westlichen und besonders die nördlichen Länder bevölkert. Von den fünf Hauptrassen des Menschengeschlechts werden in Asien vier angetroffen: die kaukasische, die mongolische, die malayische und äthiopische. Zur kaukasischen Rasse gehören: die Tataren und Türken, mit den Turkomanen oder Turkmenen, Baschkiren, Kirgisen, Karakalpaken, Turkestanen, Bucharen, Usbeken ꝛc., die Kaukasier, mit den Tscherkessen (Cirkassiern), Grusiern, Abassen, Kurden, vielleicht auch den Beludschen, Afghanen und andern südlichen Gebirgsvölkern; ferner die Syrer mit den Armeniern, Juden und den kleinern, die Gebirge Libanon und Taurus bewohnenden Völkern; die Araber, die Parsen oder Guebern, mit den heutigen Persern. Zur mongolischen Rasse rechnet man: die eigentlichen Mongolen, die Kalmücken, die Mandschuh oder Mandschuren, die Chinesen (Sinesen, Schinesen, Tschinesen), die Tibetaner, die Hindus, die Japaner, die Tunguſen, die Coreaner, die Korjäken, die Kamtschadalen, die Finen, Samojeden ꝛc., die Birmanen, Anamesen und Siamesen. Zur malayischen Rasse gehörige Völker sind: die eigentlichen Malayen, die Javanesen, Sumatraner und die übrigen Bewohner der Sunda-Inseln, die Singalesen (Cingalesen) und die Haraforen oder Alforen. Am geringsten ist die Zahl der zur äthiopischen Rasse gerechneten Einwohner Asiens, indem sie blos aus den über einige Inseln des ostindischen Archipels zerstreuten Papuas bestehen. Außer diesen Eingebornen des Erdtheils gibt es auch eine Menge in einzelne Niederlassungen und Landschaften vertheilte fremde Ankömmlinge verschiedener europäischen Völker, z. B. Russen im ganzen asiatischen Rußland, Kosaken ebendaselbst, im Kaukasus Polen, südlich vom Baikalsee Deutsche, im asiatischen Rußland und den ostindischen Niederlassungen der Europäer Griechen, Engländer, Niederländer, Franzosen, Spanier und Portugiesen. Diese Einwanderung europäischer Völker nach Asien ist aber im Grunde als eine bloße Heimkehr in das ursprüngliche Vaterland zu betrachten, indem die Geschichte lehrt, daß Asien die Wiege des Menschengeschlechts gewesen und von hier aus erst im Laufe der Jahrtausende die übrigen Erdtheile bevölkert worden sind. Auch ist Asien höchst wahrscheinlich der früheste Sitz aller geistigen Bildung des Menschengeschlechts in Beziehung auf Wissenschaften und Künste gewesen, so wie aus seinem Schooße unsere heilige Religion, die vollkommenste aller Religionen des Erdbodens, hervorgegangen ist. Indessen darf sich keine der heutigen asiatischen Nationen,

was Geistesbildung betrifft, im Ganzen genommen mit irgend einer europäischen messen, und die Völker des hohen Nordens sind sogar noch Wilde.

Im mittlern Asien sind die meisten Völker Nomaden. Einige von ihnen treiben jedoch neben der Viehzucht auch einigen Ackerbau, Gewerbe und selbst Handlung; aber ihre Erzeugnisse verrathen, wenn sie auch geschickt zubereitet und verfertigt sind, doch einen rohen Geschmack, und selbst ihr Handel hat mehr für die Europäer als für sie selbst Wichtigkeit. Viele Inselbewohner und Gebirgsvölker leben vom Raube. Am weitesten in der Kultur haben es die Bewohner von Südasien gebracht, und nicht blos die Natur-, sondern auch viele Kunsterzeugnisse dieser Länder, in Linnen, Wolle, Baumwolle, Seide, Leder, Metall ꝛc. sind Gegenstände des auswärtigen Handels. Auch haben diese Völker einen gewissen Grad von Gelehrsamkeit, der freilich der europäischen nachsteht; sie haben niedere und höhere Schulen, selbst Universitäten und eine reiche alte und neue Literatur. Am meisten wird geistige Bildung durch die europäischen Niederlassungen verbreitet. Was die Religionsverschiedenheit der asiatischen Völker betrifft, so findet man die christliche Religion hier am wenigsten ausgebreitet, indem sich die Zahl ihrer Bekenner nicht viel über 12 Millionen belaufen mag. Größer ist die Zahl der Mohammedaner, die man auf 82 Millionen schätzen kann; noch größer die der Bramanen, nemlich 112 Millionen, und am größten die der Buddhaisten, welche sich auf 316 Millionen belaufen. Außerdem kann es an 3 Millionen Sickhs (in Hindostan), eben so viele Confutsianer (in China und Japan), an 25 Millionen Sinto (in Japan) und eben so viel Taotse (in China), ferner an 2 Millionen Schamanen und Fetisch-Verehrer geben. Auch leben in Persien, Hindostan und einigen Städten Rußlands etwa eine Viertelmillion Parsen oder Feueranbeter.

Die Staatsverfassungen der asiatischen Völker sind größtentheils despotisch. Im asiatischen Rußland und in den englischen, spanischen ꝛc. Niederlassungen finden die Regierungsformen der Mutterländer statt. In den mohammedanischen Staaten hauptsächlich werden die Bedürfnisse des Regenten von Kopfsteuern, Naturalabgaben, persönlichen Dienstleistungen der Unterthanen, willkürlichen Erpressungen, Vermögenseinziehungen, zufälligen Einkünften vom Handel ꝛc. bestritten. Nicht minder unvollkommen ist die bewaffnete Macht der asiatischen

Staaten. In Kriegszeiten muß jeder waffenfähige männliche Einwohner ins Feld ziehen, und da so viele Asiaten den Krieg, so wie den Raub lieben, so findet man wenigstens bei ihnen gute Waffen, besonders trefflich gearbeitete Säbel, Degen und Dolche. Auch europäische Flinten, Mörser und Kanonen werden bei manchen Völkern angetroffen, obschon diese an Geschicklichkeit im Gebrauche derselben den Europäern nachstehen. Bei den minder polizirten Völkern bestehen die Waffen in Wurfspießen, Bogen und Pfeilen. Von europäischer Taktik wissen die Asiaten im Ganzen nichts, sondern suchen dieselbe durch Kühnheit und Tapferkeit der einzelnen Krieger, durch Überfälle, Hinterhalte ꝛc. zu ersetzen, daher sie auch im Allgemeinen bei Kriegen mit den Europäern den Kürzern ziehen. Die schlechtesten Soldaten sind, nach den neuesten Reiseberichten, die chinesischen, bei welchen zu dem allgemeinen Stillstande des Volkes in der Kultur noch ein hoher Grad von körperlicher Verweichlichung gekommen ist.

Eintheilung Asiens.

Die Natur selbst bietet die bequemste Eintheilung der asiatischen Länder dar. Es zerfällt nemlich nach seiner Erstreckung vom nördlichen Eismeere bis südlich über den Äquator hinaus in drei Hauptttheile:

I. Nordasien, welches auch das asiatische Rußland heißt und einem größen Theile nach unter dem Namen Sibirien bekannt ist.

II. Mittelasien, welches aus dem nördlichen China, dem chinesisch-mongolischen Hochasien, und den von hier an bis zum Kaukasus gelegenen Ländern besteht; und

III. Südasien, zu welchem das südliche China, die ostindischen Länder, Persien, Arabien und die asiatische Türkei gehören.

Die zahlreichen Inseln im nördlichen Eismeere und im nördlichen Theile des großen Weltmeeres, welcher auch das kamtschatkische Meer heißt, werden zu Nordasien, die östlich von China liegenden zu Mittelasien, und die Inseln des indischen Ozeans, sowie des mittelländischen Meeres zu Südasien gerechnet.

Wir werden bei der nun folgenden Beschreibung der einzelnen Länder und Staaten des ganzen Erdtheils nur im Allgemeinen der Richtung von Norden nach Süden folgen, indem mehre Länder und Staaten nicht genau in der einen oder der andern Abtheilung liegen, und also eine strenge Befolgung jener Richtung nicht erlauben.

Russisches Asien.

A. Allgemeine Übersicht.

Das russische Asien, welches bei weitem den größten Theil des gesamten russischen Reiches und mehr als den dritten Theil von ganz Asien überhaupt ausmacht, erstreckt sich von 38° 40′ bis 78° nördlicher Breite und von 54° 32′ bis 207° 56′ östlicher Länge von Ferro.

Seine Grenzen sind nach Westen das europäische Rußland und ein Theil des schwarzen Meeres, nach Süden die asiatische Türkei, Persien, das kaspische Meer und der Aralsee, die Länder der Turkomanen und Kirgisen, und das nördliche China, nach Osten das große Weltmeer, besonders das kamtschatkische Meer, die Beringsstraße und ein Theil des nördlichen Eismeers, und nach Norden durchaus dieses Eismeer. Die größte Ausdehnung von Osten nach Westen beträgt an 900 und die größte Breite von Süden nach Westen an 420 geographische Meilen. Der Flächeninhalt ist nicht mit Genauigkeit bekannt, dürfte aber nicht viel mehr als 270000 geographische Quadratm. betragen.

Was das Klima betrifft, so ist zwar das russische Asien, wie wir oben bei der allgemeinen Übersicht der Naturbeschaffenheit des Erdtheils gesehen haben, der kälteste Theil desselben. Allein bei einem Unterschiede von 40 Breitengraden, der zwischen der südlichen und nördlichen Grenze stattfindet, läßt es sich denken, daß diese Behauptung einer großen Einschränkung bedürfe, und daß das Klima nicht durchaus von gleicher Beschaffenheit sein könne. Der innerhalb der kalten Zone liegende Theil hat nur im Sommer einige Wochen Wärme, aber auch dann ist die Luft größtentheils mit Nebeln erfüllt. Der Winter in den übrigen Monaten ist außerordentlich strenge, und das Land ist daher keines Anbaues fähig, so wie überhaupt der Boden von Pflanzenwuchs entblößt und größtentheils nur mit Moosen und Flechten bedeckt ist, die dem Rennthiere zur Nahrung dienen, von dessen Zucht, so wie von der Fischerei und einiger Jagd die wenigen Bewohner nothdürftig leben.

Etwas milder und daher ziemlich fruchtbar, obwol im Ganzen noch immer sehr kalt, ist der vom Polarkreise bis etwa 60 Grad Breite sich ausdehnende Erdstrich. Doch findet hiebei ein beträchtlicher, schon oben in der allgemeinen Einleitung angedeuteter Unterschied zwischen den westlichen und östlichen Ländern statt, indem die letztern unter gleicher Breite weit kälter als die erstern sind. Der Erdboden ist hier stellenweise selbst im Sommer noch bis auf eine Tiefe von 20 bis 50 Fuß gefroren, während es weiter westlich doch wenigstens so warm wird, daß einiges Getreide gebaut werden kann. Gemäßigter ist das Klima in den südlichern Gegenden, bis 54 und 50° Breite, wo zwar der Winter, besonders in den Gebirgsgegenden, wie überall auch in andern Ländern, sehr heftig, aber doch nicht so lange anhaltend, und der Sommer in den tiefern und flachern Gegenden hinlänglich warm ist. Der schon angeführte Unterschied zwischen den westlichen und östlichen Gegenden aber zeigt sich auch hier. Am wärmsten sind die Länder westlich vom kaspischen Meere und die südlichen Kaukasusprovinzen, wo schon Südfrüchte ꝛc. gedeihen. Doch ist die noch südlicher liegende Provinz Armenien, wegen ihrer hohen Lage beträchtlich kalt, und der Wein z. B. muß hier im Winter, wie in Deutschland, vor dem Erfrieren geschützt werden.

Zum asiatischen Rußland gehören ansehnliche Gebirge. Das kaukasische Gebirge oder der Kaukasus, dehnt sich zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere von West-Nordwesten nach Ost-Südosten, an 150 Meilen aus und hat eine Breite von 18 bis 23 Meilen. Die höchsten Gipfel desselben sind der Elbrus oder Elborus, welcher 17388, und der Kasbeck, welcher 14400 Pariserfuß Meereshöhe hat. Das Hochgebirge ragt auch anderwärts über die Schneegrenzen hinaus, und ist daher voll Gletscher und Eisthäler. Auch das Mittelgebirge ist wenig mit Waldung bedeckt; dagegen hat der Kaukasus, besonders tiefer hinab, gut bewachsene und bewässerte Thäler. Am südlichsten Ende des Reiches finden wir das Araratgebirge, von dem aber nur ein Theil zum russischen Asien gehört, nemlich dasjenige, was sich davon in der neuen, durch den letzten Frieden mit Persien (vom 21. Februar 1828) erworbenen Provinz Armenien befindet. Es ist eine 7- bis 8000 Fuß über dem Meere liegende Hochebene, von Baumwuchs entblößt, aber reichlich mit Viehweiden versehen. Der höchste Punkt des ganzen Gebirges ist der schon aus der Bibel bekannte Ararat, von dessen zwei Gipfeln der höchste über 16000 Fuß

mißt. Der Ural oder das uralische Gebirge erstreckt sich von Süden zwischen dem kaspischen Meere und dem Aralsee, bis in Norden an das Eismeer, in einer Länge von wenigstens 300 Meilen. Im Norden bildet es auf eine Strecke von 70 bis 80 Meilen die Grenze von Europa und Asien und läuft zuletzt in eine große Halbinsel, zwischen dem karischen Meere und dem obischen Busen, östlich von Nowaja-Zemlja, aus. Einzelne Theile des Uralgebirges sind, von Süden nach Norden: das obstscheische, das guberlinskische und baschkirische Gebirge, und das uralische Erzgebirge, wozu das utaische, permische, solykamskische, katharinenburgische und werchoturische Gebirge gehören. Die Grenzgebirge Sibiriens nach Süden hin, sind als der nördliche Rand von Hochasien schon oben in der allgemeinen Einleitung angegeben worden. Zweige davon ziehen sich durch Sibirien nach Norden und Nordosten bis zum Eismeere zur Beringsstraße und dem großen Weltmeere hin, bilden die Thäler der großen Ströme, und laufen in die Vorgebirge Lopatka, an der Südspitze von Kamtschatka, Opukinskoi, St. Thaddäus, Tschukotsk, das Ostcap an der Beringsstraße, der östlichste Punkt von Asien, Schelagskij, das Nordostcap, Kanin und Swiätoi am Eismeere, aus. Die Vorgebirge an der Ostküste des schwarzen Meeres sind von geringer Bedeutung. Nach der Straße von Feodosia endigt sich das Land (nicht das Gebirge; dieses hört schon östlicher auf) in die taurische Landspitze. Den Fuß der Gebirge begrenzen weite Ebenen, welche Steppen genannt werden. Manche sind des salzigen Bodens wegen unbewohnbar; andere hingegen dienen für die zahlreichen Viehherden der Nomadenvölker als treffliche Weiden. Die vornehmsten Steppen sind die kalmückische, die kirgisischen, die barabinzische u. a. m. Eine geologische Merkwürdigkeit, die sich nirgends auf dem Erdboden in so großer Ausdehnung, und von solcher Beträchtlichkeit wiederfindet, bieten die Ebenen in der Umgebung des kaspischen Meeres, bis auf eine weite Entfernung von demselben dar; sie liegen nemlich tiefer als das schwarze Meer, und folglich auch tiefer als das gesamte Meer überhaupt.

Von den Gewässern des russischen Asiens sind die seine Küsten umgebenden Theile des Weltmeers bereits in der allgemeinen Einleitung angeführt worden. Von großer Bedeutung sind die Landseen dieses Theiles von Asien. Das ka-

spische Meer ist zwar der Form nach ein See, verdient aber nicht blos seiner Größe, sondern auch seiner Naturbeschaffenheit wegen den Namen eines Meeres. Wahrscheinlich ist es der Überrest eines größern Meeres, das einst das ganze Flachland in seiner Nähe weit und breit bedeckte und vermuthlich mit dem Aralsee und dem schwarzen Meere, nordwestlich vom Kaukasus, vielleicht auch mit der Ostsee oder dem baltischen Meere zusammenhing. Was zu dieser Annahme berechtigt, ist nicht blos die salzige Beschaffenheit des Wassers im kaspischen Meere, welche freilich geringer ist als beim Wasser des Weltmeeres, sondern auch der Salzgehalt des Bodens und viele Seeversteinerungen in den weiten Ebenen nach Norden, Nordwesten und Osten hin. Auch gibt es Robben, echte Meeresbewohner, im kaspischen Meere. Es liegt an 50 Pariser Toisen tiefer als das schwarze. Seine Länge von Norden nach Süden beträgt an 140, die größte Breite von Osten nach Westen an 63 Meilen, der Flächeninhalt gegen 6000 Quadratm., die Tiefe an 600 Fuß. Es hat einige flache Inseln, welche aber nur in der Nähe der Küsten vorkommen. Von den letztern gehören nur die nördlichen und der größte Theil der westlichen zum asiatischen Rußland.

Südwestlich vom kaspischen Meere liegt, in der neuerworbenen Provinz Armenien, der See von Eriwan, oder der Gökdsche, mit einigen kleinen Inseln und süßem Wasser. Östlich vom kaspischen Meere finden wir den an 45 Meilen langen und bis 30 Meilen breiten Aral (d. h. Adler)- oder blauen See, dessen Ufer aber nur dem kleinen nördlichen und nordwestlichen Theile nach zum asiatischen Rußland gehören. Sein Wasser ist ebenfalls in geringerm Grade salzig und enthält auch Robben. Wahrscheinlich hing er einst mit dem kaspischen Meere zusammen. — Der Baikalsee oder das heilige Meer, im östlichen Sibirien, hat an 84 Meilen Länge, bis 10 Meilen Breite und stellenweise mehr als 450 Fuß Tiefe. Er liegt zwischen hohen und wilden Gebirgen und gefriert im Winter ganz zu. Eine eigene Erscheinung sind die starken innern Aufwallungen seines Wassers, welche nicht immer mit den Stürmen im Zusammenhange stehen. Er fließt durch die untere Angara in den Jenisei ab. Von seinen zahlreichen längs der Ufer vertheilten Felseninseln ist Olchon die größte. Kleinere Seen sind der Altün-Noor oder telezkische See, zwischen dem Baikal und Aral, der Tschani, Ubakul, Kankul, Itkul, u. v. a. m. Besonders ist das asiatische Rußland reich an Salzseen, deren mehre weiter un-

ten bei der Aufzählung der Naturerzeugnisse angeführt werden sollen.

Bei der Beschreibung der Flüsse des russischen Asiens verfolgen wir, der Lage ihrer Quellen nachgehend, die Richtung von Süden nach Westen und Osten. An dem vom Kaukasus nach Süden auslaufenden moschischen Gebirgszuge entspringt in der Provinz Grusien der Kur, vereinigt sich mit dem aus dem türkischen Armenien kommenden Arasch (dem Araxes der Alten), so wie mit mehren andern vom Kaukasus, aus Armenien und Persien kommenden Flüssen, und ergießt sich in das kaspische Meer. Auf dem nördlichen Abhange des Kaukasus liegen auch die Quellen des Kuban; dieser wendet sich aber nach Westen ins europäische Rußland, und ergießt sich durch zwei Mündungen ins schwarze und asowsche Meer. Östlich von den Kubanquellen entspringt der Terek, welcher sich nach Osten wendet und bei Kislar durch eine Menge Arme ins kaspische Meer fällt. Nördlich von diesem Flusse ergießt sich in dasselbe Meer der Kuma, dessen Quellen ebenfalls im Kaukasus, zwischen denen der beiden vorigen Flüsse liegen. Noch weiter nördlich finden wir die Mündung, oder vielmehr die 65 Mündungen der an 600 Meilen langen Wolga, welche aber nicht ganz zum asiatischen Rußland gehört; denn sie entspringt im europäischen, auf den Höhen des Wolchonskiwaldes in der Statthalterschaft Twer, von wo sie in meist östlicher Richtung nach Kasan fließt, und von hier sich südlich nach dem kaspischen Meere wendet. Ihr größter Nebenfluß in Asien ist die vom Uralgebirge kommende Kama, welche den deutschen Rhein an Länge übertrifft *). Weiter ostwärts von der Wolga strömt der Ural dem kaspischen Meere zu. Er entspringt im gleichnamigen Gebirge und hat eine Länge von 260 Meilen. Seine bedeutendsten Nebenflüsse sind der Or und der Ilek auf dem linken und die Sakmara auf dem rechten Ufer.

Die größten Flüsse des asiatischen Rußlands befinden sich unter denjenigen, welche dem Eismeere zuströmen. Hier bemerken mir zuerst im westlichen Sibirien den auf dem nordwestlichen Abhange des kleinen Altai entspringenden Ob, welcher in vielen Krümmungen nach Norden, Nordwesten, Westen

*) Über die Wichtigkeit der Fischerei und der Schiffahrt in und auf der Wolga, sehe man weiter unten die Statthalterschaften Astrachan, Saratow u. s. w.

und wieder nach Norden ungefähr unter dem nördlichen Polarkreise das Meer erreicht und hier den großen obischen Busen bildet. Unter seinen zahlreichen Nebenflüssen sind am linken Ufer der Irtysch (mit dem Ischim und Tobol), am rechten der Tom die ansehnlichsten. Der aus dem chinesischen Reiche kommende Irtysch ist sogar bei seiner Vereinigung mit dem Ob größer als dieser selbst. Ostwärts vom Gebiete des Ob kommen wir in das des Jenisei, welcher im chinesischen Hochasien, auf dem Changaigebirge entspringt, in fast immer nördlicher Richtung durch ganz Sibirien fortfließt, und erst jenseit des Polarkreises seine Mündung, den jenisei'schen Busen, erreicht. Die Länge seines Laufes beträgt an 700 Meilen. Unter seinen Nebenflüssen sind die drei Tungusken, die obere, mittlere und untere zu bemerken. Die obere Tunguska entsteht aus der Vereinigung der aus dem Baikalsee kommenden untern Angara mit der Oka. Die mittlere und die untere Tunguska haben ihre Quellen nördlicher, an der Grenze des Lenagebietes. Die Lena entspringt an der westlichen Seite des Baikalsees, fließt bis Jakutsk in nordöstlicher und östlicher, und zuletzt in nördlicher Richtung fort, bis sie nach einem Laufe von 75 bis 600 Meilen, bei der Insel Nastjak, ungefähr unter 73° Breite, zum Eismeere gelangt. Ihre vornehmsten Nebenflüsse sind am rechten Ufer der Witim, die Olekma, der Aldan, und am linken der Wilui.

Bei der ungeheuern Größe dieser Hauptströme des asiatischen Rußlands ist es nicht zu verwundern, daß mehre andere sich ins Eismeer ergießende Flüsse, obschon sie größer sind als viele, die in Europa für Hauptflüsse gelten, hier nur als Küstenflüsse angesehen werden können. Dergleichen sind, zwischen den Gebieten des Ob und des Jenisei die Tasa und die Gyda, zwischen denen des Jenisei und der Lena die Piazida, die Chatanga, der Anabara und der Olenek; östlich von der Lena der Omoloi und die Jana. Die Indigirka und die Kolyma (Kowyma), welche noch weiter östlich vom Stanowoygebirge herabkommend, dem Eismeere zuströmen, müssen jedoch den Hauptflüssen Sibiriens, wenn auch nur vom zweiten Range, beigezählt werden.

Von den ins große Weltmeer sich ergießenden Flüssen des russischen Asiens ist nur der Anadyr von Bedeutung. Er hat seine Quellen im Stanowoygebirge und seine Mündung in dem von ihm benannten Busen oder in der Notschenbai.

Die Kamtschatka in der gleichnamigen Halbinsel ist blos Küstenfluß. Von dem großen Amurstrome gehört nur ein Theil seines Quellengebietes, nemlich die Schilka, zum asiatischen Rußland. Diese entsteht nemlich aus den vom Jablonnoigebirge, westlich von Nertschinsk kommenden Flüssen Ingoda und Onon und bildet erst bei ihrem Eintritte in die chinesische Mandschurei, wo sie sich mit dem von Süden herbeiströmenden Argun vereinigt, den Amur.

Von den Steppenflüssen wird weiter unten, bei der Beschreibung der einzelnen Landschaften des russischen Asiens die Rede sein.

Wir kommen nun zu den Naturprodukten dieser ungeheuern Länderstrecke. Es läßt sich schon aus der verschiedenen geographischen Lage, Boden- und klimatischen Beschaffenheit derselben schließen, daß die Natur ihre Gaben nicht überall mit gleich freigebiger Hand vertheilt haben und daß in der Beschaffenheit derselben die größte Mannigfaltigkeit herrschen werde. Da der unwirthbare Boden und Himmelsstrich so vieler Gegenden das Eindringen naturforschender Reisenden nicht überall verstattet: so ist auch unsere Kenntniß seiner Naturerzeugnisse noch sehr lückenhaft. Am reichsten ist das asiatische Rußland an allerlei schätzbaren Mineralien, namentlich an trefflichen Bausteinen, Marmor, Kreide, mehren Thonarten ꝛc.; es hat eine eigene Gattung Gyps, das Marien- oder Frauenglas; am Ural u. a. Topase und Smaragde; ferner allerlei Quarze, Amethyste, Chalcedone, Karneole, Jaspis ꝛc. Vulkanische Mineralien findet man hauptsächlich in Kamtschatka. Salz kommt in ungeheurer Menge, theils fest als Steinsalz, theils flüssig in zahllosen Gewässern vor; auch ist der Boden vieler Steppen damit geschwängert. Auf den Oberflächen der Salzseen krystallisirt es sich von selbst durch die Verdunstung des Wassers. Gemeiniglich ist es aber mit vielem Bitter- und Laugensalz vermischt. Von brennbaren Mineralien enthalten diese Länder Erdharz, Bergöl (Naphta), besonders bei Baku am kaspischen Meere, Steinkohlen, Torf, Schwefel und in Kamtschatka einigen Bernstein. Vorzüglich reich ist das asiatische Rußland an Metallen, worunter selbst die edeln nicht fehlen. Namentlich wird gediegenes Gold am östlichen Fuße des Uralgebirges, in der Statthalterschaft Perm, bei Jekaterinburg und dem Dorfe Beresow in unglaublicher Menge und in Stücken von seltener Größe gefunden; es gibt Klumpen von 2, 3, 4, 5, 7 bis 16 Pfund. Im Jahr 1824 sind hier zusammen an 8000

Pfund, im Werthe von einer Million Dukaten, gewonnen worden. Als Begleiter des Goldes hat man in diesen Bergwerken auch Platina gefunden, und zwar in weit größern Stücken, als sie von diesem Metalle in Amerika vorkommen, z. B. im Frühjahr 1827 einen Klumpen gediegener Platina von $10\frac{1}{2}$ russische Pfund. An Silber ist vorzüglich das östliche Sibirien reich. Eisen findet sich in ungeheurer und Kupfer in beträchtlicher Menge. Auch an andern, bis jetzt noch unbenutzten Metallen, wie Zink, Arsenik, Wismuth ꝛc. ist theilweise kein Mangel. Unter die merkwürdigsten Fossilien des asiatischen Rußland gehören die Überreste einer von der Sichel der Zeit hinweggemähten Thierwelt, welche theils versteinert, theils unversteinert gefunden werden, von denen wir aber weiter unten bei der Aufzählung der Produkte des Thierreiches umständlicher reden wollen.

Von den Erzeugnissen der Pflanzenwelt können nur diejenigen in Betracht kommen, die auf irgend eine Weise von den Einwohnern benutzt werden. In den mildern Gegenden werden die bekannten Getreidearten, Weizen, Roggen, Gerste und Hafer nicht blos angebaut, sondern kommen auch zum Theil wild vor, und man nimmt an, daß sie sich von hier aus nach den übrigen Erdtheilen verbreitet haben. Mais findet sich nur in den wärmern Ländern am südlichen Kaukasus. Auch die Kartoffeln sind in manchen Gegenden einheimisch gemacht worden. Unsere Küchengewächse und Baumfrüchte gedeihen nur hie und da in Gärten und verlangen eine sorgfältige Pflege. Von Hülsenfrüchten findet man in Georgien und Kaukasien vorzüglich Bohnen und Erbsen. Buchweizen findet sich wild und angebaut im wärmern Sibirien. Wo der Feldbau nicht gedeiht, dienen eine Menge wildwachsender Pflanzen den Einwohnern zur Nahrung, als der Erdbeer-Spinat, die Körner des Sandhaargrases, die Kalmus-, Schlangenkraut- und andere Wurzeln; ferner viele Beeren, die Stängel und Blumenstiele der Eselsdisteln, Sonnenblumen, des Weiderichs, Steinbrechs u. a. m. Von Gewürzpflanzen findet man Kümmel, Anis, Salbei, spanischen Pfeffer, Kapern ꝛc. Zu Getränken benutzt man den, häufig wild wachsenden Hopfen, Roggen und vielerlei Beeren; der daurische Alpenbalsam gibt Thee und wird von einigen Naturforschern für den echten chinesischen Theestrauch gehalten. Auch aus dem wohlriechenden Tüpfelfarrn, aus Ehrenpreis,

Wintergrün, Potentille, der Waldrebe, Spierstaude ꝛc. werden theeähnliche Getränke bereitet. Der Wein wächst in Kaukasien und Georgien wild. An der Wolga bei Astrachan gibt es Weingärten, wo nach Erdmann Sorten gebaut werden, die dem Champagner wenig nachstehen. Auch Melonen sind daselbst und in andern wärmern Gegenden nichts Seltenes. Öl wird aus Oliven, die südlich vom Kaukasus gedeihen, aber auch aus Lein- und Hanfsamen, so wie aus Sesam und einigen andern Pflanzen gewonnen. Tabak ist nicht hinreichend vorhanden; manche Völker bedienen sich statt dessen anderer Kräuter. Am Ufer des kaspischen Meeres und in der Nachbarschaft der andern Salzseen gibt es eine ungeheure Menge von Salzpflanzen, welche aber nur wenig zur Sodaerzeugung benutzt werden. Von mannigfachem Gebrauch ist der Hanf, besonders der wilde, in Sibirien. Man bedient sich seiner nicht blos zu Öl, sondern auch als Gewürz, Tabak, und zu allerlei Geweben. Wolle und Seide geben das *Cynanchum acutum* und das *Apocynum venetum*, so wie das Wollgras, die Königskerze, die Nessel u. a. m. Aus Binsen, Pfriemengras ꝛc., macht man allerlei Flechtwerk. Ferner sind viele Färbepflanzen vorhanden, namentlich Saffran im Süden des Kaukasus, Saflor, Lakmus-Croton, Sumach ꝛc. Überreich an Futterkräutern sind viele Steppen, und die nördlichsten Gegenden enthalten das schätzbare Rennthiermoos, ohne das dort keine Rennthiere und folglich auch keine Menschen leben könnten. Unter den Heilpflanzen ist vorzüglich die Rhabarber zu bemerken, von der es mehre Arten gibt, obschon die echte chinesische nicht darunter ist. Von nützlichen Sträuchern und Bäumen ist eine zahllose Menge vorhanden, hauptsächlich Hollunder, Wachholder, Himbeeren, Brombeeren, Schlehen, ꝛc. Bis 49° Breite findet man wilde Apfel- und Birnen-, bis 55° wilde Pflaumen- und Kirschbäume; die europäischen Sorten gedeihen nicht. Aus den Steppenkirschen macht man den in ganz Rußland beliebten Kirschwein. Sibirien hat überhaupt mehre ihm eigenthümliche Obstsorten. Südfrüchte gibt es nur hie und da in den wärmsten Gegenden des südlichen Kaukasus. Von großer Bedeutung für das Land ist der Reichthum an nutzbaren Laub- und Nadelhölzern. Nicht blos das Holz der Fichten, sondern auch ihre Rinde, ihre Wurzeln und jungen Zweige werden benutzt. Die ansehnlichste Fichtenart ist die sibiri-

sche Zeder. In der kirgisischen Steppe findet man die morgenländische, und auf den Aleuten die canadische Fichte. Von Birken, Linden, Eschen, Weiden ꝛc. gibt es hier ebenfalls besondere Gattungen. Eichen findet man weniger häufig, am meisten noch am Kaukasus, im daurischen Alpenlande und westlich vom Uralgebirge.

Nicht minder ansehnlich ist der Reichthum des asiatischen Rußlands an allerlei mehr oder weniger nutzbaren Thieren. Der Hausthiere werden wir weiter unten bei den Beschäftigungen der Einwohner gedenken. Von wilden Säugethieren findet man in den sibirischen Gebirgen hie und da Bisons, Büffel und Moschusrinder. Ebendaselbst, so wie in Kamtschatka, auf den aleutischen und kurilischen Inseln, lebt das Argali oder Mouflon *(Ovis Ammon)*. Von den wilden Ziegen sind in Kaukasien die Bezoarziegen zu bemerken; hie und da kommen auch Steinböcke vor. Wilde Schweine sind nicht häufig; eigentlich wilde Pferde gibt es gar nicht, aber wol hie und da verwilderte. Im südlichen Sibirien lebt der wilde Esel oder Dsiggetai, so wie der Kulan *(Onager)*. Ebendaselbst findet man einzelne wilde Kameele, sowol ein- als zweibuckelige.

Unter den eigentlich wilden oder reißenden Thieren verfolgt man, theils wegen der Pelze, theils wegen ihrer Schädlichkeit: den Wolf, die Hyäne südlich vom Kaukasus, den Schakal, ebendaselbst, den gemeinen, schwarzen Brand-, sibirischen Steppen- und Stein- oder Polarfuchs. Das Fell des letztern, so wie des schwarzen und sibirischen Fuchses, gehört unter das vorzüglichste Pelzwerk. In den südlichen Ländern werden hie und da Pantherkatzen angetroffen. Wilde Katzen gibt es mehre Gattungen; auch Luchse werden stark verfolgt; eben so die Ottern; vorzüglich wird das Fell der Seeottern von den östlichen Küsten sehr geschätzt. Noch gesuchter als das Pelzwerk der Marder und Iltisse sind die Felle der Zobel, welche besonders in Sibirien ein Hauptgegenstand der Jagd sind. Dasselbe gilt auch von den Hermelinen. Von Landbären gibt es zweierlei Abarten: den gemeinen oder braunen und den schwarzen. Jener ist größer und räuberischer als dieser, welcher von Beeren, Früchten und Fischen lebt und meist in Kamtschatka zu Hause ist, wo man sich nicht vor ihm fürchtet, aber ihn gleichwol seines Felles und Fleisches wegen verfolgt. Auch benutzen die Kamtschadalen und andere Völker das Fett, die Sehnen, die Därme und

Knochen dieses Bären. Am Eismeere verfolgt man den Eisbär. Eben so macht man Jagd auf die Dachse und Vielfraße. Von den in menschenleeren Gegenden besonders häufigen Bibern gebraucht man das Fell und das Bibergeil. Unter den Nagethieren ist der Lemming, durch seine Wanderungen bekannt, in Sibirien zu Hause. Auch stellt man dem Eichhörnchen nach, dessen im Winter grauer Pelz (das Grauwerk) sehr geschätzt wird. Von den Hasen ist der Zwerg-, Baikal- oder Alpenhase dem südöstlichen Sibirien eigenthümlich. Ebenfalls nur in Sibirien zu Hause ist die sibirische Spitzmaus, das kleinste Säugethier des Erdbodens. Auch an Hirschen und Rehen mangelt es nicht, aber Elenthiere sind selten. Antilopen kommen in mehren Gattungen in den mildern Gegenden herdenweise vor. Im südlichen Sibirien lebt das Bisamthier und die Bisamratte. Von Wassersäugethieren beherbergen die Meere die verschiedenen Wallfischgattungen, Delphine, Seehunde, Wallrosse, Seekälber ꝛc.

Sehr merkwürdig für die Kunde des asiatischen Rußlands sind die Überreste von Elephanten, Nashörnern und Büffeln, welche durch ganz Sibirien, selbst auf vielen Inseln des Eismeeres in der Erde, gewöhnlich in einer sehr geringen Tiefe, oft auch an der Oberfläche und nur von Eis bedeckt, zuweilen in Gesellschaft von Seemuscheln und andern Meereserzeugnissen gefunden werden. Stoßzähne von Elephanten (vom sogenannten Mammuth) kommen ganz unversehrt und unversteinert an den Küsten des Eismeeres und den Ufern der großen Ströme in so ungeheurer Menge vor, daß sie einen Hauptartikel des Handels dieser Länder ausmachen. Noch merkwürdiger ist, daß man nicht blos an einigen Stellen Köpfe dieser Thiere, noch mit Haut und Haar bekleidet, sondern sogar im Sommer 1799 ein ganzes vollständiges Thier dieser Art am linken Ufer der Lena, unweit ihres Ausflusses in das Eismeer, gefunden hat. Es war anfangs ganz mit Eis umgeben, aber einige Jahre später schmolz dieses zum Theil hinweg und das Thier wurde blos gelegt. Benachbarte Jakuten sägten die Stoßzähne ab und zerstückelten das Fleisch zum Futter für ihre Hunde. Im Jahre 1807 begab sich der Petersburger Naturforscher Adams an Ort und Stelle, fand aber nur noch das Gerippe, welches er nach Petersburg schickte. Blos der Kopf war mit einer vertrockneten Haut bedeckt; auch sein Ohr war noch wohl erhalten und mit einem Haarbüschel, so wie der Hals mit einer langen Mähne

versehen. In der linken Augenhöhle bemerkte man noch den Augapfel und im Schädel einiges vertrocknetes Gehirn. Die Haut war dunkelbraun, mit röthlichem Haar und schwarzen Borsten bedeckt gewesen. Das ganze Thier hatte eine Länge von 15 4/7 und eine Höhe von 9 Pariserfuß; jeder Stoßzahn war ebenfalls 9 Fuß lang und beide wogen 350 Pfund. Da Stoßzähne von 15 Fuß Länge vorkommen, so konnte dieses Thier kein ausgewachsenes, oder mochte vielleicht von einer andern Gattung gewesen sein. Die heutigen Elephanten haben keine Haare, am wenigsten eine Mähne; es muß also dieses Mammuth ein besonderes, von der Natur eigens für den Aufenthalt in diesen rauhen Ländern geschaffenes Thier gewesen sein. Wenn man nicht mit Einigen annehmen will, daß noch jetzt in den unerforschten Wildnissen des nördlichen Asiens lebende Thiere dieser Gattung vorhanden seien: so kann man sich die unversehrte Erhaltung jenes Exemplars nur durch die Polarkälte und Eishülle erklären, in welcher es eingewickelt war.

Von der Klasse der Vögel ist im asiatischen Rußland vornehmlich eine Menge nützliches Land- und Wassergeflügel einheimisch. Das letztere zieht im Winter aus dem Norden nach den zahlreichen Seen der südlichen Steppen, wo es reichliche Nahrung findet. Namentlich gehören hieher: Wilde Schwäne, deren Felle mit den Federn als Pelzwerk bereitet werden, Schnee- und andere wilde Gänse, eine Menge Gattungen wilder Enten, Taucher, Löffelgänse oder Pelikane ꝛc. Von Landfederwild gibt es Fasanen, im südlichen Kaukasus Perlhühner, ebendaselbst alle Gattungen Wald- und Feldhühner, überall Tauben, Schnepfen ꝛc. Von den zahlreichen Raubvögeln werden die Falken und Adler zur Jagd abgerichtet.

Von Amphibien findet man Schildkröten, Eidechsen, Frösche, Kröten, Vipern und Schlangen, doch unter den letztern nur wenige giftige.

Weit größer ist der Reichthum an nutzbaren Fischen aller Art; besonders gibt es im Baikalsee eine merkwürdige Gattung thraniger Thiere dieser Klasse, die Spinnenfische; der Dornstichling ist in manchen Gegenden so häufig, daß man ihn als Dünger gebraucht. Ferner bemerken wir im Eismeere den sogenannten russischen Häring (Omul), der aber auch in die Flüsse und Seen wandert und in unglaublicher Menge erscheint, so daß man ihn eimerweise aus dem Wasser schöpfen kann; er dient als Viehfutter. Das kaspische Meer beher-

bergt eine Menge Hausen, Störe ꝛc. Mehr von diesen und andern Fischen wird unten bei den Beschäftigungen der Einwohner vorkommen.

Aus der zahlreichen Klasse der Insekten haben folgende Gattungen für die Einwohner besondere Wichtigkeit: die Zugheuschrecken, welche in einigen südlichen Ländern nicht selten große Verwüstungen anrichten; die Seidenraupen in Georgien und bei Astrachan, eine Menge Krebse in den Flüssen, Seen und Meeren, und theils wilde, theils zahme Bienen. Von den schädlichen Insekten kommen in den Steppen um das kaspische Meer Taranteln und Skorpione vor.

Von Würmern enthält das große Weltmeer hie und da Korallen, die aber nicht benutzt werden, mehre eßbare Muscheln und dergleichen Sepien oder Dintenfische. In einigen Bächen und Flüssen gibt es Perlenmuscheln, welche aber nur geringe Sorten enthalten. Was die Eingeweidewürmer betrifft, so soll eine eigene Gattung Bandwürmer den slavischen Bewohnern Rußlands eigen sein, die man bei den Völkern germanischer und mongolischer Abstammung nicht antrifft.

So ungeheuer groß die Ausdehnung des asiatischen Rußlands ist, so mannigfaltig sind auch die Völker, welche dasselbe bewohnen. Die Dichtigkeit der Bevölkerung ist jedoch sehr gering; denn wenn die 12 Millionen Einwohner dieser Länderstrecke über die 270000 Quadratmeilen ihres Flächeninhaltes gleichförmig vertheilt wären, so würden nicht mehr als 44 bis 45 Seelen auf die einzelne Quadratmeile kommen. Jene 12 Millionen bestehen der Abstammung nach aus ungefähr 7,300000 Slaven (Russen und Kosaken), 822000 Finen (Permier, Syrjänen, Wogulen, Tschuwaschen, Tscheremissen, Wotjäken, Morduinen, Ostjäken und Teptjären), etwa 2 Millionen Tataren (wozu außer den eigentlichen Tataren die Karakalpaken, Meschtscherjäken, Baschkiren, Kirgisen, Teleuten und Jakuten gehören), 112000 Armeniern, 926000 Kaukasiern (Tscherkessen oder Cirkassiern, Grusiern, Lesgiern, Osseten, Kistenzen u. s. w.), 225000 Mongolen (mit den Kalmücken, Buräten, Tungusen und Lamuten). Das übrige sind theils Polarvölker (Samojeden, narymische Ostjäken, Koibalen, Sojoten, Tubinzen u. s. w.) theils mehre ostsibirische Völker (Jukagiren, Kamtschadalen, Korjäken, Tschuktschen, Kurilen und Aleuten), deren Abstammung und Verwandtschaft mit den übrigen ungewiß ist. Außer diesen

eingebornen Völker gibt es noch zerstreute Haufen europäischer und asiatischer Einwohner, welche in neuern Zeiten theils freiwillig eingewandert, theils als Gefangene, theils als Verwiesene nach dem asiatischen Rußland gekommen sind. Wir werden sie weiter unten im topographischen Theile dieser Beschreibung anführen, woselbst auch eine nähere Schilderung aller dieser verschiedenen Völkerschaften des asiatischen Rußlands (mit Ausnahme der Russen und Kosaken, die als europäische Völker erst bei dem Gemälde des europäischen Rußland ihre Stelle finden) mitgetheilt werden soll.

Die Hauptsprachen dieser Völker sind die russische, welche zugleich Gesetz- und Schriftsprache ist, mehre andere slavische, die finischen, tatarischen (eigentlich türkischen), tscherkessischen, mongolischen Sprachen, das Samojedische, Mandschurische, Korjäkische ꝛc.

Bei den verschiedenen Stufen der Bildung, auf welchen die Bewohner des russischen Asiens stehen, sind auch ihre Beschäftigungsarten höchst mannigfaltig. Auch sind dieselben weit weniger als in andern Ländern unter einzelne Volksklassen oder Stände vertheilt, sondern es gibt, wie wir dies schon in der allgemeinen Einleitung zu Asien angedeutet haben, ganze Völker, die sich vorzugsweise entweder mit der Jagd oder mit der Fischerei, der Viehzucht, dem Ackerbau u. s. w. beschäftigen.

Mit der Jagd beschäftigen sich hauptsächlich die Bewohner der nördlichen und östlichen Länder, so wie der benachbarten Inseln, also die Ostjäken, Samojeden, Wogulen, Tungusen, Tschuktschen, Kamtschadalen, Jakuten, Aleuten, Kurilen und in den mittlern Gebirgsgegenden auch mehre tatarische Völkerschaften. Sie gewinnen dadurch nicht blos ihre Nahrung und Kleidung, sondern auch die Abgaben d. h. den Tribut, den sie an die Regierung entrichten müssen und welcher in Pelzwerk besteht. Daher ist auch die Jagd auf Pelzthiere, besonders auf Zobel, diejenige, welche am eifrigsten betrieben wird. Nächst den Zobeln wird auch den schwarzen Füchsen sehr emsig nachgestellt, indem ein einziges Fell, wegen des hohen Preises derselben, oft hinreichend ist, den Tribut für ein ganzes Dorf abzutragen. Die Bären fängt man in einigen Gegenden mit einer Art von Fallen, wo diese Thiere, wenn sie eine gewisse Stelle betreten, von einem herabstürzenden Balken todtgeschlagen werden. Die Korjäken befestigen Schlingen mit einer Lockspeise an Baum-

äſten, ſo daß der Bär, wenn er auf den Baum ſteigt, ſich ſelbſt erhenkt. Die Kamtſchadalen ſuchen den Bär in ſeiner Höhle auf, verrammeln dieſelbe, bohren dann von oben ein Loch hinein und tödten auf dieſe Weiſe das Thier mit der größten Sicherheit. Die Samojeden gehen über das Eis bis Nowaja-Semla, um daſelbſt Eisbären und Füchſe zu fangen. Die Marder, Hermeline, Eichhörnchen, Kaninchen und Murmelthiere werden theils mit Hunden gejagt, theils mit Fallen und Schlingen gefangen. Die Biber fängt man im Winter in ihren Höhlen, indem man den Eingang derſelben von der Waſſerſeite mit Pfählen verrammelt, dann das am Lande befindliche Luftloch ſo erweitert, daß man einen hiezu abgerichteten Hund hinunterlaſſen kann, welcher den Biber mit den Zähnen packt und ſich dann bei den Hinterfüßen mit der Beute heraufziehen läßt. Ebenfalls mit Hunden fängt man die Flußottern; auch legt man ihnen an den Ufern Selbſtſchüſſe. Zu den wilden Thieren, die wegen des Felles und Fleiſches gejagt werden, gehören Hirſche, Rehe, und in den nördlichen Gegenden Elenthiere und wilde Rennthiere. Die Jagd der letztern iſt wegen der Schnellfüßigkeit und des feinen Geruchs dieſer Thiere beſonders ſchwierig, und die Samojeden, Oſtjäken und Tunguſen haben daher verſchiedene Arten erſonnen, derſelben habhaft zu werden. Die Samojeden z. B. ſtellen ein förmliches Treibjagen an. Sie umringen die Rennthiere, wenn ſie einen Haufen derſelben beiſammen antreffen, ſtecken lange Stäbe, an welchen Gänſeflügel befeſtigt ſind, rings umher in den Schnee, um ſie damit zu erſchrecken und zu verwirren, jagen ſie dann auf und treiben ſie in den Hinterhalt, wo ſie von den daſelbſt Auflauernden erlegt werden. Auch gehen einzelne Jäger auf die Rennthierjagd aus. Dieſe hüllen ſich dann in Rennthierfelle, nehmen mehre zahme Rennthiere mit, die ſie an Stricken feſthalten, verbergen ſich hinter denſelben und ſchleichen ſich an die wilden, welche, nichts Arges ahnend, den Feind ſo nahe kommen laſſen, daß er ſie erlegen kann. Die Antilopen werden von den Mongolen und den Tunguſen der dauriſchen Steppen ebenfalls mittelſt Treibjagden gefangen. Für die wilden Gänſe ſpannt man an den Seen große Netze auf. Die Oſtjäken bedienen ſich dabei der Lockgänſe und wiſſen auch ſelbſt die Lockſtimme der wilden ſehr täuſchend nachzuahmen. In den Steppen fängt man auch viele Feldhühner mit Netzen. Um ſich der feinen und koſtbaren Flaumfedern der Eidergänſe zu bemächtigen, klet-

tern die Bewohner der Meeresküsten und der Inseln mit Lebensgefahr zu den Nestern dieser Vögel, welche dieselben gewöhnlich in hohen Felsenritzen oder auf schwer zugänglichen Klippen erbauen. Die Werkzeuge der Jagd sind, außer den genannten Schlingen und Fallen, Spieße, besonders Wurfspieße, Bogen, Pfeile und Feuergewehre. Auch bedient man sich hie und da abgerichteter Falken, Adler und Windhunde zur Jagd.

Bei den meisten sibirischen Völkern wird neben der Jagd auch die Fischerei (wozu man gewöhnlich auch den Fang anderer Wasserthiere rechnet) getrieben, und zwar hauptsächlich um des eigenen Lebensunterhaltes willen. Die uralischen Kosaken und die Völker an der untern Wolga benutzen die Ergebnisse ihrer Fischerei auch als Gegenstände eines sehr einträglichen Handels.

Den Fang der größten Seethiere betreiben die Küstenbewohner theils auf den unbewohnten Inseln des Eismeeres, theils beschäftigen sich die Bewohner der Inseln des kamtschadalischen Meeres vorzugsweise damit. Die meisten Wallrosse erlegt man an schönen Tagen, wo diese Thiere sich haufenweise an dem Strande oder auf dem Eise, entweder um auszuruhen, sich zu sonnen oder sich vor der Plage der Seewanzen zu retten, oder auch um der Begattung willen aufhalten. Die Fischer entdecken eine solche Herde schon aus der Entfernung durch den widerlichen Geruch, den diese Thiere, besonders im Sommer, weit umher verbreiten. Aber die Annäherung darf blos gegen den Wind geschehen, weil die Wallrosse nur dann die Boote ruhig auf sich zukommen lassen, im entgegengesetzten Falle aber, wo sie wegen ihres feinen Geruchs die Menschen schon in großer Entfernung wittern, sogleich ins Wasser springen. Sobald die Fischer den Lagerplatz erreicht haben, suchen sie zuvörderst, blos mit Spießen bewaffnet, den Wallrossen den Weg nach dem Wasser abzuschneiden, und stechen nun alle diejenigen nieder, welche sich dahin flüchten wollen. Da diese Thiere gewohnt sind, über einander wegzukriechen, so entsteht aus den getödteten bald ein hoher Damm, welcher den lebenden vollends den Weg versperrt. Die Zahl der erlegten Wallrosse ist dann oft so groß, daß die Fänger nur die Köpfe oder Zähne mitnehmen können und das Übrige zurücklassen müssen. Viel schwerer ist der Kampf mit diesen, den Ochsen an Größe gleichkommenden Thieren im Wasser, als in ihrem eigentlichen Elemente, indem sie hier mit ihren scharfen Zähnen, besonders mit den zwei langen und starken Hauzähnen sich aufs muthigste vertheidigen uud nicht selten die Boote umstürzen oder zerschmettern. Man bedient sich

hier zu ihrem Fange der Harpunen oder angelartigen Wurfspieße, welche an einem Seile im Boote befestigt sind. Die Zähne des Wallrosses werden noch höher als Elfenbein geschätzt. Außer denselben benutzt man auch die starke Haut und den Thran dieser Thiere. — Noch größer als das Wallroß ist die zu demselben Geschlechte gehörige Seekuh oder der Manati, welcher an 24 Fuß lang wird und 80 Zentner schwer ist. Was den Fang dieser Thiere im Meere beträchtlich erleichtert, ist ihre ungemeine Freßbegierde, indem sie nemlich den Kopf fast immer unter dem Wasser haben und daher wenig um ihre Sicherheit bekümmert sind. Die größten Herden von Seekühen finden sich bei den Flußmündungen ein, wo die Jäger sie erwarten und mit Harpunen erlegen. Merkwürdig ist dabei die gegenseitige Anhänglichkeit dieser Thiere; denn sobald die übrigen merken, daß eines getroffen worden, so eilen sie ihm aufs schleunigste zu Hülfe, suchen das Seil, woran die Harpune befestigt ist, zu zerreißen, den Spieß selbst, indem sie mit den Schwänzen daraufschlagen, aus der Haut des Verwundeten zu bringen, oder auch das Boot umzuwerfen. Sind Weibchen gefangen, so geht die Liebe der Männchen so weit, daß sie dieselben nicht verlassen und ebenfalls an ihrer Seite umgebracht werden, oder auch bei den Gerippen ihrer Gefährtinnen verhungern. Von den Seekühen gebraucht man nicht blos das Fett, den Thran und die Haut, sondern auch das Fleisch, welches an Geschmack dem Rindfleisch nahe kommen soll und selbst in den heißesten Tagen nicht leicht in Fäulniß übergeht. — Der Seelöwe, der von seiner Mähne diesen Namen hat, wird bis 25 Fuß lang und hat an der dicksten Stelle einen Umfang von 20 Fuß. Er ist besonders reich an Fett, welches den ganzen Körper überzieht und an manchen Stellen einen Fuß dick unter der mit gelbbraunen Haaren besetzten Haut liegt. Dieses Thier hat ein so furchtbares Aussehen und vertheidigt sich mit seinen starken Zähnen so wüthend, daß der Kampf mit ihm unter die gefährlichsten gehört und bei den Kamtschadalen derjenige für einen Helden angesehen wird, der mehre Seelöwen erlegt hat. Sowol das Fett als das Fleisch dieser Thiere ist sehr wohlschmeckend und auch aus den Flossen des Hinterleibs wissen die Kamtschadalen eine Gallerte zu bereiten, welche für eine Leckerei gehalten wird. Die Haut gibt ein gutes Leder. — Die Seebären, welche von der Ähnlichkeit ihres Kopfes mit dem eines Landbären so genannt werden, haben eine Länge von 9 Fuß und ein Gewicht von 6 bis 7 Zentnern. Die Haut ist mit langen und stei-

fen, schwarzen oder grauen Haaren besetzt, und wird größtentheils zu Kisten- oder Kofferüberzügen verwendet. Die Felle der dem trächtigen Weibchen ausgeschnittenen Jungen schätzt man als ein vortreffliches Pelzwerk. Beim Angriffe vertheidigen sich die Seebären sehr muthig, werden aber doch nur der Haut willen häufig gejagt und mit Harpunen erlegt. — Den Seehunden (oder Robben im engern Sinne) lauern die Samojeden am meisten im Frühlinge auf, wo diese Thiere an den Mündungen der Flüsse durch die Öffnungen, die sie vermittelst ihres warmen Athems in dem Eise hervorbringen und erhalten, aus dem Wasser steigen. Der hinter einer Eisscholle lauernde Fischer zieht dann schnell ein hiezu bereit liegendes Bret mittelst eines daran befestigten Strickes über die Öffnung, und der Seehund, dem dadurch der Rückweg abgeschnitten ist, wird mit leichter Mühe erschlagen. Auch in mehren Landseen, besonders im kaspischen Meere, gibt es Seehunde und man erschlägt sie hier besonders dann, wenn sie ans Land gehen und schlafen. Aus dem Thrane macht man Seife. Das haarige Fell wird zu Kleidungsstücken, Überzügen ꝛc. gebraucht. Besonders schätzt man des silberfarbigen Pelzes wegen diejenige Robbengattung, welche Seehasen genannt werden. Die Seeottern werden um des herrlichen Pelzes willen an den Küsten und Inseln des östlichen Weltmeeres theils mit Pfeilen und Spießen, theils mit Stellnetzen gefangen. Auf dem Treibeise ist die Jagd dieser Thiere sehr gefahrvoll.

Der eigentliche Fischfang ist an den Eismeerküsten, theils der schwer oder gar nicht zugänglichen Ufer, theils der sparsamen Bevölkerung wegen, nicht so beträchtlich, als er es bei dem Reichthum an Fischen sein könnte. Die weißen Delphine oder Merbelugen finden sich herdenweise und werden im obischen Busen von den Samojeden mit Harpunen gefangen. Man schätzt besonders das Fett dieser an 18 Fuß langen Thiere, welches dem Schweinefett sehr ähnlich ist und zur Bereitung der Speisen gebraucht wird. Besonders reich ist der Ob an allerlei Wanderfischen, Stören ꝛc. Außer mancherlei Netzen wissen sich die Samojeden auch der Gabeln sehr geschickt zum Fischfange zu bedienen. Im Irtisch, in der Lena, dem Jenisei und andern Flüssen des östlichen Sibiriens übersteigt die Menge der Fische allen Glauben. Die Wanderfische drängen sich hier um die Laichzeit in so ungeheurer Anzahl in die Flüsse, daß dadurch im buchstäblichen Verstande der Lauf derselben aufgehalten und das Wasser aus den Ufern getrieben wird. Man kann die

Fischel um diese Zeit mit den Händen fangen, und selbst wenn das größte Gedränge nachgelassen hat, gibt es in der Tiefe noch so viele, daß, wenn man mit einem Spieße aufs Gerathewohl ins Wasser sticht, dieser selten ohne einen Fang zurückgezogen wird. Nach dem Fallen des Wassers bleiben so viele Fische auf dem trocknen Lande liegen, daß sie größtentheils verfaulen und den Hunden zur Speise dienen. Von den Menschen wird eine unzählige Menge entweder gleich roh verzehrt, oder sie werden gekocht, gebraten und geräuchert, die meisten im Sommer erst getrocknet und dann erst zubereitet; ein Theil wird gefroren, gesalzen oder geräuchert versendet, ein anderer getrocknet zu Pulver gestoßen und daraus besonders bei den Kamtschadalen, entweder eine Art Brot gebacken, oder Suppen und Breie gemacht.

Am wichtigsten ist die Fischerei auf dem kaspischen Meere und den sich darein ergießenden Strömen, namentlich in der Wolga. Die Fische, welche hier gefangen werden, sind vornehmlich drei Arten von Stören, nemlich der gemeine Stör, der Hausen und der Sternstör oder die Sewruga, und außerdem noch Welse und Barben. Diese Fische liefern nicht blos sehr geschätzte Artikel des Verbrauchs, sondern auch des Handels. Der Fang geschieht im Frühling, Herbst und Winter entweder mit Angeln oder mit langen Haken. Bei Astrachan wird z. B. quer über einen der vielen Wolgaarme, wo die Fische besonders ihren Zug halten, unter der Oberfläche des Wassers hin ein Seil gezogen, an welchem in abgemessenen Entfernungen große Angelhaken an starken Schnüren hängen. Man fängt damit ziemlich große Fische, besonders Störe. An andern Stellen sind große Gehäge von Pfählen quer über den Fluß geführt, welche dicht neben einander eingerammt sind und von zwei Seiten her einander in schiefer Richtung entgegenlaufen, so daß sie beim Zusammentreffen einen stumpfen Winkel bilden. An der Spitze derselben ist ein Raum zum Durchzuge der Fische und hinter demselben eine sogenannte Kammer, aus dichtem Flechtwerk bestehend, aus welcher die Fische, welche durch den Strom des Wassers hineingetrieben worden, nicht wieder zurückgehen können. Man benutzt von den Hausen und Stören das Fleisch zur Speise, das frische Fett als Butter und die Blase zu Fischleim (Hausenblase). Aus dem Rogen wird mittelst Einsalzen der durch ein Sieb geschlagenen Körner desselben der bekannte Kaviar gemacht. Die Rückensehnen oder die innere Scheide des Rückenmarks wird herausgeschält, in

lange Streifen zerschnitten, in Zöpfe geflochten, und an der Luft getrocknet, in welcher Gestalt sie Wäsiga heißt und wegen der darin enthaltenen Gallerte eine kräftige Zuthat zu Suppen und Saucen liefert. Das Fleisch wird nicht blos frisch verspeist, sondern auch eingesalzen und wie die andern Produkte weit versendet. Die Fischerei auf dem kaspischen Meere ist übrigens entweder an Kaufleute in Astrachan verpachtet, oder sie wird frei betrieben, besonders von den uralischen Kosaken. Ein Pächter bezahlt jährlich an 150000 bis 500000 Rubel. Im Jahr 1815 beschäftigten sich blos bei Astrachan 6688 Mann auf 1847 Kähnen und andern kleinen Fahrzeugen mit dem Fisch- und Seehundsfang, und es wurden gefangen: 1694 Störe, 893392 Sewrugen, 9199 Hausen, 400525 Karpfen und Sander, 4437 Welse und 57537 Seehunde. Kaviar erhielt man 26342, Wäsiga 1327 und Fischleim 1101 Pud (das Pud zu 40 russischen oder ungefähr 29 Wiener Pfund). Rechnet man hiezu das Erträgniß an den andern Küstenpunkten, an den Mündungen des Ural und der Kuma u. s. w., so kann man annehmen, daß der Fischfang im Jahre 1815 an den zu Rußland gehörigen Küsten des kaspischen Meeres wenigstens viermal so viel als das obige betragen habe.

Auch weiter landeinwärts vom kaspischen Meere wird der Fischfang in den sich in dasselbe mündenden Flüssen Wolga und Ural stark betrieben. Für die uralischen Kosaken ist er eine wahre Nationalangelegenheit und es wird deshalb jedes Mal eine allgemeine Volksversammlung gehalten, welche die nöthigen Anstalten zu diesem wichtigen Geschäfte trifft und einen Anführer (Ataman) dazu erwählt. Jeder zum Dienst eingeschriebene Kosak erhält dann einen Erlaubnißschein zum Fischen, bereitet sich dazu vor und erscheint am bestimmten Tage an dem angewiesenen Platze, wo alle dazu berechtigten Kosaken gemustert werden. Hierauf beginnt die Fischerei selbst auf ein gegebenes Zeichen von zwei Kanonenschüssen. Jeder Fischer macht sich ein Loch ins Eis und sucht so gut als möglich die Fische mit Haken herauszuziehen. Bei eisfreiem Wasser bedient man sich der Angeln und Netze.

Auch im Baikalsee ist die Fischerei sehr beträchtlich. Sie währt hier durch den ganzen Sommer und man gebraucht dazu über 200 Klafter lange Zugnetze, die an einem starken Seile ins Wasser gelassen werden. Die meisten der hier gefangenen Fische sind die schon oben erwähnten Omule oder fälschlich so genannten russischen Häringe, eigentlich eine Art

Lachse, welche im Eismeer lebt und zur Laichzeit den Jenisei aufwärts durch die Tunguska und Angara bis in den Baikalsee kommt. Die gleichfalls schon genannte blos diesem See eigenthümliche Gattung von Spinnenfischen (*Callionymus baikalensis*, bei den Russen Golomjänka) ist so thranig, daß das Thier über dem Feuer bis auf die Gräten zerfließt. Lebendig soll er nicht zum Vorschein kommen, aber bei heftigen Stürmen wird er todt ans Ufer geworfen und bedeckt große Strecken. Man setzt den aus ihm gekochten Thran mit großem Vortheil an die Chinesen ab.

Wie sich mehre Völker des russischen Asiens blos mit Jagd und Fischerei beschäftigen, so macht für andere die Viehzucht, wo nicht den einzigen, doch den vornehmsten Erwerbzweig aus. Die zahlreichsten Hirtenvölker sind die Kirgisen, oder vielmehr Kirgis-Kasaken, Kalmücken, Baschkiren und Buräten. Bei andern Völkern tatarischer und mongolischer Abstammung bildet die Viehzucht wenigstens ein vortreffliches Nebengewerbe. Die Rindviehzucht wird zwar im asiatischen Rußland nicht so stark betrieben als im europäischen, aber dennoch gehört sie in Gegenden, wo es gute Weiden gibt, unter die Hauptreichthümer der Einwohner. Im Allgemeinen wird sie sehr vernachläßigt. Man treibt das Vieh ins Freie, sobald der Schnee von den Triften weggeschmolzen ist, füttert es im Winter so kärglich und schlecht und sorgt so wenig für gute Ställe, daß es ganz herabkommt.

Ansehnlicher ist die Schafzucht, obschon sie gleichfalls mit großer Sorglosigkeit betrieben wird und man von einer Veredlung der Thiere keinen Begriff hat. Es gibt Völkerschaften in Sibirien, wo ein einziger Hausvater Herden von mehren hundert bis tausend Stücken besitzt und bei vielen Nomaden bestehen die Viehherden größtentheils aus Schafen. Die einheimischen Schafe sind: das langschwänzige tscherkessische, vorzüglich in der Kabardei, um den Terek zu Hause; es hat einen kleinen Wuchs und feine Wolle; das russische Schaf, eine ebenfalls kleine aber kurzschwänzige Abart; es wird in Sibirien nur in geringer Zahl und für den Hausbedarf gehalten; die Wolle ist grob und das Fleisch wenig schmackhaft; das kirgisische Schaf, welches am häufigsten vorkommt, es ist größer als die andern Albarten, hat in seiner Bildung etwas hirschähnliches, ein wildes Ansehen und zeichnet sich vornehmlich durch den nicht selten 30 bis 40 Pfund wiegenden Fettschwanz aus. Die Wolle der erwachsenen Schafe ist kurz und

grob, aber die Lämmer haben feine und schöne Pelze, welche im Handel unter dem Namen Krimmel bekannt sind, weil die meisten aus der Krimm kommen. Sie heißen auch Astrachans. Einzelne russische Gutsbesitzer der westlichen Statthalterschaften haben seit einigen Jahren angefangen feinwollige Schafe (Merinos, sächsische, schlesische 2c.) einzuführen und dadurch die einheimische Schafzucht zu veredeln. Nächst den Fellen, die zu weißen Pelzen verarbeitet werden, und der Wolle, benutzt man vorzüglich das Fleisch und den Talg der Schafe, weniger die Milch. Aus den Knochen machen sich die Kirgisen Tabakpfeifen.

Auch die Ziegenzucht ist ansehnlich und man findet die gemeinen Ziegen bis zum 60. Breitengrade als Hausthiere. Sie werden weniger um des Fleisches und der Milch willen gehalten, als um die Felle zu verkaufen, aus denen die Russen Saffian bereiten. Aus dem feinern Haare, welches den Ziegen theils von selbst ausfällt, theils abgekämmt wird, bereitet man hie und da treffliche Gewebe. Die kirgisischen Ziegen sind meistens ohne Hörner, buntgefleckt, und haben langes Haar und niederhangende Ohren. Am südlichen Kaukasus werden auch einige angorische oder Kämelziegen als Hausthiere gehalten, deren langes seidenartiges Haar zu dem bekannten Kameelgarn versponnen wird.

Die Schweinezucht ist, da sie nur von christlichen Völkern betrieben wird, im asiatischen Rußland höchst unbedeutend.

Desto ansehnlicher ist die Pferdezucht, besonders unter den nomadischen Völkern, den Kalmücken, Kirgisen, Baschkiren u. a. Ein gemeiner Baschkir hat nicht leicht unter 30 bis 50 Pferde; viele haben 500, 1000 bis 3000 Stück. Es gibt mehre Rassen von Pferden. Das eigentlich russische Pferd, von mittlerer Größe, nicht schön aber dauerhaft und schnell, wird im ganzen asiatischen Rußland gefunden; das tatarische ist hoch und schlank, überhaupt schöngebaut, kommt aber dem russischen an Dauer nicht gleich; das kaukasische oder circassische Pferd, eine Abart des persischen, ist schön und dauerhaft, will aber gut gepflegt sein; die bucharische Schecke wird von Storch für die edelste aller russischen Rassen erklärt; das kalmückische Pferd ist klein, rasch, gelehrig und dauerhaft. Die Pferde dienen diesen Völkern nicht blos zum Reiten, sondern auch zur Nahrung, indem sie sowol die Milch als das Fleisch genießen. Bei fest

lichen Gelegenheiten wird gewöhnlich ein Füllen geschlachtet. Auch wissen sie aus der Milch, indem sie dieselbe gähren lassen, ein geistiges Getränk, Kumiß genannt, zu bereiten. Die Haut dient zu Kleidungsstücken, aus den Sehnen macht man Bindfaden ꝛc. Die Pferde der Nomaden weiden immer in den Steppen und müssen, da sie nie gefüttert werden und selbst im Winter ihr Futter unter dem Schnee hervorzuscharren genöthigt sind, sich mit sehr magerer Kost begnügen. Daher sind sie auch halb wild, leben herdenweise beisammen und jede Herde hat einen Hengst zum Anführer und Vertheidiger. Werden sie von wilden Thieren, besonders von Wölfen angefallen, so bilden sie einen dichten Haufen, indem sie sich mit den Köpfen zusammenstellen und mit den Hinterfüßen die Angriffe des Feindes abwehren. — In den uralischen Steppen findet man den Tarpan, eine ganz verwilderte Pferderasse, welche jetzt blos noch ein Gegenstand der Jagd ist.

Neben der Pferdezucht herrscht bei den Kirgisen, Baschkiren, Buräten, Kalmücken und Mongolen auch eine ansehnliche Kameelzucht. Die besten und schönsten Kameele, sowol ein- als zweibuckelige, findet man in zahlreichen Herden bei den Kirgisen. Ein Hausvater, der einige hundert Pferde besitzt, hat in der Regel auch 30 bis 40 Kameele. Sehr reiche Kirgisen sollen an 10000 Pferde, 300 Kameele und außerdem noch 3- bis 4000 Stück Rindvieh, 20000 Schafe und über 1000 Ziegen besitzen. Für die Reise ist das einbuckelige Kameel brauchbarer als das zweibuckelige, indem es länger Durst leiden kann. Das letztere, welches auch das baktrianische heißt, gibt dagegen jährlich 10 bis 12 Pfund Wolle und Haare, woraus Stricke und Gewebe verfertigt werden. Außerdem nutzt das Kameel beider Gattungen durch sein Fleisch, welches, obgleich grob, doch häufig gegessen wird, durch die schmackhafte Milch, aus welcher man nicht blos Butter und Käse, sondern auch, indem man sie gähren läßt, ein berauschendes Getränk bereitet. Aus der Haut macht man Schläuche.

Bei den Samojeden, Ostjäken, Korjäken, Tschuktschen, Tungusen und einigen tatarischen Horden macht neben der Jagd und Fischerei die Zucht der Rennthiere die Hauptbeschäftigung aus. Diese nützlichen Thiere sind in den rauhen Wohnplätzen jener Völker, wo theils wegen der Kälte, theils wegen Mangel an Nahrung, kein anderes Hausthier fortkommen kann, nächst den Hunden fast das

einzige Besitzthum der Einwohner. Das zahme Rennthier bedarf so wenig als das wilde einer besondern Fütterung, sondern weiß sich seine Nahrung, die in mehren dort im Überfluß das ganze Jahr hindurch wachsenden Flechtengattungen (uneigentlich Rennthiermoos genannt) bestehen, selbst im Winter aus dem Schnee hervorzuscharren. Die größten Rennthierherden gibt es bei den Tschuktschen, wo ein einziger Hausvater oft 10- bis 50000 Stück besitzen soll. Minder zahlreich sind sie bei den Korjäken und Tungusen, und bei den Samojeden wird schon derjenige reich genannt, der 100 bis 150 Stück besitzt. Der Nutzen dieser Thiere ist außerordentlich. Die Milch gibt ein nahrhaftes und wohlschmeckendes Getränk, so wie Butter und Käse; das Fleisch ist eine sehr schmackhafte Speise; die Haut dient zu Kleidungsstücken, Schlafdecken 2c.; aus den Sehnen macht man Bind- und Heftfaden, aus den Knochen und Hörnern allerlei Geräthschaften; selbst die Eingeweide und das Blut werden benutzt. Dabei vermehren sich die Rennthiere sehr stark, bedürfen wenig Wartung und Pflege; sie weiden, blos von Hunden bewacht, frei beisammen, lassen sich zur gehörigen Zeit richtig melken und wenn es nöthig ist, geduldig nach Hause führen. Sie dienen besonders auch als Reit- und Zugthiere, weil sie außerordentlich schnell laufen. Mit einem Rennthiere vor dem Schlitten kann man vom Morgen bis zum Abend 20 bis 24 deutsche Meilen zurücklegen. Zum Reiten bedürfen sie ihrer Lebhaftigkeit wegen eine lange und sorgfältige Abrichtung. Die wilden Rennthiere lassen sich jung leicht zähmen; auch ältere Thiere dieser Gattung mischen sich gern unter die zahmen Herden, und werden mit Hülfe derselben, wie bereits oben gesagt worden, gefangen und gejagt.

Mit dem Ackerbau beschäftigen sich die wenigsten Völkerschaften des asiatischen Rußlands. In den nördlichen und nordöstlichen Ländern wird er durch die Beschaffenheit des Klima und Bodens unmöglich gemacht, und in den südlichern wärmern Landstrichen durch die Dürre und Salzigkeit des Steppenbodens wenigstens ungeheuer erschwert, so daß alle Bemühungen der russischen Regierung, die dortigen Einwohner an den Ackerbau zu gewöhnen und sie dadurch einer höhern Bildung entgegenzuführen, bis jetzt nur äußerst geringen Erfolg gehabt haben. Am besten ist dieses noch bei den Tataren, Tschuwaschen, Morduinen, Baschkiren, Meschtscherjäken und einigen andern Völkern gelungen, und die Tataren, Wotjäken und Tscheremissen an der Wolga, Kama 2c., be-

treiben den Ackerbau sogar mit dem größten Eifer und suchen es einander darin zuvorzuthun. Die Wotjäken übertreffen selbst die Bewohner vieler europäischen Statthalterschaften. Sie theilen den Acker in drei Felder, wovon jährlich eines für das Vieh brach gelassen wird. Dadurch erhält der Acker Düngung, welche sie noch dadurch zu vermehren suchen, daß sie das Stroh bei der Ernte hoch stehen lassen und vor dem Pflügen abbrennen. Freilich findet hiebei auch noch ein Überrest von Nomadenwirthschaft statt. Denn wenn die Fruchtbarkeit der Felder in der Nähe eines Dorfes abnimmt, so brechen die Einwohner ihre Hütten ab und siedeln sich mit Leichtigkeit an einem andern fruchtbaren Ort an. Die Morduinen wohnen selten in Dörfern, sondern meist in zerstreuten Höfen, und legen sich neben dem Getreidebau seit einiger Zeit auch auf den Waidbau. Bei manchen asiatischen Völkerschaften beschäftigen sich nur einzelne Stämme mit dem Ackerbau, während andere noch Jäger, Fischer oder Nomaden sind. Wieder andere Völker sind nur halbe Nomaden, indem sie den Winter in festen Wohnhäusern und Dörfern zubringen, im Sommer aber herumstreifen. Man unterscheidet bei dem Ackerbau dieser Länder, außer den regelmäßig bebauten Feldern, wie sie z. B. die Wotjäcken haben, Steppenäcker und Waldäcker. Jene werden ohne irgend eine Art von Düngung eine kurze Zeit hindurch benutzt und dann wieder der Natur überlassen. Diese werden durch Feuer fruchtbar gemacht, indem man das daraufstehende Holz und Strauchwerk umhaut und abbrennt. Werden diese Waldäcker nach einigen Jahren verlassen, so bewalden sie sich schnell wieder und werden neuerdings abgebrannt. Die Werkzeuge des Ackerbaues sind so einfach als die Bestellung des Feldes. Gewöhnlich bedient man sich des Hakenpfluges, vor den man ein Pferd oder ein Paar Ochsen spannt. Ein zweites Pferd folgt dem Pflüger, mit der Egge und ohne Treiber. Das reife Getreide wird theils mit der Sichel geschnitten, theils mit der Sense gemäht und entweder ausgedroschen oder von Pferden und Menschen ausgetreten.

Der Garten-, Obst- und Weinbau ist nur in den wärmeren Gegenden am kaspischen Meere und an der persischen Grenze von einiger Bedeutung. Bei Astrachan, an der Wolgamündung gibt es einzelne Weingärtenbesitzer, welche jährlich an 10000 Wedro (ungefähr 2000 n. österr. Eimer) Wein erzeugen. Man zieht die Reben nicht an Stäben, sondern an Spalieren. Wegen der Dürre im Sommer müssen die Gärten

künstlich bewässert werden, wozu es sehr zweckmäßige Anstalten gibt. Der Gartenfrüchte ist schon weiter oben gedacht worden, besonders häufig sind um Astrachan Melonen, hauptsächlich Wassermelonen oder Arbusen. Die Obstbäume bilden an manchen Orten weitausgedehnte Alleen. Zur Vervollkommnung und Erweiterung des Garten- und Obstbaues haben in der neueren Zeit die deutschen Niederlassungen sehr viel beigetragen.

Die Bienenzucht, besonders die wilde, betreibt man in den Statthalterschaften Orenburg und Kasan vorzüglich stark. Am meisten beschäftigen sich damit die Tataren, Tschuwaschen, Tscheremissen, Wotjäken, Meschtscherjäken und vornehmlich die Baschkiren. Es gibt Hausväter, welche in den Wäldern 100, 200 bis 1000 wilde Bienenstöcke besitzen, die ihnen jährlich 1000 bis 4000 Pfund Honig und Wachs einbringen. Sie suchen die stärksten und geradesten Bäume aus und legen am obern Theile derselben, etwa 4 bis 5 Klafter hoch, den Bienenstock an, indem sie den Stamm aushöhlen und die Öffnung nach außen mit einem durchlöcherten Deckel verschließen. Bei dieser Arbeit befestigen sie sich mittelst eines um den Leib gebundenen Strickes an dem Stamme, hauen in diesem mit dem Beile mehre Kerben oder Stufen und schwingen sich so allmälig hinauf, um in dem Stricke ruhend und mit den Füßen in den Stufen stehend, die Arbeit des Aushöhlens, so wie späterhin des Honigschneidens, ohne Gefahr verrichten zu können. Unter dem Bienenstocke reinigen sie den Stamm von allen Ästen und Zweigen, und schälen ihn auch wol glatt, damit den honiglüsternen Bären das Hinaufklettern erschwert oder unmöglich gemacht werde. Manche besetzen in dieser Absicht auch den Stamm von unten bis oben mit Messern und spitzigen Stacheln; und wenn es dem Bären dennoch gelingt bis zum Bienenstocke hinaufzukommen, so findet er vor der Öffnung desselben einen dicken Prügel oder einen kleinen Balken an einem Seile hangen. Wenn der Bär diesen auf die Seite stößt, so schlägt er gewaltsam zurück und versetzt dem Honigräuber um so kräftigere Schläge, je mehr die Wuth des Thieres steigt; ja er tödtet den Bären nicht selten oder schleudert ihn vom Baume hinunter, wo ihm dann vollends durch die Stacheln, auch wol durch im Grase liegende Fußangeln, das Garaus gemacht wird. Trotz aller dieser Vorkehrungen thun die Bären den Bienenstöcken immer noch sehr vielen Schaden.

Bei den meisten ländlichen Beschäftigungen der Nordasiaten ist ihnen der Hund nicht blos ein treuer Gefährte und

Wächter, sondern auch in vielen Gegenden ein wackerer Gehülfe. Wie er dem Hirten und Jäger nützlich wird, ist schon im Vorigen mehrmals erwähnt worden. Den Bewohnern der nordöstlichen Länder, besonders den Kamtschadalen, dient er sogar als Zugthier, indem er vor den Schlitten gespannt wird und Menschen und Geräthe fortschaffen muß. Hiezu gebraucht man aber eine besondere, den Wölfen ähnliche Rasse, welche sehr dauerhaft und mit den schlechtesten Nahrungsmitteln zufrieden ist. Am meisten füttert man sie mit gedörrten Fischen. Man spannt gewöhnlich sechs Hunde vor einen Schlitten, aber alle in eine Reihe, um sie bequem mit der Peitsche erreichen zu können. Zum Verwundern ist die genaue Kenntniß des Weges, welche diese Hunde, wenn sie einmal eingefahren sind, besitzen. Sie jagen im tiefsten Schnee und beim stürmischsten Wetter in vollem Laufe dahin und bedürfen nur selten einer Zurechtweisung. Im strengsten Winter, wenn das Reaumur'sche Thermometer unter — 30° fällt und das Queckſilber gefriert, was in den Polarländern gar nichts Seltenes ist, werden die Hunde bei dergleichen Schlittenfahrten mit Pelzen und Stiefeln bekleidet. Durch die Sklaverei, in welcher diese Thiere leben müssen, werden sie wild, tückisch und boshaft. Im Nothfalle wird das Fleisch der Hunde gegessen, auch ihr Leder benutzt. In einigen schwachbevölkerten Gegenden gibt es verwilderte Hunde, welche man aber, da sie Herden und Menschen gefährlich werden, auszurotten sucht.

Neben der Landwirthschaft betreiben die Bewohner der westlichen Statthalterschaften des asiatischen Rußlands noch vielerlei andere ländliche Beschäftigungen, wozu sie, außer dem Drange der eigenen häuslichen Bedürfnisse, auch noch durch die längere Dauer des Winters in den nördlichen Gegenden veranlaßt werden, indem sie sich alsdann mit dem Landbau beschäftigen können. Dergleichen Nebengewerbe sind die Weberei, Ölschlägerei, das Getreidemahlen, allerlei Holzarbeiten, das Theersieden, Thransieden, die Bereitung des Kaviars, Fischleims, die Gerberei, das Steinhauen, Ziegelbrennen u. dgl. m. Eigene Handwerker gibt es nur in den wenigen Städten, die über diese ungeheure Länderstrecke zerstreut sind. Aber ihre Arbeiten besitzen im Allgemeinen nicht die Vollkommenheit und Schönheit wie in den europäischen Ländern. Eine Ausnahme davon machen einzelne Produkte und einzelne Manufakturen und Fabriken, welche von der Regierung oder reichen Privatperso-

nen betrieben werden und wo man größtentheils geschickte Arbeiter aus Europa dazu hat kommen lassen. An mehren Orten gibt es auch freiwillig eingewanderte Handwerker und Künstler; in Folge des Krieges mit Frankreich im Jahre 1812 sind eine Menge französischer, italienischer und deutscher Kriegsgefangenen, die nach dem asiatischen Rußland geschafft worden waren, auch nach dem Frieden daselbst zurückgeblieben und so ist denn allerdings in den letztern Jahren sehr Vieles zur Verbesserung des Gewerbwesens geschehen. In den westlichen Statthalterschaften, namentlich in Kasan und Astrachan, findet man große Seifensiedereien. Besonders steht die Seife, welche die Tataren daselbst verfertigen, wegen ihrer Festigkeit und ihres angenehmen Geruchs im besten Rufe. Ebenfalls wichtig sind die Talgschmelzereien, Lederfabriken, Steinschleifereien, Eisengießereien, mehre Stahlwaarenfabriken und besonders die Gewehrfabriken. Das Gebäude der großen Gewehrfabrik zu Ischewsk, in der Statthalterschaft Wiätka, gehört unter die prachtvollsten des russischen Reichs und es arbeiten hier an 3000 Personen. Andere einzelne Gewerbsanstalten werden wir unten im topographischen Theile dieser Beschreibung kennen lernen.

Der Handel des asiatischen Rußlands ist zwar nicht so beträchtlich als im europäischen, aber doch immer von großer Bedeutung, besonders der innere oder Binnenhandel. Außer den Russen nehmen als Kaufleute die tatarischen und mongolischen Völkerschaften, die Armenier uud Bucharen lebhaft theil daran. Die Russen treiben ihren Binnenhandel nach Sibirien, meist auf orientalische Art, durch Tausch und Karavanen. Obwol die tatarischen Kaufleute wenig Unternehmungsgeist besitzen, so erwerben sie doch, da sie sehr einfach leben, nicht selten ein ansehnliches Vermögen. Ihre Karavanen, die sie meistens in Person begleiten, ziehen sehr weit. Unternehmender sind die Armenier und Bucharen, eigentlich bloße Ansiedler, welche aber alle Rechte der ansäßigen fremden Kaufleute genießen. Unter den letztern sind außer vielen Europäern auch Perser und Hindus. Sie haben in vielen Grenzplätzen ihre eigenen abgesonderten Kauf- und Tauschhöfe (Bazars). Diese sind große viereckige Gebäude von Stein mit einem großen Hofraume. Rings um denselben befinden sich unten und oben Kaufläden, die meistens zugleich die Wohnungen der Kaufleute ausmachen. Die ansehnlichsten Kauf-

höfe sind in Astrachan und bieten den Anblick einer immerwährenden Messe dar. Vor mehren Jahren ist in Folge des großen Brandes zu Kasan von der Regierung verboten worden, neue dergleichen Kaufhöfe zu erbauen und jeder Kaufmann soll jetzt sein Gewölbe in irgend einem beliebigen Privathause errichten. Zur Beförderung des Waarenumsatzes tragen auch die zahlreichen Jahrmärkte und Messen der größern Städte bei. Astrachan ist der Stapelplatz für den Handel auf dem kaspischen Meere. Auf der Wolga allein werden jährlich über 5000 Schiffe durch den Handel beschäftigt. Auf den ins Eismeer sich ergießenden Flüssen ist dagegen, so ansehnlich auch dieselben sind, des versperrten Ausganges und der geringen Bevölkerung im Norden wegen, die Handelsschiffahrt unbedeutend, und beschränkt sich nur auf die Anwohner des obern Laufes dieser Gewässer. Zu Lande geschieht der Transport theils zu Wagen, theils durch Lastthiere, mittelst der Karavanen. Die schlechte Beschaffenheit der Landstraßen wird durch die lange anhaltende Schlittenbahn ersetzt. Die Fuhrleute machen eine eigene Volksklasse aus und bestehen aus Postbauern (Jämtschschiki) und Bauerfuhrleuten (Jswoschtschiki). Postwagen oder Landkutschen wie in andern europäischen Ländern sind im asiatischen Rußland nicht vorhanden. Die Reisenden erhalten am Orte der Abreise gegen Erlegung des Postgeldes einen Postschein, und lassen sich dann mittelst Vorzeugung desselben bei den Postbauern auf den Stationen Vorspann geben. Da die Poststraßen meistens so viel als möglich in gerader Linie angelegt sind, so gehen sie häufig durch ganz unwirthbare und unbevölkerte Gegenden und man findet außer den Stationen keine Lebensmittel. An den meisten Orten wird man in leichten Reisewagen (Kibitken) durch Pferde befördert, im östlichen Sibirien und Kamtschatka werden auch Hunde vorgespannt. Wo man es verlangt und bezahlt, erhält man einen oder mehre Kosaken zur Begleitung.

Der auswärtige Handel geht zu Lande nach China, der Bucharei, Persien und der asiatischen Türkei. Die vornehmsten Plätze dazu sind Kjachta (Kächta) an der chinesischen Grenze, Orenburg, Troizk, Buchturma, Jakutsk, Irkutsk ꝛc., und für den persischen und türkischen Handel Tiflis. Die Ausfuhrartikel bestehen in allerlei einheimischen Erzeugnissen der Jagd, der Viehzucht und der Gewerbe, größtentheils aber in ausländischen Waaren, die aus dem europäischen Rußland durchgehen. Eingeführt werden dagegen chinesische, indische, persische, türkische und über Tiflis und

die europäisch-russischen Plätze eine Menge europäischer Artikel und Kolonialwaaren. Für den auswärtigen Handel zu Wasser sind Astrachan am kaspischen Meere und Ochozk am ochozkischen Busen des Weltmeeres die Hauptplätze, von welchem letztern Orte nach den Aleuten, Kurilen, Nordwestamerika und den Sandwichsinseln, durch die amerikanische Handelsgesellschaft zu Irkutsk, ein starker Pelzhandel getrieben wird. Am bedeutendsten ist der auswärtige Handel mit China; die Ausfuhr beträgt hier jährlich über zwei und die Einfuhr an fünf Millionen Rubel. Minder bedeutend ist er mit der Bucharei und Chiwa; die Ausfuhr beläuft sich hier auf 1 und die Einfuhr auf $2\frac{1}{2}$ Mill. Rubel. Die vorhin erwähnte Handelsgesellschaft zu Irkutsk hatte 1814 in ihrem amerikanischen Handel ein Kapital von mehr als 5 Mill. Als der Kapitän Cochrane, welcher in den Jahren 1820 bis 1823 fast ganz Sibirien zu Fuße durchwanderte, sich in Ochozk befand, liefen daselbst zwei Schiffe aus Amerika ein, deren Ladungen 70000 und 30000 Pfund Sterling werth waren und in allerlei Pelzwerk bestanden.

Münzen, Maße und Gewichte sind überall die im europäischen Rußland gebräuchlichen; doch sind auch an den Grenzplätzen viele fremde Münzen in Umlauf. Im innern Verkehr kursirt das russische Papiergeld, Bankassignationen zu 5, 10, 25 ꝛc. Rubel. Vieler auswärtige Handel mit den Bucharen, Chinesen ꝛc., besteht blos in Tausch. In Astrachan ist eine Kommerzienbank und eine armenische Leihbank ꝛc.

Was die Geistesbildung der Bewohner des asiatischen Rußlands betrifft, so stehen sie im Allgemeinen, wie sich schon aus der im Vorhergehenden mitgetheilten Übersicht ihrer Beschäftigungsarten ergibt, auf sehr verschiedenen Stufen. Im Einzelnen werden wir dieselben bei der weiterhin folgenden topographischen Beschreibung des Landes kennen lernen. Von der Regierung sind seit Peter dem Großen bis in die neuesten Zeiten viele Anstalten zur Verbreitung gemeinnütziger, weltbürgerlicher und höherer wissenschaftlicher Kenntnisse, wie für das ganze Reich überhaupt, so für das russische Asien insbesondere errichtet worden. In den christlichen Statthalterschaften sollen nicht blos Pfarr- oder Kirchspiels-, sondern auch Kreisschulen und in jeder Gouvernementsstadt wenigstens Ein Gymnasium bestehen. Kasan hat sogar eine Universität. In den Pfarrschulen werden Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion, in den Kreisschulen außer diesen Gegenständen auch

Sprachlehre, Erdbeschreibung, Naturgeschichte ꝛc. und in den Gymnasien die lateinische, französische und deutsche Sprache, Mathematik, schöne Wissenschaften ꝛc. gelehrt. Indessen ist der Plan der Regierung in Betreff dieser Schulen bei weitem noch nicht überall vollständig ins Werk gesetzt und es befand sich z. B. in der simbirskischen Statthalterschaft im Jahr 1815, außer dem Gymnasium und einer Kreisschule in der Stadt Simbirsk selbst, in keiner andern Stadt eine planmäßige Schule, Alatyr ausgenommen, wo aber auch erst eine Pfarrschule, statt einer Kreisschule errichtet worden war. Außer den auf Kosten der Regierung errichteten Lehranstalten sind viele Kreis- und Pfarrschulen von wohlhabenden Privatpersonen gegründet worden. Zur Bildung der Lehrer werden von der Regierung bei der Universität in Kasan, so wie auf einigen Gymnasien, eine Anzahl Zöglinge unterhalten, welche dafür verpflichtet sind, nach beendigten Studien sechs Jahre lang bei einer öffentlichen Anstalt Unterricht zu geben. Der reichere russische Adel läßt seine Kinder vorzüglich durch ausländische Hauslehrer, oder in einigen ebenfalls von Ausländern, hauptsächlich Franzosen, errichteten Pensionen oder Privatanstalten erziehen. In einigen Städten sind besondere Unterrichtsanstalten für einzelne Gewerbszweige gegründet worden, z. B. in Irkutsk eine Schiffahrtschule, in Tiflis eine Schule für den grusinischen Adel ꝛc. Für die griechische Geistlichkeit bestehen mehre theologische Seminarien. Viele Lehranstalten sind mehr oder weniger reich mit Bibliotheken, Naturalien- und andern Sammlungen ꝛc. ausgestattet. Die Mohammedaner haben in Dörfern und Städten besondere Schulen.

Die Schilderung der Sitten und Gebräuche der so mannigfaltigen Bewohner dieser Länder müssen wir auf den topographischen Theil versparen, da sich im Allgemeinen nur Oberflächliches darüber würde sagen lassen.

In Hinsicht der Religion bekennen sich alle Russen zum christlich-griechischen Glauben, den auch viele andere eingeborne Völkerschaften seit der Besitznahme durch Rußland angenommen haben. Außerdem gibt es Katholiken, Armenier, Lutheraner und Reformirte, besonders Herrnhuter in den Missionskolonien an der untern Wolga und in den kaukasischen Ländern. In den letztern leben auch mehre Juden, welche, ihrer Behauptung nach, von den zu den Zeiten der babylonischen Gefangenschaft aus

Jerusalem weggeführten Juden abstammen. Die tatarischen Völkerschaften sind, mit Ausnahme einiger zum Christenthume bekehrten, Mohammedaner; die mongolischen Buddhaisten (Lamaiten). Die meisten kleinen umherstreifenden Völkerschaften sind Heiden. In einzelnen Städten lebt, des Handels wegen, eine geringe Anzahl von Bramanen und Parsen.

In Hinsicht des Standes finden unter den Einwohnern hier, mit einigen weiterhin anzuführenden Ausnahmen, dieselben Unterschiede statt wie im europäischen Rußland. Der erste, obschon in Asien nicht zahlreiche, Stand ist der Adel, der aus Fürsten, Grafen und Baronen besteht und zu welchem auch die ehemaligen Oberhäupter und einige wenige vornehme Familien der der russischen Regierung erst in neuern Zeiten unterwürfig gewordenen Völkerschaften gehören. Der zweite Stand ist die (griechische) Geistlichkeit (der Clerus), der dritte der Bürgerstand und der vierte der Bauernstand, der zum Theil noch jetzt, wie im übrigen Rußland, leibeigen d. h. ohne Grundeigenthum und selbst nur ein Besitzthum des Grundherrn ist. Die wenigen freien Bauern (Odnodworzy) sind dies entweder von ältern Zeiten her, oder sie haben die Freiheit, in Folge der vom letztverstorbenen Kaiser Alexander I. dazu ertheilten Bewilligung, von ihren Grundherren erkauft oder auch als Geschenk erhalten. Außerdem sind auch alle Tataren, Kosaken, die fremden Ansiedler und die Nomaden freie Leute. Unter den an Rußland Tribut zahlenden oder unter dessen Schutze stehenden Völkern, z. B. den Kirgisen, Tscherkessen, Lesghiern ꝛc. gibt es hie und da Sklaven, welche dies durch Raub oder Kriegsgefangenschaft geworden sind.

Da das russische Asien einen Bestandtheil des gesamten russischen Reichs bildet, so verweisen wir den Leser in Hinsicht dessen, was die Staatsverfassung im Allgemeinen betrifft, auf die Darstellung des europäischen Rußlands und wenden uns nunmehr zur Beschreibung der einzelnen Länder, aus welchen das asiatische besteht.

B. Beschreibung des Einzelnen.

Das asiatische Rußland besteht aus mehren Ländern, von welchen einige in frühern Zeiten besondere Königreiche waren. Gegenwärtig ist das Ganze, wie im europäischen Rußland, in Statthalterschaften oder Gouvernements,

und diese sind wieder in Kreise eingetheilt. Größere Statthalterschaften zerfallen auch wol in Provinzen. An der Spitze jeder Statthalterschaft steht ein Civilgouverneur oder Statthalter. Seit dem Jahre 1823 stehen mehre Civilgouverneurs unter einem Generalgouverneur, von dem zugleich sämtliche Militär- und Civilkreisbefehlshaber seines Bezirks, so wie die Oberhäupter der Kosaken-, Kalmücken- und andern unterwürfigen Stämme abhangen. Die vormaligen besondern Militärgouverneurs, welche jedem Civilgouverneur zur Seite standen, sind jetzt abgeschafft. Die Generalgouverneurs stehen unmittelbar unter dem Kaiser, empfangen von ihm ihre Befehle und berichten an den Senat in St. Petersburg. Einige Kosakenstämme haben unter ihren Atamans eigene Gerichtsbarkeit. Was die Kirgisen, die Kaukasier und einige sibirische Völker betrifft, so bestätigt die Regierung blos ihre Oberhäupter, verwahrt ihre Geiseln, erhebt den Tribut, und sorgt aufs eifrigste für ihre Civilisirung und Bekehrung zum Christenthume.

I. Die Kaukasusländer.

Diese Länder, die westlichsten und zugleich südlichsten des asiatischen Rußlands, bestehen aus folgenden Statthalterschaften und Provinzen: Georgiewsk (oder Kaukasien), Grusien, Imerethi, Abchasien, Tscherkessien, Daghestan, Schirwan und Armenien.

Das Kaukasusgebirge, von dem alle diese Länder den Namen führen, ist von Westnordwest nach Ostsüdost an 150 geographische Meilen lang und 18 bis 23 breit. Das westliche Ende liegt unter 54° 32′ östlicher Länge und 44° 50′ nördlicher Breite, beim Fort Anapa am schwarzen Meere; das östliche ist die Spitze der Halbinsel Abscheron am kaspischen Meere, unter beiläufig 77° Länge und 40° 30′ Breite. Der nördliche Abhang verliert sich in den Steppen des Kuban und der Kuma, der südliche in den Thälern des Rioni (des Phasis der Alten, von dem die Fasanen ihren Namen ableiten), der Kwirila, der Tschorimela und des Kur. Außerdem zieht sich an der Südseite des Gebirges ein Höhenzug, den Ritter den moschischen Gebirgszug nennt, nach dem Ararat hin und bildet die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen der beiden vorhin genannten Meere. Das Gebirge besteht der ganzen Länge nach aus drei breiten Ketten, welche fast mit einander

gleichlaufen. Die mittelste ist das Hauptgebirge, die beiden andern bilden das Mittel- und Vorgebirge. Die Centralkette besteht vornehmlich aus Granit und die kahlen Gipfel sind überall mit ewigem Schnee und Eis bedeckt. Einzelne Kuppen sind Porphyrmassen. Die Nebenketten bestehen aus Thonschiefer, Porphyr, Kalk und Sandstein. Ihre Seiten sind mit dünn stehenden Fichten, Birken und Wachholder bedeckt; auf den mittlern Höhen wachsen Alpenpflanzen, die an einigen Stellen gute Weiden bilden. Der nördliche Abfall des ganzen Gebirges ist überall weniger steil als der südliche.

Nach den Thälern der vornehmsten Flüsse läßt sich der Kaukasus in vier große Abtheilungen sondern. Die erste und westlichste liegt zwischen dem schwarzen Meere und dem obern Laufe des Rioni, und endigt in Osten mit dem höchsten Gipfel des ganzen Gebirges dem 17388 Fuß hohen Elbrus. Dieser ungeheure Eisberg war bis zum Jahr 1829 noch von Niemanden erstiegen worden, und die Einwohner glauben, daß man ohne eine besondere Erlaubniß der Gottheit ihn nicht erreichen könne. Auch geht unter ihnen die Sage, daß Noah's Arche sich zuerst auf ihm niederließ und von hier aus erst auf den Ararat getrieben wurde. An der Nordseite dieser Abtheilung entspringen der Kuban und alle seine südlichen Nebenflüsse, namentlich der Selentschuk, der Urup, die Laba, die Schagwascha, der Ptschaz, der Ssup, der Kara (Schwarze) Kuban, der Ubin und der Ata-Kum. Am südlichen Abhange entspringen eine Menge kleiner aber wilder Küstenflüsse, die dem schwarzen Meere zulaufen, z. B. der Korghi, der Tschani, der Tzschenis-Tsquali, ein Nebenfluß des Rioni, der Enguri oder Inguri, der Egrissi u. a. m. Dieser westliche Theil des Kaukasus ist von mehren Engpässen durchschnitten, welche aber nur für Fußgänger und meist mit großen Beschwerlichkeiten zu gebrauchen sind.

Die zweite Abtheilung erstreckt sich östlich vom Elbrus, von den Quellen des Rioni bis an die Thäler des Terek und Aragwi. Diese ungemein steile und von Eisbergen bedeckte Kette zieht sich im Ganzen von Westen nach Osten, und enthält auf der Nordseite die Quellen der Kuma mit ihrem Nebenflusse dem Podkumka; die hier entspringende Malka, der Baksan, der Tscheghem u. s. w. ergießen sich in den Terek. Auf der Südseite entspringt der nach dem schwarzen Meere gehende Rioni, der Ratschis-Tsuali und der Kwirili, welche nach ihrer Vereinigung in den Kur fallen,

Th: Blaschke. sc.

Gezeichnet nach Fraser.

Der Elbrus im Kaukasischen Gebirge.

ferner die beiden Liachwi, Kfani und der Aragwi. Der auf dem linken Kurufer nach Norden streichende Zweig dieser zweiten Abtheilung der Hauptkette endigt sich mit dem 14400 Fuß hohen Kasbeck, welche Benennung aber, nach Klaproth, falsch ist und von den Russen herrührt, die den Namen eines „Kasibeg", welcher die Besatzung des am östlichen Fuße liegenden Dorfes Stepantsminda*) befehligte, auf den Berg übertrugen. Dieser heißt bei den Georgiern Mqinwari und bei den Osseten Urs-Choch, d. h. weißer Berg. Unter den sechs Pässen dieser Kettenabtheilung ist der, durch welchen die russische Hauptstraße von Mosdok nach Tiflis führt, die bemerkenswertheste. Der höchste Punkt derselben, bei dem Dorfe Baidar, liegt auf dem Kaschaur oder Kreuzberge, nach Klaproth, 7977 Fuß über dem Meere. Diese Straße steigt das Thal des obern Terek auf, wo sich noch bei dem Fort Dariela Trümmer von der ehemals berühmten kaukasischen Pforte (bei Ptolemäus die sarmatische Pforte) befinden, und führt auf den höchsten Punkten den größten Theil des Jahres über Schnee und Eis. Gewöhnlich müssen die Reisenden, um sich vor den Anfällen der räuberischen Gebirgsvölker zu schützen, mit einer militärischen Bedeckung, zu der auch wol Artillerie gehört, versehen sein. Der Eingang bei Wladi-Kaukas (d. h. Beherrscher des Kaukasus), einem befestigten Platz, ist höchst schauerlich. Frau v. Freigang vergleicht ihn mit den Pforten der Hölle, und sagt, man sei versucht, Dante's Worte hier auszurufen: *Uscite di speranza, o voi, che entrate!* „Oft hatten wir" — sagt sie — „unter unsern Füßen den Sommer mit allen seinen Reizen und über unsern Häuptern den Winter in seinem ganzen Umfange. Von Zeit zu Zeit erscheinen die den höchsten Gipfeln angehängten Dörfer der Osseten den Schwalbennestern ähnlich. In den Thälern sieht man noch Thürme, die als Festungen in

*) Auf vielen Karten und in der Reisebeschreibung der Frau v. Freigang heißt auch dieses Dorf Kasibek. Diese Dame behauptet, der Befehlshaber, ein russischer Oberst, hätte seinen Namen von dem Berge erhalten. Gamba, der 1820 diesen Weg reiste, sagt, daß das Dorf und der Berg ihren Namen von dem „General Kazbek" führen, welcher damals bereits gestorben war, dessen Witwe, zwei Töchter und ein Sohn aber noch lebten. Nach Engelhardt war Kasbek („der Besitzer von Stepan-Zminda oder Kasbek, am östlichen Fuße des hohen Berges Kasbek gelegen, von welchem Dorf und Herr den Namen entlehnten") ein Georgier, der von der russischen Regierung den Titel eines Obristlieutenants erhalten hatte und dem, auf eine Strecke von 40 Werften weit, die Osseten im Terek-Thal, von Dariel bis zum Kaschaur, untergeben waren.

den Kriegen dienten, welche diese Völker vormals unter einander führten. Bald bahnt sich der Terek, an dessen Gestade die Straße hinführt, einen Weg durch die Felsen, mit furchtbarem Getöse brüllend, stürzt er von Abhang zu Abhang; seine Wogen, oft in ein sehr enges Bett eingepreßt, brechen sich mit Gewalt und spritzen ihre schäumenden Gewässer weit umher. Bald ragt der Berg Kasibek majestätisch über alle andern hervor, und verbirgt sich fast bis zur Hälfte mit ewigem Schnee bedeckt, hinter den Wolken, die er beherrscht. Endlich vollendet ein altes Kloster unser Erstaunen. Auf einer bedeutenden Höhe gelegen, fragt man sich, wie Menschenhände es haben bauen können, und betrachtet man das Wunderbare dieses Werkes genauer, so ist man versucht zu glauben, Gott selbst habe diesen Tempelbau gefördert, um aus dem Schooße dieser wildesten aller Gegenden die Gedanken des Menschen zu sich emporzuheben. Die ganze Straße ist, unter der Aufsicht eines russischen Ingenieurs, von Kosaken erbaut worden, welche, obschon Felsen gesprengt, Hügel abgetragen, seichte Uferstellen ausgefüllt, andere gedämmt werden mußten, dennoch binnen fünf Jahren (1803—1808) ein Werk vollendeten, das durch die Kühnheit des Unternehmens und seine glückliche Ausführung selbst in den angebautesten Gegenden Europa's Aufmerksamkeit erregen würde. — Die beschwerlichste Stelle, besonders im Winter, ist der Theil über den Kaschaur oder den Kreuzberg. Hier ist schon viel Unglück geschehen. Einige Reisende sind in die Abgründe gestürzt, andere von Lawinen verschlungen worden, die nicht selten auch ganze Dörfer begraben. Noch andere sind von Wirbelwinden, die an gewissen Stellen des Weges mit der fürchterlichsten Gewalt wehen, erstickt, oder lebendig im Schnee begraben worden, indem sie weder vor- noch rückwärts konnten. „Wer durch einen Schnee“ — sagt Frau v. Freigang — „wie wir ihn auf dem Wege fanden, gesund und sicher nach Kaschaur gelangt ist, darf an Wunder glauben, denn ein Wunder ist es, das Gott durch seine Gnade an uns gethan hat.“ Der Kreuzberg hat den Namen von dem auf seinem Gipfel errichteten Kreuze, an dessen Fuße die Reisenden dem Himmel für die glücklich überstandenen Gefahren danken und etwas Geld hinlegen, welches selbst von den Räubern geachtet wird. In Gamba's Reisebeschreibung heißt dieser Berg St. Christoph. Auch die Hinabreise auf der südlichen Seite durch das Aragwithal ist sehr beschwerlich und im Winter gefahr-

voll, wird aber durch den Blick in die reizenden Gefilde des Südens, welche sich hier eröffnen, annehmlicher gemacht.

Die dritte Abtheilung der Hauptkette liegt zwischen dem rechten Ufer des obern Terek und der Stelle, wo jene sich plötzlich südwärts wendet, nemlich zwischen den Quellen der obern Samura und denen der ersten Nebenflüsse des Koißu, am rechten Ufer desselben. Dieser Theil des Kaukasus ist niedriger als der vorige, ob sich gleich noch ziemlich hohe Eisberge in demselben finden. Am nördlichen Abhange liegen die Thäler mehrer Nebenflüsse des Terek, namentlich des Galun, der Sundsha, des Martan, des Argun, des Koißu u. a., am südlichen fließt der Gudamaquari und der weiße Aragwi in den Aragwi, der Yori ꝛc. in den Kur. Unter andern führt über diese Kettenabtheilung ein Paß aus dem Lande der Tschetschenzen in das Aragwithal, wo er sich mit der großen Straße von Tiflis vereinigt.

Von den Quellen des Koißu zieht sich die vierte Abtheilung südöstlich bis zur Halbinsel Abscheron hin. Sie ist niedriger als die vorige und hat nur vier über die Schneegrenze hinausragende Gipfel: den Schahdagh (bei den Russen Schatdagh oder Schatgora), den Schah-Albrus (Schalbrus), den Salawatdagh und den Babadagh.

Einzelne bemerkenswerthe Gipfel des Vorgebirges sind der Bisch-Barmak, 13 Meilen nördlich von Baku, unweit des kaspischen Meeres. (Sein Name bedeutet im Türkischen fünf Finger, und wurde ihm wegen seiner spitzigen Gipfel gegeben), und der Bisch-Taw, oder die fünf Berge, am nordwestlichen Abfall. Die Höhen der Kaukasusgipfel sind schon vor längerer Zeit zu bestimmen versucht worden. Nach der bereits im Jahre 1813 angestellten trigonometrischen Messung des russischen Astronomen Wichnewsky beträgt die absolute Höhe des Elbrus, wie schon oben angegeben worden, 2898 Par. Toisen oder 17388 Fuß. Im Sommer 1829 wurde durch den Prof. Kupffer zu Kasan, und dessen Adjunkt, den Prof. Lenz, ein Versuch gemacht, den Elbrus zu ersteigen und seine Höhe barometrisch zu messen. Kupffer gelangte indeß nur zu einer Höhe von 13572 Fuß, und auch Lenz kam nicht weiter als bis in die Nähe des östlichen Gipfels, zu einem Punkte, den er 14800 Fuß hoch fand. Die ganze Höhe des östlichen Gipfels schätzt er auf 15,420 Fuß. Die Gesamthöhe des Elbrus soll nach Kupffer's Schätzung 16800 Fuß betragen. Die Grenze

des ewigen Schnees fand sich bei einer Höhe von 10362 Fuß. — Der Kasbek ist schon im Sommer 1811 von Dr. Parrot (dem Jüngern) erstiegen worden. Dieser konnte aber ebenfalls nicht auf den höchsten Gipfel gelangen, sondern kam nur bis zu einer Höhe von 2168 Par. Toisen (oder 13008 Fuß). Das, was ihm zu ersteigen noch übrig blieb, schätzte er auf 240 Toisen, folglich die wirkliche Höhe des Berges auf 14400 Fuß. Die Schneegrenze wurde bei dieser Gelegenheit 1647 4/10 Toisen (9884 4/10 Fuß) hoch gefunden.

Auf den Hochgebirgen gibt es Steinböcke und Gemsen. Im Mittel- und Vorgebirge leben Hirsche, Damhirsche, Auerochsen, Wölfe, Füchse, wilde Katzen, Luchse und Bären, jedoch nicht häufig; auch Igel, Hasen und Ratten. Wilde Vögel gibt es wenige. Von zahmem Geflügel halten die Gebirgsbewohner nur einige Hühner, Enten und Gänse. Von Fischen findet man kaum mehr als zwei Arten: die Barbe und die Lachsforelle. Auch ist der Kaukasus an Amphibien und Insekten sehr arm. — Von Seen finden sich in diesem Gebirge, da es Mangel an geschlossenen Thälern hat, nur sehr wenige. Klaproth kennt nur den kleinen See südlich vom Berge Chochi, aus dem der Patara Liachwi abfließt.

Die Gesamtzahl aller Einwohner der Kaukasusländer (ohne das erst neuerlich hinzugekommene Armenien) beträgt nach Gaspari 1,673500 Seelen, nach Klaproth aber 527787 Familien, oder, im Durchschnitt auf zwei Familien neun Seelen gerechnet, 2,375141 Seelen, welche über einen Flächenraum von 5478 1/2 Geviertmeilen, sehr ungleich vertheilt sind. Daß diese Länder, wie Gaspari behauptet, wenn sie durchaus von gesitteten Völkern bewohnt wären, unter die schönsten und produktivsten der Erde gehören würden, indem sie bei ihrer hohen und gebirgigen Lage doch eine große Fruchtbarkeit besäßen, leugnet Klaproth. Nach ihm hat die Natur hier durch den Bau des Ganzen die fruchtbaren und lachenden Thäler unmöglich gemacht, welche durch treffliche Weiden für die Herden, und große, zum Ackerbau taugliche Felder einen gewissen Wohlstand unter den Gebirgsbewohnern herbeiführen und Grundlage einer zahlreichen Bevölkerung werden können. Die großen Thäler des Kaukasus, sagt er, haben zu steilen Abfall, als daß Schichten fruchtbarer Erde sich darauf festhalten könnten. Überdies reißen die Gebirgsströme, welche zur Zeit der Schneeschmelze von den hohen Bergen herabstürzen, fast überall die Dammerde mit sich fort, und lassen den steinigen

Boden entblößt, oder bedecken ihn mit einer Menge von Geschieben, welche im folgenden Jahre wieder fortgeschwemmt werden, um neuen Anschwemmungen Platz zu machen. Klaproth findet es daher auch unmöglich, daß im frühern Jahrtausende ein Übermaß von Bevölkerung im Kaukasus stattgefunden habe, wodurch die ursprünglichen Bewohner desselben, wie manche Geschichtforscher annehmen, genöthigt worden seien, ihre Heimat zu verlassen und in tiefern Gegenden andere Wohnplätze aufzusuchen. Daraus geht ferner, nach Klaproth, das Ungegründete der Benennung „kaukasische Menschenrasse“ hervor, mit welcher die meisten Bewohner Europa's, des westlichen Asiens und des nördlichen Afrika's bezeichnet werden.

Wenn indessen auch das eigentliche Gebirgsland unter die größtentheils unfruchtbaren Länder des Erdbodens gehört, so gilt dies doch nicht von den flachen Gegenden am Fuße desselben, wie sich schon aus der geographischen Lage, zwischen 43 und 47° Breite schließen läßt. Zwar besteht der Boden der am nördlichen Abhange liegenden Provinz Kaukasien größtentheils aus einer blos zur Viehzucht tauglichen Steppe, aber hie und da finden sich dennoch schöne und fruchtbare Strecken, die den Anbau reichlich lohnen. Es wird ziemlich viel Getreide, einiger Reis, Hanf, Baumwolle, Tabak u. s. w. mit Erfolg gebaut; auch fehlt es nicht an Obst. Noch fruchtbarer sind die am südlichen Fuße des Gebirges liegenden grusinischen Provinzen, zwischen 38 und 43° Breite. Von diesem fruchtbaren und gesunden Lande gilt allerdings Gaspari's Behauptung, daß die Schätze der Natur den ungebildeten Bewohnern größtentheils umsonst dargeboten sind, denn Ackerbau, Viehzucht, Garten-, Obst- und Weinbau werden hier gleich nachläßig betrieben, und selbst vom Bergbau, von der Jagd und der Fischerei weiß man nicht allen möglichen Gewinn zu ziehen. Eben so wenig ist an Kunstfleiß zu denken und wird die treffliche Lage zum Handel am schwarzen Meere benutzt.

Wir betrachten die einzelnen Völker der Reihe nach bei der nun folgenden Schilderung der oben angeführten verschiedenen Statthalterschaften und Provinzen, welche sie bewohnen. Es ist vorläufig zu bemerken, daß zwar alle diese Provinzen unter der Oberherrschaft des Kaisers von Rußland stehen, daß aber das Gebirge selbst und ein Theil der nächsten Umgebungen desselben in eine Menge kleinerer Staaten getheilt ist, deren halb wilde Bewohner sich theils freiwillig oder gezwungen dem

Schutze der russischen Regierung unterworfen haben, theils in völliger Unabhängigkeit leben. Manche erhalten sogar noch Geschenke von der Regierung.

1) Die Provinz Kaukasien.

Diese Provinz, welche nach ihrer Hauptstadt auch die Statthalterschaft Georgiewsk heißt, grenzt gegen Osten an das kaspische Meer, gegen Norden an die Statthalterschaft Astrachan und das zum europäischen Rußland gehörige Land der donischen Kosaken, gegen Westen ebenfalls an das letztere, und gegen Süden an die übrigen Kaukasusländer. Die Grenze bildet hier die kaukasische Linie, eine Reihe von 22 Festungen, welche sich vom schwarzen Meere längs dem Kuban, der Kuma und dem Terek bis zum kaspischen Meere hinzieht, und zur Vertheidigung gegen die räuberischen Gebirgsbewohner angelegt ist. Außer den genannten Flüssen ist noch der Manytsch zu bemerken, welcher an der Nordgrenze hinfließt und die vom Kaukasus kommenden Flüsse Kalan und Jegarlik dem Don zuführt.

Der Boden bringt nach seiner Beschaffenheit diese oder jene Pflanzenart vorzüglich und in Menge hervor, namentlich am kaspischen Meere und auf den Salzsteppen an den Ufern des Manytsch Salzpflanzen. Die Ufer dieses und der andern Flüsse sind auch mit Weiden, Espen, Erlen, Birken, Pappeln, Ulmen und Eichen besetzt. Am Kuban findet man Buchen, und am Terek wilden Krapp, Maulbeerbäume, Kirschen, Äpfel, Birnen ꝛc., nach dem kaspischen Meere hin selbst Wein, Feigen, Mandeln, süße Kastanien, Granatäpfel, wilde Oliven und Kornelskirschen, welche in Essig eingelegt werden und den Oliven an Geschmack nahe kommen. Große Waldungen gibt es nirgends; nur bei Stawropol findet man einen Wald von 7 Meilen Länge und 3 Meilen Breite. Die Gärten enthalten die meisten unserer europäischen Küchengewächse, auch Wassermelonen (Arbusen) und eine Menge Blumen. Wo es der Boden erlaubt, baut man Getreide und andere Feldfrüchte. Vortrefflich sind die Viehweiden. Bei dem Mangel an Wäldern gibt es wenig Wild, höchstens Antilopen, Füchse, Hasen, Erd- oder Springhasen *(Jaculus Jerboa)*, Bisamratten, Trappen, Fasanen, Reb- und Steppenhühner. Im Frühjahre und Herbste wimmeln die Steppen von Zugvögeln. Nicht unbeträchtlich ist der Reichthum an Salz,

welches in mehren kleinen Steppenseen, so wie hie und da am Strande des kaspischen Meeres gewonnen wird. Am Fuße und im Vorgebirge des Kaukasus sind mehre Mineralquellen.

Der Flächeninhalt der ganzen Provinz beträgt 1585 Geviertmeilen und die Zahl der Einwohner 116000. Diese bestehen aus 21000 Russen, 6000 Armeniern, 30000 Kosaken, 48000 Ausländern (Deutschen, Franzosen, Parsen, Hindus ꝛc.) und 7000 tatarischen Völkern (Nogaiern, Turkmanen) und Kalmücken, 3000 Grusiniern und Tscherkessen und 500 Zigeunern. Eine kurze Schilderung der Eigenthümlichkeiten aller dieser Völkerschaften, mit Ausnahme der Russen und Kosaken, die wir beim europäischen Rußland und der Grusinier und Tscherkessen, die wir bei den folgenden Kaukasusprovinzen genauer kennen lernen werden, wird hier am rechten Orte sein.

Die Tataren, größtentheils Nogaier und astrachansche Tataren, werden in Stadt-, Dorf- und Zelttataren eingetheilt. Ein Theil hat den christlichen Glauben angenommen, die übrigen sind Mohammedaner. Die Stadttataren treiben Handel oder unterhalten Fabriken; die Dorftataren beschäftigen sich mit Ackerbau, Bienen- und Viehzucht; die Zelttataren größtentheils mit der letztern allein.

Was die Tataren im Allgemeinen betrifft, so sind die Männer im Durchschnitt von mittlerer Größe und muskulös, aber nicht fett. Ihr Kopf ist oval, das Gesicht von frischer Farbe und schönen, regelmäßigen Zügen, das meistens schwarze Auge klein und lebhaft, die Nase herabgebogen und fein, so wie die Lippen. Das Haar pflegt dunkel zu sein und die Zähne sind fest und weiß. Ihr Wuchs ist mehr schlank als gedrungen, ihre Haltung voll Anstand und ihre Bewegung voll Gewandtheit. Von den Weibern gilt im Ganzen dasselbe, indessen haben sie, wegen der häuslichen Eingezogenheit, weniger Lebhaftigkeit des Ausdrucks im Gesichte und entstellen ihre Reize noch durch Schminke und geschmacklosen Putz. Bei der einfachen Lebensweise der Tataren genießen sie im Ganzen einer guten Gesundheit. Sie sind offen, besonders gegen Ausländer, weniger gegen die Russen, gastfrei, verträglich, haben viele Ehrliebe, suchen zwar Bequemlichkeit, sind aber nicht träge und lieben Ordnung und Reinlichkeit. Mit den natürlichen Fähigkeiten dieses Volkes steht jedoch ihre Geistesbildung nicht im Verhältniß was dem Mohammedismus zugeschrieben werden muß, zu dem sich die meisten bekennen. Wie Erdmann bemerkt (der bey seinem langen Aufenthalt in Kasan Gelegenheit hatte,

die Tataren des asiatischen Rußlands genau kennen zu lernen), führt sie der Glaube, daß der Koran alle Weisheit enthalte, zur Verachtung anderer Kenntnisse. Was jedoch auf den Koran Beziehung hat, das studiren sie mit unermüdetem Eifer und man findet in ihren Schulen nicht blos Knaben und Jünglinge, sondern auch Männer, welche sich noch fortzubilden suchen. Nicht nur Kaufleute, sondern auch manche Bauern besitzen kleine handschriftliche Sammlungen historischer Nachrichten von ihrem Volke sowol als von andern Nationen. Die Mädchen werden zu Hause unterrichtet und lernen in den Städten lesen, schreiben, nähen und mit Gold und Silber auf Leder sticken. Auch in manchen großen Dörfern gibt es besondere Mädchenschulen. Die mohammedanischen Religionslehrer studiren in der Bucharei. Ihr Oberhaupt ist der Mufti, welcher in Ufa (in der Statthalterschaft Orenburg) lebt und von der Regierung besoldet wird. Unter ihm stehen die Achuns oder Oberpriester, und die Mollas oder gewöhnlichen Priester. Diese haben keinen festen Gehalt, sondern leben blos von Geschenken ihrer Gemeinden. Bei jedem Metsched (so heißen hier die Moscheen) sind zwei, bisweilen auch drei Mollas angestellt, die neben ihren übrigen Geschäften auch die Schullehrer, besonders auf dem Lande auszubilden haben. Außerdem gibt es noch bei jeder Metsched einen oder mehre Asantschis (Ausrufer), welche das Volk zum Gebet versammeln. Sie begeben sich dazu täglich fünfmal auf das Minaret (lange, schlanke Thürmchen mit einem vergoldeten Halbmond auf der Spitze des Metsched) und zwar bei Sonnenaufgang, Nachmittags um 1 Uhr, um 4 Uhr, bei Sonnenuntergang und beim völligen Eintritt der Finsterniß. Auf jeden dieser fünf Rufe begeben sich die Tataren zum Metsched, wo ein Molla ein Stück aus dem Koran vorliest oder ein Gebet hersagt, oder auch eine kleine Rede hält. Ihre gottesdienstlichen Gebräuche stimmen übrigens mit denen aller übrigen Mohammedaner überein.

Auch die Gebräuche bei der Geburt eines Kindes und bei den Begräbnissen sind von denen anderer mohammedanischen Völker nicht wesentlich verschieden.

Die Kleidung der Tataren ist je nach der Wohlhabenheit verschieden. Zum vollständigen Anzuge des Mannes gehört ein leinenes Hemd, ein langes, glatt anliegendes Unterkleid von buntgestreiftem halbseidener Zeuge, dessen Vordertheile über einander gelegt und mit Schleifen zusammengebunden werden, lange Beinkleider von Zitz oder Leinwand, Stiefeln mit weichen Sohlen, oder vielmehr Strümpfe von gelbem oder grü-

nem Saffian oder Schafleder, Pantoffeln mit niedrigen Absätzen, ein buntscheckiges Oberkleid in Form unserer Schlafröcke, von Baumwolle oder Seide, welches durch einen Shawl von gleichem Stoffe um den Leib befestigt wird, auf dem geschornen Kopfe ein rundes, dicht anschließendes, mit Gold gesticktes Käppchen, und darüber ein Turban. Doch vertritt auf dem Lande und bei den Armen die Stelle desselben meistens eine Pelzmütze, so wie überhaupt bei schwerer Arbeit und im Winter manches russische Kleidungsstück, z. B. ein Schafpelz, das echte Kostum verfälscht. Der Bart bleibt stehen, ist aber in der Regel nicht stark. Die in russischen Diensten befindlichen Tataren kleiden sich auch wol ganz russisch, und beim Militär sind sie sogar dazu gezwungen. Doch muß der Mohammedaner diese Tracht beim Eintritt in den Metsched ablegen und sich dann wie die andern kleiden.

Die Weiber tragen baumwollene oder seidene, meistens rothe Hemden, mit langen über die Hände herabhangenden Ärmeln, Pantalons, lederne Strümpfe und Pantoffeln, auf der Brust ein Stück buntes Zeug, das mit einem Bande um den Hals befestiget wird, über dem Hemde ein buntes Oberkleid, das vorn durch zierliche Hefte verbunden, nicht selten aber auch mit frei umherfliegenden Ärmeln über den Kopf gezogen und vor dem Gesichte mit der Hand zusammengehalten wird. Die Mädchen der nomadischen Tataren tragen auf dem Kopfe eine aus Baumrinde in Gestalt eines Bienenkorbes verfertigte, roth überzogene, mit Blechstückchen, kleinen Münzen und Korallen behängte Mütze. Endlich gehört zum vollständigen Anzuge der meisten tatarischen Frauen noch eine Schnur mit bunten Glasperlen, welche über die rechte Schulter und unter dem linken Arme weggezogen wird, und von der ebenfalls Metallplatten, vergoldete Kugeln und Münzen, ein Futteral mit Wohlgerüchen und Amuletten herabhangen; ferner Armspangen mit Perlen und Steinen, besonders Türkisen verziert, goldene Ringe und Ohrgehänge ꝛc. Die Kunduro w'schen Frauen und Mädchen tragen auch im rechten Nasenläppchen einen Ring, woran oft Korallen, Perlen und Edelsteine hangen. Außerdem halten alle tatarischen Frauensperſonen viel auf das Schminken. Sie bedienen sich dazu der rothen chinesischen Schminke und des Bleiweißes, belegen auch das Gesicht noch mit Schminkpflästerchen von runder, halbmond- und sternförmiger Gestalt. Die von Natur schönen weißen Zähne färben sie mittelst eines Pulvers aus Galläpfeln und Eisenvitriol schwarz, die Nägel aber

roth, indem sie von Zeit zu Zeit einen Brei aus dem zerquetschten Kraute der Balsamine, samt deren Blume und gepulvertem Alaun, eine Nacht hindurch darauf binden.

Die Wohnungen der ansäßigen Tataren sind größtentheils hölzerne Häuser, in welchem sich in der Mitte die Hausflur und auf jeder Seite ein Wohnzimmer befindet, eines für die Männer, das andere für die Weiber. In diesen Zimmern stehen ringsumher breite Bänke, mit Teppichen, Matten oder Kissen bedeckt, auf welchem man sitzt und schläft. Ärmere Familien, besonders auf dem Lande, wohnen auch oft in einem Zimmer; dann sind aber die Sitze der Weiber durch einen Vorhang abgesondert. Der Ofen hat einen Schornstein und die Tataren zeichnen sich dadurch sogar vor den russischen Bauern aus, bei welchen der Rauch das Zimmer erfüllt. Die Dächer sind platt und die Fenster klein. Reiche Leute lassen die letztern von Glas oder Marienglas machen; arme hingegen bedienen sich dazu des geölten Papieres oder der Fischhäute. Bei Wohlhabendern finden sich um das Wohngebäude herum Hofräume, Ställe, Wirthschaftgebäude und ein besonderes Badhaus, ja selbst auf den Dörfern nicht selten kleine Häuschen zur Aufnahme von Fremden. Reinlichkeit herrscht freilich nicht überall in gleichem Grade, ist aber doch, nach Erdmanns Versicherung, unter gleichen Verhältnissen des Standes und der Wohlhabenheit, bei den Tataren größer als bei den übrigen Nationen dieser Länder. Am wenigstens reinlich sind jedoch die, überhaupt den ansäßigen an Bildung sehr nachstehenden nomadischen Tataren. Diese wohnen in Zelten oder Jurten, von ungefähr 10 bis 12 Fuß im Durchmesser, welche aus einem dicht zusammengefügten Stangengerippe bestehen. Das Dach ist ein flaches Gewölbe von gebogenen Stäben, in der Mitte mit einem Loche versehen, welches zugleich Rauch-, Luft- und Lichtloch ist. Die Wände werden mit Schilfmatten und diese mit Filzdecken dicht überzogen. Über die obere Öffnung ragt eine Stange mit einer besondern Decke hinaus, welche nach dem Winde gedreht wird und diesen abhält, damit er das Aufsteigen des Rauches nicht hindern möge. Gewöhnlich hat jede Familie zwei solcher Zelte, das eine für die Frauen, das andere zugleich für Besuche, und sie werden so fest gemacht, daß man sie beim Weiterreisen nicht aus einander zu nehmen braucht. In diesem Falle setzt man die Jurte, auf einen zweirädigen Karren, so daß die Räder desselben von der Jurte, wie von einem Schirme, bedeckt werden. Während der Reise sitzen, essen und schlafen die Frauen unter

dieser Jurte. Auf einem andern gleichfalls bedeckten Karren befindet sich ein mit zierlichen Decken behängter Kasten, welcher die besten Kleidungsstücke enthält, so wie das übrige Hausgeräthe, Kessel, hölzerne und lederne Gefäße, Kürbisflaschen, Beile u. s. w. Nebenher gehen die Männer mit den Viehherden. Die kundurowschen Tataren halten übrigens mehr Hornvieh als Pferde, und bedienen sich desselben sogar zum Reiten.

Die Nahrung der Tataren ist zwar einfach, aber doch mannigfaltiger als bei den gemeinen Russen. Sie besteht in allerlei Fleisch- und Pflanzenkost. Dem Mohammedaner ist jedoch der Genuß des Schweinfleisches und der Krebse untersagt. Die Armen essen auch Pferdefleisch. Besonders lieben die Tataren Reis und Honig. Das gewöhnlichste Getränk ist Wasser, aber auch Milch und Meth. Den Gebrauch des Quasses haben sie von den Russen angenommen; der Brantwein und Wein ist zwar den Mohammedanern verbothen, wird aber doch, besonders von den Städtern und Handelsleuten, die mit den Russen in steter Verbindung leben, zu Zeiten getrunken. Die Wohlhabendern genießen viel chinesischen Thee mit Zucker, ohne allen andern Zusatz, die Nomaden aber mit Milch, Butter und Salz. In der Regel hält man des Tages vier Mahlzeiten, wobei man auf der Bank auf den Fersen um die Schüssel her sitzt. Löffel sind mehr im Gebrauch, als Messer und Gabeln. Die Mohammedaner waschen sich und beten vor und nach dem Essen. Beide Geschlechter rauchen und schnupfen gern Tabak; manche Personen pflegen ihn auch zu kauen. Die Fasten der Tataren kommen im Ganzen mit denen der andern Mohammedaner überein. Ihre Vergnügungen bestehen im Singen und Tanzen. Einzelne spielen auch ein musikalisches Instrument, welches hier nicht, wie sonst bei den Mohammedanern, zum Vorwurf gereicht. Die Instrumente sind größtentheils die russischen; wir werden sie bei der Schilderung der Russen anführen. An festlichen Tagen werden öffentliche Lustbarkeiten begangen, welche im Ringen und in Pferdewettrennen bestehen. Die Reichern setzen dabei gewisse Preise aus. Die männlichen Zuschauer bilden einen Kreis um die Spielenden. Den Weibern und Mädchen ist es nur erlaubt, aus der Ferne, von einer Anhöhe ꝛc., auf offenen oder halbbedeckten Wagen das Spiel zu betrachten. Daß die Nomadentataren, wie viele andere Hirtenvölker, sehr vortreffliche Reiter sein müssen, läßt sich schon daraus schließen, daß man schon 3- bis 4jährige Knaben auf Pferde setzt und daß ein 7-

bis 8jähriger sein Roß wie ein Erwachsener herumzutummeln versteht.

Die mohammedanischen Tataren sind, obwol sie unter russischer Oberherrschaft stehen und in Städten und Dörfern einigen russischen Gesetzen unterworfen sind, dennoch freie Leute, und man hat sie im Ganzen bei ihrer Verfassung gelassen, die ohnehin, wie bei allen Mohammedanern, mit ihrer Religion zusammenhängt. Sie wählen sich ihre Vorgesetzten (Baschlik) selbst, gewöhnlich aus ihrem Adel, der zum Theil aus fürstlichen Personen (Mursen) besteht, die ihre Abkunft von alten berühmten Fürsten abzuleiten pflegen. Die Baschliks müssen übrigens von der russischen Regierung bestätigt werden. Der Tribut, den diese den Tataren auferlegt hat, ist nicht von Bedeutung und wird von den Vorstehern eingesammelt und an die russischen Behörden abgeliefert. Im Ganzen wird der tatarische Adel, wie vornehm er auch sei, von den Russen nicht anerkannt, so wie er denn auch bei den Tataren selbst wenig vor den andern Ständen voraus hat und Handel und Gewerbe, wie diese, treibt, auch militärpflichtig ist. Einige Fürsten (Mursen) machen insofern eine Ausnahme, als ihre Vorfahren von dem Czar Iwan Wasiljewitsch II. Unterthanen und Ländereien zum Geschenk erhalten haben, die sie wieder, doch nur an Tataren verkaufen können.

Die Schilderung der Türken folgt weiter unten, bei der Beschreibung der Länder, wo sie in größerer Anzahl vorkommen. Die wenigen, welche sich in Kaukasien aufhalten, etwa 400 Familien, zwischen dem Kuma und Terek, haben größtentheils ihre Volksthümlichkeit verloren, sind gesittet, wohlhabend, und lieben die Kleiderpracht mehr als die andern Steppenvölker.

Wichtiger sind für uns bei dieser Provinz die Kalmücken (Kalmycken), welche theils in Kaukasien, theils in der nördlich daran stoßenden Statthalterschaft Astrachan, zwischen der Wolga, dem Kuma und dem Don, etwa 12000 Familien stark, (nach Gamba, im Jahre 1806, 40000 Seelen) nomadisiren. Sie sind vom Stamme der Derbeten, stehen unter eigenen Taischas oder Fürsten und führen ein echt patriarchalisches Leben. Sie besitzen viele Kameele, Pferde, Rinder und große Herden von Schafen mit Fettschwänzen (Schamtuks). Zum Ackerbau haben sie sich noch nicht bequemen wollen. Ihr Stammvolk sind die Mongolen, und in der Reihe ihrer alten Beherrscher befand sich der berühmte Weltstürmer Dschingischan. Mehre Tatarenhorden vereinigten sich

im sechzehnten Jahrhunderte zu einem Bunde, und nannten diejenigen, welche demselben nicht beitraten, Kalmücken, d. h. Zurückgebliebene. Die Kalmücken bekennen sich mit Ausnahme einiger zum Christenthume Bekehrten zur lamaischen Religion, besitzen viel natürlichen Verstand, sind fleißig und ehrlich. Es ist, nach Gamba, eine Eigenthümlichkeit dieses Volkes, daß es eine angeborne Neigung zur Dienstbarkeit besitzt, während andere Völker jener Länder durch Liebe zur Unabhängigkeit sich auszeichnen. Dabei haben aber die Kalmücken viel Edelmuth und Herzensgüte, nicht nur unter einander, sondern auch gegen Fremde. Gamba durfte einem Kalmücken nur ein Glas Brantwein reichen, so rief dieser sogleich die Kameraden herbei und theilte das Geschenk mit ihnen. Ihre Gastfreiheit kennt keine Grenzen. Dagegen übertreiben sie es eben so, wenn sie sich irgend einem Laster ergeben und man pflegt daher zu sagen: Es gibt keinen bessern aber auch keinen schlechtern Diener als einen Kalmücken. Die mächtigste Leidenschaft, welche sie beherrscht, ist die Spielsucht. Sie verspielen ihre Zelte, ihre Pferde und alles Mögliche, was sie besitzen, ja sogar, wenn sie nichts mehr haben, ihre eigene Person, indem sie sich für eine kürzere oder längere Zeit als Leibeigene an den Gewinner hingeben. Überhaupt sind die Sitten dieses Volkes noch sehr roh.

Sehr anziehend ist der Anblick eines kalmückschen Lagers. Männer und Jünglinge sind, halb entblößt, mit den Herden beschäftigt, die auf der unabsehbaren Steppenfläche in buntem Gemisch durch einander weiden. Die etwas unsauber gekleideten Frauenzimmer buttern, machen Filz, nähen oder beschäftigen sich mit andern häuslichen Arbeiten, und die Knaben laufen nackt unter ihnen umher. Fast jedermann, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, hat eine Tabakspfeife im Munde; selbst vierjährige Kinder wissen schon damit umzugehen. Dies gibt den Kindern bei ihrer Nacktheit, braunen Farbe und dem breiten Gesicht ein lächerliches, affenartiges Ansehen. Die Erwachsenen sind von mittelmäßiger Leibesgröße, mehr hager als fleischig, und obwol dem Anscheine nach von festem Körperbau, doch häufig bösartigen Krankheiten unterworfen. Der Schedel der Kalmücken ist, da sie zur mongolischen Menschenrasse gehören, leicht von andern zu unterscheiden. Das flache Gesicht zeichnet sich besonders durch kleine enge Augen aus, mit spitzigen Augenwinkeln, die sich weit nach der Nase und den Schläfen hinziehen; das Kinn ist schmal, die Lippen sind dick; der Bart ist schwach und keimt spät hervor; die Zähne sind weiß

und wohlgeordnet, die Ohren groß und weit, vom Kopfe abstehend. Außerdem haben alle Kalmücken auswärts gebogene Knie, was vom Reiten und von ihrer Art zu sitzen herrührt. Bei den meisten sind Gefühl und Geschmack sehr abgestumpft, desto schärfer aber die übrigen Sinne. Die Frauenspersonen zeichnen sich blos durch ihre kleinere Gestalt und sehr feine Haut aus.

Die Hütten der Kalmücken sind durchgängig von braunem Filze, sehen sehr schmutzig und räucherig aus, und werden durch das Fleisch und die Häute, welche dabei zum Trocknen aufgehängt sind, noch ekelhafter. Das Stangengerippe und der übrige Bau ist wie bei den tatarischen Zelten. An den niedrigen Eingängen sind kleine hölzerne Windmühlflügel angebracht, worauf die Priester gewisse Gebete geschrieben haben, um sie vom Winde umdrehen zu lassen, wodurch den Bewohnern die Mühe des Selbstbetens erspart wird. Es muß nemlich, nach den Lehren der lamaischen Priester das Gebet in Bewegung gesetzt werden, wenn es wirken soll. Daher nehmen auch die Priester, wenn sie für das Volk beten sollen, eine hölzerne cylindrische Büchse, geben die geschriebenen Gebete hinein, richten sie dann an einem Stabe senkrecht auf, und setzen sich mit der Tabakspfeife daneben, indem sie die Büchse an einem Faden hin- und herziehen. In der Mitte der übrigen Zelte eines Lagers zeichnen sich zwei durch ihre weiße Farbe und ihren größern Umfang aus: das eine ist zur Wohnung des Fürsten, das andere für den Gottesdienst bestimmt. Neben dem fürstlichen Zelte steht noch ein anderes von derselben Größe, welches die Küche enthält. Der Eingang der fürstlichen Wohnung ist zwar eben so niedrig, daß man nur gebückt hindurchkommt, aber das Innere ist geräumig und ausgeschmückt, der Fußboden ist in der Mitte mit einem bunten Teppiche und an den Seiten mit frischem Grase bedeckt. An den Wänden erblickt man hölzerne Kisten mit eisernen Beschlägen, lederne Schläuche, Sättel, Flinten, Bogen, Pfeile und andere Waffen. Dem Eingange gegenüber befindet sich, im Hintergrunde des Zeltes, das niedrige Ruhebett der Fürstin, über welchem an der Decke gelbseidene Wolkenfestons hangen. Sie ist ebenfalls in gelbe Seide gekleidet und auch ihre Mütze hat diese Farbe, welche überhaupt bei den Lamaiten heilig und nur ein Vorrecht fürstlicher Personen ist. Die Mütze ist außerdem mit schwarzem Pelz verbrämt. Das Haar der Fürstin ist in zwei lange Zöpfe geflochten, welche über die Schultern und den Rücken hinabhangen. Der Anzug des Fürsten besteht in einem hellblauen, mit goldenen Tressen

besetzten, bis ans Knie reichenden Tuchrock mit aufgeschlitzten Ärmeln, einem eben so langen Unterkleide von gelbem Atlasse, gelben Stiefeln und in einer kleinen flachen Mütze von gelber Farbe mit schwarzem Gebräm. An der Seite trägt er einen Säbel; die Haare sind auf dem Wirbel in einen Zopf geflochten. Sein Gefolge hat in der Kleidung wenig vor den gemeinen Kalmücken voraus. Die letztern tragen ebenfalls Oberkleider von Tuch oder andern Zeugen, geben ihnen die Form weiter Schlafröcke und besetzen sie mit Pelzwerk. Die Unterkleider bestehen aus Leinwand. Das Ganze wird durch einen Gurt um den Leib oder durch die Säbelkuppel zusammengehalten. Die Frauenspersonen tragen Beinkleider und darüber ein weites Hemd, das bis an die Knie reicht, um den Leib mit einem Gurt befestigt und im Sommer oft die einzige Kleidung ist. Oben wird es durch eine Schnalle zusammengehalten. Das Haar verstecken sie entweder unter einer Mütze oder flechten es in zwei Zöpfe, besonders die Mädchen, welche noch Bänder und allerlei Flitterstaat daran binden. Die Nahrungsmittel der Kalmücken bestehen in dem, was ihnen die Herden liefern, auch in Wildpret, besonders lieben sie fette Zubereitungen. Aus der Pferdemilch bereiten sie den Kumiß, eine Art Brantwein. Zum Getränk dient auch Wasser und Thee, chinesischer nur bei den Wohlhabendsten, bei den übrigen aus mancherlei einheimischen Kräutern. Man bereitet den Thee mit Milch, Butter und Salz und trinkt ihn aus großen hölzernen Schalen. Im fürstlichen Zelte findet man auch Porzellan. Unter die Vergnügungen gehört die Jagd. Zum Fange der wilden Schwäne bedienen sich die Fürsten der Falken und Sperber.

Gamba lernte während seines Aufenthaltes in Astrachan den kalmückischen Prinzen Tumin kennen, welcher ein Bruder des Oberhauptes der dortigen Kalmücken war. Dieser Prinz Tumin war im letzten Kriege Rußlands mit Frankreich der Anführer eines Kalmückenregiments gewesen, welches aus den reichsten Eigenthümern dieses Volkes bestand; es war keiner darunter, der nicht wenigstens einige Kameele, 30 bis 40 Pferde, 100 bis 150 Rinder und eine ansehnliche Herde von Schafen besaß. Von diesem Regimente, welches sich durch besondere Tapferkeit auszeichnete, kehrte nur die Hälfte nach der Heimat zurück. Dem Prinzen wurden sieben Pferde erschossen, er selbst aber erhielt keine Wunde. Nach einer langen Abwesenheit wieder heimgekehrt, war ihm hier alles, was er sah, seine Frau, seine Kinder und sein Hausgesinde, wegen ihrer

großen Unreinlichkeit ein Gegenstand des Ekels. In Europa, besonders in Paris, hatte er so manches Gute und Schöne kennen gelernt und wollte sich nun den Sitten und Gebräuchen seines Volkes nicht mehr fügen, sondern dieselben vielmehr nach europäischer Weise ummodeln. Obschon man sich seinem Willen geduldig unterwarf, so waren die Neuerungen doch von keiner Dauer und bald kehrte die Einrichtung seines Hauswesens wieder auf den alten kalmückischen Fuß zurück. Dieser Prinz Tumin war übrigens sehr reich; er besaß 4000 Pferde, 10000 Ochsen und 40000 Schafe.

In dem gottesdienstlichen Zelte eines kalmückischen Lagers stehen im Hintergrunde, dem Eingange gegenüber, auf einem fünf Fuß hohen Altar, sieben Schalen mit Wasser und über denselben sind die vorzüglichsten Götzen in verschiedenen possirlichen Gestalten mit bunten Farben auf Pergament gemalt aufgehangen. An den Seitenwänden hangen die übrigen Götzenbilder in schwarzen Umrissen, ebenfalls auf Pergament gezeichnet. Der Fußboden ist mit Teppichen belegt. Acht Priester verrichten den Gottesdienst. Ihre langen, weiten Röcke sind von orangefarbenem Nankin. Von der rechten Schulter zur linken Hüfte tragen sie eine rothe Binde, welche an dem gleichfarbigen Gürtel befestigt ist. Den kahlgeschornen Kopf bedecken sie mit einem gelben, flachen, runden Hute und die Füße mit Stiefeln von gelbem Saffian. An dem Gürtel hängt auf der linken Seite ein rundes, messingenes Fläschchen, welches diese Priester beständig bei sich führen, um den Laien einige Tropfen des darin befindlichen Weihwassers zu geben, das diese in den Mund nehmen, um ihn zu reinigen und dann wieder ausspucken. An dem Götzendienst nehmen die Laien keinen Antheil, sondern bleiben, indem sie alles den Priestern überlassen, außer dem Zelte, und heben blos die Filzwände in die Höhe, um zu sehen, was inwendig vorgeht. Hier sitzen die Priester mit untergeschlagenen Beinen in zwei Reihen, vom Altar nach der Thüre zu. Zwei von ihnen eröffnen die Feierlichkeit mit hölzernen Pfeifen, worauf sie widerliche Töne hervorbringen; alsdann stimmen sie einen nicht minder übelklingenden Gesang an, nach dessen Beendigung das Pfeifen wieder beginnt. Zwei andere Priester blasen dazu auf vier Ellen langen, weit geründeten Hörnern; wieder zwei andere schlagen kleine, an einen Stock befestigte Pauken mit einem Klöpfel aus Eisendraht, der einen ledernen Knopf hat, und die übrigen klatschen unter mancherlei Grimassen in die Hände und singen dazu. Nachdem

dieses Konzert, welches an Mißklang seines Gleichen sucht aufgehört hat, wird die Feierlichkeit mit einigen Gebeten beschlossen.

Die Provinz Kaukasien wird in die fünf Kreise: Georgiewsk, Mosdok, Kislär, Alexandrowsk und Stawropol eingetheilt, welche von den eben so benannten Städten oder Hauptorten ihre Namen erhalten.

Georgiewsk ist zugleich die befestigte Hauptstadt der ganzen Provinz und liegt am linken Ufer des Flusses Podkuma, in einer so ungesunden Lage, daß im August 1821, wo der schottische Missionär Henderson durchreiste, ein Drittel der aus 3000 Russen und Armeniern bestehenden Bevölkerung am Wechselfieber krank lag. Auch die Pest wüthete hier häufig, bevor die Quarantaineanstalt errichtet war. Nur die festgebauten öffentlichen Gebäude (das Gouvernementshaus, 2 Kirchen, 6 Hospitäler, die Kasernen, die Korn- und Salzmagazine) fallen gut ins Auge; die übrigen Häuser, etwa 500, sind Hütten mit Lehm und Kalk beworfen. Die Festungswerke sind nur am Flusse wohl erhalten. Die Einwohner beschäftigen sich mit Feldbau, Viehzucht und einigen Gewerben, hauptsächlich mit Handel. Die Gegend umher ist fruchtbar, hat Überfluß an Trauben und Melonen, aber auch an Skorpionen und Taranteln. Das Klima ist im Sommer heiß.

Constantinogorsk, 40 Werste von Georgiewsk, am linken Ufer der Podkuma (oder Podkumok), ist eine der 22 Festungen der kaukasischen Linie, welche aber meist aus einem bloßen, 2 bis 3 Klafter hohen Erdwalle mit einem Graben und einer Umgebung von Palissaden bestehen. Constantinogorsk hatte 1811 eine Besatzung von Jägern, welche während ihres langen Aufenthalts daselbst außerhalb der Festung nach und nach ein kleines Dörfchen errichtet hatten. Die Nogaier, in den Steppen um die Festung, haben sich meist in Dörfern (Auls) angesiedelt und stehen unter der besondern Aufsicht ihrer sogenannten Fürsten oder Mursen, von denen sie zum Theil sehr gedrückt werden sollen. Diese, so wie ihre Untergebenen, sind ein diebisches Gesindel, das mit seinen Religionsverwandten, den Abasinern, in stetem Verkehr lebt, und daher die Gegend, obgleich innerhalb der russischen Grenze gelegen und von Militär besetzt, so unsicher macht, daß man sich ohne Bedeckung nicht gern hinauswagt. Pferde und Menschen werden von den Nogaiern gestohlen und in der Nacht über die Podkuma gebracht, von wo man sie selten zurückerhält. Das Einverständniß mit den

Abasinern hat auch den Nachtheil, daß die Nogaier, um der viertägigen Quarantaine zu entgehen, die jeder aushalten muß, der aus dem Kaukasus nach Rußland will, sich heimlich über die Grenze und zurückschleichen, wodurch die hiesigen nogaischen Dörfer nicht selten von der Pest und andern ansteckenden Seuchen heimgesucht werden, die so häufig unter den Völkern am Fuße des Gebirges wüthen.

In der Nähe von Constantinogorsk sind warme Bäder, Schwefelquellen (von 30 bis 37° Reaum.), welche am Fuße des Berges Bischtaw entspringen und seit 1802 von Jahr zu Jahr immer mehr besucht werden. Für die Unterkunft der Kurgäste war 1811 noch schlecht gesorgt; sie wohnten meistens in Kalmückenzelten oder in Hütten aus Baumzweigen. Das Klima ist gemäßigt und angenehm.

Nicht weit von diesem Orte findet man die Sauerbrunnen von Kislawodsk. Die Hauptquelle, im tscherkessischen Nartzana (d. h. der Riesentrunk) genannt, hat 14 Fuß Umfang und 12 Fuß Tiefe. Das eiskalte kristallhelle Wasser ist stets in heftiger Aufwallung und so reich an kohlensaurem Gas, daß es nicht sehr starke gläserne Flaschen augenblicklich zersprengt. Der Ort selbst, eine Festung, hat nur einige Hütten und Kasernen. Für die Invaliden hat ein armenischer Kaufmann hölzerne Häuser im benachbarten Thale bauen lassen. Im Sommer 1820 war der Zufluß wohlhabender Kranken so groß, daß für ein Wohn- und Schlafzimmer monatlich 800 Rubel Miethe bezahlt wurde.

Andere besuchte Mineralquellen dieser Provinz sind das Petersbad bei dem schutzverwandten Tatarendorfe Bragun, der Festung Schedrinsk oder Tschedrin am Terek gegenüber; eben so das Katharinenbad beim Dorfe Tscherwleni. Die Quellen zu Pschwaba, unweit Georgiewsk, haben mehr als 55° Reaum. Wärme und setzen einen weißen Schlamm ab, dessen sich die Abasiner zum Ausweißen ihrer Wohnungen bedienen.

Eine heiße Schwefelquelle von 34° Reaum. findet man auch bei dem durch die schottische Missionsgesellschaft 1803 am Fuß des Bischtawberges gegründeten und neuerlich durch die Herrnhuter aus Sarepta vergrößerten Orte Karaß. Er bestand im Jahre 1823 aus 45 Häusern mit ungefähr 200 deutschen, schottischen und getauften tscherkessischen Einwohnern, welche meist von den alle Sommer zahlreich sich einfindenden Kurgästen leben. In einigen Hütten wohnen die zum Schutz der Einwohner bestimmten Kosaken. Die Missionäre treiben keinen

Ackerbau, sondern haben nur kleine Gärten, deren Ertrag aber, obgleich er während der Badezeit beträchtlich ist (wo sie auch Constantinogorsk versorgen), sie doch nicht ernähren kann, daher sie zu ihren Bedürfnissen sowol als zur Unterhaltung ihrer kostspieligen Anstalt, beträchtliche Summen aus England beziehen. Die Missionäre kaufen von den Gebirgsbewohnern und Nogaiern kleine Knaben, die sie mit Sorgfalt erziehen und im Lesen und Schreiben der tatarischen Sprache unterrichten. Zu diesem Behuf und zur Aufklärung der übrigen mohammedanischen Bewohner der Gegend werden bei ihnen mit Typen, die sie aus England erhalten, leichte Übungsstücke zum Lesenlernen, der Koran und eine tatarische Übersetzung der Bibel gedruckt und jedem unentgeltlich gegeben. Sind ihre Zöglinge so weit vorgerückt, daß sie die Lehren der christlichen Religion mit denen des Koran vergleichen können, so wird es ihrer eignen Wahl überlassen, ob sie dem Glauben ihrer Väter entsagen wollen oder nicht. Auch den deutschen Kolonisten sind diese Missionäre seit ihrer Ankunft mit Rath und That sehr behilflich gewesen, und zwar nicht blos, um ihnen die erste Einrichtung zu erleichtern, sondern auch um in sie den Keim der Ordnung und Sittlichkeit zu legen, die mit der neuen Ansiedlung gedeihen und dem aufblühenden Wohlstande, Zufriedenheit und Glück sichern sollen. Diese Kolonisten sind nicht unmittelbar aus der Fremde hieher gekommen, sondern es sind die zum Theil in Rußland gebornen Nachkommen der Deutschen, welche unter der Kaiserin Katharina II. in der Statthalterschaft Saratow (des Königreichs Astrachan, s. weiter unten) angesiedelt wurden. Sie zogen sich im Jahr 1810, mehre Familien stark, an den Fuß des Bischtaw, wo ihnen von der Regierung das erforderliche Acker- und Wiesenland, und bis sie sich Häuser gebaut hatten, von den Quäkern Wohnungen gegeben wurden. Schon 1811 war ein recht freundliches Dörfchen hier entstanden.

Da der Gouverneur von Kaukasien blos die Oberaufsicht über die Kolonie hat und nur in peinlichen Fällen ihr Richter ist, alle Civil- und innern Polizeiangelegenheiten aber ihr selbst überlassen sind, so haben zu ihrer Besorgung die Schottländer sich mit den Deutschen vereinigt und eine Behörde unter dem Vorsitz eines Präsidenten errichtet, der nebst den übrigen Mitgliedern aus beiden Gemeinden gewählt wird. Ihre Geschäfte beschränken sich aber nicht blos auf die Beilegung der Rechtsstreitigkeiten und die Erhaltung der Ruhe, sondern sie bildet auch

eine Art Sittengericht, das auf Fleiß, Ordnung und gute Aufführung zu sehen hat.

Unweit von Karaß, 80 Werste von Georgiewsk, liegt der Ort Madschar, an den Ufern des Kuma. Er wurde von Georgien auf den Ruinen des alten Madschar angelegt, welche einen ansehnlichen Umfang haben. Sie bestehen aus drei Gruppen, wovon die mittelste die ansehnlichste ist und ein Viereck von einer halben Meile Länge bildet. Die Häuser waren theils von Ziegeln, theils von großen Bausteinen, 4 bis 9 Klafter hoch, pyramidenförmig ꝛc. Auch sind Überreste von Grabmälern vorhanden. Man glaubt, daß diese alte Stadt von den Persern erbaut und später von den Magyaren, zu Ende des neunten Jahrhunderts, erobert worden sei, welche ihr obigen Namen beilegten. Über ihre Zerstörung weiß man nichts Gewisses. Man findet beim Graben viele alte Münzen. Heutzutage wohnen hier 34 deutsche, 7 georgische und 14 armenische Familien. Die Deutschen leben von Getreide-, Obst- und Tabakbau und ziemlich starker Viehzucht. Auch baut man Küchengewächse und Wein, welcher aber, da man sich auf seine Behandlung nicht versteht, sehr schlecht ist. Der Landbau leidet in der Nähe dieser Ansiedlungen und anderwärts in dieser Provinz sehr durch die Heuschrecken, welche zuweilen in großen Wolken ankommen und Strecken Landes von 6 bis 7 Werften bedecken. Im Jahr 1825 sollen sie besonders starke Verwüstungen angerichtet haben. Nur Tabakpflanzungen und Weingärten wurden verschont.

Mosdok (Mozdok) liegt 115 Werste von Georgiewsk, am Terek und an der großen Straße übers Gebirge nach Tiflis. Es ist eine ansehnliche Stadt von 7- bis 800 Häusern mit 6000 Einwohnern, die nebst der russischen Besatzung aus Armeniern, Georgiern und ehemaligen Gebirgsbewohnern bestehen. Die Meisten treiben Ackerbau und Handel. Der Ort hat wohlerhaltene Festungswerke, 4 Kirchen, regelmäßige Straßen, ein Hospital, ein Kaufhaus, ein Zollamt und eine Quarantaine. Die Bauart ist wie in Georgiewsk. Um die Stärke des Platzes zu vermehren, hat man den Terek um die Ringmauer zu leiten gesucht, dadurch aber, wie Gamba versichert, die Umgegend mit Sümpfen erfüllt, welche das Klima höchst ungesund machen. Übrigens sind die Felder fruchtbar und in der Nähe ist starke Rindvieh- und Pferdezucht. Sieben Werste davon liegen die Ruinen von Alt-Mosdok.

Am Terek weiter abwärts, etwa 40 Werste von seinen

Mündungen ins kaspische Meer, liegt auch das befestigte Kislär (Kisljar), die größte Stadt dieser Provinz, in einer sumpfigen ungesunden Gegend. Es besteht aus der eigentlichen Stadt, der Festung und der Soldatenvorstadt und hat 4 Kirchen, 4 Metscheds, 1 Hospital, 1 Kaufhof und die nöthigen Militärgebäude. Die Stadt ist in 8 Quartiere oder Sloboden, wie man sich in Rußland ausdrückt, eingetheilt, nemlich in die Sloboden der Armenier, Grusinier, getauften Nogaier, Terekschen, Kosaken, Kalmücken, mohammedanischen Nogaier, kasanschen Tataren und Tscherkessen. Außer diesen leben auch einige Perser und Hindus in Kislär, so daß die ganze Einwohnerzahl sich auf 9000 (nach ältern Angaben 12000) Seelen beläuft, welche in 2000 schlechten Hänsern wohnen, Seiden-, Baumwollen- und andere Zeuge verfertigen, Fischerei und Handel treiben, der aber, obschon Kislär nächst Astrachan die Hauptniederlage zwischen den nördlichen Statthalterschaften, den Kaukasusländern und Persien ist, viel blühender sein würde, wenn das kaspische Meer an den Terekmündungen nicht eine so geringe Tiefe hätte (7 bis 8 Fuß), daß nur wenige Fahrzeuge dort anlegen können. Der Hauptartikel mit Persien ist Seide, die Ausfuhr dahin besteht vornehmlich in Tüchern, Leinwand und andern europäischen Waaren. Die Gebirgsvölker nehmen Zinn, Blei, Stahl, Eisenwaaren, Pulver und Juchten und geben dafür Honig, Wachs, Häute, Pferde und Sklavinnen. Die Umgebung von Kislär ist wegen des Rohrgebüsches, worin Räuber sich verstecken, unsicher und auf den Feldern sowol als in den 1200 Weingärten um die Stadt arbeiten die Leute stets mit der Flinte auf dem Rücken.

Andere bemerkenswerthe Orte dieser Provinz sind noch: Stawropol, befestigte Kreisstadt an der in den Jegorlik fallenden Atschile (oder Atschla), mit 3 Kirchen, 1 Hospital, Quarantaineanstalt und Kaufhaus, über 300 Häusern und 1500 Einwohnern, welche Leder gerben und Seife bereiten; die Festungen Jekatarinograd (Katharinenburg), Alexandrowsk, Moskowskaja, Kawkaskaja, u. s. w. Außer den schon vorhin erwähnten Kolonien von Ausländern, sind seit 1781 bis 1820 mehr als 60 längs der Kuma, dem Terek und den Nebenflüssen dieser Ströme angelegt worden, deren Bewohner (Deutsche, Schweizer, Franzosen ꝛc.) allmälig asiatische Lebensweise und Sitten annehmen. Auch befinden sich am untern Kuban, nahe an der Grenze des (zum europäischen Rußland gerechneten) Tschernomorzen-Gebiets, mehre Niederlassun-

gen von donschen Kosaken, wie z. B. Ustlaba, Kawkask, Gregoripolis, Protscheri-Okop u. a., welche schon um das Jahr 1790 angelegt worden. Andere solche Niederlassungen, wie Temischber, Kubansk, Tiflisk und Ladowsk, sind neuerer Entstehung und ihre Einwohner hieher versetzte, in Kosaken umgestaltete Bauern. Die meisten Kosakenniederlassungen (Stanitzen oder Dörfer) befinden sich in einem guten Zustande, denn die donschen Kosaken zeichnen sich überhaupt durch Fleiß, Ordnung, Liebe und Sinn für Annehmlichkeiten des Lebens sehr vor ihren Nachbarn, den tschernomorzischen Kosaken, aus. Auch leisteten sie sogleich anfänglich den Gebirgsbewohnern jenseit des Kuban (am linken Ufer) kräftigen Widerstand und sicherten sich dadurch die freie Fischerei in diesem Flusse, die ihnen eine reiche Ausbeute an großen Fischen (Hausen, Stören 2c.) liefert, welche zur Laichzeit ungehindert 200 Werste weit hinaufgehen.

Die weiter aufwärts am Flusse liegenden Stanitzen müssen sich, da die Fischerei hier weniger ergibig ist, mehr auf Ackerbau und Viehzucht verlegen. Man sieht überall reinliche Wohnungen, große Gärten mit guten Obstbäumen und ein munteres, rüstiges Volk. Selbst außer den Festtagen hört man, auch ohne die Begeisterung des Brantweins, Jung und Alt, Männer und Weiber scherzen, lachen und singen. Alle diese Stanitzen haben eine militärische Verfassung, jede Stanitza ihren Attamann, der aus den Offizieren gewählt wird, und unter dem General steht, welcher diesen Theil des Grenzkordons befehligt. Im Verhältniß zu ihrer Volksmenge stellt jede Gemeinde eine gewisse Anzahl dienstfähiger Kosaken, die das Ufer des Kuban bewachen, so wie die Dörfer und die Reisenden gegen die Tscherkessen schützen sollen. Sie sind meist wie diese gekleidet und bewaffnet, und gut beritten. Jede Stanitza ist mit Gräben und starken Dornhecken umgeben. Die Eingänge haben spanische Reiter und eine Wache. Bei mehren Dörfern liegen Verschanzungen mit Besatzungen von regelmäßigem Militär und einiger Artillerie. In frühern Zeiten waren die Angriffe der räuberischen Gebirgsbewohner häufiger; aber schon seit zwanzig Jahren sind sie seltner geworden, nicht sowol wegen der friedlichern Gesinnungen der Nachbarn, als daher, weil diese sich bequemere Schleichwege ersehen, auf denen sie die Verschanzungen umgehen und 20 bis 30 Werst tiefer im Lande Menschen und Vieh rauben. Diese Streifzüge werden oft mit bewundernswürdiger Kühnheit, List und Gewandtheit, nur von 50 bis 60

Mann unternommen, die ihren Raub gewöhnlich heimführen. Unternehmungen dieser Art werden gemeiniglich nachher durch Einfälle in das Land jenseit des Kuban geahndet, und dadurch die Ruhe auf so lange hergestellt, bis eine neue Ernte dem Mangel abgeholfen hat. Der friedliche Verkehr mit diesen Gebirgsvölkern besteht darin, daß sie Vieh, Honig, Schaffelle, schlechtes Tuch und Regenmäntel (Burki), auch wol in der größten Noth ihre Waffen, nach den Handelsplätzen längs dem Kuban bringen und sie hier gegen Getreide und Salz austauschen. Zuweilen werden auch geraubte Menschen zur Auslösung mitgebracht.

Die nicht angesiedelten, sondern nur zum Dienst an der Grenze hieher zeitweilig in diese Gegenden kommandirten und von Zeit zu Zeit abgelösten Kosaken vom Don bewohnen im Sommer Hütten, die aus Schilf oder leichtem Flechtwerk erbaut sind und graben sich im Winter in die Erde. Ein solches Hamsterloch mit einem Ofen, einem kleinen Fenster dicht über der Erde, und mit einem Heuhaufen bedeckt, heißt eine Zemlianka (Erdhütte). Nur die Noth kann diese Behausungen bequem finden, in welchen man im Sommer so wenig gegen Hitze und Insekten, als im Herbst und Winter gegen die Nässe geschützt ist; und doch werden manche viele Jahre ununterbrochen von denselben Menschen bewohnt, die in dieser Zeit von ihrer Familie und Haushaltung getrennt, in der öden Steppe ein mehr als freudenloses Leben führen.

2) Die Provinz Grusien.

Die Provinz Grusien (auch Grusinien und Russisch-Georgien genannt) liegt zwischen 39° 40′ bis 42° 41′ nördl. Breite und 60° 24′ bis 64° 10′ östl. Länge. Der Flächeninhalt wird zu 870 Quadratm. angegeben. Das Land liegt am südlichen Abhange des Kaukasus, vom moschischen Gebirgszuge an bis zur Provinz Schirwan, am kaspischen Meere, und zu beiden Seiten des Kur, der in dem westlichen Theile des Landes, in dem jetzt mit Grusien vereinigten, durch den Frieden von Adrianopel, welcher am 2. Sept. 1829 den letzten Krieg Rußlands mit der Pforte beendigte, erhaltenen Antheil des Paschaliks Tschaldir, entspringt, seinen Lauf anfangs nach Nordosten, dann aber nach Südosten nimmt, sich durch den aus Armenien kommenden Arasch (Araxes), so wie durch mehre Zuflüsse vom Kaukasus her, worunter der Aragwi, verstärkt, und dann ins kaspische Meer fällt. Die Georgier nennen

den Kur Schah Baman, derselbe Name, welchen die persischen Geschichtschreiber dem König Cyrus (so hieß auch der Fluß bei den alten Griechen und Römern) beilegen.

Das Klima ist, wie sich schon aus der geographischen Lage schließen läßt, sehr warm und der Boden nicht blos in den Niederungen, sondern auch bis höher in die Gebirgsthäler hinauf äußerst fruchtbar. Die Gebirge enthalten Gold, Silber, Blei, Kupfer, Eisen, Alaun, Steinkohlen und edle Steine. Aber die meisten dieser Bergschätze, so wie der äußerst fruchtbare Boden werden von den großentheils trägen, sinnlichen und unwissenden Einwohnern, die an 300000 Seelen betragen mögen, schlecht benutzt.

Die Georgier oder Grusier (Grusinier) werden zwar für Abkömmlinge der alten Tataren gehalten, sind aber von den heutigen Tataren in Sprache und Sitten sehr verschieden. Es gibt Adelige und Leibeigene unter ihnen. Sie bekennen sich zwar zur griechischen Religion, sind aber höchst abergläubisch und sittenlos, namentlich sehr der Streitsucht, der Verrätherei, Schwelgerei und Raubsucht ergeben. Die Erziehung ist schlecht, der gemeine Mann lebt im elendesten und rohesten Zustande. Der Adel ahmt in Kleidung, Wohnung und Lebensweise den Persern nach. Überall findet man Spuren von dem ehemaligen Wohlstande dieser Gegenden in frühern Jahrhunderten, Ruinen von Städten und Schlössern ꝛc. Seit 1801, wo Georgien unter russische Herrschaft gekommen, sind allerdings manche Fortschritte zum Bessern geschehen. Eine hinlängliche Militärmacht, welche durch das Land vertheilt ist, hält die benachbarten Gebirgsvölker von ihren gewohnten Räubereien und Verwüstungen ab, bürgerliche Obergerichte, deren jeder Kreis eines hat, verhindern die Gutsbesitzer an Gewaltthätigkeiten gegen ihre Unterthanen. Die öffentlichen Einkünfte werden größtentheils zum Besten des Landes, zur Errichtung öffentlicher Gebäude, zur Wiederaufbauung verwüsteter Städte und Dörfer, zur Verbesserung des Acker- und Weinbaues, der Seidenzucht ꝛc. verwendet. Die Regierung hat für die nöthigen Schulen gesorgt. Auch haben sich in Folge dieser Verbesserungen mehre Ansiedler aus Persien und der Türkei, ja selbst viele Deutsche und Schweizer ꝛc. hier niedergelassen. Nach den zuverläßigsten Angaben befanden sich 1829 in Georgien ungefähr 22000 georgische, 11000 armenische, 12000 tatarische, 700 russische, 500 deutsche und 400 jüdische Familien.

Die Provinz wird jetzt in die sechs Kreise: Tiflis,

Jelisawethpol (Elisabethstadt), Signach, Thelawi, Ananuri und Gori eingetheilt, welche nach den gleichnamigen Hauptstädten benannt werden. Ob der vom Paschalik Tschaldir eroberte Gebirgsantheil mit einem dieser Kreise vereinigt worden oder einen neuen Kreis für sich bildet, kann nicht angegeben werden.

Tiflis, die Hauptstadt der ganzen Provinz und die Residenz des Statthalters, liegt auf beiden Seiten des Kur, der größere Theil jedoch auf dem rechten Ufer und hat außer den Regierungsgebäuden 3684 Häuser. Die Volksmenge wird nach den neuesten Angaben vom Jahre 1831 auf 40000 Seelen geschätzt. Sie hat sich in der neuesten Zeit besonders durch eingewanderte Armenier aus Persien und der Türkei vermehrt. Am rechten Ufer steht auf einem Berge die Festung Narekla mit dicken und hohen Mauern, welche die Stadt und die Schiffahrt auf dem Kur vertheidigt. Gegenüber liegt ein noch stärkeres Fort. Die Stadt besteht aus der eigentlichen Stadt, Kala, und aus den von Armeniern ꝛc. bewohnten Vorstädten Garethubana, Isni und Awlabari. Es gab vor dem Jahre 1829 15 griechische, 20 armenische und 2 katholische Kirchen, mit einem Kapuzinerkloster, 2 Metscheds, eine Schule für die Kinder der höhern Stände, so wie mehre Volksschulen, 1 Münzhaus und 1 Salzraffinerie. Die schwarze unfruchtbare Hügelreihe, an deren Fuße sich die Stadt hinzieht, wirft einen düstern Schatten auf dieselbe. Eben so schwarz sind die ältern Gebäude. Die Straßen sind höchst unregelmäßig und meistens, wie in allen asiatischen Städten, so eng, daß kaum zwei Reiter und ein Karren durchkommen können. Die eisgrauen Stadtmauern, die immer noch Ehrfurcht gebietenden Thürme der alten Citadelle, die Thurmspitzen der christlichen Kirchen und andere Merkmale voriger Größe vermochten, wie Ker Porter versichert, der 1817 hier war, lange nicht den schrecklichen Eindruck asiatischer Unfläterei und Barbarei zu verwischen, den der erste Anblick dieser Stadt auf ihn machte. Der Palast des Statthalters, das Zeughaus, das Krankenhaus, die Kirchen und einige Landhäuser in der Nachbarschaft ausgenommen, ist der übrige Theil der Stadt ganz asiatisch, indem er aus niedrigen, mit flachen Dächern gedeckten Wohnungen besteht, in welche Menschen und Licht nur durch äußerst kleine Thüren und Fenster kommen können. Als jedoch die Missionäre Dittrich und Benz im Sommer 1823 Tiflis besuchten, fanden sie, daß die Stadt an Schönheit gegen sonst gewonnen hatte, ganze alte Straßen

eingerissen und nach europäischer Art neu aufgebaut wurden. Auch herrschte im Lande selbst fast dieselbe Sicherheit „wie in Deutschland“ und man hörte nur noch an den Grenzen höchst selten von Angriffen. Seit der Beendigung des letzten Krieges mit Persien soll die Stadt noch mehr von ihren altasiatischen Überresten verloren und jetzt fast ganz ein europäisches Ansehen gewonnen haben. Für das geschmackvollste Gebäude in ganz Tiflis wird jetzt das Palais des armenischen Fürsten Madalow erklärt. Auch der armenische Erzbischof, Narses, ist ein eifriger Beförderer großer und nützlicher Unternehmungen; er hat in den letzten Jahren ein ungeheures Karawanserai erbauen lassen und eine Schule gestiftet, worin die vorzüglichsten Sprachen Europa's und Asiens gelehrt werden sollen. Der bedeckte Bazar hat etwa 700 Buden. Nach Klaproth belief sich in den Monaten Jäner, Februar und März des Jahres 1824 die Einfuhr auf 155422 und die Ausfuhr auf 107751 Silberrubel. Jene bestand in seidnen, baumwollnen und wollnen Zeugen, Sammt, Baumwolle, Farben, Zucker, Häuten, Filz, Pfeffer, Perlen, Weihrauch, Pferdegeschirren, Stahl, Kupfergeräthe, Salz, Früchten und Vieh; diese aus seidnen und baumwollnen Stoffen, Schreibpapier, Tuch, Filz, Filzmänteln (Burkis), Tafelgeschirr, Eisenblech, Häuten, Leder, Messing, hölzernen Geräthschaften, Schafwolle, Fußbekleidungen, Thee, Stangen- und verarbeitetem Eisen, Zinn und Vieh. Hiebei ist jedoch zu bemerken, daß die ausgeführten Waaren größtentheils aus Rußland über den Kaukasus gekommen waren und daß fast nur das Vieh und die Filzmäntel (Burkis), welche aus Schaf- und Ziegenwolle verfertigt werden und ein unentbehrlicher Theil der Kleidung bei den Gebirgsleuten sind, als Erzeugnisse der Provinz betrachtet werden können. Dem Aufschwunge des Handels steht der Mangel an Gewerbsinn bei den Einwohnern, an guten Land- und Verbindungstraßen und an schiffbaren Flüssen entgegen; denn selbst der Kur ist wegen seines reißenden Laufes nicht sicher und regelmäßig zu befahren. Der Aufenthalt in Tiflis wird von einigen Schriftstellern für ungesund angesehen; indessen ist, genauern Nachrichten zu Folge, die Sterblichkeit hier im Durchschnitt nicht größer, als in den gesundern europäischen Ländern. Der Himmel ist fast immer unbewölkt; man zählt das ganze Jahr kaum 30 bis 40 Regentage. Der Winter beginnt in der Regel nicht vor der Hälfte des Dezember und dauert nur zwei Monate; während dieser Zeit fällt das Thermometer selten mehr als 3 bis 4 Grade. Die

Sommerhitze ist zuweilen unerträglich; man weiß Jahre, wo das Reaumursche Thermometer bis 33 Grad im Schatten gestiegen ist. Die heißen Quellen, welche diese Stadt berühmt gemacht haben, entspringen auf den benachbarten Anhöhen, und fließen, nachdem sie sich mit einem kalten Gebirgsbach vermischt haben, in einem tiefen Bett längs der einen Seite des Bazars hin. An dieser Stelle sind die öffentlichen Bäder angelegt. Das Wasser, welches hier noch 20 bis 30° Reaum. hat, ist stark mit Schwefel geschwängert, aber der Gestank, der Schmutz und die Unordnung, die hier herrschen, sind unerträglich. Die Bäder sind in Grotten angebracht. Nach genommenem Bade läßt man sich, wie in der Türkei und Persien, den ganzen Körper reiben und massiren, d. h., jedes Glied, so lange es noch warm ist und ausdunstet, drücken oder gleichsam kneten und renken, was aber ungemein erquickend ist. Die vornehmen Georgier, besonders die Frauen bringen, nach Frau v. Freigang, jede Woche einen ganzen Tag, oft auch die folgende Nacht, in den Bädern zu. Nach dem Baden werfen sie sich aufs Ruhebett und die Frauen färben sich Haare und Nägel. „Selbst die älteste Georgierin hat noch, dieses immerwährenden Färbens wegen, Haare so schwarz wie Ebenholz. Hier bekleistern sie sich ihr Gesicht mit Roth und Weiß; hier quälen sie sich, ihre Augenbrauen einander näher zu bringen, sie zu färben u. dgl.“ Tiflis kann als der Vereinigungspunkt zwischen Europa und Asien betrachtet werden. Oft sieht man in einem Tage Kaufleute aus Paris, Kuriere aus St. Petersburg, Türken aus Constantinopel, Engländer aus Calcutta oder Madras (die über Tiflis, den Kaukasus und das südliche europäische Rußland aus Ostindien nach Hause reisen), Armenier aus Smyrna, endlich Usbeken aus Buchara ankommen. Der endlose Troß von Kameelen und Pferden, die Transporte von Waaren aller Art aus den entferntesten Ländern, und die Lebhaftigkeit der persischen Kaufleute in ihrem Gegensatze mit türkischer und armenischer Grandezza und Schweigsamkeit: alles dieses gibt ein seltsames Schauspiel voll Leben und Bewegung. Ein Theater ist noch nicht vorhanden. Zur Belustigung des Publikums erscheinen zu Zeiten deutsche Seiltänzer und tatarische Bajaderen.

Von den Bergen um Tiflis hat man eine herrliche Aussicht auf die Stadt, den Strom und die benachbarten reizenden Gefilde. Den Hintergrund des Gemäldes bildet der Kaukasus. „Der Berg Kasbek“ — schreibt Frau v. Freigang — „erhebt sein hohes von ewigem Schnee weißes Haupt über alle andern Gi-

pfel. Doch die Berggruppe, welche diese Riesengestalt umgibt, verändert sich oft, so wie auch der Kasbek selbst. Bald stellt die ganze Kette sich deutlich und mit Majestät dar, bald verbirgt sie sich hinter Wolken und Nebel und schwindet gänzlich vor dem erstaunten Blicke, der nur noch den Koloß Kasbek bemerkt, dessen Haupt sich selbst über die Schneegrenze erhebt und in den Lüften zu hangen scheint. Zuweilen sind alle diese Berge weiß; zuweilen, bei Thauwetter, schwärzen sie sich, ausgenommen der Kasbek u. s. w. Wenn die Sonne von diesen ungeheuren Massen wiederscheint und den übrigen Theil des Gemäldes beleuchtet, so ist der Anblick bezaubernd; man kann ihn nicht beschreiben. Täglich, ja stündlich, verwandelt sich das Gemälde. Die Natur ist prächtig, aber zuweilen auch, wenn der Himmel sich plötzlich verfinstert, sollte man glauben, sie habe den Kaukasus erwählt, um sich den Augen der Sterblichen zu verhüllen und ihre Wunder in Schweigen und Geheimniß zu schaffen."

In der Gegend von Tiflis, größtentheils am linken Ufer des Kur, befinden sich die von deutschen Einwanderern, meistens Würtembergern, seit 1819 errichteten Niederlassungen Neu-Tiflis, Alexandersdorf, Marsenfeld, Petersdorf, Elisabeththal, Katharinenfeld, Annenfeld und Helenendorf. Sie bedienen sich recht verständig des Kur zur Bewässerung ihrer Gärten und versorgen Tiflis mit Butter, Schinken und Gemüse. Man verdankt ihnen den Anbau der Kartoffeln in Georgien.

Von Tiflis am Kur einige Meilen aufwärts, bei dem Einflusse des Aragwi in denselben, liegt die kleine Stadt Mschet (bei Gamba Mtskhetha, bei Henderson Mzhet) mit etwa 100 Häusern, die von armen Georgiern und Armeniern bewohnt werden. Es war im Alterthume die Hauptstadt von Georgien und soll 30 Werste im Umfang und mehr als 80000 streitbare Männer in seinen Mauern gehabt haben. Die Ruinen der alten Stadt bedecken eine weit ausgedehnte Strecke. Die Festung nahm den Mittelpunkt ein und beherrschte die ganze Umgebung; sie ist noch jetzt ziemlich gut erhalten. Auch die alte Kathedralkirche, worin die Könige von Georgien gekrönt wurden, ist noch vorhanden. Sie ist von griechischer Bauart, ganz von Stein, ohne irgend ein Stück Eisen oder Holz. Die Mauern sind mit Bildhauerarbeiten und georgischen Inschriften geziert. Unweit der Kirche sieht man die Trümmer von der Wohnung des Erzbischofs, von zwei Klöstern und von einer alten

Kapelle, welche die heilige Nina, die im vierten Jahrhunderte das Christenthum in Georgien predigte, erbaut haben soll. Ein Kreuz aus Weinranken, mit ihrem eigenen Haupthaar zusammengebunden, welches die Heilige mit sich führte, wurde in der Folge von den georgischen Fürsten sorgfältig in der Kathedrale aufbewahrt. Als 1720 Georgien von den Persern und Türken überfallen wurde, brachte man dieses Kreuz in die Gebirge und später nach Moskau, wo es ein Neffe des berühmten Heraclius, der Fürst Bakarew, dem Kaiser Alexander verehrte, der es aber den Georgiern zurückgab. In dem einen Kloster befindet sich jetzt die Quarantaine. Das Gebäude ist wohl erhalten. Die Kuppel ist mit einer goldenen Kugel geziert, welche die Feinde vergebens zu erobern und zu zerstören gesucht haben. Hier wurden nicht nur die Könige (Zaren) sondern auch die andern Großen des Reiches nach ihrem Tode begraben. Auf den Gräbern der beiden letzten Beherrscher dieses Landes, Heraclius und dessen Sohnes Georg, der seine Staaten an Rußland abtrat, hat der Kaiser Alexander Denkmäler errichten lassen. — Beim Ausgang aus der Festung zieht man ungefähr eine Werst weit durch die Ruinen der alten Stadt und gelangt dann zu einer zerstörten Brücke über den Kur, welche zu der Römer Zeiten, von Pompejus, erbaut worden sein soll. Es stehen noch einige Bogen, auf die man jetzt Balken und einen schmalen Boden ohne Geländer gelegt hat.

Von Tiflis abwärts am Kur, oder nach Südosten hin, liegt Elisabethpol oder das alte Ghendsche (Gansch a) in einer an allen Feld- und Gartenfrüchten, so wie an Eisen und Alaun reichen Gegend. Diese Stadt war ehemals die Hauptstadt eines besondern, von Persien abhängigen Chans, der sich, als die Russen 1801 Besitz von Georgien genommen hatten, denselben nicht unterwerfen wollte. Der General Titianoff (Zizianoff) eroberte die Stadt und gab ihr den gegenwärtigen Namen, zu Ehren der Gemahlin seines Kaisers. Die Mischung von Ruinen und noch ganzen Gebäuden, aus welchen die Stadt besteht, gewährt einen ganz eigenthümlichen Anblick. Die Ruinen rühren aus ältern Zeiten her. Fast alle Häuser sind aus Lehm, in Form viereckiger Steine geknetet, aufgeführt und erhalten sich in diesem Klima, wo es selten regnet, sehr gut. Sie sind mit Bäumen umgeben, worunter sich riesenmäßige Platanen befinden. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 12000. Gamba wohnte beim Archimandriten,

der ihm und seinem Gefolge ein mit Lindenholz künstlich getäfeltes Zimmer einräumte. Die Fenster waren ohne Glasscheiben und blos mit Läden versehen. Der ganze Kreis von Ghendsche ist 100 Werste lang und 80 breit. Die Zahl aller Einwohner mag 25000 betragen. Diese schlechte Bevölkerung einer so fruchtbaren Gegend erklärt sich aus der Lage derselben zwischen Georgien und Persien, welche sie ehemals zum beständigen Kriegsschauplatze machte, besonders bei der Gewohnheit der Asiaten, die Bewohner eines überzogenen Landes als Sklaven fortzuführen. Beinahe alle öffentliche Denkmäler Ghendsche's sind zerstört worden. Nur das Karawanserai (eine Art im ganzen Morgenland gebräuchlicher Gasthöfe für die Karavanen, worin sie aber nur Dach und Fach finden, und Lebensmittel mitbringen müssen) und der Bazar sind verschont geblieben. Der letztere war indeß bei Gamba's Durchreise schlecht mit gesponnener und gefärbter Seide, so wie mit persischen und russischen Waaren versehen. Seidenbau ist der Hauptnahrungszweig des Kreises; man gewinnt jährlich an 40000 russ. Pfund. Außerdem baut man Baumwolle, Wein, Krapp, und treibt Rindvieh- (besonders Büffel-) und Bienenzucht.

Ananur (Ananuri), nördlich von Tiflis, an der großen Kaukasusstraße und am Aragwi, ist eine alte Stadt, am Abhange eines Berges erbaut, mit 40 Häusern und 200 Einwohnern, und als Quarantaine merkwürdig, die hier mit der größten Strenge über alle aus dem Gebirge kommenden Reisenden verhängt wird und die Provinz Grusien dadurch gegen die Pest schützt, welche gewöhnlich von den Türken am schwarzen Meere in die Gebirgsländer gebracht wird. Übrigens ist die Luft in Ananur so gesund, daß jährlich im Orte selbst nicht mehr als zwei bis drei Menschen sterben. „Es gibt kein Land in Europa," — sagt Gamba — „wo die Sterblichkeit so gering wäre."

Signach, Thelawi und Gori sind kleine Festungen.

Der von der Pforte im Frieden von Adrianopel, am 2. September 1829 an Rußland abgetretene Theil des Paschaliks Tschaldir (oder Akaltsik) ist ein fruchtbarer Landstrich und schließt sich, da er die Quelle des Kur enthält, an die westlichen Kreise der Provinz Grusien an. Trotz der hohen Lage des Landes ist das Klima angenehm und in den Thälern steigt die Hitze zur Sommerszeit auf einen sehr hohen Grad. Die Hauptprodukte sind Getreide, namentlich Gerste, treffliches Gemüse, Wein und Kastanien. Die Hauptorte sind die zwei

Festungen Akaltsik (nach Klaproths Schreibung Akhal-Ziche, d. h. neue Festung) und Akalkalaki (Akhal-Khalaki, d. h. neue Stadt) sind Festungen mit großen Vorstädten außerhalb ihrer Mauern. Akaltsik liegt am Dalki, einem Nebenflusse des Kur, und am Abhange eines Hügels. Es hat zusammen an 4500 Häuser, welche in Vergleich mit andern Gebäuden in diesem Theile von Asien, zu den bessern gerechnet werden müssen. Horizontale, terrassenförmige Dächer sind hier eben so allgemein als in der Türkei und Persien; aber die Einwohner von Akaltsik verstecken ihre Häuser nicht, wie die Perser hinter hohen Mauern, sondern viele derselben haben selbst nach der Straße zu offne Gallerien. Im Allgemeinen sind die Wohngebäude in 2 oder 3 Zimmer abgetheilt. Man sieht noch die Ruinen des Palastes Suleiman Paschas, der als Empörer gegen den Sultan hier eine lange Belagerung aushielt, endlich aber doch unterliegen mußte. Das merkwürdigste Gebäude ist die Achmets-Moschee, die größte in Akaltsik. Mitten aus einem wunderlichen Labyrinthe regelloser Gebäude und alter Zimmer der Citadelle steigen die vergoldeten Kuppeln, ein Werk europäischer geregelter Baukunst empor; aber ihre Oberfläche trägt jetzt noch überall die Spuren der Verwüstungen an sich, welche die russischen Bomben bei der letzten Belagerung angerichtet haben. Die mohammedanischen Halbmonde sind zum Theil niedergeschmettert und geben ein Bild der durch die russischen Waffen gestürzten ottomanischen Herrschaft über das Paschalik selbst. Die Moschee ist, so wie auch alle Nebengebäude, aus behauenen Steinen gebaut. Im Hofe erheben sich, von einem niedrigen Geländer umgeben zwei Denkmäler, welche dem, im Jahre der Hedschra 1176 (1762) verstorbenen Hadschi Achmet Pascha von seiner Gemahlin errichtet worden sind. Dieser Achmet legte den Grund zur Moschee, deren Bau in sieben Jahren vollendet wurde. Sie stößt mit der westlichen Seite an das, durch die ganze asiatische Türkei berühmte Lyceum von Akaltsik, welches bis 1829 eine der besten Bibliotheken des Morgenlandes besaß. Sie war durch Achmets Sorge gesammelt und erweitert worden und enthielt gegen 600 Handschriften und gedruckte Bücher. Die Russen haben bei der Einnahme der Festung 300 der besten Werke nach St. Petersburg bringen lassen. Indeß behielten bei der Aussonderung die Moschee und das Lyceum diejenigen Schriften, welche jener beim Gottesdienste, diesem beim Unterrichte nothwendig sind. Das merkwürdigste unter den hier gefundenen Büchern ist der erste Theil

des Kitab Sibewe (Grundzüge der arabischen Beredsamkeit), der vor 700 Jahren aus einer noch 158 Jahr ältern Handschrift abgeschrieben worden ist. Ferner sind 3 Korane, Commentare zum Koran, eine arabische Übersetzung der Psalmen, verschiedene philosophische und juristische Schriften, die Regeln für die Auslegung der Gesetze, von Abu Hanif, dem ersten der vier Gesetzgeber der Sekte Omars, herausgegeben, eben so eine Menge türkischer und arabischer, grammatischer und lexikographischer Werke, desgleichen viele historische und poetische aus dieser Bibliothek nach St. Petersburg gewandert.

Akalkalaki liegt südöstlich von Akaltsik auf einer Anhöhe, die sich aus der Ebene erhebt, am rechten Ufer des Kur. Das Klima ist zwar kalt, aber der Boden bringt dennoch Getreide und Obst hervor.

3) Die Provinz Imerethi.

Diese Provinz, zu welcher jetzt auch die Landschaften Mingrelien und Guria (oder Guriel) gehören, hieß im Alterthume Kolchis, und liegt zwischen 58° 44′ bis 61° 2′ östlicher Länge und 41° 22′ bis 42° 52′ nördlicher Breite, an dem Theile vom südlichen Abhang des Kaukasus, welcher sich vom Elbrus bis zum Kasbek hinzieht, westlich vom schwarzen Meere, südlich vom türkischen und östlich vom russischen Georgien (und zwar vom moschischen Gebirgszug) begrenzt wird. Der Flächeninhalt beträgt 407 Quadratmeilen. Die Hauptflüsse sind der Rioni (der Phasis der Alten, bei den Türken Fachs), der Tschoroki (der alte Akampsis), der Techen und der Tschani (Kopi), welche sämtlich ins schwarze Meer fallen. Der Boden ist in allen drei Provinzen höchst fruchtbar, nur mit dem Unterschiede, daß Imerethi bergiger ist als das am Meere liegende Mingrelien und Guriel. Die Gebirge enthalten neben mehren nützlichen Mineralien auch Gold. Das Land ist außer dem herrlichsten Ackerboden reich an Viehweiden und Waldungen, besonders Tannen, Lerchbäumen, Buchen und Fichten. Auch findet man Oliven-, Granatapfel- und Lorbeer-, so wie Kastanien-, Apfel-, Birn- und Pflaumbäume. Um diese schlingt sich der Weinstock und läuft bis zum höchsten Gipfel hinauf. Das Klima ist in den Gebirgsgegenden kälter als in Grusien, aber gesund; in den flachen Gegenden am Meere warm und feucht und daher ungesund. Hiezu kommen noch die zahlreichen Sümpfe und Moräste, welche durch die Überschwemmungen der Flüsse entstehen.

Die Bevölkerung ist an 180000 Seelen stark und besteht größtentheils aus Georgiern, auch einigen Türken, Armeniern, Griechen und Juden. Die Georgier sind wie in der vorigen Provinz theils Edelleute, theils Leibeigene und leben unter eigenen Fürsten (Zaren), von denen die von Guriel und Mingrelien unter dem von Imerethi stehen, welcher seinerseits als Vasall des russischen Reiches betrachtet wird. Die Grusier bekennen sich zur christlichen Religion, gleichen aber an Charakter ihren vorhin beschriebenen östlichen Nachbarn, und übertreffen sie noch in allen ihren schlimmen Eigenschaften, da sie den Vortheil einer polizirten Staatsverfassung nicht genießen. Die Fruchtbarkeit des Landes und die treffliche zum Handel geeignete Lage am Meere wird sehr schlecht benutzt. Der fette Ackerboden, der die geringste Arbeit mit Überfluß vergilt und alle Getreidearten jahrelang hervorbringt, ohne der mindesten Düngung zu bedürfen, ist größtentheils mit Unkraut und Gestrüppe bedeckt, welches die Feuchtigkeit der Niederungen in hohem Grade vermehrt. Man treibt blos einigen Acker- und Gartenbau, etwas Vieh- und Bienenzucht, erzeugt hie und da Baumwolle und Seide, und beschäftigt sich auch mit Fischerei. Aber an Kunstfleiß ist nicht zu denken und der wenige Handel ist in den Händen der Armenier, Griechen und Juden. Das gemeine Volk lebt im elendesten Zustande. Eine schlechte, grobe, dreieckige Decke dient als Mantel, ein Hemd, das man alle Jahre nur drei Mal wäscht, statt Weste und Hosen. Die Nahrung besteht vornehmlich aus Grütze und die Wohnung aus einer elenden Hütte. Bei diesem erbärmlichen Zustande des Landes ist es nicht zu verwundern, daß zu Zeiten Hungersnoth eintritt. Die Gutsbesitzer und Vornehmen bringen ihre Tage in Faulheit und Schwelgerei zu, gerathen häufig mit ihren Nachbarn in Streitigkeiten und rauben dann einander ihr Eigenthum, Weiber und Kinder, welche als Sklaven dienen müssen, oder verkauft werden. Die Kleidung der Vornehmen besteht in einem langen rothseidenen Hemde, langen weiten Beinkleidern, einem oder mehren kurzen Röcken und rothledernen Stiefeln. Außerdem tragen sie goldene Ketten über die Brust und sind mit Harnisch und Armschienen, Säbel, Dolch und Pistolen bewaffnet. Die Lebensweise ist überhaupt ganz morgenländisch. Alle sind in die gröbste Unwissenheit versunken. Selbst viele Priester können weder lesen noch schreiben und leben so sittenlos wie das übrige Volk.

Die bemerkenswerthesten Ortschaften sind folgende: Kotaie (Kotatis, Kutais), die Hauptstadt der Provinz Imerethi, am Rioni, Residenz des Fürsten und Sitz des griechischen Metropoliten, ein armseliger Ort von etwa 100 Häusern, die meistens von Türken, Armeniern und Juden bewohnt werden. Isgaur (Iskuriah, das alte Dioskurias), am schwarzen Meere, ist der Hauptthandelsplatz der Provinz Mingrelien (oder Mingreul, d. h. tausend Quellen) und gegenwärtig besser gebaut als sonst, auch gut bevölkert. Der Fürst wohnt in dem Schlosse Zugdidi bei Ruchs (oder Ruchi), einem elenden Orte aus Hütten von Baumzweigen bestehend. Der französische Consul Gamba, welcher im Sommer 1822 die Küsten dieser Länder bereiste, machte die Bekanntschaft des jetzigen Fürsten, Levan Georg; er ist aus der alten Familie Dadian. Seine Gemahlin gab durch ihre Größe und Körperkraft einen Begriff von den alten Amazonen; aber es fehlte ihr nicht an Anmuth und ihr Gesicht war schön. In ihrem Gefolge befanden sich, außer 10 bis 12 Frauen und 30 bis 40 Edelleuten, beide Geschlechter zu Pferde, eine große Zahl mingrelischer Leibeigener zu Fuß, welche auf der ganzen Reise, wie schnell auch die Pferde laufen mögen, nebenher traben und sogar die Flüsse durchwaten müssen. Die Frauen trugen fast alle einen Mantel von scharlachrothem Tuch, und auf dem Kopfe einen runden Filzhut von gleicher Farbe, der auf beiden Seiten durch breite Schnüre aufgekrämpt, mit Tressen besetzt und mit allerlei Verzierungen nebst Gold- oder Silbermünzen versehen war. Diese Mäntel und Hüte, welche in der Familie forterben, werden nur auf der Reise getragen. Die Pferdedecke der Fürstin war von Goldstoff und hing bis auf die Erde herab. Auf dem Wege führte ein mingrelischer Großer, der zu Fuß ging, das Pferd am Zügel. Den Gegensatz zu diesem orientalischen Luxus bildet der Adel, welcher sich eingesalzenen Stör zum Essen einkauft, und wovon jeder ein Bündel auf beiden Seiten des Pferdes herabhangen hatte, indeß die ganz zerlumpten Sklaven barfuß einhergingen. Ein Pope zu Pferde gehörte zum Gefolge der Fürstin, so wie sie auch ihre beiden Söhne nebst deren Hofmeister bei sich hatte. Unter den Fußgängern bemerkte Gamba noch zwei Sekretäre, welche ein langes kupfernes Tintenfaß (Calamara) im Gürtel trugen.

Nach Abchasien hin liegt der zu Mingrelien gehörige Bezirk Tmurakana, welcher größtentheils eine unbebaute und unbewohnte Wüste ist, die als Schutz- und Grenzwehr

gegen die Abchasen dient. Nur im Gebirge wohnen an 800 Familien.

Die Hauptstadt der Provinz Ghuria (Guriel) ist Titizighe, am Meere, mit einem guten Hafen. Die Häuser in dieser Provinz sind, wegen der verpesteten Luft in den Ebenen meistens auf Anhöhen erbaut. Unter den Landeserzeugnissen ist Wachs und Honig zu bemerken. Der letztere ist von zweierlei Art. Die eine gleicht dem besten italienischen Honig, die andere ist berauschend, was man den Blüten des Rhododendron zuschreibt, von denen die Bienen sich im Gebirge nähren. Der Fürst, welcher 1822 Ghuriel beherrschte, war, nach Gamba's Versicherung!, sehr geneigt, europäische Sitten und Gebräuche einzuführen. Er schätzte die Arbeiten der Europäer und war einer von denen, welche ihren Handel am meisten begünstigten. Einem Engländer, der sich daselbst niedergelassen hatte, schenkte er zum Anbau des Indigo einige Acker Land und Familien von Leibeigenen. Nicht minder groß war seine Achtung vor den Kunststücken deutscher Seiltänzer, welchen er im Jahre 1821 ebenfalls einige Stücke Land und fünf Familien von Leibeigenen, blos unter der Bedingung gab, daß sie drei Mal wöchentlich ihre Kunststücke an seinem Hofe machen und einige seiner Sklaven im Seiltanzen unterrichten möchten.

Längs der Küste aller drei zu Imerethi gehörigen Provinzen liegen die Festungen Anagri, Redoute-Kaleh, Poti und St. Nikolaus, unter welchen bisher Poti von den Türken, die übrigen aber bis 1820 von den Russen besetzt waren. Im letztern Jahre hatten die Russen St. Nikolaus und Anagri wegen der großen Sterblichkeit, die unter der Garnison herrschte, freiwillig geräumt. Im Sommer 1828 ist auch, in Folge des mit der Pforte ausgebrochenen Krieges, Poti von den Russen erobert worden. Wenn die Einfahrt in den Kopi (an dessen Mündung Redoute-Kaleh liegt) von den Sandbänken befreit würde, so könnte der Hafen dieses Ortes der sicherste und gemächlichste des schwarzen Meeres für Handelsschiffe sein. Aber auch in seinem jetzigen Zustande ist Redoute-Kaleh ein wichtiger Handelsplatz. Er zählte 1823 mehr als 100 Häuser und über 400 Einwohner. Die meisten Kaufleute haben jedoch ihre Familien in einigen Städten und Dörfern des innern Landes. Die Garnison bestand aus 6- bis 700 Mann. Constantinopel schickt Rum, raffinirten Zucker, Kaffee und einige andere europäische Waaren nach Redoute-Kaleh. Von Trebizun kommen mittelmäßige Weine, Oran-

gen, Öl und zuweilen grobe weiße und gedruckte Kattune. Von Taganrog kommen Eisen, gemeine Wolle, Seile, Matten, gesalzene und geräucherte Fische und etwas Wein vom Archipel. Die Ladungen aus dem Hafen Kertsch bestehen in Salz, Maroquin, schwarzen und grauen Lammfällen (Astrachans); Odessa endlich schickt die bei Constantinopel angeführten Artikel nebst Tüchern, kurzen Waaren, Champagner und andern feinen Weinen. Im Jahre 1823 kamen aus allen diesen und einigen andern Häfen 86, im Jahre 1824 schon 130 Schiffe nach Redoute-Kaleh, und darunter eines unmittelbar von Marseille. Auch haben sich seit 1822 einige Engländer und Franzosen hier niedergelassen. Die übrigen Kaufleute sind größtentheils arme Griechen und Armenier. Die Mingrelier bringen Wachs, Honig, Leder, Tabak, Nuß- und Buchsbaumholz, Hirschhorn, Pelz und Mais auf den Markt. Gewissermaßen ist Redoute-Kaleh als der Hafen von Tiflis zu betrachten, wohin die Waaren zu Lande geschafft werden. Man hat hier noch immer türkisches Maß und Gewicht, welches sich aus den Zeiten der türkischen Herrschaft über diese Länder herschreibt.

Dreizehn Werste von der Mündung des Rioni aufwärts liegt das kleine russische Fort Rionskaja. An der Mündung desselben Flusses findet man die schon erwähnte Festung Poti, welche die Russen bisher an der freien Schiffahrt ins Innere hinderte, jetzt aber von ihnen erobert worden ist. Neuerlich sind Verfügungen getroffen, den Rioni oberhalb der Mündung möglichst schiffbar zu machen. Dieser Fluß schwillt übrigens nach heftigen Regengüssen so an, daß er eine ungeheure Menge Eichen-, Buchen-, Nußbaum- und Kastanienholz dem Meere zuführt, welches dann hier eingesammelt wird. Aus den Geschieben des Flußbettes läßt sich auf die mineralischen Reichthümer schließen, welche das Gebirge enthält. Gamba fand darunter schöne Porphyre und Granite, schwärzlichen Basalt, viele Alabaster, ein Stück Marmor so weiß wie der carrarische, Kupfer-, Blei- und Eisenerz und sehr schönen Jaspis. Zu Zeiten bemerkt man auch an der Küste bei Redoute-Kaleh eine Menge schwarzer Naphta, die das Meer ans Ufer wirft *).

*) Die Festung Redoute-Kaleh war nebst der weiter unten zu beschreibenden Festung Sukum-Kaleh, an der Küste von Abchasien, bis zum Ausbruche des letzten, durch den Frieden von Adrianopel beendigten Krieges der Gegenstand fortdauernder Ansprüche, die die Pforte deshalb an Rußland machte, weil im Frieden von Buchareſt

Um den Handel der christlichen Nationen auf dem schwarzen Meere gegen die Seeräubereien zu schützen, welche die Bewohner jener Küstenländer, besonders die Abchasen, seit langer Zeit treiben, kommen alle drei Monate eine Fregatte und ein Brigg von der russischen Marine an die Küste von Mingrelien und halten dort Station. Dessenungeachtet werden zuweilen europäische Schiffe angegriffen, auch wol genommen, obschon die Seeräuber nur Ruderschiffe und keine einzige Kanone haben.

Zur Provinz Imerethi rechnet man auch den Gebirgsdistrikt Dwalethi, der von 13000 unabhängigen Osseten-Familien bewohnt wird.

Die Osseten sind eines von den vielen halb wilden Völkern, welche das Innere des Kaukasus bewohnen und unter eigenen Oberhäuptern entweder ganz unabhängig leben oder den Russen tributpflichtig sind und von ihnen geschützt werden. Diese kaukasischen Völkerschaften sind der Abstammung nach theils Nachkommen der Tataren, theils Zweige von Volksstämmen, die sich mit den Tataren vermischt haben und gleichsam mit ihnen verschmolzen sind. Ihre Vorfahren sind größtentheils aus andern Ländern in die kaukasischen Gebirge eingewandert, welche ihnen Schutz und Sicherheit vor dem Andrange der asiatischen Horden zur Zeit der Perser- und Römerkriege, so wie der Völkerwanderung und der spätern Verheerungszüge der Mongolen gewährten. Wie Julius v. Klaproth versichert, findet bei diesen Völkerschaften des Kaukasus keine Religion im gewöhnlichen Sinne des Wortes statt. Sie sind weder Christen noch Mohammedaner; auch trifft man keine äußern und allgemein angenommenen gottesdienstlichen Gebräuche und eben so wenig Priester bei ihnen an. Zwar sind die meisten dieser Stämme in frühern Jahrhunderten durch den Religionseifer der griechischen Kaiser und der georgischen Könige zum Christenthume bekehrt worden; aber nur einige Spuren dieses Glaubens haben sich erhalten. Hie und da findet man auch noch in den Wäldern alte Kirchen und Kreuze, welchen man eine gewisse Verehrung

---

1812 die russische Regierung sich zur Herausgabe derselben an die Pforte verpflichtet, sie aber, wegen nicht erfolgter Räumung der Moldau und Wallachei von Seite der Türken, behalten hatte. Die Türken litten durch die Entbehrung jener Häfen an ihrem Handel mit den Tscherkessen, Mingreliern und Georgiern, welche sonst die Harems in Constantinopel ꝛc. mit Sklavinnen versorgten. Da die Pforte nunmehr auch Anapa und Poti verloren hat, so hat jetzt aller Menschenhandel an dieser Küste aufgehört.

bezeigt, die jedoch in Opfern von allerlei Thieren, besonders Steinböcken und Auerochsen besteht. Auch beobachten die meisten heidnischen Gebirgsbewohner noch die große Fasten der griechischen Kirche, welche dem Osterfeste vorhergeht. Sie genießen während derselben nur Speisen aus dem Pflanzenreich. Die meisten Stämme haben Wahrsager, welche als heilig verehrt werden, die geheiligten Felsen oder Höhlen bewohnen, die Opfergebräuche verrichten und für ein angemessenes Geschenk die Zukunft enthüllen. Unter denjenigen Gottheiten, welche sie verehren, sind die vornehmsten: Merissa, die Beschützerin der Bienen, ihr Fest wird im Sommer gefeiert; Seossères, der Beschützer der Herden, wir werden ihn bei den Tscherkessen genauer kennen lernen; und Tliebs, der Schutzgott der Schmiede. Die meisten Kaukasier haben große Ehrfurcht vor dem Donner. Wird Jemand vom Blitz erschlagen, so sagen sie, der Prophet Elias (Ilia) habe ihn getödtet. Man erhebt ein Freudengeschrei; es wird von der ganzen Familie und Nachbarschaft um den Todten gesungen und getanzt, und wenn die Verwandten nur die geringste traurige Miene machen, so sieht man dies als eine Beleidigung gegen den Propheten Elias an. Erst nach acht festlichen Tagen wird der Leichnam beerdigt, ein großer Steinhaufen auf dem Grabe errichtet und daneben an zwei großen Stangen die Haut eines schwarzen Bockes und die Kleider des Verstorbenen aufgehängt. Der Prophet Elias steht überhaupt fast bei allen Kaukasiern in großem Ansehen und es sind ihm viele Felsen und Höhlen geheiligt. Man opfert ihm Ziegen, ißt ihr Fleisch und breitet die Haut an einem großen Baume aus. Am Tage des Heiligen werden diesen Häuten besondere Ehrenbezeigungen erwiesen, damit er vor Hagel bewahre u. s. w. Die Bewohner der hohen Gebirge begeben sich oft an diese Orte, betäuben sich mit dem Rauche des *Rhododendron caucasicum*, schlafen darauf ein und betrachten dann ihre Träume als eine Vorhersagung, nach der sie sich bei ihren Handlungen richten. Ferner hegen die Kaukasier eine große Verehrung für die Sternschnuppen, die sie fliegende Kreuze oder fliegende Heilige nennen. Wenn der Mond nach dem Neulichte zuerst wieder sichtbar wird, so machen alle, die ihn sehen, mit ihren Messern oder Dolchen Kreuze gegen denselben und gegen die Sterne. Ganz eigene Gebräuche haben diese Kaukasier beim Schwören. Ist in einem Stamme ein Diebstahl begangen worden, so schwören alle Glieder desselben bei einem Hunde, bei einer Katze, oder bei den Todten. Der des Diebstahls Angeklagte

durchläuft das Dorf mit einem Hunde und ruft mit lauter Stimme: „Dieser Hund muß sterben!“ Da nach dem allgemeinen Glauben die Schuld an dem Tode eines Hundes großes Unglück über den ganzen Stamm bringt: so gesteht gewöhnlich der wahre Dieb sein Vergehen. Oder der Eid wird auch so geleistet, daß der Schwörende einer Katze den Kopf abschneidet oder einen Hund aufhängt und dabei sagt: „Das Thier soll den Meineidigen bestrafen, ihn zerkratzen, beißen und auf alle Art quälen.“ Wenn man einen Nachbar im Verdacht hat, den Diebstahl begangen zu haben, so führt man ihn an den Ort, wo seine Anverwandten beerdigt sind und er muß hier ausrufen: „Wenn ich gestohlen habe, so will ich in der andern Welt meinem Vater (meiner Mutter oder meinem Bruder) als Pferd dienen; bin ich aber unschuldig, so falle diese Strafe auf den Schuldigen.“ Zum Zeichen eines Bündnisses wird ein Pfahl in den Boden gesteckt und dabei erklärt, daß der Übertreter außer dem Schutze der Gesetze sei. Man sieht aus diesen wenigen religiösen Gebräuchen der kaukasischen Völker, daß sie ausgeartete zum Aberglauben des alten Heidenthums zurückgekehrte Christen sind. Auch diejenigen Stämme, welche sich zum Islam bekennen, zeigen wenig Eifer für ihren Glauben. Sie spotten über die Gebräuche, welche diese Religion vorschreibt, und bleiben ihr blos aus Eigennutz treu, wegen der Verbindungen, in denen sie mit den Türken leben müssen. Übrigens wohnen sie auch den Festen ihrer halb christlichen, halb heidnischen Nachbarn bei. Manche können nicht einmal die gewöhnlichen arabischen Gebete aus dem Koran hersagen und viele solche Mohammedaner beweisen ihre Anhänglichkeit an den Islamismus blos durch die Enthaltung vom Genuß des Schweinefleisches.

Was den gesellschaftlichen Zustand dieser rohen Völker des Kaukasus betrifft: so haben sie keine eigentlichen Gesetze und das Eigenthum ist nur so lange sicher, als es mit Gewalt vertheidigt wird. Indeß hat jedes Dorf seine Ältesten, welche die Zwistigkeiten der Einwohner zu schlichten suchen und die Ordnung so ziemlich zu erhalten wissen. Sie stehen gewöhnlich in großer Achtung, doch wird ihnen weder eine Abgabe noch sonst eine Belohnung gereicht. Bei Raubzügen stellen sich diese Ältesten fast immer an die Spitze und haben einen großen Einfluß auf die Entschließungen ihrer Stammgenossen. Zwei wichtige Gebräuche, die Gastfreundschaft und die Blutrache ersetzen zum Theil den Mangel an allgemein gültigen Gesetzen. Die Gastfreundschaft der Kaukasier besteht aber nicht blos in

der wohlwollenden Aufnahme des Fremden in ein Haus und in seiner Beschützung, sondern sie ist ungefähr wie bei den Morlacken ꝛc. ein förmlicher Freundschaftbund zwischen zwei Menschen oder auch zwei Familien, den kein Theil brechen kann, ohne den Haß des ganzen Stammes auf sich zu ziehen und sich der gerechten Strafe des Meineides auszusetzen. Wenn ein Kaukasier mit einem andern (der nun sein Konak heißt) ein solches Freundschaftbündniß schließt oder ihn als seinen Gast bei sich aufnimmt: so kann dieser mit vollkommener Sicherheit auf ihn zählen und selbst das Leben in seine Hände legen. Dasselbe darf der andere Konak von ihm erwarten. Wenn Feinde drohen den Gast mit Gewalt zu rauben, so läßt die Mutter der Familie, die ihn bewirthet, ihn von der Milch ihrer Brust trinken und erkennt ihn hiedurch für ihren rechtmäßigen Sohn an. Seine neuen Brüder sind nunmehr genöthigt, ihn gegen die Feinde mit eigner Lebensgefahr zu vertheidigen und, wenn er getödtet wird, sein Blut zu rächen. Diese Blutrache ist überhaupt bei den Kaukasiern eine heilige Pflicht, die vom Vater auf den Sohn übergeht. Ihre Folgen dehnen sich auf die ganze Familie dessen aus, der diese Rache durch den ersten Mord herausgefordert hat. Die Erfüllung dieser Pflicht ist die gewöhnliche Ursache der Kriege unter den kaukasischen Stämmen, und zum Theil auch ihres unversöhnlichen Hasses gegen die Russen. Jedoch gibt es ein Mittel, das vergossene Blut loszukaufen; man nimmt aber selten seine Zuflucht dazu, weil es nicht immer sicher ist. Es geschieht nemlich bisweilen, daß die nächsten Verwandten des Getödteten mit dem Mörder einen solchen Vergleich eingehen und sich dem Anscheine nach von ihm mit Gelde versöhnen lassen, während ein entfernterer Verwandter die Pflicht der Rache an ihm ausübt. Wenn der Mörder reich ist, so kann er freilich durch Geschenke an die ganze angefeindete Familie die Ausübung des Wiedervergeltungsrechtes hinausschieben; aber sie für immer zu verhindern ist fast unmöglich. Aus diesem Grunde sieht man häufig den, der als Opfer für einen begangenen Mord fallen soll, unter einem Dache und in scheinbar gutem Vernehmen mit demjenigen, welchem die Pflicht der Rache obliegt. Zwanzig Jahre verfließen oft, ehe die Rache vollstreckt wird, ohne daß beide Parteien in der Zwischenzeit den mindesten Zwist hatten. Das Blut eines ermordeten Konaks muß mit demselben Eifer, wie das eines leiblichen Verwandten gerächt werden.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die Bewohner

des Kaukasus wenden wir uns wieder zu den Osseten insbesondere, und folgen hier im Wesentlichen ebenfalls dem Berichte von Klaproth, welcher längere Zeit unter diesem Volke gelebt hatte.

Die Osseten (bei einigen Schriftstellern heißen sie auch Ossetinier) unterscheiden sich von allen andern Kaukasusbewohnern durch ihr Äußeres, welches einen fremden Ursprung verräth. Sie sind ziemlich gut gebaut, stark, kräftig, gewöhnlich von mittlerem Wuchse, selten dick, aber fleischig und breitschulterig, besonders die Weiber. Ihre Gesichtsbildung nähert sich sehr der europäischen; blaue Augen und blonde oder röthliche Haare sind am gewöhnlichsten; sehr selten findet man ganz schwarzes Haar. Obschon die Osseten einer guten Gesundheit genießen, trifft man doch wenige Greise von mehr als siebzig Jahren. Die Weiber sind in der Regel kleiner als die Männer und nicht sehr hübsch; sie haben ein rundes Gesicht, eine platte Nase und einen stämmigen Wuchs, der durch ihre Arbeiten und die einfache Nahrung noch stärker wird.

Die Kleidung der Osseten ist ein kurzer Tuchrock, der bis ans Knie reicht, mit Schnüren zugebunden wird, und auf jeder Seite der Brust eine Tasche für sechs Patronen hat. Die langen Beinkleider liegen enge an und reichen bis an die Schuhe, welche ganz von dünnem Leder gemacht sind. Zum Besteigen der glatten und steilen Grasflächen ihrer Alpen bedienen sie sich einer andern Art Schuhe, die statt der Sohle ein Netz von starken Riemen haben. Man geht damit sehr sicher; nur reißen bei steinigem Wege die Riemen oft, und noch öfter muß das Gras, welches zum Schutz der Fußsohle zwischen derselben und dem Netze liegt, durch neues ersetzt werden. Gegen Regen und Kälte bedient sich der Ossete des Filzmantels (Burka) und der Tuchkappe (Baschlyk); ein Mützchen von Schaffell deckt immer den geschornen Kopf. Da im Gebirge der Flachs nicht gedeiht und alle Leinwand von den Armeniern gekauft werden muß, so tragen nur wenige Wohlhabende Hemden, und die Röcke und Beinkleider der Weiber, von rother oder blauer Leinwand sind meist sehr zerlumpt. Die Weiber hüllen den Kopf in Tücher, deren Enden über das Gesicht herabhangen, doch ist dasselbe selten verdeckt. Die Frechheit setzt sich über das Gebot des Korans hinweg, und auch die Männer, bei denen sich der ganze Islam auf das Scheeren des Haupthaars und das Waschen vor und nach dem Essen beschränkt, achten die strenge mohammedanische Sitte so wenig, daß sie es ruhig ansehen, wenn ihre

Frauen und Töchter sich dem Fremden bemerkbar zu machen suchen. Überhaupt kann man, wie schon vorhin von den Kaukasusvölkern überhaupt gesagt wurde, die Osseten eben so wenig zu den Mohammedanern als zu den Christen zählen; denn von jenen haben sie nur einzelne Gebräuche, von diesen einige Sagen angenommen, die durch frühere heidnische entstellt sind. Den Kasbek z. B., den sie Chreste Zup (Christusberg) nennen, bewohnte diesen Sagen zufolge einst die Jungfrau Maria mit dem Christkinde, und noch jetzt sollen dort, von einem großen Vogel bewacht, seine Wiege und der Mutter Kleider vorhanden sein. Dem Propheten Elias, der Gewitter und Krankheiten hervorbringt und dadurch Menschen und Vieh schadet, opfern sie an bestimmten Plätzen Schafe, deren Häute an aufgerichtete Stangen gehängt werden. Wunderquellen, aus denen bald klares Wasser bald Blut entspringt, zeigen Fruchtbarkeit oder Hungersnoth und Pest an u. dgl. m.

Ungeachtet der großen Armuth, welche die Osseten des Hochgebirges drückt, ziehen sie doch ihre unwirthbaren Felsen der schönen Ebene am Fuße des Kaukasus vor. Wenn man sie fragt, warum sie sich nicht lieber dort ansiedeln, wo sie unter dem Schutze der Russen sicher und durchaus frei von allen Abgaben, mit reichem Gewinn die herrlichen Äcker und Wiesen bauen könnten, so antworten sie fein genug: „Die Luft sei ihnen dort nicht zuträglich; sie wären an wenig Wärme, so wie an wenig Brot gewöhnt, und lebten in ihrem Gebirge gesunder und vergnügter.“ Die Liebe zur völligen Ungebundenheit, und die Abneigung gegen jede, das Faustrecht beschränkende Ordnung, welche die Dürftigkeit der Wohlhabenheit freudig vorziehen läßt, wird bei den Männern besonders noch mehr dadurch erhalten, daß der Druck der Arbeit und häuslichen Sorge nicht auf ihnen, sondern auf den Weibern lastet.

J. v. Klaproth ist der Meinung, daß die Osseten ihrer Sprache (— sie selbst nennen sich Iron —) und andern geschichtlichen Spuren zufolge eine medische Niederlassung, oder eigentlich die medischen Sarmaten der Alten seien und daß man sie als Überreste der Alanen und Asen des Mittelalters betrachten müsse. Ihr Land (Ossethi) war früher mit Städten und Dörfern bedeckt, welche aber in der Mongolenzeit zerstört worden. Sie sind gänzlich unabhängig, mit Ausnahme einiger Orte am obern Terek, wo die russische Militärstraße vorbeiführt und die sich daher den Russen haben unterwerfen müssen. Unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth wurde

im Jahre 1752 zu Mosdok eine Mission von griechischen Geistlichen gegründet, welche die Osseten wieder zum Christenthume zurückführen und dadurch auch unter russische Gewalt bringen sollte. Aber ihre Bemühungen hatten schlechten Erfolg. Die meisten Osseten ließen sich nur taufen, manche sogar mehre Male, weil jeder Neubekehrte ein Geschenk von Leinwand zu Hemden und Beinkleidern, zwei gesalzenen Fischen und einem metallnen Kreuze empfing, und das Christenthum wurzelte so schlecht unter ihnen, daß sie 1769 sogar das russische Kloster in ihrem Gebiete überfielen und zerstörten. Seitdem besteht nur noch in Mosdok eine Schule für die in dieser Stadt und in der Umgegend wohnenden Osseten.

Sie leben übrigens größtentheils zerstreut, in Dörfern oder einzelnen Häusern; ein Dorf nennen sie Kau oder Gau. Die Nahrung besteht in ungesäuertem Weizen- oder Gerstenbrot, das sie in Asche backen, oder in Kuchen von Hirse oder Roggen, die sie mit dem Messer zerschneiden und warm oder kalt anstatt des Brotes essen. Auch genießen sie Ochsen- und Hammelfleisch, die Armen Schweinefleisch. Ihr gewöhnliches Getränk ist Flußwasser, das in den Gebirgen rein und gesund ist. Doch bereiten sie auch Bier aus Gerste, ein gebranntes Wasser aus Gerste und Roggen, und ein besonders gegornes Getränk (Busa) von Roggengrütze. Mit dem Bier treiben sie, nach Gamba, sogar Handel bis nach Tiflis, wo sie dasselbe gegen eine gleiche Menge Wein austauschen. In ihren Gebirgen ist der Feldbau sehr beschwerlich; denn der Fels ist nur an sehr wenigen Stellen mit einer dünnen Lage gelber Thonerde bedeckt, welche jedes Jahr gedüngt werden muß. Die Felder sind fast immer an steilen Abhängen, daher auch schwer zu bestellen. Außer der Hirse und den gewöhnlichen Getreidearten pflanzen die Osseten grüne Erbsen, Bohnen, Mais, Gurken, Hanf und Tabak. Allein ihr ganzer Feldbau ist, wie überall im höhern Gebirge, nicht ergibig und oft entsteht Noth bei ihnen. Neben dem Ackerbau treiben sie daher auch Viehzucht; ihr Hauptreichthum besteht in Schafen, die sie in Imerethi und Grusien gegen gemeine seidene Stoffe, Leinwand, Baumwollenwaaren, Gold- und Silberdraht, eiserne Gefäße und Werkzeuge, und mit den Tscherkessen gegen das überall im Gebirgslande fehlende Salz austauschen. Die Beschäftigungen der Männer bestehen im Feld- und Häuserbau, in Schmiedearbeiten, in der Verfertigung von allerlei Geräthschaften und Lederwerk; auch Schießpulver wissen sie zu bereiten. Außer dem

Hause gehen sie auf Raub aus, belustigen sich mit der Jagd und besuchen ihre Freunde, um Zechgelage zu halten. Die Bewaffnung der Osseten besteht, wie bei den meisten übrigen Kaukasusbewohnern, in einer türkisch geschäfteten Flinte, einem schwach gekrümmten Säbel, der ohne Bügel, blos mit einem Griff versehen, bis an den Knopf in der Schneide steckt, in einem Pistol und dem Kindschal, einem 12 bis 14 Zoll langen Schneidewerkzeug, welches eben sowol die Stelle eines Messers als eines Beiles vertritt, denn das gute, sehr scharfe Eisen durchschneidet selbst Knochen und Bäumchen mit großer Leichtigkeit. Am obern Terek bedienen sich die Osseten auch des Schildes, der oval, von starkem Leder oder Holz gemacht und mit eisernen Reifen und Nägelköpfen versehen ist. Die Länge desselben beträgt selten mehr als einen Fuß. Die Häuser werden zur Vertheidigung mit steinernen Mauern oder Schanzpfählen umgeben, die mit Pferdeköpfen oder andern Knochen verziert sind. Die Weiber besorgen das Hauswesen und kleinere Feldgeschäfte. Auch verfertigen sie, nach Gamba, Teppiche, die wegen ihres Gewebes und der dauerhaften Farben merkwürdig sind.

Was den Charakter der Osseten betrifft, so sind sie, nach der Behauptung der Frau v. Freigang, sehr geschwätzig und zanksüchtig. Sie drohen einander bei der geringsten Veranlassung mit Flinte, Dolch oder Bogen, begnügen sich aber gewöhnlich mit Lärmmachen und versöhnen sich leicht, besonders wenn ein Dritter mit dem Brantwein- oder Bierkruge dazwischentritt. Eine Frau darf sich nach dem Tode des Mannes nicht wieder verheirathen. Sie erhebt bei seiner Leiche ein lautes Geschrei, zerrauft sich das Haar, zerschlägt sich Gesicht und Brust, will sich jeden Augenblick mit einem Messer oder Steine tödten, sich ertränken oder von der Höhe eines Felsens herabstürzen, wird aber von den Ihrigen, die sie in den ersten drei Tagen nicht verlassen, daran verhindert. Noch drei Tage vergehen auf diese Weise, während auch entferntere Verwandte herbeikommen, die Witwe trösten, zugleich aber auch auf ihre Kosten essen und trinken und sich mit Lobeserhebungen des Verstorbenen unterhalten.

Auch im Ossetenlande findet man Ruinen von ehemaligen Kirchen und unter den Gebräuchen des Volkes viele Überreste des erloschenen Christenthums. Nahe bei dem großen ossetischen Dorfe Kakadur sieht man am Ende einer Ebene einen hohen Felsen, in dem sich eine dem Propheten Elias geweihte Höhle befindet, von welcher man viel Wunderbares erzählt. In der

Mitte soll ein hoher Stein wie ein Altar aufgerichtet sein, mit einer Vertiefung, in welcher sich ein silberner mit Bier gefüllter Becher befindet. Unterhalb des Felsens weiden die Herden unter dem Schutze des Heiligen, ohne daß man sie zu hüten braucht, weil nach der allgemeinen Sage denjenigen, der sich an ihnen vergreift, Tod oder Erblindung treffen würde. Die benachbarten Osseten erzählen, einer ihrer Stammgenossen sei aus der Gefangenschaft in die westlichen Landstriche entflohen und als er den Weg ins Vaterland nicht mehr gefunden, habe er eine Katze gesehen, welche sich in einen Adler verwandelt, ihn mit sich fortgenommen und über Meere und Gebirge bis in das Thal getragen hätte, in welchem Kakadur liegt. Daher macht nach v. Klaproth, noch jetzt das Oberhaupt der von ihm abstammenden Familie jährlich eine Wallfahrt zu dieser Höhle, um daselbst ein Opfer zu bringen. Er muß dabei im Stande der Reinheit und mit neuen von ihm selbst verfertigten Gewändern bekleidet sein. Während des Opfers erblickt er ein heiliges Licht und wenn der Becher mit Bier auf dem Altare überläuft, so bedeutet es reiche Ernten, Friede und glückliche Zeiten. Überhaupt wird diese Höhle von einem großen Theile der ossetischen Stämme verehrt und man feiert hier alle Jahre im Sommer ein großes Fest, bei welchem dem Propheten Bier, Ochsen und Schafe geopfert werden, die die Priester mit den Ältesten ihres Dorfes verzehren.

Wie tief die Blutrache bei den Osseten eingewurzelt sei, mag folgendes Beispiel lehren, welches v. Klaproth erzählt. Ein Ossete, Namens Bauto, erschoß im Jahr 1759 einen seiner Stammgenossen und wurde neun Jahre darauf von Ahmed, dem ältesten Sohne des Ermordeten, wieder getödtet. Dieser nahm hierauf den einzigen, damals erst fünf Jahre alten Sohn Bauto's, Namens Kaitucho, an Kindesstatt an und ließ ihn mit seinen Söhnen erziehen. Die Sorgfalt, welche der zweite Vater dem Knaben erwies, rief in diesem das Gefühl kindlicher Zuneigung hervor und der Umgang mit seinen Gespielen erweckte in ihm Liebe zu seinen neuen Brüdern. Auch als er erwachsen war, ließ ihn Ahmed an den Vorrechten der eignen Söhne theilnehmen, gab ihm eine Gattin und setzte ihn in alle Güter des ermordeten Vaters ein. Aber kein Opfer war stark genug, in Kaitucho die Rachbegierde zum Schweigen zu bringen. Er gelangte jedoch nicht zur Befriedigung derselben, sondern wurde im Jahre 1784 auf einem Zuge gegen die Tschetschenzen getödtet. Hierauf erbte Tewo, der

Brudersſohn Bauto's, nebſt den Gütern ſeines Oheims auch die Pflicht deſſen Tod zu rächen, und obgleich Ahmed das ihm drohende Schickſal durch Geſchenke und andere Freundſchaftbezeigungen gegen Tewo abzuwenden ſuchte, ſo wagte er doch nie ohne ein zahlreiches Gefolge, welches ihn gegen die Angriffe ſeines Feindes zu ſchützen im Stande war, über die Grenze ſeiner Beſitzungen zu gehen. Wie ſehr überhaupt nur die Furcht vor der Blutrache die Raubluſt der Oſſeten zügelt, ſieht man aus der Äußerung eines der Führer dieſes Stammes, welche den ruſſiſchen Reiſenden Engelhardt und Parrot zur Begleitung mitgegeben waren. Als man ihn im Scherz fragte, wie lange er keinen Menſchen erſchoſſen habe, gab er ganz ernſthaft zur Antwort: „Zwei oder drei Monate werden es ſein.“ Als er weiter nach der Veranlaſſung zu dieſem Morde gefragt wurde, ſagte er ſo gleichgültig wie vorher: „Weil der Menſch mich geärgert hatte,“ worauf er auch das Verfahren bei ihren Streitigkeiten genauer beſchrieb. „Beleidigt mich Jemand“ — ſagte er — „und iſt er allein oder ſchwächer als ich; hat er keine Freunde und Verwandten die ihn rächen, ſo haue ich ihn nieder oder erſteche ihn; ſonſt aber ſuche ich ihn bei der erſten Gelegenheit zu erſchießen.“ Ein anderer Oſſete, der weniger roh als ſeine Gefährten ſchien, antwortete auf die Frage, wie weit ſein Gewehr trüge: „Wenn dort auf jener Höhe ein Menſch geht, treffe ich ihn noch recht gut.“

4) Die Provinz Abchaſien.

Dieſe Provinz (welche auch die Namen Awchaſa, Abaſa und Abaſien führt) iſt das weſtlichſte Kaukaſusland und liegt zwiſchen 54° 48′ bis 58° 21′ öſtlicher Länge und 42° 30′ bis 45° 15′ nördlicher Breite, zwiſchen dem Kuban, dem ſchwarzen Meere und Imerethi. Es wird vom nordweſtlichen Ende des Kaukaſus durchzogen und dadurch in Groß- und Kleinabchaſien getrennt. Das erſtere bildet den ſüdweſtlichen Abhang, am ſchwarzen Meere, das letztere den nördlichen nach dem Kuban hin liegenden Theil. Im engern Sinne verſteht man unter Abchaſien blos Großabchaſien, und Kleinabchaſien wird dann zur Provinz Tſcherkeſſien gerechnet.

Der Flächeninhalt von (Groß-) Abchaſien beträgt 238 Quadratmeilen. Am Meere und am nordweſtlichen Ende verläuft ſich das Gebirge in die Ebene. Das Klima iſt im Gebirge mild, in der Ebene gemäßigt und im Allgemeinen geſund. Die ungeſunde Lage einiger Küſtenpunkte iſt mehr der Nach-

läßigkeit der Menschen, als der Natur des Landes selbst zuzuschreiben. Das Gebirge hat schöne Waldungen und unbenutzten Metallreichthum; aber der Mangel an Flüssen erschwert die Verbindung mit den Plätzen am Meere. In den Ebenen sind herrliche Viehweiden und Ackerfelder, wo man Hirse, Weizen und Gerste baut.

Die Zahl der Einwohner beläuft sich nicht über 60000, wovon etwa 45000 Abchasen, die übrigen nogaische Tataren, Turkmanen, Armenier, Grusier, Griechen und Juden sind. Die Hauptbeschäftigung der Abchasen, Nogaier und Turkmanen ist die Viehzucht; Jagd, Fischerei und Ackerbau sind Nebenbeschäftigungen. Obst und Weinreben gedeihen ohne Pflege.

Die Abchasen (Abasen), der Hauptstamm der Bevölkerung, gleichen in Sitten und Kleidung den Tscherkessen, die wir bei der folgenden Provinz kennen lernen werden. Auch die Sprachen beider Völker haben eine Ähnlichkeit mit einander. Diejenigen Abchasen, welche Gamba in Sukum-Kaleh kennen lernte, waren klein, mager, und hatten dünne und krumme Beine; die Nase war spitzig und gebogen, aber nicht lang. Der Bart war kurz und dick. Der Leib war mit Lumpen bedeckt; die meisten gingen barfuß; nur wenige hatten die Füße in ein Stück Wolfs- oder Schakalsfell eingewickelt. Alle trugen den Filzmantel (Burka) von Ziegenhaar, obschon es mitten im Sommer war. Die abchasischen Frauen sind sehr schön und daher in der Türkei, wo sie im Sklavenhandel unter den Cirkassierinnen vorkommen, sehr gesucht. Die Abchasen leben von Ackerbau, Pferde- und Bienenzucht. Ihr großer und schöner Schlag von Pferden ist berühmt. Die Männer sind gute Schmiede und ihr selbst bereiteter Stahl ist vortrefflich. Die Gewehre, Säbel, Dolche und Messer, welche sie verfertigen, sind sehr gesucht. Die Frauen spinnen vortrefflich Baumwolle und diese Provinz lieferte sonst eine große Menge Baumwollengarn, das nach Smyrna und Salonichi geführt wurde. Wie die andern kaukasischen Völker waren die Abchasen ehemals Christen und es gibt daher eine Menge alter, zum Theil noch wohlerhaltener Kirchen im Lande. Im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts, wo sie bereits wieder Heiden geworden waren, wurden sie von den Türken unterworfen und zum Islam gezwungen. Allein die Neubekehrten empörten sich 1771 gegen die Pforte und kehrten zum alten Aberglauben zurück, unter dem sich noch einige Reste des Christenthums befinden. Vom Mohammedismus haben sie die Enthaltung vom Genuß des Schweinfleisches, einige wenige

Familien auch den Gebrauch der Beschneidung beibehalten. Seit 1812 gehören die Abchasen unter Rußland, welches sich aber, die Küstenplätze ausgenommen, wenig um diese Provinz kümmert. Die abchasischen Einwohner leben, wie die Osseten, unter den Ältesten ihrer Familien und Stammfürsten. Wegen ihres Hanges zum Raube, besonders auf dem Meere, muß Rußland an den Küsten von Abchasien, wie in Imerethi, Mingrelien und Guriel zur Beschützung des Handels Kriegsschiffe kreuzen lassen. Viele junge Abchasen gingen in frühern Zeiten nach Egypten und verkauften sich dort als Sklaven, mit der Aussicht, durch ihren guten Wuchs, Leibesstärke und Tapferkeit zu einer ausgezeichneten Stelle im Heere zu gelangen. Wirklich waren auch mehre der letzten Mameluken in Egypten abchasischer Herkunft, und die Leibwachen vieler andern türkischen Großen bestehen aus Abchasen und Georgiern. Mit Rußland sind die Abchasen in stetem Kriege begriffen, und die Besatzung der Festung Sukum-Kaleh darf sich nicht unbewaffnet und in geringer Anzahl vor die Thore wagen.

Die nogaischen Tataren, welche den nordwestlichen Theil der Provinz, am untern Kuban, bewohnen, sind ein Hirtenvolk und besitzen großen Reichthum an Pferden und Schafen. Sie weichen im Äußern und im Betragen von ihren gebildeten Stammverwandten am kaspischen Meere merklich ab. Die Gesichtsfarbe ist olivengelb, der Körper kurz und dick, das Gesicht breit, die Augen klein und tief liegend, die Nase gebogen, der Kopf geschoren und der Bart dünn. Sie kleiden sich meistens in Leder, die Weiber in Leinwand. Beide Geschlechter tragen Beinkleider. Wo sie Feldbau treiben, beschränkt er sich größtentheils auf Hirse. Ist der Same in die Erde gebracht, so ziehen sie mit ihren Herden den Weiden an den Flüssen nach und kehren erst zurück, wenn die Hirse reif ist. Diese schneiden und dreschen sie, und verwahren sie in Fässern unter der Erde. Ihre Zelte bestehen aus Gitterwerk und Rohr, mit Filzdecken von Kameelhaaren, sind spitzig und haben ein Rauchloch, wie bei den Kalmücken, mit einer Fahne von Filz, um es gegen den Wind zu schützen. Die Thüre ist so eng und niedrig, daß man hineinkriechen muß. Das Innere ist unreinlich und schwarz beräuchert, und enthält außer dem Feuerherde und der Lagerstätte blos eine hölzerne Kiste, Säbel, Bogen und Köcher: bei Wohlhabendern findet man auch Flinten und Pistolen. Einige Schritte vom Zelte des Mannes ist das der Frau, eben so gebaut, nur im Innern seiner Bestimmung gemäß anders ein-

gerichtet. Die Zelte können, wie bei den Kalmücken, ebenfalls auf Wagen gesetzt und fortgeschafft werden. Die festen Wintergebäude der Nogaier bestehen aus hölzernen Balken oder vielmehr Stämmen und Pfählen, mit Haselzweigen durchflochten und mit Lehm überzogen, unter welchen gehacktes Stroh gemischt wird. Die Wände sind mit Kalk geweißt, und Thüren, Fenster und Balken roth angestrichen. Neben jedem Hause sind Ställe und Scheunen von Rohr, mit Mist und Erde beworfen und mit einem Rohrzaun eingefaßt. In der Mitte des Dorfes ist ein Platz zu Leibesübungen und Spielen für die männliche Jugend, und ein anderer, wo der kleine Metsched (die Moschee) steht; denn sie bekennen sich größtentheils zur mohammedanischen Religion. Die Nogaier haben zahlreiche Herden von Schafen, Rindvieh, Pferden und Kameelen, und jeder Eigenthümer zeichnet die ihm gehörigen Stücke durch ein farbiges oder eingebranntes Merkmal. Nur die Schafe weiden um die Dörfer, das übrige Vieh streift meilenweit umher. Rückt der Winter heran, so werden sie zusammengetrieben, wo dann mancher Besitzer seine Herde sehr weit suchen muß. Dies macht ihm indeß wenig Sorge. Er versieht sich mit etwa sechs Pfund Hirsemehl, wovon er einen ganzen Monat leben kann, besteigt sein Pferd und reitet, indem er sorgfältig die Spuren der Herden aufsucht, und jeden fragt, der ihm begegnet, so lange herum, bis er sein Vieh gefunden hat. Am Abende steigt er ab, wo er Gras findet, läßt sein Pferd weiden, ißt etwas von seinem Mehl und legt sich schlafen. — Die Nahrung der nogaischen Tataren besteht außer Hirse und wilden Würzeln, in Fleisch und Milch; doch essen sie gewöhnlich, um die Herden zu schonen, nur alte oder vereckte Thiere und blos an festlichen Tagen wird ein Junges geschlachtet. Jeder Fremde, der in ihre Dörfer kommt, wird gastfreundlich aufgenommen. Er bekommt das beste Essen und Trinken und die weichste Schlafstelle. Wenn man durch ihre Dörfer reist, so treten die Einwohner vor die Thüre, und man kann wählen, wo man einkehren will. Aber auf offener Straße darf ihnen der Reisende nicht immer trauen; denn sie sind zum Theil auch dem Straßenraub ergeben und wenn sie den Gefangenen auch selten ermorden, so verkaufen sie ihn doch als Sklaven. Ihr überflüssiges Vieh bringen sie auf verschiedene Marktplätze an der Grenze; Wolle, Fett und Häute verkaufen sie meistens am schwarzen Meer. Die beträchtlichen Summen, welche sie daraus lösen, müssen ihnen jederzeit in Dukaten bezahlt werden. Diese ver-

graben sie gewöhnlich in der Erde und ergötzen sich blos zuweilen am Glanze des Goldes.

Von Nordwesten nach Südosten findet man folgende Ortschaften an der Küste von Abchasien:

Anapa, ein befestigter Hafen, unweit der Mündung des Kuban ins schwarze Meer. Die Türken gründeten diese Stadt im Jahre 1784, sie wurde 1790 von den Russen erobert, den Türken im Frieden wiedergegeben, 1807 wieder von jenen erobert und 1812 zum zweiten Mal an die Türken abgetreten, welche sie im Sommer 1828 abermals an die Russen verloren haben. Es residirte ein Pascha hier. Man glaubte, daß die Türken mittelst dieses Platzes Handel mit den sunnitischen Tataren der Bucharei treiben, welche den Großherrn als ihren Kalifen oder ihr religiöses Oberhaupt betrachten. Gamba hat zwar keine Gewißheit über diese Verbindung erhalten können; aber man weiß aus dem Berichte einer im Jahre 1820 nach Buchara abgeschickten russischen Gesandtschaft, daß der Chan von Buchara alle drei Jahre dem Großsultan eine Summe von drei Millionen schickt und dafür eine Gegengesandtschaft erhält, welche den Dank des letztern überbringt. Gamba glaubt, daß die Reise nur durch das Innere des Kaukasus stattfinden könne, indem der Weg durch Kurdistan und Persien, besonders wenn man bedenkt, daß die Bucharen mit den Persern nicht im besten Vernehmen stehen, für eine Sendung von drei Millionen zu große Gefahr darbieten würde. Auch hat ein Italiener, der im Mai 1823 in Anapa war, dem Consul Gamba versichert, daß er daselbst mehre Karavanen, Bucharen und Tataren, aus Daghestan habe ankommen sehen, welche ohne Zweifel unter dem Schutze ihrer Konaks den Weg vom kaspischen Meere über den Kaukasus bis zum schwarzen Meere genommen hatten. Befremdlich aber bleibt es doch, daß von diesen Karavanen den Russen, deren Militärstraße nach Tiflis das ganze Gebirge durchschneidet, nichts hätte bekannt sein sollen. Anapa hat ungefähr 3000 Einwohner, von welchen (wenigstens bisher) ein Drittel Türken, die übrigen Tscherkessen, Armenier und Griechen waren. Die Werke hatten zwar, als Gamba hier war, mehr als 80 metallne Kanonen, aber von so schlechter Beschaffenheit, daß dadurch die schnelle Eroberung des Platzes leicht erklärt wird. Für den ruhigen Besitz der dortigen Kaukasusländer von Seiten der Russen war die Besetzung Anapa's von den Türken sehr nachtheilig, besonders da der starke Sklavenhandel die Raubsucht der Gebirgsvölker unter-

hält und dadurch den Bemühungen der russischen Regierung, diese Völker zu civilisiren, bisher eines der größten Hindernisse in den Weg legte.

Ungefähr 200 Werste von Anapa liegt Sudschuk-Kaleh, ein unbefestigter Ort, mit einer offenen Rhede. Die wenigen abchasischen und tscherkessischen Einwohner beziehen ihre Bedürfnisse von Anapa gegen Leder, Buchsbaumholz, Wachs, Honig und einige Sklaven.

Ghelintschik, 60 Werste weiter südöstlich, liegt an einer kleinen Bai und treibt einigen Handel. Ein Genueser, Scassi, hat sich unter dem Schutze Rußlands hier niedergelassen. Auch in Pschat befand sich schon eine Niederlassung dieses Handelsmannes, hat aber aufgehört und der Ort hat jetzt gar keinen Handel. In Mamai ist der sonst so wichtige Austausch von Schiffbauholz gegen Salz seit mehren Jahren ebenfalls sehr gesunken. — Bei Pitzunda, an einem Orte von 15 Häusern mit eben so vielen Einwohnern, befindet sich ein altes verlassenes Kloster, welches sowol für die muselmännischen Abchasen als für die Armenier ein Gegenstand der Verehrung ist. Man hat alles daran unverletzt gelassen und selbst die darin noch befindlichen Bücher werden geschont.

Wichtiger als alle diese bisher genannten Plätze ist die von den Russen besetzte Festung Sukum-Kaleh (oder Sokum-Kala). Gamba glaubt, daß dieser Ort und nicht Iskaur in Mingrelien, das berühmte Dioscurias der Alten gewesen sei, wo nach Strabo die Römer 134 Dolmetsche unterhielten. Er findet außer andern Gründen die Bestätigung seiner Ansicht in den vielen Ruinen alter steinerner Gebäude, welche man noch jetzt in Kelassur, fünf Werste von hier, antrifft. Die Festung Sukum-Kaleh ist von den Türken erbaut worden und hat eine viereckige Gestalt mit vier Bastionen, von welchen die nach dem Meere hin zum Theil verfallen ist; auch die übrigen sind so schlecht gebaut, daß sie schon 1822 den Einsturz drohten. Bis 1816 befanden sich 100 bis 150 Häuser oder Baraken außerhalb der Ringmauer. Sie bildeten den Bazar und wurden von griechischen und armenischen Kaufleuten bewohnt. Da sie den Abchasen als Zuflucht dienten und ihren Räubereien, besonders der Wegführung russischer Soldaten dienlich wären, so mußten sie weggerissen werden. Im Jahr 1783 betrug die Bevölkerung des Ortes noch 3000 Seelen; 1822 war sie bis auf 60 Armenier heruntergekommen. Die russische Besatzung ist etwa 300 Mann stark, die sich aber nur innerhalb der

Ringmauer als sicher betrachten können. Wenn sie Holz im Walde hauen wollen, so müssen sie, um von den Abchasen nicht aufgehoben zu werden, wohlbewaffnet ausziehen. Indessen kommen die letztern um des Handels willen täglich an die Vorposten, oft in großer Anzahl und mit Flinten, Säbeln und Kindschals (Dolchen) bewaffnet, welche sie aber beim Eintritt ablegen müssen und erst beim Weggehen, wenn ihre Handelsgeschäfte verrichtet sind, wieder erhalten. Wegen der vielen Sümpfe in der Nähe ist der Aufenthalt in Sukum-Kaleh sehr ungesund. Landeinwärts aber sind Boden und Luft vortrefflich und mit den herrlichsten Pflanzen und Bäumen geschmückt. — Von Sukum-Kaleh bis Redouté-Kaleh, in Imerethi, sind etwa 100 Werste.

5) Die Provinz Tscherkessien.

Diese Provinz (in Europa gewöhnlich Circassien genannt) liegt am nördlichen Abhange des Kaukasus, zwischen 55° 32′ bis 65° 15′ östlicher Länge und 41° 53′ bis 45° 11′ nördlicher Breite. Nördlich wird sie vom europäischen Rußland und der Statthalterschaft Kaukasien, südlich und westlich von den vorhinbeschriebenen Provinzen und östlich von Daghestan begrenzt. Die Hauptflüsse sind der Kuban und der Terek. Die zu dieser Provinz gehörigen Länder sind: Ossetien (oder Ironistan), die große und kleine Kabarda, Klein-Abchasien (oder die kleine Awchasa), Suaneti (das Land der Suanen), Basiana (das Land der Basianen), Küstien (oder das Land der Midzhegen), das Land der Kümücken, Lesghistan (oder das Land der Lesghier) und das Land der Kasikümücken. Die ganze Provinz ist ein russisches Schutzland, doch zahlen die verschiedenen Völker derselben keinen Tribut und sind überhaupt in Ansehung ihrer Regierungsformen von Rußland ganz unabhängig. Dieses hält blos die oben beschriebene große Straße von Mosdok nach Tiflis über die Pässe des Hochgebirges besetzt. An dieser Straße liegen die Festungen Elisabethskoi, Constantinowskoi, Wladikaukas, Dariel, Kasbek, Lars-Kobi und Kaschaur, von welchen jedoch nur Wladikaukas (dieser russische Name bedeutet so viel als Beherrscher des Kaukasus) solid gebaut ist; die übrigen Plätze sind, wie an der kaukasischen Linie, bloße Schanzen mit einigen Gebäuden für die Besatzung. Die Festung Wladikaukas (Wladi Kowkas) wurde unter der Regierung Katharinens II. vom Fürsten Potemkin

angelegt und erhielt diesen Namen von ihrer Lage und militärischen Wichtigkeit. Sie beherrscht nemlich den Eingang in das wilde Thal des Terek und somit die ganze russische Militärstraße über das Gebirge. Die aus einem Infanterieregiment und einigen hundert Mann Kosaken bestehende Garnison bildet nebst einigen Krämern und Markedenterinnen, und etlichen Osseten-familien außerhalb der Verschanzung, die einzigen Bewohner dieses Ortes. Die Befestigung, ein von Palissaden und Graben geschützter Erdwall, ist hinreichend stark, gegen Angriffe hiesiger Feinde. Die gut gebaute Brücke über den Terek wird durch Kanonen vertheidigt. Außer den hölzernen Offizierswohnungen, Kasernen und Magazinen, sind hier auch drei steinerne Spitäler vorhanden. Man findet in Wladi-Kaukas gewöhnlich eine Anzahl Knaben von 10 bis 15 Jahren, welche von den Bewohnern der umliegenden Dörfer als Geißeln für das gute Benehmen der Ältern gestellt und monatlich gewechselt werden. Übereinkunft oder das Loos entscheidet bei der Gemeinde, welcher Vater sein Kind nach der Festung zu bringen habe. Übrigens werden sie daselbst sehr gut behandelt.

Dariel besteht aus einigen schlechten Wohnungen für die Besatzung, und ist überall, auch auf der rechten Seite des Flusses, zu der eine gute hölzerne Brücke führt, durch Wälle und Palissaden geschützt. Wer vom Terekthale aus nach Tiflis, oder von hier nach Wladi-Kaukas reisen will, muß durch diese Verschanzung. Im letzten Falle werden aus Besorgniß vor ansteckenden Krankheiten Reisende und Effekten durchräuchert. Wenn die Pest in Georgien herrscht, müssen sie eine viertägige Quarantaine aushalten, auf welche noch weiterhin eine achttägige in Mosdok folgt. Das jetzige Dariel liegt oberhalb des alten, welches, auf einem unersteiglichen Felsen gelegen, zu der Zeit wo die Straße durch das Terekthal noch nicht angelegt und dieser Theil des Thales äußerst schmal und schwer zu passiren war, vollkommen zur Vertheidigung des Zuganges hinreichte. Gegenwärtig liegt diese alte Burg in Ruinen.

Besser gebaut als das jetzige Dariel ist das zunächst unterhalb liegende Fort Lars. Die Gebäude sind gut von Stein aufgeführt, das Ganze von einer mit Schießscharten versehenen Mauer umgeben und durch seine Lage auf einer Anhöhe, gleich über dem Terek, wohl geeignet zur Deckung des Weges am Flusse. Hart am letztern und unter der Verschanzung liegt das Dorf Lars, welches wie die weiter unten liegenden Dörfer Balta und Kaitukina, von Osseten bewohnt ist.

Das Dorf Kasbek (oder Stepan Zminda) liegt 41 Werste aufwärts von Wladi-Kaukas, auf einer stark ansteigenden Fläche, am rechten Ufer des Terek. Die Häuser oder vielmehr Hütten, sind von Schieferstücken erbaut, die man oft nur über einander geschichtet, nicht einmal mit Lehm oder Mörtel verbunden hat. Sie haben flache Dächer und gleichen zwei über einander gesetzten Würfeln, von denen der untere größere, fast um die Hälfte hervorragt. Dieser dient gewöhnlich zum Vieh- und Pferdestall, und der obere zur Wohnung, die aus einer einzigen Stube besteht, in welcher Menschen, Hühner, Gänse und Ziegen friedlich beisammen leben. Die Thürme, welche sich hie und da erheben, dienen in Zeiten kriegerischer Unruhen Weibern und Kindern zur Zuflucht; außerdem werden Vorräthe darin aufbewahrt.

Vor dem Dorfe, nahe an dem steilen, fast drei Klafter hohen Ufer des Terek, lag sonst die Burg des bereits oben erwähnten georgischen Fürsten Kasbek, dem dieses Dorf gehörte. Er geleitete die schon erwähnten russischen Professoren Engelhardt und Parrot, bei ihrer Bereisung des Kaukasus, bis Kobi, und diese waren auf eine kurze Zeit seine Gäste. Da uns ihre Beschreibung seiner Wohnung und seines Hauswesens einen Blick in die innern so ganz eigenthümlichen Verhältnisse dieser kaukasischen Gebirgsvölker thun läßt, so halten wir es nicht für überflüssig, Einiges aus dieser Beschreibung hier mitzutheilen.

„Die Burg ließ nach außen eine hohe Mauer ins Gevierte erblicken, welche mehre Gebäude umschloß. Allein im Innern entsprachen des Fürsten elendes Häuschen, die höhlenartigen steinernen Hütten für Gesinde und Pferde, und eine Art Scheune zur Aufnahme der Fremden, keineswegs dem Range, und noch weniger dem Wohlstande des Besitzers. Gleichwol hatte seine Wohnung vor denen der übrigen Kaukasier dieser Gegend manche Vorzüge. Bewaffnet, zum Theil auch nur mit dem Kindschal versehen, kam an dem kleinen Pförtchen der Burg Kasbek's Gesinde dem Herrn entgegen. Das Wiedersehen war kalt und unfreundlich: die Fremden maß man mit prüfendem Blicke. Wir durften nicht eher vom Pferde steigen, bis die großen Hunde, welche uns zu zerreißen drohten, eingefangen oder vertrieben waren; dann wurde uns die Behausung der Gäste, jene Scheune nemlich, angewiesen. Nur spärlich von dem Lichte erhellt, welches durch die Thür und ein kleines Loch in der Mauer hineinfiel, glich sie mit ihren vier nackten, feuchten Wänden und ohne irgend ein Hausgeräth einem finstern Kerker, und schon

wollten wir unsern Wirth an sein Versprechen einer guten Aufnahme (für gute vorausbedungene Bezahlung) erinnern, als Stühle, Tische, Betten und bald darauf das Mittagsessen gebracht wurde. Es war schlecht europäisch zubereitet, aber doch in guter Fayence angerichtet. Kasbek verweilte nur so lange bei uns, bis er einen silbernen Becher mit Wein auf unsere Gesundheit geleert hatte, dann entfernte er sich; nicht so seine Leute, die sich erst jetzt einfanden, um nachher gierig über den Rest der Speisen herzufallen, die sie, selbst um die Knochen sich streitend, in unserer Gegenwart verschlangen. Wie bei dieser Gelegenheit, so sahen wir hier vielfältig die schwachen Versuche zur Annäherung an europäische Sitte durch Roheit verunglücken."

„Neben seiner Wohnung hat Kasbek den Bau einer kleinen Kirche begonnen, welche Georgier aus Tiflis, von Thonporphyrquadern regelmäßig und gut aufführten. Obgleich Materialien und Handlanger ihm nur wenig kosteten, schätzte er doch die Summe, welche zur Vollendung und Ausschmückung der Kirche erfordert wurde, auf 15000 Silberrubel, ein Anschlag, welcher wegen der theuer bezahlten Steinhauer und Maurer, und wegen des weiten Transports aller aus Moskau verschriebenen Geräthe und Verzierungen des Innern, nicht übertrieben hoch scheint. Ein so kostbares Sühnopfer setzt Kasbek's Wohlstand außer Zweifel, veranlaßt aber zugleich die Frage, ob der Kaukasus in dieser bedeutenden Höhe so fruchtbar sei, daß Ackerbau und Viehzucht den Besitzer zweier mäßig großen Dörfer bereichern können. Eine ganz befriedigende Antwort erheischt die Kenntniß des Ertrags der Äcker und der Abgaben der georgischen Unterthanen und zinsbaren Osseten. Diese Kenntniß mangelte uns aber, weil Kasbek immer vermied, irgend eine Auskunft hierüber zu geben, und weil die Aussagen derjenigen aus dem Volke, die so viel russisch verstanden, daß wir sie fragen konnten, sich selbst und unsern Beobachtungen widersprachen. So hieß es, ihr Herr habe ihnen gar nichts zu befehlen; sie arbeiteten für ihn nur freiwillig und würden dafür entweder bekösstigt oder bezahlt; ihre Abgaben wären Geschenke. Aber die genaue Zählung der Garben, welche Kasbek auf den Feldern benachbarter Dörfer vornahm, belehrte uns über die Natur dieser *Dons gratuits*, wie die Züchtigung zweier Georgier mit der Nogaika (der weltbekannten Kosakenpeitsche) über ihre Freiheiten. — Mögen aber auch Kasbek's Bauern ihm ganz so dienstbar sein, wie das Volk in Georgien seinen Herren: ihre Arbeit kann den Er-

trag der Felder doch nicht sehr vergrößern, da in einer Höhe von 825,9 Toisen über dem schwarzen Meere (hier das Niveau des Terek) Roggen und Gerste, die auf sehr kleinen Äckern gebaut werden, nur mittelmäßig im Schutz der hohen Thaleinfassung gedeihen. Kasbek's Wohlstand ist also nicht aus dem Ackerbau herzuleiten, eher noch aus dem Gewinn, den ihm seine zahlreichen Schafherden bringen mögen, die auf den Alpenweiden vortrefflich gedeihen. Allein auch durch diese kann selbst die größte Betriebsamkeit sich nicht bereichern, da der Absatz für die hier allgemein so stark getriebene Viehzucht zu gering ist. Kasbek muß daher andere Hülfsquellen haben, und diese sind, außer den Kapitalien, die er sich nicht durch den Ertrag seiner Besitzungen erwarb, in den Vortheilen zu suchen, welche er von den häufigen und großen Getreide- und Munitionstransporten der Krone zieht, die bei ihm vorbei, von Mosdok nach Georgien gehen. Kasbek, dem die Beförderung dieser Transporte von Dariel bis über Kaschaur (an dem Kamme des Gebirges) übertragen ist, sorgt für Vorspann, für den Unterhalt des Zugviehs, und hat bei solchen Gelegenheiten keine geringe Einnahme, da er allein das Heu mit wenigstens einem Silberrubel das Pud (40 russische oder 28 Wienerpfund) sich bezahlen läßt."

Stepanztminda gegenüber, am linken Terekufer, liegt das gleichfalls dem Fürsten gehörige Dorf Gerget; hinter demselben erhebt sich ein ansehnlicher Berg, auf dessen Gipfel man eine Kirche sieht. Sie heißt Zminda Zamöba, oder zur heil. Dreifaltigkeit, und soll im Jahre 1053 von der georgischen Fürstin Tamara gegründet worden sein. Obgleich ganz frei auf einem Bergrücken gelegen, welcher sich der Schneegränze nähert, hat diese Kirche doch seit Jahrhunderten den Angriffen der rauhen Witterung getrotzt, und ist, wenige Beschädigungen am Dach und Gesimse abgerechnet, noch wohlerhalten. Aus Quadern eines ähnlichen Porphyrs, wie der berühmte Köllnerdom erbaut, mag sie diesem wol an Schönheit, aber gewiß nicht an Dauerhaftigkeit nachstehen. Das Hauptgebäude, 47 Par. Fuß lang und 43 breit, hat auf der westlichen kürzern Seite eine stark mit Eisen beschlagene Thüre, an welcher 23 bewegliche eiserne Ringe hangen. Uber der südlichen Vorderseite erhebt sich ein Giebel und auf diesem ein eckiger Thurm mit mehren Fenstern. Die Thüre, welche auf dieser Seite unten in die Kirche führt, und, als Engelhardt und Parrot diese Gegend besuchten, vermauert war, steht nicht, wie das große Fenster über ihr, in der Mitte, sondern näher an der westlichen Ecke der Wand, eine auffallende

Unregelmäßigkeit, welche aber auch bei andern georgischen Kirchen angetroffen wird. Auch die Form und die Verzierungen der Fenster und des Gesimses sind regellos und nichts weniger als schön. Das beinahe flache Dach der Kirche, so wie des Thurmes, war mit zugehauenen Porphyrplatten, und diese an den Stellen, wo sie an einander stießen, wieder mit schmalern Stücken derselben Steingattung gedeckt. Der Südseite gegenüber steht ein einzelner Thurm, dessen viereckige Grundfläche 13 Fuß lang und eben so breit ist, und eine Rotunde trägt, die 13 Fuß im Durchmesser, 8 längliche Fenster von 2 Fuß Breite und 5 Fuß Höhe, und ein 16 Fuß hohes Gewölbe von zwei aus Quadern gebauten Kreuzbogen hat. Hier hing an einer eisernen Kette eine metallne, 18 Zoll weite Glocke ohne Inschrift und Jahreszahl. Eine hölzerne Leiter führte innerhalb, aus dem untern Theile des Thurms in den obern. Da die Kirche, nach alter Gewohnheit, nur Einmal des Jahres, und zwar am Osterfeste, geöffnet wird, so konnte man nur durch die Fenster hineinsehen. Der Westseite gegenüber, an einer weißen Wand, war ein Christusbild, mit aufgehobener Hand, bunt auf blauem Grund gemalt; links davon ein Heiliger mit blauem und rothem Gewande; neben diesem ein kleines, glänzendes Kreuz, und vor dem ersten Bilde ein langer, freistehender Stab. Kirche und Thurm sind mit einer Einfassung von lose über einander gelegten Schieferplatten umgeben. Jede Nacht halten zwei Georgier, aus Gerget, die Wache.

Gamba ist wol nicht mit Unrecht der Meinung, daß die Unterwerfung der Gebirgsvölker den Russen längst besser gelungen sein würde, wenn diese überall Forts aus Steinen gebaut hätten, die im Stande wären, sowol den feindlichen Angriffen als den Einwirkungen des Wetters zu widerstehen. Die jetzigen gebrechlichen Wälle hätten nur dazu beigetragen, den Tscherkessen eine geringe Meinung von den Russen einzuflößen.

Boden, Klima und Produkte der ganzen Provinz Tscherkessien sind nach der Lage der einzelnen Landschaften sehr verschieden.

Die beiden Kabardas (die große und die kleine), auf dem Vorder- und Mittelgebirge, sind sehr fruchtbare und gemäßigte Länder, die man mit den schönsten Gegenden Italiens vergleichen kann. Der Frühling bekleidet frühzeitig die offenen Gefilde und Hügel mit zartem Grase und vielfarbigen Blumen und die schattigen Gegenden mit einem blauen Sammt von Veilchen. Im April stehen Kirschen, Aprikosen, Birnen, Äpfel und Mandeln in voller Blüte, und im Mai kann man

schon die ersten Früchte brechen. Unterdessen hat der Landmann bereits im Februar den Schooß der Erde geöffnet, den Acker mit Weizen, Hirse und Reis besäet und schon zu Anfang des Juli belohnt eine reiche Ernte seinen Fleiß. Im freien Felde wachsen Melonen, an Bergen und Zäunen die schönsten Weintrauben. Eine Gattung Beeren ist über einen Zoll lang und wie Glas durchsichtig; eine andere klein, ohne Kerne und zuckersüß. Im Walde füllen die fleißigen Bienen hohle Baumstämme mit Honig und Wachs. Das dichte Gebüsch, aus prächtigen Eichen, Buchen und Tannen bestehend, dient einer Menge von Hirschen, Schweinen, Luchsen, Bären, Hasen und Füchsen zum Aufenthalte; an den Flüssen wachsen Pappeln, Weiden, Eschen und Äspen in Menge. Die Gewässer, deren man fast nirgends auf einem kleinen Raume so viele findet, liefern verschiedene Arten wohlschmeckender Fische, besonders Forellen. Die Berge sind besonders reich an Kupfer und Eisen, auf welche Metalle aber nur ein sehr unbedeutender Bergbau betrieben wird.

Die Bewohner der Kabardas sind die Tscherkessen (oder Cirkassier), von welchen die ganze Provinz den Namen führt. Nach v. Klaproth beläuft sich ihre Zahl auf 51130 Familien, wovon 15840 auf die Kabardas kommen. Sie nennen sich selbst Adigé. Der Name Tscherkessen soll aus dem Türkischen kommen und so viel als Wegabschneider, d. h. Straßenräuber bedeuten, was sie auch wirklich sind; v. Klaproth glaubt jedoch, daß die jetzigen Tscherkessen Nachkommen der Kerketen seien, welche im Alterthume diese Gegenden bewohnten. Bei den byzantinischen Geschichtschreibern heißt ihr Land Kasachia, so wie das Volk auch jetzt noch von den Osseten und andern Nachbarvölkern Kasach genannt wird.

Die Tscherkessen dehnten sich ehemals im Norden bis an die Kuma aus. Seitdem aber die Russen bis an den Kaukasus vorgedrungen sind und besonders seitdem diese die Festungslinie am Kuban und Terek errichtet haben (seit 1777), sind sie in ihre jetzigen Grenzen zurückgetrieben worden. Die Nation theilt sich in fünf genau unterschiedene Klassen: die Pscheh Fürsten, Usden Edle, die von den Fürsten und Edlen Freigelassenen, welche dadurch auch Edle werden, aber nicht vom Kriegsdienste unter ihren vorigen Herren befreit sind; ferner die von dieser dritten Klasse Freigelassenen und endlich die Tschochotl oder Leibeigenen. Jeder Fürst ist der Oberlehnsherr seiner Edlen, wie diese wiederum die Herren ihrer Leibeigenen sind. Die edlen Familien können nach Belieben von

einem Fürsten zum andern übergehen und es sind auf diese Weise mehre Fürstenfamilien, vorzüglich in den Kabardas, sehr mächtig geworden. Die Bauern sind nicht gehalten den Usden bestimmte Abgaben zu bezahlen, aber sie müssen ihnen alle ihre dringendsten Lebensbedürfnisse liefern. Dasselbe Verhältniß findet zwischen den Fürsten und Edlen statt; jene fordern von diesen das, was sie zum Lebensunterhalt bedürfen, aber weiter nichts. Übrigens findet kein eigentliches Regierungssystem statt, sondern jeder thut im Grunde, was ihm gut dünkt. Ehemals waren auch die Osseten, Tschetschenzen, Abchasen und die Nogaier des Hochgebirges den tscherkessischen Fürsten unterwürfig; aber seitdem die Russen in diese Länder eingedrungen sind, ist die Gewalt jener Fürsten sehr geschwächt worden; doch hören diese darum nicht auf, sich als die Herren dieser Völker zu betrachten.

Jeder Fürst pflegt von Zeit zu Zeit seinen Edlen Geschenke zu machen, welche in den Familien forterben, indem der Vater dem Sohne zugleich die Ursachen erzählt, warum sie gegeben worden sind. Wenn sodann ein Edler sich ohne hinreichenden Grund weigert, seinem Fürsten zu gehorchen: so muß er alle Geschenke zurückgeben, welche er und seine Vorfahren von ihm erhalten haben. Die Hauptverpflichtung der Usden ist, den Fürsten, so oft er es verlangt, in den Krieg zu begleiten und zugleich so viele ihrer Unterthanen mitzubringen, als für nothwendig erachtet werden. Macht der Fürst Schulden, die er nicht bezahlen kann, so sind die Edlen verbunden, sie zu bezahlen. Eben so sind die Leibeigenen verpflichtet, die Schulden und Diebstähle ihrer Usden zu bezahlen.

Die Tscherkessen aller Stände sind im Allgemeinen wohlgestaltet. Die Männer zeichnen sich durch ihren hohen schönen Wuchs aus, sind von muskulösem Körperbau und selten wohlbeleibt. Schultern und Brust sind breit, aber der untere Theil des Körpers sehr schmal; sie haben braune Augen und Haare, einen hohen und schmalen Kopf, und eine schmale und gerade Nase. Die tscherkessischen Mädchen und Frauen stehen zwar durch die ganze Welt in dem Rufe die schönsten zu sein, werden aber, nach v. Klaproth, von den Georgierinnen in Grusien, Imerethi und Mingrelien, in mehrfacher Hinsicht übertroffen; namentlich haben die letztern regelmäßigere Züge, keine aufgestülpte Nase und keine rothen Haare wie die Tscherkessinnen. Überhaupt werden weit weniger tscherkessische Mädchen auf die türkischen Sklavenmärkte gebracht, als Imerethinnen und Mingrelierinnen.

Was der Gestalt der tscherkessischen Mädchen besonders auch Eintrag thut, ist die platte Brust, indem man der Meinung ist, daß der Busen sich erst nach der Verheirathung und wenn das Weib Mutter wird, entwickeln dürfe. Es wird daher schon dem fünf- oder sechsjährigen Mädchen eine Schnürbrust angelegt, welche das Wachsthum des Busens zurückhält und erst bei der Verheirathung abgelegt werden darf. Bis dahin muß das Mädchen sie Tag und Nacht tragen.

Beide Geschlechter kleiden sich sehr reinlich und anständig, ja nach Verhältniß sogar prächtig, meistens nach tatarischer Art, mit kurzem Oberrock, längerem Unterrock, langen weiten Hosen und einer hohen melonenförmigen Mütze. Die Männer scheren Kopf und Bart und tragen blos einen Knebelbart. Der Leib wird über den Hüften durch breite Riemen zusammengepreßt, um einen schlanken Wuchs zu erhalten. Sie lieben Putz und Pracht und wenden daher viel auf feine tuchene, baumwollne oder seidne, mit Gold und Silber durchwirkte oder gestickte Kleider, auf Tressen, Bänder, metallne, goldne und silberne Zierrathen, auf schönes Lederwerk, Pferdegeschirr u. dgl. m. Sie tragen glänzende Panzer, Helme und Armschienen von polirtem Stahle, kostbare Gürtel, Köcher, Degengehänge, Flinten, Pistolen und Dolche, so daß ein reichgekleideter Tscherkesse schön ins Auge fällt. Engelhardt äußert sich über den ungezwungenen Anstand der Tscherkessen und andern Gebirgsbewohner, deren er mehre zu Constantinogorsk beobachten konnte, in folgender Weise: „Solch einen Tscherkessen oder einen Abasiner nachzuahmen, sollte doch unsern gewandtesten Stutzern mißlingen, die so gern kopiren, um originell zu scheinen; dieser leichte, schwebende, durchaus natürliche Gang erlernt sich nicht auf Tanzböden, sondern nur auf rolligen Gebirgssteigen, an Felsengehängen und im Dickicht der Wälder, beim Beschleichen des Wildes oder wachsamer Feinde. Und wo nähme vollends der entweder anspruchs- oder rücksichtsvolle Europäer diese unbefangene Ruhe her, die weder an Beifall noch Tadel denkt, aber mit dem muskulösen geschmeidigen Körper, dem Schwert an der Seite, und mit der festen Entschlossenheit des Gesichts schön übereinstimmt. Was in der Seele eines solchen Menschen vorgeht, verräth nur das Auge, das fest, ohne trüben Ernst, mit einer eigenen Schärfe im Blick, um sich schaut. Dieser Blick ist aber nicht das Spähen des stets fertigen Betrügers, auch nicht das Forschen des denkenden Beobachters, sondern das wache Aufmerken des mit Raub und Krieg beschäftigten Menschen. Waffen

sind ihnen daher auch die interessantesten Gegenstände, und es wird ein Kaukasier nicht lange sitzen bleiben, wenn er an den Wänden des Zimmers Säbel, Kindschals oder Flinte erblickt, die ihm einer nähern Betrachtung werth scheinen. Mit echter Kennermiene werden dann Schärfe und Güte des Eisens, die Arbeit der silbernen oder vergoldeten Zierrathen am Gefäß untersucht, und, sind die eigenen Waffen besser, diese mit den fremden verglichen."

„Durch Bedürfniß und Liebhaberei haben die Waffen einen unverhältnißmäßig hohen Werth erhalten, besonders da sie sich nicht in Menge finden. Unansehnliche Säbel ohne Verzierungen wurden auf 30 bis 40 Silberrubel, bessere nach der Güte des Eisens, auf 100 bis 200 geschätzt, und in diesem Verhältniß Pistolen, Flinten und Kindschals. Wo diese Waffen verfertigt werden, haben wir nicht mit Gewißheit erfahren können. Von den bessern hieß es, sie wären sehr alt und ehemals im Gebirge gemacht worden; von andern, sie kämen aus Georgien und von den Lesghiern. Der Säbel ist nur wenig gekrümmt und nicht breit; das Heft sitzt unmittelbar, ohne Bügel und Querstange an der Klinge, und steckt bis an den halbmondförmig ausgeschnittenen Knopf in der Scheide. Er wird so getragen, daß die Schärfe nach oben gekehrt ist. Die Verzierungen an den Waffen, welche bei den Tscherkessen, Tschetschenzen und Lesghiern gearbeitet werden sollen, sind meist geschmackvoll und bestehen aus Silberblech, Gold- und Silberdraht. Nach den hohen Preisen der Waffen ist es wol glaublich, was man uns versicherte, daß die völlige Rüstung eines Tscherkessen oder Abasiners einige tausend Rubel kostet; denn es gehört zu ihr, außer der Flinte, dem Säbel, einem Pistol im Gürtel und dem Kindschal, auch noch das Panzerhemd mit Arm- und Beinschienen, der Helm und ein schönes Pferd. Diese Harnische, welche nicht mehr verfertigt werden sollen, bestehen aus kleinen Ringen von gehärtetem und polirten Eisen, die so gebogen sind, daß sie sich in einander schieben und flach anliegen. Jeder Ring ist sorgfältig zusammengeschweißt Solch ein eisernes Hemd reicht bis an den halben Schenkel und hat keine Ärmel, denn die Arme werden durch Schienen gedeckt. Der Helm ist ein Mützchen von Blech, von dem ein Netz von Draht herabhangt, das unter dem Kinn zusammengezogen werden kann, wodurch Hals und Nacken geschützt sind. So gut die Harnische den Hieb aushalten, so sichern sie doch nicht gegen Flinten- und Pistolenkugeln; sie würden daher noch seltener getragen werden, als es geschieht, entschiede

nicht das Schwert, nach alter Ritterſitte, ihre kleinen Scharmützel, bei denen ſich vorzüglich die Anführer und Edlen, die allein gepanzert ſind, den Gefahren ausſetzen.

Der gemeine Tſcherkeſſe lebt meiſt von Hirſe, Reis und etwas Fleiſch. Die Vornehmen genießen außer dieſen Speiſen eingemachte Früchte und andere Leckereien, rauchen auch gern Tabak. Die Usden führen ein ſehr unordentliches Leben. Wenn ſie nicht auf Raub oder Jagd ausgehen, ſo beſuchen ſie einander und zechen Tage lang, entweder Meth oder geſäuerte Pferde- und Kameelmilch, ſeltener Brantwein (der ihnen, ſo wie der Wein, durch die mohammedaniſche Religion verboten iſt), öfter Bier, das ſie, wie die Europäer, aus Gerſte oder Weizen brauen.

Die Häuſer der gemeinen Tſcherkeſſen ſind aus Weidengeflecht verfertigt, von außen und innen mit Lehm überzogen und haben Stroh- oder Schilfdächer. Vierzig bis fünzig Häuſer bilden ein kreisförmiges oder viereckiges Dorf. Während der Nacht wird das Vieh in den mittlern Raum geſtellt, wo auch einige Hütten ſtehen. Im Sommer zieht man mit den Herden der Weide nach. Die Sommerwohnungen ſind leichte Hütten von Stangen mit Filz überdeckt. Um das Dorf her ſieht man Heuſchober oder Kornhaufen, und um alles zuſammen wird, zur Abhaltung unvermutheter Anfälle, eine Hecke gezogen. Im Winter baut man an den Flüſſen und auf den Wieſen noch beſondre Hütten für die Schafe. Wo es die Wohlhabenheit nur einigermaßen zuläßt, hat die Frau eine abgeſonderte Wohnung. Nur arme und bejahrte Eheleute leben beiſammen. Die Häuſer der Vornehmen ſind ſehr geräumig und beſtehen aus mehren Gemächern mit manchen Bequemlichkeiten, z. B. Rauchfängen, Polſtern und Teppichen.

Die Hausthiere der Tſcherkeſſen ſind das Pferd, der Ochs, der Büffel, das Schaf, die Ziege, der Hund und die Katze. Ihre Pferde werden nach den arabiſchen für die beſten gehalten. Der Ackerbau der Tſcherkeſſen iſt ſehr einfach. Im Frühling verbrennen ſie das Unkraut, welches den zum Anbau beſtimmten Boden bedeckt; es iſt dies der einzige Dünger, welchen ſie ihm geben. Statt der Egge dient ein Baum, woran noch die Äſte und Blätter ſitzen. Man baut vornehmlich Hirſe, Weizen (Spelz) und auch hie und da Reis. Auch die Bienenzucht wird ſtark betrieben.

Die tſcherkeſſiſche Sprache weicht ſehr von den Sprachen der übrigen kaukaſiſchen Völker ab. Sie hat eine Menge Lippen-

und Gaumenlaute, welche durch ein Pfeifen und Schnalzen der Zunge hervorgebracht werden, was das Sprechen derselben für die Fremden sehr schwer macht. Die Tscherkessen haben keine eigene Schrift, folglich auch keine Bücher. Wenn sie jemanden etwas schriftlich zu wissen thun wollen, so lassen sie ihm durch den Mollah türkisch schreiben.

Die Männer werden von Jugend auf zum Gebrauche der Waffen, zum Stehlen und Rauben erzogen. Jeder gesunde, wehrhafte Mann muß dem Fürsten auf seinen Zügen folgen. Feigheit ist eine große Schande. Selbst im Frieden verlassen die Männer ihr Dorf niemals, ohne Helm und Panzer anzulegen, den Säbel umzuhängen, Pistolen und Dolch in den Gurt zu stecken und die Taschen mit Patronen zu füllen. Selbst die gemeinsten und ärmsten Leute tragen wenigstens immer einen dicken Stab mit eiserner Spitze und einem solchen Knopf, um sich desselben im Nothfalle als eines Wurfspießes bedienen zu können. Obschon der Diebstahl bestraft wird, so hat er doch, mit Geschicklichkeit begangen, nichts Entehrendes, ja das Gelingen desselben gilt sogar als ein vorzügliches Talent und ein Mädchen kann einem Jünglinge keinen größern Vorwurf machen, als den, er habe noch nicht einmal eine Kuh gestohlen. Jedoch ist unter Verwandten, Freunden (Konaks) und andern durch irgend ein Verhältniß unter einander verbundenen Personen das Eigenthum geachtet. Die Raubzüge im Großen werden theils gegen die Nachbarvölker des innern Gebirges, theils gegen die Russen ausgeübt, mit welchen letztern die Tscherkessen in einem fast unaufhörlichen Kriege leben. Sie rauben, wo es nur angeht, besonders indem sie den Reisenden auflauern, Menschen und Vieh. Das Vergeltungsrecht, welches die Russen dafür ausüben, dient nur dazu, die gegenseitige Erbitterung zu vermehren, welche bei den Tscherkessen außerdem noch durch ihre Mollahs unterhalten wird, die in Endery oder Thabasseran studiren, d. h. ein wenig lesen und schreiben lernen und dann zurückkehren, um das Volk im mohammedanischen Glauben zu befestigen und dadurch immer mehr vor einer Verbindung mit den ungläubigen Russen zu bewahren. Wegen dieser Unbezwinglichkeit der Tscherkessen sind auch ihre Fürsten nur dem Namen nach Vasallen des russischen Reichs; sie geben keinen Tribut und manche erhalten sogar noch Geschenke von russischer Seite.

Der Gewerbfleiß der Tscherkessen ist nicht bedeutend. Einige Stämme verfertigen wollne Tücher, Filz und Lederwerk. Die

Mädchen lernen kochen, nähen, weben, sticken, Matten und Körbe flechten, und Kleider verfertigen. Waffen und andere Dinge bekommen die Tscherkessen größtentheils von den Türken und Persern, vielleicht auch von den Bucharen, das wenigste von den Russen. Sie liefern dafür Felle, Wachs und Honig, Talg, Butter, Getreide, grobe Gewebe, und Sklavinnen. Klaproth behauptet zwar, die Tscherkessen verkauften ihre Kinder und Verwandten nicht; aber diesem wird von Gamba widersprochen, welcher eine Geschichte erzählt, wo ein Tscherkesse seinen Vater und seinen Bruder um einige Pud Salz verkaufte! — Auch verkaufen die Grundherren die Kinder ihrer Leibeignen.

Fast alle öffentlichen Angelegenheiten und Rechtshändel werden durch Versammlungen abgemacht, welchen die Ältesten unter den Fürsten und Edlen, ja selbst die ältesten und reichsten Bauern beiwohnen und wobei die erstern den Vorsitz führen. Die Entscheidung erfolgt nach den alten Gebräuchen, welche für die Tscherkessen heilge Gesetze geworden sind. Mord wird mit einer bedeutenden Geldbuße bestraft, wenn anders die Verwandten des Gemordeten sich mit dem Mörder vergleichen und nicht auf der Blutrache bestehen. Der Dieb muß den mehrfachen Betrag des Gestohlenen als Strafe erlegen. Wie seltsam zuweilen die Aussprüche der Volksversammlungen ausfallen, beweist eine von Klaproth mitgetheilte Thatsache. „Es sah Jemand auf seinem Felde eine Ziege und gab seinem Vasallen den Befehl sie wegzujagen. Dieser brach dem Thiere durch einen Steinwurf das Bein und umwickelte die Wunde mit Leinwand. Als die Ziege in das Haus ihres Herrn zurückkam, trat sie zu nahe an den Herd, und der Verband fing Feuer. Dies verursachte dem Thiere Schmerzen; es entlief, sprang durch ein an das Haus stoßendes Getreidefeld und zündete es an, so daß es in wenigen Augenblicken in Asche lag. Die Sache kam vor die Versammlung, und der, welcher den Befehl gegeben, die Ziege von seinem Gute zu vertreiben, wurde genöthigt, den ganzen Schaden zu ersetzen.“

Wahrscheinlich herrscht bei keinem Volke ein so hoher Grad von Adelstolz als bei den Tscherkessen. Der Fürst heirathet nur eine Fürstentochter und seine unrechtmäßigen Kinder erben nie weder Titel noch Vorrechte des Vaters, es sei denn, daß sie eine rechtmäßige Fürstin zur Gattin erhalten, wodurch sie Fürsten der dritten Klasse werden. Die Fürsten der Abchasen haben, da dieses Volk in frühern Zeiten den Tscherkessen unterworfen

war, nur den Rang tscherkessischer Usden oder Edelleute und können daher nur Töchter von diesen heirathen. Wenn einem Fürsten ein Kind geboren wird, so gibt er große Feste. Ist es ein Knabe, so überträgt er die Erziehung desselben am dritten Tage nach der Geburt einem seiner Edlen, welche sich natürlich um diese Ehre streiten. Das Kind wird hierauf einer Amme anvertraut, die ihm einen Namen gibt. Erst nach drei oder vier Jahren wird der Knabe beschnitten, und der Mollah erhält bei dieser Gelegenheit ein Pferd zum Geschenk. Der Vater sieht seinen Sohn nicht eher wieder als bis zu dessen Verheirathung; eine Sitte, welche große Kälte zwischen den nächsten Verwandten zur Folge hat. Die Söhne der Edlen bleiben bis ins dritte oder vierte Jahr im väterlichen Hause; alsdann gibt man ihnen einen Aufseher oder Erzieher, der aber nicht nothwendig von demselben Range sein muß. Er erhält keine Bezahlung, sondern seine Belohnung besteht darin, daß der Zögling, wenn er erwachsen ist und der Erzieher bei ihm bleibt, diesem das Beste von der im Kriege oder bei Plünderungen gemachten Beute schenkt. Auch die Wahl der Gattin für den jungen Prinzen liegt dem Erzieher ob. Wenn der Vertrag in Beziehung auf das Geschenk, welches den Eltern der Braut gemacht werden muß, abgeschlossen ist: so begibt sich der Bräutigam in Begleitung eines Freundes zu Pferde nach der Wohnung der Brauteltern und entführt das Mädchen in vollem Galopp nach seiner Heimat. Hier verbirgt sich unterdessen der Bräutigam in einem nahe gelegenen Walde, bis der Freund die Braut ihren neuen Schwiegereltern vorgestellt hat und alles zur Vermählung bereit ist, worauf der Bräutigam mit einbrechender Nacht vom Freunde nach Hause geholt wird.

Wenn ein Familienvater stirbt, so erhält die Mutter die Verwaltung des Vermögens, welches ungetheilt bleibt. Stirbt auch diese, so tritt die Gattin des ältesten Sohnes an ihre Stelle. Wollen die Brüder die Erbschaft getheilt haben, so erhält der älteste den größten, der jüngste den kleinsten Theil. Die natürlichen Kinder haben kein Recht an die Erbschaft, sondern pflegen von der Familie gemeinschaftlich ernährt zu werden.

Obwol die Tscherkessen sich jetzt zum Islam bekennen, so halten sie dennoch an vielen Überresten des ehemaligen Christenthums fest, besonders gilt dies von den Stämmen, die das Mittel- und Vorgebirge bewohnen. Sie verehren noch die vielen Kreuze, die es in ihren Wäldern gibt, obgleich sie nicht wissen, was sie vorstellen. Auch die Wälder, wo sich diese Kreuze befin-

den, werden für heilig gehalten. An gewissen feierlichen Tagen versammeln sich die Tscherkessen und Abchasen bei diesen Kreuzen. Die, welche das Priesteramt verrichten, treten vor das Kreuz und beten zu der Schutzgottheit Merissa (s. oben) um Erhaltung der Felder, Ergibigkeit der Ernte und Verwahrung vor der Pest. An dem Kreuze sind mehre kleine Kerzen angebracht; eine wird abgenommen, um daran einige Haare des zum Opfer bestimmten Ochsen zu verbrennen; auf den Kopf desselben wird Hirsebier (Busa) gegossen, und zuletzt wird der Gottheit noch ungesäuertes Brot mit Käse geopfert. Den Beschluß des Festes macht ein gemeinschaftliches Gastmahl, zu dem jeder Bewohner des Bezirkes beisteuert, so wie Tanz und Spiel. Von der Göttin Merissa (unverkennbar das griechische Melissa, die Biene) geht unter den Tscherkessen die Sage, daß einst diese nützlichen Insekten alle umgekommen seien und nur eine einzige sich gerettet habe, indem sie sich in den Ärmel der Merissa flüchtete. Diese habe sie aufbewahrt und so sei diese Biene die Stammmutter aller jetzt lebenden geworden. Ob diese Göttin unter einem Bilde verehrt werde und unter welchem, darüber sagt v. Klaproth nichts. Der Hirtengott Seossères scheint zugleich ein Hausgott zu sein und man verehrt ihn unter dem Bilde eines von allen Ästen entblößten jungen Birnbaumstammes, welcher sich fast in jedem tscherkessischen Bauernhofe befindet. Sein Fest wird im Herbste gefeiert. Man bringt ihn dann unter dem Klange verschiedener Instrumente und dem Freudengeschrei der Bewohner in das Innere des Hauses und schließt um den Stamm, welcher mit Kerzen bedeckt ist und am Gipfel einen Käse trägt, einen Kreis. Hierauf wird gegessen, Busa getrunken und gesungen, und am Schlusse des Festes der hölzerne Götze wieder in den Hof gebracht, wo er, an eine Mauer gelehnt, den übrigen Theil des Jahres stehen bleibt, ohne weiter ein Zeichen der Verehrung zu erhalten. Auch bei den alten Kirchen und Kapellen versammeln sich die Tscherkessen an gewissen Tagen, besonders nach der großen Fasten im Frühjahre, und opfern dabei Thiere. Ein Theil des Fettes und der Nieren wird unter die Umstehenden vertheilt, das übrige ins Feuer geworfen. Dieser Gebrauch erinnert an das Schlachten des Osterlamms bei den Juden. Die Tscherkessen glauben, wie andere kaukasische Gebirgsvölker, auch an den Einfluß guter und böser Geister. Sie verehren außer dem Propheten Elias auch St. Georg, St. Michael und St. Nikolaus. Vom letztern glauben sie, daß er oft unter der Gestalt eines Adlers erscheine. Am St. Michaelsfest

opfern sie Ochsen und trinken Bier dazu. Am Weihnachtfeste schlachten sie Ziegen, und am Neujahrstage, den sie wie andere Kaukasier, mit den Russen zugleich begehen, Schweine.

Kleinabchasien liegt im Gebirge, an den Quellen des Kuban und Terek, ist waldig und selbst in den Thälern ziemlich unfruchtbar. Die Bewohner sind Abchasen, deren Eigenthümlichkeiten wir bereits oben bei Großabchasien beschrieben haben.

Suaneti liegt gleichfalls im Hochgebirge des Kaukasus, und wird nach Gaspari von 5000, nach v. Klaproth von 3000 Familien Suanen bewohnt, welche ein georgischer Volksstamm und als die besten Metallarbeiter dieser Länder, besonders als Waffenschmiede, berühmt sind. Sie leben unter eigenen Häuptlingen.

Basiana liegt am Fuße des Elbrus und ist ein hohes, wasser- und holzreiches, kaltes und zum Theil morastiges Land. Es gibt hier viel Salpeter und mehre Schwefelquellen. Die Einwohner, etwa 2000 Familien stark, sind ein Gemisch mehrer Volksstämme tatarischer Abkunft und es leben auch hier noch schwache Überreste der zur Zeit der Völkerwanderung so berühmten und gefürchteten Alanen. Sie gleichen im Ganzen den übrigen Bewohnern des Hochgebirges.

Kistien, oder das Land der Midzhegen (Mizdschegi) liegt im östlichen Tscherkessien, am obern Terek und dem Sundscha. Es ist gebirgig und kalt. Der Winter währt vom September bis zum Juni, aber in den Sommermonaten herrscht hinlängliche Wärme für einigen Acker- und Gartenbau. Die Einwohner (Kisten oder Midzhegen) theilen sich in mehre Stämme, von welchen die Tschetschenzen, Karabulaken und Inguschen die merkwürdigsten und zahlreichsten sind. Die Tschetschenzen (auch Tschetschen genannt) wohnen in den Thälern der Flüsse Gicha, Farthan, Argun und Dschalk, welche sich sämtlich in den Sundscha ergießen. Sie gehören unter die wildesten Völker des Kaukasus. Ihre Nahrung besteht meistens in Hirsebrei und Kuchen, welche sie in heißer Asche backen. Fleisch und Brantwein kommen nur an festlichen Tagen vor. Vormals waren sie Christen, jetzt sind sie unwissende Mohammedaner, größtentheils ohne Mollahs und Moscheen. An Raubsucht übertreffen sie noch die Lesghier; hauptsächlich machen sie Streifzüge gegen die Russen. Unter dem letzten Statthalter von Kaukasien und Georgien, dem General Yermolow, wurde am linken Ufer des Sundscha eine eigene Vertheidigungs-

linie errichtet, in welcher Pregradnoistan und Grosnaja die bedeutendsten Festungen sind. Dennoch werden die Russen unaufhörlich von den Tschetschenzen beunruhigt und sowol die Kuriere als andere Reisende müssen starke Bedeckung erhalten. Gewöhnlich ziehen jene Räuber in kleinen Truppen nach dem linken Ufer des Terek, und verbergen sich in den Gebüschen an der Straße. Bemerken sie einen Reisenden ohne bewaffnete Bekleidung, so tödten sie seinen Führer und seine Pferde, stecken ihm selbst einen Knebel in den Mund, und schleppen ihn an den Terek, um ihn an das rechte Ufer dieses Flusses zu bringen. Damit er nicht untersinken möge, binden sie ihm mit Luft gefüllte Schläuche unter die Arme, schlingen ihm einen Strick mit einem Schleifknoten um den Hals und werfen ihn ins Wasser. Um nicht erdrosselt zu werden, muß der Unglückliche den Strick halten, an welchem ihn zwei Schwimmer ans jenseitige Ufer bringen. Wenn sie sich ein gutes Lösegeld für den Gefangnen versprechen können, so tödten sie ihn nicht, behandeln ihn aber äußerst hart, ja nicht selten grausam.

Frau v. Freigang erzählt die Geschichte der Gefangenschaft, in welche der damalige russische Kommandant von Wladi-Kaukas, Generalmajor del Pozzo, einige Jahre vor ihrer Durchreise gerathen war. Als er sich noch in der Festung Iwanow befand, ritt er eines Morgens, blos von drei Kosaken begleitet, durch ein kleines Gehölz, nicht fern von seinem Wohnorte. „Es fielen zwei Flintenschüsse und tödteten zwei der ihm folgenden Kosaken. Zu gleicher Zeit stürzten mehre Tschetschenzen aus dem Gehölze und fielen über den dritten Kosaken her, mit dem sich der General unterhielt, und auf den sie nicht schießen konnten, ohne zugleich das Leben des letztern in Gefahr zu bringen, auf dessen Gefangennehmung es vornehmlich abgesehen war. Einige bemächtigten sich also des Kosaken lebendig, und sobald sie allen dreien die Köpfe abgeschnitten hatten, banden sie den General, setzten ihn auf ein Pferd und führten ihn im Galopp davon. Erst nach einem Marsche von drei Tagen, der oft durch Gebüsche und Dornen führte, erreichte der unglückliche Gefangene, halb todt vor Ermattung und Schmerz, mit seinen grausamen Entführern den Ort ihres Aufenthalts. Mit Fesseln an Händen und Füßen, erwartete ihn ein dunkler, feuchter Kerker, und Wasser und Brot als Nahrung, in der Hoffnung, daß so große, schmähliche Mißhandlungen ihren Gefangenen zwingen würden, seinen Souverän um Beistand anzuflehen und das verlangte Lösegeld von 50000 Rubeln für ihn zu

bezahlen. Dennoch genas er von seinen Wunden; aber getrennt von einer Gattin und einem Sohne, bedurfte er seiner ganzen Seelenstärke, um nicht dem Kummer zu unterliegen."

„Ein ganzes Jahr verfloß in dieser qualvollen Lage. Die standhafte Weigerung des Generals, den Kaiser um Hülfe anzuflehen, zog ihm einige Zeit hindurch die schrecklichsten Mißhandlungen zu. Man hörte nicht auf, ihn zu peitschen und zu schlagen, bis er, erschöpft von der Qual, die gierigen Barbaren besorgt machte, daß sie durch seinen Tod das gehoffte Lösegeld einbüßen möchten."

„Gerade zu der Zeit, als der General so grausam behandelt wurde, zogen ihn — seltsam genug! — die Tschetschenzen, deren Achtung und Vertrauen er sich erworben hatte, über ihre Angelegenheiten und Streitigkeiten zu Rathe. Seine Entscheidungen machten ihn gewissermaßen zum Oberrichter dieser Wilden, die ihn mit Lob überhäuften, nachdem sie ihn tüchtig geprügelt hatten. Die Frauen des Landes waren seine Beschützerinnen; sie erquickten ihn zuweilen mit einem Nationalgericht, um ihn seine Leiden vergessen zu machen. Sie durften Thränen um seinetwillen vergießen, aber ihn nicht befreien."

„Da endlich die Tschetschenzen sahen, daß die verlangte Summe nicht ankam, und daß sie Gefahr liefen, den unglücklichen Greis unter der Last seiner Fesseln und unter ihren Martern erliegen zu sehen, so fingen sie an, das Lösegeld herabzusetzen, und erhielten 10000 Rubel für seine Befreiung.... Er kehrte zurück, aber er sah weder seine Gattin noch seinen Sohn wieder. Sie waren vor Gram gestorben und er fand sein Haus verödet."

Ungeachtet fortwährender Raub das Gewerbe der Tschetschenzen ist, so leben sie doch in einem sehr einfachen Zustande. Ihre Wohnungen sind ohne alle Bequemlichkeiten. Das Bett ist ein Fell zur Seite des Feuerherdes. So lange die geraubten Lebensmittel ausreichen, bleiben sie in träger Ruhe und setzen sich nur dann wieder in Bewegung, wenn sie sich neue verschaffen müssen. Ihr Landbau beschränkt sich auf Gerste, Roggen, Tabak und Zwiebeln, wird aber meist den Weibern überlassen. Die Tschetschenzen sind von mittlerer Größe, aber sehr stark und verwegen. Ihre Waffen sind eine Flinte, ein Dolch, ein Säbel und zuweilen auch Lanze und Schild. — Übrigens gibt es unter den Tschetschenzen fast denselben Unterschied der Stände, wie bei den Tscherkessen; sie haben nemlich Fürsten, von denen die Edelleute als Vasallen abhängig sind. Einer ihrer

Fürsten nennt sich Arslan-Beg, was im Türkischen Löwenfürst bedeutet.

Westlich von den Tschetschenzen wohnen die Karabulaken, oder, wie sie sich selbst nennen, die Arschte. Den erstern Namen führen sie von dem Flusse Farthan, der auch Karabulak (schwarze Quelle) heißt. Sie sind so mäßig und einfach, wie die Tschetschenzen, auch eben so arge Räuber, leben aber mit ihnen in Feindschaft. Ehemals scheinen sie Mohammedaner gewesen zu sein, jetzt hangen sie an den abergläubischen Gebräuchen der übrigen Kaukasier. Sie haben keine Fürsten, sondern nur Älteste und können von den Russen so wenig unterjocht werden als die Tschetschenzen.

Noch westlicher als die Karabulaken wohnen die Inguschen, am obern Assai und Sundscha und im Ghalun-Thale. Da sie der Raubsucht nicht so sehr als ihre Nachbarn ergeben sind, so haben sie die Russen zum Theil unterworfen, und eine vorherrschende Neigung zum Ackerbau und Christenthum läßt ihre allmälige Civilisirung erwarten. Überhaupt zeigen sie viel Verstand und Betriebsamkeit, haben gelernt, die Erde an den Abhängen durch Mauern festzuhalten und bedienen sich der Bäche zur Anlegung einfacher Mühlen. Gamba begegnete auf seiner Reise einem vornehmen Inguschen mit seinen Vasallen. Sie waren alle zu Pferde. Der Herr war mit einem Panzerhemd und Küraß bekleidet. Auf dem Kopfe trug er einen zugespitzten Helm und am linken Arm einen kleinen ledernen Schild von ungefähr einem Fuß im Umfange. Die übrigen Waffen waren Flinte, Säbel, Pistole und Dolch. Nicht minder furchtbar waren seine Leute ausgerüstet. Zum Gefolge gehörten auch sechs ungeheure Windhunde.

Auch Hr. v. Engelhardt machte, als er vom Kasbek zurückgekehrt war, den Inguschen zu Galga einen Besuch; aber wegen der Feindseligkeiten, die damals zwischen ihnen und den Russen stattfanden, konnte dies nur unter dem Geleite einiger Gemeindeältesten aus Nasiran geschehen, einem Dorfe etwa 40 Werst nordöstlich von Wladi-Kaukas, welches von Inguschen bewohnt wird, die ihre Gebirgsthäler einige Jahre zuvor verlassen hatten, um unter dem Schutze einer russischen Besatzung die fruchtbaren Gegenden zwischen den Flüssen Sundscha und Kumbelei anzubauen. Ungeachtet des Ansehens, in welchem diese Gemeindeältesten bei ihren Verwandten und Freunden in Galga standen, weigerten sie sich doch lange, das Geleite zu übernehmen, bis die versprochene Belohnung an Geld

und Geschenken jede Besorgniß für die Sicherheit der Fremden überwog und sie unter der Bedingung einwilligten, daß von den letztern nur Einer die Reise machen und dieser als Inguſche verkleidet und bewaffnet sein sollte. Der Sohn des einen Älte-sten blieb unterdessen als Geißel in der Festung Wladi-Kaukas zurück.

Der Weg führte hoch ins Gebirge über unwegsame Pfade hinauf, bis man in das herrliche Thal des Assai oder Aksai ge-angte. An einer der schmalsten Stellen dieses Thales wird das-selbe von einer Mauer geschlossen, die von der westlichen Fels-wand herab bis hart an den Assai läuft, der sich zwischen ihr und dem steilen Abhange des östlichen oder rechten Ufers hindurch-windet. Nur ein enges Pförtchen, durch einen Thurm verthei-digt, der den Fußsteig bestreicht, gestattet den Zutritt in die Weitung hinter der Mauer, mit welcher der Bezirk von Galga beginnt. Die alte Feste war zwar schon damals verlassen, aber noch in so gutem Stande, daß wenige geübte Schützen das Vordringen einer bedeutenden Macht zu verhindern im Stande gewesen sein würden, indem diese sich nur Mann für Mann dem Pförtchen nähern könnten.

Hinter der Mauer sah man an einem hohen Felsen der Westseite eine Höhle, welche, wie die Begleiter sagten, einst von einem Inguschenmädchen bewohnt wurde, das „tapfer und heilig“ war, daher noch jetzt von Zeit zu Zeit Wallfahrten zu der Höhle unternommen werden. Die Sage nennt überhaupt, wie v. Engelhardt bemerkt, mehre Orte im Kaukasus (unter andern auch Dariel), wo in der Vorzeit kriegerische Jung-frauen gelebt haben sollen. Indessen widersprechen sich die ein-zelnen Erzählungen und viele tragen das Gepräge neuerer Er-findung an sich.

„Wir lagerten uns“ — fährt v. Engelhardt in seiner Er-zählung fort — „der Höhle gegenüber, unter den Ruinen eini-ger Wohnungen, die ein Bergsturz zerstört hat. Die Verklei-dung konnte nur dort schützen, wo wir schnell vorüberzogen; hier aber, wo wir in einem Dorfe übernachten mußten, war das Zusammentreffen mit den Bewohnern des stark angebauten Thales unvermeidlich, und ich dann verrathen. Man beschloß daher, mich für einen Abgeordneten des General del Pozzo aus-zugeben, der mit den bisher feindlichen Dörfern der Galga Frie-den schließen und sie zur Auslieferung von Geißeln bewegen sollte.“

„Ungefähr eine Werst von unserm Ruheplatz öffnete sich

das Thal zu einem weiten Becken, das hohe, damals beschneite Schieferfelsen begrenzten. An ihrem Fuße, in den Seitenschluchten und an den Gehängen der niedrigern Berge liegen die Inguschendörfer, welche in der Ferne kleinen Städten gleichen; denn zwischen den meist übertünchten steinernen Häusern erheben sich mehre hohe, pyramidale Thürme, und zum Theil werden sie (die Dörfer) auch von Mauern umgeben. Auf der flachhügeligen Thalsohle wechseln Äcker und Wiesen mit einander. Ein Theil meiner Begleitung wandte sich hier östlich nach dem ansehnlichen Dorfe Targien, um die dortigen Einwohner von der Friedensbotschaft zu unterrichten; ich ritt mit den Übrigen westlich nach Agican."

„In einiger Entfernung von dem Hause, worin wir übernachten sollten, mußte ich mit den Dolmetschern zurückbleiben, bis einer meiner Begleiter seinen Verwandten den Besuch angemeldet und die Einwilligung dazu erhalten hatte; dann empfing man uns mit Freundlichkeit. Indem uns völlige Sicherheit und Schutz angelobt wurde, nahm man jedem Gaste Pferd und Waffen ab, und führte uns nun, statt ins Haus, auf das flache Dach seines zu Ställen eingerichteten, untersten Stocks, der fast um die Hälfte vor dem obern, wie dieser vor dem zweiten, hervorragte. Solch ein Gebäude scheint aus drei über einander gethürmten Steinwürfeln zusammengesetzt, die auf der einen Seite stufenartige Absätze, auf den andern aber gerade und glatte Wände bilden. Von einem flachen Dache zum andern führen Leitern, deren Sprossen mit Ruthen durchflochten sind, leichte Brücken, die weggenommen werden können, um jeden Theil für sich zu vertheidigen. Neben dem Hause steht ein 8 bis 10 Klafter hoher Thurm, wohin bei feindlichen Angriffen Weiber, Kinder und Vorräthe in Sicherheit gebracht werden. Er hat Schießlöcher, und zu seiner Thür kann man nur auf einer Leiter gelangen. Bei einigen Häusern erhebt sich auch über dem obersten Stocke ein Thurm, der gewöhnlich zum Kornmagazin dient. Ungedroschenes Getreide aber, so wie Heu und Stroh, sah ich in besondern Verzäunungen neben dem Wohngebäude."

„Nachdem wir eine halbe Stunde auf dem Dache des untersten Stockes gesessen hatten, wurden wir in den zweiten geführt, wo in einer Vertiefung des steinernen Fußbodens Feuer angemacht, und mir aus Stroh und Filzdecken eine Art Divan bereitet worden war. Die beiden Söhne des Wirths führten jetzt einen großen Hammel herein, stellten ihn vor das Feuer, und ihr Vater verkündete der Gesellschaft in einer langen,

von lebhaften Gestikulationen begleiteten Rede, „der Hammel sei an dem Tage geboren, da der Verwandte das Dorf verlassen; er habe ihn damals bis zu seiner Rückkehr zu füttern gelobt, und es mache ihm Freude, nach zwei Jahren endlich seinen Freund und die übrigen Gäste mit dem Thiere bewirthen zu können," hiebei neigte er den Kopf ein wenig, legte die rechte Hand auf die Brust und lüftete mit der andern das Mützchen. Der Hammel sollte sogleich fortgeführt werden, allein meine Inguschen gaben es erst zu, nachdem sie ihn gehörig bewundert und den Wirth gelobt hatten. Auch in seiner Abwesenheit, während deren in der Weiberwohnung des untern Stockes die Speisen zubereitet wurden, pries man die Gastfreundschaft der Inguschen und ihre Freigebigkeit gegen Verwandte, die auf ihre Bitte das beste Pferd ihres Wirths erhalten können, dafür aber bei einem Gegenbesuche desselben ihm gleichfalls geben müssen, was er verlangt."

„Auch der Ossete, den ich mit hatte, zog die Inguschen seinem Volke vor, weil sie wohlhabender, geselliger und freigebiger wären, als dieses, und ich mußte ihm, nach meinen Erfahrungen am Terek, beistimmen. Dort fand ich die Wohnung des sogenannten Mursa zu Cars, schlechter, unreinlicher und ärmlicher als die des gemeinen Inguschen in Agican. In Abana, unweit der Terekquelle, zehrte mein ossetischer Wirth und seine Familie mit von dem Schafe, das wir von ihm um hohen Preis kauften; und hier nahm der Ingusche, der uns freiwillig das Beste vorsetzte, was er hatte, weiter keinen Theil an der Mahlzeit, als daß er Sorge trug, jeder Gast möge möglichst viel genießen und von den Söhnen gut bedient werden, die das Fleisch in kleine Stücke zerlegten, damit jeder sich mit Bequemlichkeit seiner Finger bedienen könne."

„Die Zubereitung der Speisen und das Benehmen vor und während des Essens unterschied sich wenig von der ossetischen Weise. Auch hier wurde, wie dort, zuvor Wasser zum Händewaschen herumgereicht, dann das Fleisch in großen flachen Schüsseln von Holz aufgetragen, die Brühe, in welcher es gekocht war, in einem eisernen Kessel über dem Feuer warm erhalten und getrunken, das Fett aber, womit Kreuz und Schenkel der hiesigen Schafe gepolstert sind, als größter Leckerbissen zuletzt verzehrt."

„Ich erkundigte mich, wo der eiserne Kessel und ein großer kupferner gekauft worden, der aus dicken vernieteten Platten zusammengesetzt war, und erhielt die unbefriedigende und ge-

wiß unwahre Antwort, sie wären sehr alt, wahrscheinlich hätten die Vorfahren sie selbst verfertigt. Noch auffallender als dieses Geräth, war mir ein großes hölzernes Bettgestell, ein im Kaukasus durchaus ungewöhnliches Möbel, von welchem ich aber vermuthe, daß es von russischen Soldaten, die aus Wladi-Kaukas desertirt waren und sich einige Jahre in Galga aufhielten, verfertigt worden sein mag."

„Zur Nacht bereiteten die Mägde meinen Begleitern ein Lager von Stroh und zogen ihnen die Schuhe und Strümpfe, eigentlich woüne Kamaschen, welche über das Knie reichen, aus. Sie waren dabei bemüht, ihr Gesicht zu verhüllen, welches eine alte unverschleierte Frau neckend zu beleuchten suchte. Die Ziererei der Schönen rührte meine Begleiter wenig; sie entkleideten sich in ihrer Gegenwart und setzten dann ihr Gespräch mit ihnen fort."

„Da die Leinwand im Kaukasus selten und theuer ist, so sieht man nur bemittelte Gebirgsbewohner in Hemden; die übrigen tragen ihren wollnen Rock auf bloßem Leibe; zur Nacht pflegen aber auch jene, um die Wäsche zu schonen, sich bis auf die Pantalons zu entkleiden; ich habe mehre bei kühler Herbstwitterung so im Freien schlafen sehen, nur in die Burka, den Filzmantel, gehüllt."

„Die Tracht der Inguschen weicht von der aller übrigen Kaukasier nicht ab. Ein kurzer Rock, lange Beinkleider, die bis unter den Knöcheln enge anliegen, beide von dunkelbraunem, losen Tuche gemacht, das ihre Weiber weben; Schuhe ohne starke Sohle, blos aus einfachem, dünnen Leder verfertigt, und ein Mützchen von Schaffell, das sind alle Kleidungsstücke, deren ein Inguschе bedarf. Verreiset er, so werden die Kamaschen übergezogen, der braune Filzmantel, welcher weder Regen noch Wind durchläßt, umgehängt, und bei schlechtem Wetter der Baschlyk aufgesetzt, eine spitzige tuchene Regenkappe, die das Gesicht bis auf Augen und Nase ganz verhüllt. Immer sind die Männer bewaffnet, wenigstens mit dem Kindschal, bei vollständiger Rüstung aber mit Säbel und Flinte, zu welcher sie stets sechs Patronen in kleinen Taschen zu beiden Seiten der Brust mit sich führen. Die Galga-Inguschen bedienen sich auch des Schildes, der oval, etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß lang, aus starkem doppelten Leder oder aus Holz verfertigt, und mit eisernen Ringen und Nägelköpfen versehen ist. Harnische, wie sie bei den tscherkessischen Edlen üblich sind, werden hier nicht getragen. Die Weibertracht, welche ich in Galga zu sehen Gele-

genheit hatte, bestand in einem Oberrock und weiten Beinkleidern von bunter Leinwand. Das Gesicht hüllen sie in Tücher, und das Haar hangt in langen Zöpfen über den Rücken hinab."

Etwa drei Werste oberhalb Agican, in der Nähe einiger Inguschenhäuser, auf einem Hügel zwischen den beiden Armen des Aksai (welche hier aus der Hauptkette des Gebirges heraustreten, die Thalweitung der Galga durchfließen und sich unterhalb Targien vereinigen), liegt eine angeblich von der georgischen Zarin Thamara, die unter diesen Gebirgsvölkern das Christenthum zu verbreiten suchte, um das Jahr 1156 erbaute, gegenwärtig aber verfallne Kirche. Es stehen nur noch die vier äußern Wände, der Giebel und die innern Gewölbe. Sie ist aus kleinen Quadern von Kalk- und Sandstein errichtet und bildet ein längliches, 22 Fuß breites und 70 Fuß langes Viereck, das etwa 20 Fuß über dem durch Schutt erhöhten Boden hervorragt. Der Haupteingang ist an der westlichen schmalen Seite, und über ihm ein großes Relief mit unförmlichen, stark erhobenen Figuren und vertieften Inschriften. Die Ostseite hat ein Bogenfenster, mit einem kleinen, zum Theil zerstörten Basrelief. Von der einen gegen Norden gewendeten langen Seite, und von der kurzen westlichen, läuft eine ungefähr 5 Fuß hohe Mauer, die einen engen Hof einschließt. Zwei Pforten, dem Haupteingange gegenüber, gestatteten sonst den Zutritt in diesen Hof, waren aber damals, so wie jene Thür, ganz mit Steinen versetzt, so daß man nur noch von der Südseite in die Kirche kommen konnte. Auf dem Fußboden lagen Schutt, Kohlen und Holzbrände, aber dem Eingange gegenüber, zwischen zwei Pfeilern, hingen an Querstangen aufgereiht, eine große Menge Widderschädel, als Zeichen der hier gehaltenen Opfer. Nach der Versicherung der den Prof. v. Engelhardt begleitenden Inguschen sollten in dieser Kirche Bücher, verschiedene Geräthschaften und eine brennende Lampe anzutreffen sein; es fand sich aber nichts dieser Art vor und die Leute sagten, Alles sei unter dem Schutte vergraben. Da es an Zeit fehlte, sich lange hier aufzuhalten, so konnten keine Nachgrabungen angestellt werden. Der genannte Reisende bemerkt übrigens, daß die Inguschen wol nie sehr eifrige Bekenner des Christenthums gewesen sein möchten, denn, die Verehrung dieser alten Kirche ausgenommen, habe sich keine Spur von demselben erhalten und an seine Stelle sei jetzt die Furcht vor Dämonen getreten, denen man opfere, damit sie nicht schaden. Über die jährlichen Feste, welche bei dieser Kirche gefeiert werden, konnte er mit Sicherheit nichts

Ausführliches erfahren. Nur darin stimmten die Erzählungen überein, daß das Volk sich im Sommer hier zu versammeln und die mitgebrachten Opfer zu verzehren pflege.

Bei der Rückkehr von der Kirche waren die Einwohner von Agican, Chamchoi und Targien auf der Thalebene unweit des Dorfes schon versammelt. Die meisten hatten sich völlig bewaffnet, einige aber führten nur den Knüttel und Säbel, an dessen Griff der kleine Schild hing. So in Masse erschienen die Inguschen schlanker, nerviger und beweglicher als die Osseten, und auch in der Gesichtsbildung beider Nationen zeigte sich eine Verschiedenheit. Die Physiognomie der Osseten hat den Ausdruck der Ruhe, Festigkeit, des finstern Trotzes, der nicht selten in Tücke ausartet; da hingegen aus des Inguschen länglichem Gesichte, mit gekrümmter Nase, feinen Lippen, großen spähenden Augen und hochgebogenen Augenbrauen leicht erregbare Leidenschaftlichkeit spricht. Wie oft diese den Frieden des Volkes störte und in ihm selbst Fehden veranlaßte, zeigen die vielen Grabsteine auf Feldern und an Wegen, die mit Narben bedeckten Gesichter und die Behutsamkeit, mit der sich Einer dem Andern nähert. Ungeachtet der Lust an Krieg und Raub, werden die Inguschen dennoch ihrer Arbeitsamkeit wegen gerühmt, und die ziemlich gut bestellten, sorgfältig mit Steinwällen eingehegten Äcker, auf denen sie Weizen und Gerste bauen, so wie die kleinen Gräben zur Bewässerung der Felder und Wiesen sprechen für ihren Fleiß. Das meiste Verdienst in dieser Hinsicht haben indessen die Weiber, denen der schwerste und größte Theil der Arbeiten aufgebürdet wird.

Das Land der Kümücken (oder Kumücken) liegt zwischen dem Flusse Aksai und dem kaspischen Meere am nordöstlichen Vorgebirge des Kaukasus. Es hat fruchtbare Ebenen, aber auch Sandwüsten, und ist reich an Mineralwassern so wie an Naphtaquellen. Die Kümücken sind tatarischer Abstammung, nach v. Klaproth an 12000 Familien stark, haben eine eigene Sprache, leben in Dörfern und beschäftigen sich mit Ackerbau und Fischerei, weniger mit Viehzucht, ziehen auch nebenbei auf Räuberei aus. Sie werden von mehren kleinen Fürsten beherrscht, welche unter sich in beständigem Zwiste leben und die Oberhoheit Rußlands anerkennen. Die offene Stadt Endery, am Aktasch und unter dem Berge Tschumlu, hat 3000 Häus. und 12000 Einw., worunter viele Armenier und Juden. Sie galt ehemals für ein Asyl aller Verbrecher im Kaukasus und treibt einen ansehnlichen Sklavenhandel. Auch die Einwohner

der Stadt Aksai am gleichnamigen Flusse beschäftigen sich mit diesem Gewerbe.

Lesghistan, oder das Land der Lesghier ist das ganze östliche Gebirgsland zwischen dem Koißu, Alasani und den Ebenen, die das kaspische Meer umsäumen. Seine Bewohner sind die wildesten, verwegensten und grausamsten Räuber, die es nur geben kann. Ihre Waffen sind Feuergewehre, Säbel und Dolche. Das rauhe und unfruchtbare Gebirge, welches mit geringen Ausnahmen weder Ackerbau noch Viehzucht begünstigt, zwingt sie zu einer einfachen Lebensart und härtet sie ab, so daß sie auf ihren Feld- und Raubzügen die größten Mühseligkeiten ertragen. Sie treten in den Sold anderer Fürsten und werden wegen ihrer unübertrefflichen Tapferkeit sehr gesucht, indem ihre Theilnahme gewöhnlich den Kampf entscheidet. Fünf bis sechs Lesghier bieten hinter einer kleinen Verschanzung mehr als fünfzig Feinden Trotz. Die Raubsucht der Lesghier hat ihre Quellen theils in der Armuth des Volks, theils in einer gewissen Neigung dazu und vorzüglich auch in einer Rachbegierde gegen die Christen, von welchen sie behaupten, daß diese in frühern Zeiten die Lesghier sehr gemißhandelt haben, um sie zum Christenthume zu bekehren. Daher sind auch ihre meisten Streifzüge gegen die Georgier gerichtet, deren Königin Thamara, wie schon bemerkt, im zwölften Jahrhunderte den christlichen Glauben in diesen Gebirgsländern aufs thätigste auszubreiten suchte. Gewöhnlich kommen die Lesghier gegen Ende des Mai's aus ihren Bergen hervor und zerstreuen sich in den georgischen Provinzen, wo sie sich an den Ufern der Flüsse, in dichten Gehölzen oder alten Ruinen verbergen. Aus diesen Schlupfwinkeln brechen sie von Zeit zu Zeit hervor, um unerwartet die Dörfer anzugreifen, Vieh zu rauben und die Einwohner als Gefangene wegzuführen. Wenn sie dann wieder in Sicherheit sind, so kündigen sie den Verwandten der letztern an, daß sie dieselben für eine Summe von etwa 20 Gulden nach unserm Gelde loskaufen können. Ist der Gefangene von höherm Stande, so steigt das Lösegeld bedeutend. Kann er aber eine gültige Bürgschaft für künftige Zahlung leisten, so wird er auf der Stelle in Freiheit gesetzt. Ein Lesghier, welcher das Unglück hat, in die Hände eines andern zu fallen, muß doppelt so viel Lösegeld zahlen, als ein Fremder. Der Gefangene genießt übrigens in dem Hause seines Räubers das Recht, weder verkauft noch ohne Entscheidung der ganzen Gemeinde getödtet werden zu können. Ist er oder seine Familie zu arm, um seine Freiheit zu erkau-

fen, so muß er zehn Jahre im Hause seines Herrn als Sklave dienen. Als Söldner im Kriege bekommt ein bewaffneter Lesghier zu Pferd ungefähr 22 Gulden für einen Feldzug, der jedoch nicht über 4 Monate dauert; dabei werden ihm die Lebensmittel noch besonders gereicht.

Die Lesghier theilen sich in eine fast unzählbare Menge kleiner Stämme, und sollen, nach v. Klaproth, zusammen an 138600 Familien stark sein. Davon wohnen jedoch nur etwa 36000 Familien in der Provinz Tscherkessien; die übrigen machen einen Theil der Einwohner Daghestans und Schirwans aus. Die Lesghier scheinen seit den ältesten Zeiten im Kaukasus zu wohnen, denn der Name dieses Volkes kommt schon bei Strabo und Plutarch vor. Wahrscheinlich aber haben sich die ursprünglichen Lesghier späterhin mit den Überresten anderer Völker vermischt, welche sich von den Zeiten der Völkerwanderung an in diesen Gebirgen niedergelassen haben. Die Männer sind groß und wohlgebaut, voll Feuer und Kraft; die Frauenspersonen sehr schön. Die Kleidung ist tatarisch. Die meisten Stämme sind Mohammedaner von der Sekte der Sunniten. Überall finden sich einige Spuren des frühern Christenthums. Die Mutter feuert den Sohn vom zartesten Alter durch die Erzählung der Großthaten seiner Vorfahren zum Heldenmuthe an; sie reicht ihm seine ersten Waffen, führt ihn, wenn er zum ersten Mal in den Kampf zieht, an die Grenze des Bezirkes und ermahnt ihn, wie die alten Spartanerinnen, entweder mit Ruhm und Beute heimzukehren oder auf dem Kampfplatze zu sterben. Man rühmt an den Lesghiern, ungeachtet ihrer Raubsucht und der Blutrache, einen einfachen geraden Sinn und die Tugend der Gastfreundschaft. In Gesellschaft eines Führers aus ihrem Volke, den sich der Fremde als Gastfreund wählt, kann er sicher überall durch ihre Länder reisen und wird wenigstens bei einem Angriff so vertheidigt, als wenn er zu den Ihrigen gehörte.

Die meisten Lesghierstämme leben unter eigenen Fürsten, die sie Chane nennen: manche bilden eine Art von Freistaat. Die Awaren, ein unstreitig von dem zur Zeit der Völkerwanderung berühmten Volke dieses Namens übrig gebliebener Lesghierstamm, 14700 Familien stark, sind einem Chan unterthan, welcher den Titel Nuzahl führt und der mächtigste Fürst in dem Hochgebirge des östlichen Kaukasus ist. Seine Residenz ist Chundsach, ein großes Dorf, wo er in einem geräumigen, netten Hause mit Glasfenstern wohnt, was in die-

sen wilden Ländern eine der größten Seltenheiten ist. Diesem Chan sind auch noch andere Stämme unterthänig, und er kann im Fall der Noth 10000 waffenfähige Männer ins Feld stellen, wozu die Awaren aber nur 2000 beitragen. Er zwang die ehemaligen Könige von Georgien zu einem jährlichen Tribute von 11000 Gulden, und verlangte diese Summe auch von den Russen, als sie dieses Land in Besitz genommen hatten, welche sich nicht nur, um von den Einfällen seiner Unterthanen verschont zu bleiben, gern dazu verstanden, sondern sogar seit 1807 dieses „Geschenk“ (wie sie es nun nennen) auf 18400 Gulden erhöht haben. Dafür zeigt er sich aber auch den Russen sehr ergeben.

Der Stamm der Akuschen (Akuscha), der aber in Daghestan wohnt, hat weder Fürsten noch Adel, sondern besteht aus zwölf Ästen oder Buttas, deren Älteste den Titel Darga führen und mit der Verwaltung beauftragt sind, sonst aber keinen Gehorsam zu fordern haben. Wenn die benachbarten Fürsten Akuschen in Sold nehmen wollen, so müssen sie jeden einzelnen Butta besonders darum ansprechen, sonst lassen sich die übrigen auf keine Unterhandlung ein. Sie leben meist von Viehzucht und ihre Schafe sind wegen der Wolle berühmt, aus der die Akuschen selbst ein im ganzen Kaukasus beliebtes Tuch verfertigen.

Im Gebiete der Lesghier liegt auch das große, einen unabhängigen Freistaat bildende Dorf Kubitschi (nach v. Klaproth; bei andern heißt es Kubascha oder Kopasch und wird auch eine Stadt genannt), dessen Einwohner dort überall Frengi (Franken, Europäer) heißen und von Einigen für Nachkommen der alten Genueser gehalten werden, die im Mittelalter Ansiedlungen an der Ostküste des schwarzen Meeres gehabt haben (wovon sich auch bei den heutigen Tscherkessen, wie Gamba erzählt, noch Spuren in uralten Waffen vorfinden, welche die Inschrift führen: *Pro Deo*, oder *pro aris et focis*, *Deus le veult*). Jene Frengi gleichen aber jetzt in allem den Lesghiern, in deren Mitte sie wohnen, und auch ihre Sprache ist nur eine Mundart der Akuschasprache. Sie verfertigen schöne und ausgezeichnet treffliche Waffen, die selbst in Persien und jenseit des kaspischen Meeres gesucht werden. Auch bereiten sie ein sehr gutes Tuch, Teppiche 2c. Mit den übrigen Lesghiern leben sie, da sie ihnen die Waffen liefern, in gutem Vernehmen, sind aber dennoch stets auf ihrer Hut und vertheidigen ihre Wohnungen mit kleinen kupfernen Kanonen. Ihre Häuser sind reinlich und

auf europäische Art eingerichtet. Die Niederlage ihrer Waaren liegt auf der Grenze ihres Gebiets.

Die Kasikümücken, ebenfalls ein lesghischer Stamm, unter einem Fürsten, der Chan-Butai (Chan-Butai-Chan) heißt, wohnen 15000 Familien an der Zahl, längs dem östlichen Arme des Koißu, der im Hochgebirge entspringt, nach Nordwesten fließt und sich mit dem westlichen Arme vereinigt. Der Thalboden ist fruchtbar und nährt zahlreiche Ochsen- und Schafherden; für den Ackerbau, mit dem sich die Kasikümücken ebenfalls beschäftigen, ist das Klima zu kalt. Der Chan-Butai lebt mit den Russen in steter Feindschaft und kann mehr als 6000 Mann ins Feld stellen, indem er außer den Kasikümücken auch noch über andere Stämme gebietet. Die Zahl seiner Dörfer ist etwa 100; seine Residenz heißt Schahar (d. h. Stadt), ist aber nur ein großes Dorf von 400 Häusern.

Die Stämme Tschar, Belachani und andere östlich vom Alasani wohnende, waren ehemals den Königen von Georgien unterworfen und zahlen auch jetzt den Russen einen jährlichen Tribut, welcher in mittelmäßiger Seide besteht.

6) Die Provinz Daghestan.

Diese durch den Vertrag von Gulistan im Jahr 1813 von Persien an Rußland gekommene Provinz liegt am östlichen Ende des Kaukasus, zwischen 63° 40′ bis 66° 30′ östl. L. und 40° 30′ bis 43° 26′ nördl. Br. Der Flächeninhalt beträgt 434 Geviertm.

Das Land ist nach der verschiedenen Erhebung über das Meer von abwechselnder Bodenbeschaffenheit und Temperatur. Die Ebenen und das Vorgebirge sind reich an Wein, Getreide, Obst und Viehweiden; auch wird einige Baumwolle, Färberröthe, Safran und Tabak gebaut und Seidenzucht getrieben. Höher ins Gebirge hinauf ist der Boden sehr waldig und das Klima ziemlich rauh. Der oben erwähnte 12000 Fuß hohe Berg Schah-Albrus (Elbrus) liegt in Daghestan. Am Meere liegt das Vorgebirge Beschbarmark, d. h. der Fünffingerberg, weil er fünf Gipfel hat. Es gibt in dieser Provinz mehre Salzseen und heiße Quellen.

Die Zahl der Einwohner beträgt 180- bis 190000 Seelen. Sie bestehen aus Kümücken, Turkmanen, nogaischen Tataren, Arabern, Lesghiern, Armeniern, Persern und Juden. Obwol die Provinz jetzt Rußland gehört, so behaupten doch die Einwohner unter dem größten Theil

ihrer Stammfürsten noch ihre Unabhängigkeit und diese zahlen keinen Tribut. Die hier ansäßigen Juden sollen Überreste der zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft aus dem jüdischen Lande weggeführten Israeliten sein und zum Stamme Gad gehören. Sie leben nicht alle vom Handel, sondern einige wohnen in Dörfern und beschäftigen sich mit Ackerbau und Viehzucht. Die übrigen Einwohner unterscheiden sich wenig oder gar nicht von ihren Landsleuten in andern Provinzen.

Daghestan besteht aus folgenden einzelnen Bezirken oder Gebieten:

Das Gebiet von Derbent. Die Stadt Derbent liegt am kaspischen Meere in Form eines Amphitheaters, am Fuß einer Bergkette. Das hohe Alterthum dieser Stadt bezeugen ihr großer Umfang, ihre Thürme und Mauern. Man hält Alexander den Großen für ihren Erbauer, was aber ungegründet ist, indem dieser seinen Zug nicht bis hieher ausgedehnt hat. Von der großen Mauer, die im Alterthum von Derbent am Meere aus sich längs des ganzen kaukasischen Höhenzuges hin erstreckte und bestimmt war, Persien und Georgien vor feindlichen Einfällen der nördlichen Nachbarn zu bewahren, sieht man noch Überreste, namentlich eines der großen eisernen Thore, welches den Engpaß bei Derbent verschlossen zu haben scheint. Diese Stadt ist nebst ihrem Gebiet das einzige wirkliche Besitzthum der Russen in Daghestan. Sie zählt nach Gamba 7- bis 8000 Einw., wovon zwei Drittel aus Persern, die übrigen aus Armeniern, Juden und Arabern bestehen. Der Bazar ist mit allen Erzeugnissen des innern Asiens sehr gut versehen und man kauft wohlfeil. Gamba wohnte in dem Hause eines persischen Fürsten, welches manche Bequemlichkeit darbot. Glasfenster und Schlösser an den Thüren waren jedoch hier völlig unbekannte Dinge. Man verfertigt hier Baumwollen- und Seidenwaaren und baut in der Umgebung Wein und Safran. Die Stadt hat bereits seit 1806 eine russische Besatzung.

Das Gebiet des Schamkal (d. h. Oberhaupt) von Tarku (Tarki, Tarchu) liegt nördlich vom vorigen, ebenfalls am kaspischen Meere und an den Flüssen Osen und Manas. Die Stadt erhebt sich am Fuße der Gebirge in Form eines Amphitheaters und hat 12000 Einw., meist Tataren und Armenier. Auch das übrige Gebiet wird von Tataren bewohnt, von welcher Nation auch der Schamkal ist. Diese Tataren kleiden sich tscherkessisch und sind Mohammedaner. An Bildung stehen sie wie alle Nogaier den Tataren von Astrachan und Kasan nach.

Sie sind meistens Hirten, rauben und plündern aber auch, wenn es Gelegenheit dazu gibt. Die Vornehmen lieben die Kleiderpracht und haben noch viele Waffen, die aus den Zeiten der Kreuzzüge herstammen. Gamba wurde im Palast des Schamkal zu Tarku fürstlich bewirthet. Zuerst ward Thee herumgereicht und dann wurden auf dem mit Fußteppichen belegten Fußboden drei kolossale flache Schüsseln mit Pillau, Hammelfleisch, gebratenen Hühnern, verschiedenem Back- und Zuckerwerk und den schönsten Früchten aufgetragen. Das Getränk bestand in zwei Gattungen von Sorbet, welche in zierlichen Gefäßen von chinesischem Porzellan enthalten waren. Außerdem war noch eine zweite Tafel für die Familie des Schamkal und eine dritte für die Vornehmen gedeckt. Eine Menge anderer Tataren geringern Standes wurden als Zuschauer in den Palast gelassen, und erhielten den Abhub der Tafeln, der noch zu ihrer aller Sättigung hinreichte. An der Grenze dieses Gebietes, gegen das Gebirge hin liegt die kleine, größtentheils von Juden, meist Waffenschmieden, bewohnte Stadt Andrew. Die Stadt Kidschi Kasanisch ist der Wohnsitz eines dem Schamkal unterwürfigen Kasikümückenfürsten; ihre Einwohner bereiten Filzmäntel aus Ziegenhaaren (Burka), Stahl- und Eisenwaaren, besonders Waffen.

Kaitak (Chaitak) oder das Gebiet des Usmei (Uzme, auch Hemse) wird von 25000 Familien Lesghier bewohnt, welche von Viehzucht und Raub leben. Das Land ist fruchtbar und wird in fünf Bezirke eingetheilt. Einer derselben ist das schon bei der allgemeinen Schilderung der Lesghier weiter oben beschriebene Kubitschi. Der Erbfürst erhält von Rußland einen Jahrgehalt. Sein Erbprinz wird nach der Geburt von allen Frauen des Landes abwechselnd gesäugt, damit sie die Liebe zu ihrem künftigen Herrscher bekommen mögen.

Thabasseran ist ein Gebirgsland mit 10000 Familien Lesghier, welche unter einem Kadi stehen, der in der Hauptstadt Thabasseran wohnt und russischer Vasall ist. Die Einwohner derselben, worunter einige Armenier und Juden, treiben Handel mit Persien.

Das Chanat von Kuba, welches unter russischer Herrschaft steht, ist von Turkmanen und Lesghiern, zusammen an 4000 Familien, bewohnt. In der Nähe der Hauptstadt Kuba begegnete Gamba einigen turkmanischen Familien, welche mit ihren Herden vom Gebirge herabkamen, um ihre Winterquartiere in der Ebene aufzuschlagen. Die Knechte und Mägde saßen

auf Ochsen oder auf verdeckten Karren; die Hausfrauen befanden sich paarweise zu Pferde. Voraus schritt ein Sklave mit einem weißen Stabe in der Hand, um den Vorübergehenden anzudeuten, daß sie ihre Blicke wegwenden möchten. Bis vor die Thore von Kuba dehnt sich ein dichter Wald aus, der aber stellenweise durch schöne Obstgärten unterbrochen wird, deren Bäume unter der Last der Früchte ihre Äste zur Erde neigten. In der Ebene vor der Stadt hielt man eben bei Gelegenheit des Husseinfestes einen großen Markt, zu dessen Schutze eine beträchtliche Anzahl von russischen Truppen ein Feldlager bezogen hatten. Das Thor von Kuba und die Straßen waren so enge, daß der Wagen der Reisenden nicht ohne große Mühe hindurchgelangen konnte. Die Stadt liegt am Deli in einer ungesunden Gegend. Die Einwohner verfertigen Gewehre und treiben Handel. Der ehemalige Chan dieses Landes durchstreift, nach Gamba's Versicherung, noch immer das Gebirge und reizt die Bewohner gegen Rußland auf.

Im Gebirge liegen noch die kleinen Gebiete einiger lesghischen Stämme, die Freistaaten Dido oder Unso, Antzug und andere.

7) Die Provinz Schirwan.

Diese Provinz ist ebenfalls erst durch den Frieden von Gulistan 1812 von Persien an Rußland abgetreten worden, welches sich jedoch mit der Anerkennung seiner Oberlandeshoheit begnügt und sich in die innern Angelegenheiten der einzelnen Beherrscher nicht mischt. Schirwan liegt zwischen 38° 40′ bis 41° 38′ nördl. Br. und 65° 23′ bis 67° 39′ östl. L., und ist also das östlichste aller Kaukasusländer. In Nordosten stößt es ans kaspische Meer, in Osten und Süden an Persien, in Westen an Georgien und in Norden an Daghestan. Der Hauptfluß ist der Kur, der hier den Arasch (Araxes) aufnimmt. Das Land zieht sich von den Steppen am Meere durch das Vor- und Mittelgebirge bis zum Hochgebirge des Kaukasus hinauf. Die Einwohner, 120- bis 130000 an der Zahl, sind Turkmanen, Araber, Perser, Parsen (Guebern), Armenier, Lesghier, Grusinier und Juden. In der Steppe wird von den Turkmanen, mittelst künstlicher Bewässerung, Getreide- und anderer Feld-, so wie Gartenbau getrieben. Auch im Vorgebirge gedeiht Korn, Obst, Gemüse, Wein, Baumwolle, Safran, Krapp und der Maulbeerbaum zum Behuf des nicht unbeträchtlichen Seidenbaues.

Die Salepwurzel wächst wild im Gebirge. Südlich vom Kur baut man Sesam. Auch Viehzucht und Fischerei sind nicht unbeträchtlich. Mit der erstern beschäftigen sich vornehmlich die Turkmanen, besonders ziehen sie gute Pferde. Das zweibuckelige Kameel gedeiht in Schirwan besser als in andern russischen Provinzen. Unter den Kräutern der nördlichen Ebenen, nach Kuba hin, befindet sich der pontische Wermuth, welcher für die Pferde eine Giftpflanze, für Schafe und Rinder aber unschädlich sein soll. Die Pferde sollen, wie man auch dem Consul Gamba erzählte, sobald sie nüchtern davon fressen, in wenigen Augenblicken todt zur Erde fallen. Als das russische Heer unter dem General Titianoff (Zizianoff) im Jahr 1805 das Chanat von Baku besetzte, verlor es beim Marsche durch diese Steppen in einer Nacht 200 Packpferde. Auch die Armee Peters des Großen soll auf ihrem Marsche gegen Schamaki einen ähnlichen Verlust erlitten haben. Unter den Mineralien sind außer mehren Metallen, wovon aber nur Eisen gewonnen und verarbeitet wird, Schwefel, Salz und Naphta als Reichthümer dieser Provinz zu bemerken. Vom Gewerbfleiße der Einwohner wird bei den einzelnen Städten die Rede sein. Der Handel könnte bei der günstigen Lage bedeutender sein als er ist.

Schirwan besteht aus folgenden Gebieten und Chanaten:

Das Chanat von Schirwan. Es liegt am südöstlichen Abfalle des Gebirges und hat 48000 Einw.: Lesghier, Turkmanen, Araber, Armenier und Juden. Schamaki, diese uralte Stadt, welche eine Zeitlang die Hauptstadt Mediens und die Residenz des Cyrus gewesen sein soll, liegt jetzt in Ruinen. Noch vor hundert Jahren hatte sie 100000 Einw., und die Russen trieben mit derselben bedeutenden Handel. Als zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die Perser alle daselbst lebenden Russen umgebracht hatten, zog Peter der Große, um den Tod seiner Unterthanen zu rächen, mit einer zahlreichen Armee nach Schirwan und verheerte Schamaki. Was übrig blieb, ging in der Folge durch Bürgerkriege und Einfälle der Feinde zu Grunde und die Einwohner wurden weggeführt. In neuerer Zeit ist 33 Werste von dieser zerstörten Stadt am Flusse Aksu eine neue angelegt worden, welche Neu-Schamaki heißt, aber durch die beständigen Kriege späterhin ebenfalls wieder verwüstet worden und jetzt nur noch ein armseliger Ort ist. Die Häuser sind Schilfhütten mit Lehm beworfen; die Einwohner Turkmanen und Armenier, welche Handwerke und einigen Handel mit roher Seide treiben. Es liegt zwar, wie die Missionäre

Dittrich und Zaremba 1823 fanden, in einer reizenden Gegend, hat aber, nach Gamba, eine schlechte Luft. Alt-Schamaki bot 1820 einen unermeßlichen Haufen Ruinen von Karavanserais, Bazars, Moscheen, öffentlichen und Privatgebäuden, alles aus Stein gebaut, dar. Vor der Stadt lag ein großer Gottesacker, der, so weit man sehen konnte, mit dicht neben einander stehenden Grabmälern bedeckt war und nicht minder als die Ruinen selbst, Zeugniß von der ehemaligen außerordentlichen Bevölkerung des Ortes ablegte. Manche Gebäude sind indeß noch so wohl erhalten, daß es scheint, als hätten die Sieger weniger gegen die Stadt selbst als gegen die Bevölkerung gewüthet.

Seit dem Jahre 1822 ist Alt-Schamaki durch den damaligen russischen Statthalter von Grusien, General Yermoloff, wieder in einige Aufnahme gekommen. Der Chan von Schirwan hatte in den letzten Jahren der Vernichtung seiner Hauptstadt die Reste der Bevölkerung von Alt- und Neu-Schamaki und der umliegenden Dörfer gezwungen, sich mit ihm nach der 20 Werste entfernten Festung Fitag zurückzuziehen, und damals diesen Ort zu einem nicht unbedeutenden Handelsplatze gemacht, was sich daraus schließen läßt, daß einige Zölle nach Gamba für 7000 Dukaten jährlich verpachtet waren. Aber 1820 war der Chan, einer Verrätherei gegen Rußland überwiesen, nach Persien entflohen, und sein Staat wurde nun förmlich dem russischen Reiche einverleibt. Yermoloff gab sich Mühe, die 30000 Einw. Fitag's wieder in ihre ehemaligen Wohnsitze zurückzuführen und zu dem Ende die Ruinen von Alt-Schamaki wieder in bewohnbaren Stand zu setzen. Indessen lebten 1823, wo die oben erwähnten Missionäre hier durchreisten, erst 160 armenische Familien daselbst, welche hauptsächlich Handel nach Rußland, weniger nach Persien, trieben. Wahrscheinlich ist jetzt mit erweitertem Anbau der Stadt diese Bevölkerung gestiegen.

Diese nemlichen Missionäre schildern die Turkmanen der Provinz Schirwan als bigotte Mohammedaner und große Feinde der Christen, gegen welche sie sich jede Art von Lug und Trug erlaubten. Auch sind sie überhaupt sehr roh, was unstreitig eine Folge der langwierigen Kriege ist, die diese Provinzen ehemals verwüstet haben.

Die zum Chanat von Schirwan gehörige Steppe Mugan, der südlichste, am rechten Ufer des Kur und dem Meere liegende Theil des Landes, ist, wie man dem Consul Gamba

versicherte, in den Monaten Juni, Juli und August so mit giftigen Schlangen bedeckt, daß sie um diese Zeit nicht beweidet werden kann. Schon die römischen Geschichtschreiber erzählten, daß die Armee des Pompejus durch diese Schlangen aufgehalten wurde und sich nicht hineinwagte. Während der übrigen Monate verbergen sie sich unter der Erde, und dann nur kann sie beweidet werden. Als der russische General Suboff — erzählt Gamba — Salian angriff, brachte sein Heer den Winter von 1800 bis 1801 in der Steppe von Mugan zu. Seine Soldaten mußten die Erde aufgraben, um ihre Zelte zu befestigen, und fanden jeden Augenblick erstarrte Schlangen.

An der einen Mündung des Kur liegt auf einer Insel, die Stadt Salian, deren Einwohner starke Fischerei treiben. Weiter westlich findet man den Handelsplatz Kisil-Agadsch an einer andern Mündung jenes Flusses in den gleichnamigen Meerbusen.

Das Gebiet von Baku liegt nördlich vom Chanat Schirwan und ist den Russen schon seit 1805 gänzlich unterworfen. Es besteht blos aus der Halbinsel Abscheron mit der ummauerten Hauptstadt Baku am Meere, die etwa 1000 Häuser hat und deren Hafen für den besten der ganzen Küste gilt. Einst lag die Stadt dicht am Meere; gegenwärtig hat sich dasselbe bedeutend davon zurückgezogen. An andern Stellen dagegen ist das Meer gegen sonst weiter vorgerückt, und man sieht in einer Tiefe von 18 bis 24 Fuß Mauern von alten Gebäuden. Alle Häuser haben flache Dächer, welche mit Naphta überzogen und dadurch vor dem Eindringen des Regens geschützt sind. Übrigens sind die Gebäude klein und auch die Gassen schmal und ungepflastert. Ausgezeichnet sind die großen Moscheen, die öffentlichen Plätze und die Karavanserais in der Nähe des Hafens. Auf der Mitte des Marktplatzes befinden sich eine griechische und eine armenische Kirche. Auch haben die Tataren einige Schulen. Die Einwohner treiben vornehmlich Handel mit Salz, Naphta, Schwefel, Opium, Reis, Safran, Seide ꝛc. Die Einkünfte von den Zöllen betragen jährlich an 30000 Silberrubel. Die Stadt liegt freundlich und gewährt schöne Aussichten, daher auch die Gegend bei den alten Persern Rosenparadies genannt wurde. Was die Umgebung von Baku aber besonders merkwürdig macht, ist der unerschöpfliche Reichthum des Bodens an Naphta. Sie kommt in natürlichen Quellen vor und wird auch aus künstlichen geschöpft, indem sich überall, wo

man ein Loch in die Erde gräbt, sogleich eine Menge Naphta findet. Es gibt schwarze und weiße. Mit jener werden die Badstuben geheizt; diese brennt man in Lampen oder gebraucht sie als Firniß oder zum Überziehen der Wände; bei den Russen dient sie als Arznei gegen gichtische und rheumatische Zufälle. Ein Pud schwarze Naphta kostete 1820 einen, ein Pud weiße, zehn Papierrubel. Die Quellen gehören der Regierung und waren damals für 52000 Silberrubel an einen Armenier verpachtet. Die meisten Naphtabrunnen sind auf der kleinen Insel Swätoi. Dieser Naphtareichthum steht in Verbindung mit der vulkanischen Natur des Bodens rings um Baku, für welchen auch noch die Menge von Schwefel und die Ausströmungen von Wasserstoffgas und flüchtigen Naphtadünsten sprechen, die man nach Belieben entzündet und in vielen Häusern als eine natürliche Gasbeleuchtung anwendet. Man befestigt nemlich ein hohles Rohr oder auch Röhren von gebranntem Thon im Erdboden, durch dessen obere Öffnung das Gas ausströmt. Sobald man dem Luftstrome ein Licht nahe bringt, entzündet er sich; aber der leiseste Hauch ist hinlänglich, die Flamme wieder auszulöschen. Unangenehm ist der üble Geruch, welchen das brennende Gas verbreitet. Das Asjur Meisjan (d. h. das brennende Feld) in der Nähe der Stadt ist eine mit weißem Sande und grauem Staube bedeckte Vertiefung voll Spalten, in welchen sich überall Schwefel zeigt. Einige brennen, andere dampfen, aus noch andern strömt blos Naphtadunst. Auch sind mehre Thonsprudel vorhanden, d. h. thurmartig gestaltete Thonberge von 40 Fuß Höhe, mit einer Öffnung, aus welcher Thonschlamm hervorsprudelt. Der kochende See, der in steter Bewegung ist, wirft ebenfalls mit den Blasen erdigen und naphtahaltigen Schlamm aus, der sich ringsherum zu Hügeln aufhäuft. Das Wasser dieses Sees wird zu Bädern benutzt. Die außerordentlichste Erscheinung dieser Gegend sind die allgemeinen Lichtausflüsse nicht blos des Bodens, sondern auch des benachbarten Meeres. Ohne Zweifel entstehen sie durch Selbstentzündungen der feinen und flüchtigen Naphtadünste. Sie sind am häufigsten, wenn die Atmosphäre voll feuchter Dünste ist, und das Licht steigt dann nicht selten bis in die Wolkenbezirke hinauf. Nach Reineggs folgen diese Lichtausflüsse auf warme Herbstregen und bei warm und feucht bleibender Luft. Die Felder um Baku scheinen dann in vollen Flammen zu stehen. Aber dieses weißblaue Feuer zündet nicht und man verspürt mitten darin nicht einmal Wärme. Oft gerathen die Feuer-

massen wie ungeheure Irrlichter in Bewegung und ziehen über die weiten Flächen hin, so daß in den Karavanenlagern Menschen und Thiere in Schrecken gerathen. Doch dauert dieses Flammenspiel nur bis in die vierte Stunde der Nacht. Zuweilen verschwindet es in den Ebenen und zeigt sich nur an den Gipfeln der Vorgebirge des Kaukasus, wo dann besonders der Soghdo-Ku (Berg des Paradieses) ein prachtvolles Schauspiel darbietet. Bei Ostwind findet diese Naturerscheinung niemals statt, wahrscheinlich weil alsdann die Atmosphäre zu kalt und zu trocken ist.

In den mittlern Jahrhunderten scheint diese ganze Gegend am kaspischen Meere durch heftige vulkanische Ausbrüche verwüstet worden zu sein, mit welchen ohne Zweifel der oben erwähnte veränderte Stand des Meeres in Verbindung gestanden hat. Vermuthlich sind die jetzigen Lichtprozesse nur noch als letzte Zuckungen jenes Paroxysmus zu betrachten. Einige Jahre vor 1740 war nach Hanway noch im Süden von Baku ein Vulkan. Auch wurde von jeher die Gegend um diese Stadt für sehr ungesund gehalten.

Der vorhin erwähnte brennende Feuerherd galt im Alterthume für einen der berühmtesten Ateschgahs (Gnadenorte) den Guebern oder Parsen, zu welchem vor der großen Verfolgung dieser Religionspartei durch Schach Abbas von Persien jährlich viele tausend Pilger, wie die Mohammedaner nach Mekka, wallfahrteten. Diese Schüler des Zoroaster (oder Zerdutsch) nahmen zwei Grundursachen aller Dinge an, das Licht (Ormuzd) und die Finsterniß (Ahriman), und verehrten jenes unter dem Bilde des Feuers, welches ihre Priester (Magier) in ihren Tempeln fortwährend unterhielten. Die wenigen Anhänger dieser Religionspartei wohnen jetzt noch im südlichen Persien, an der Küste von Malabar, in Bombay und an den Ufern des Ganges. Um das Ateschgah bei Baku (vier Stunden von dieser Stadt entfernt) lassen sich von Zeit zu Zeit eine geringe Anzahl von Guebern nieder, welche ihre Tage theils mit Anbetung des heiligen Feuers, theils mit Gebet und Bußübungen zubringen, und sich 5, 7 bis 10 Jahre hier aufhalten, je nachdem sie bei ihrem Volke mehr oder weniger Ruf der Heiligkeit zu erlangen wünschen. Gamba beschreibt dieses Ateschgah als ein von Mauern eingeschlossenes Viereck, in dessen Mitte sich ein Altar erhebt, zu dem mehre Stufen hinaufführen. An jeder der vier Ecken desselben erblickt man einen 25 Fuß hohen Kamin, aus dem die Flamme bis zu drei Fuß Höhe emporsteigt. Auch

im Mittelpunkte des Altars erhebt sich eine solche Flamme. Man sieht in der Nacht den Glanz dieser Flammen sehr deutlich von der Terrasse des russischen Kommandantenhauses in Baku. Die Mauern dieses Heiligthums umgeben einige und zwanzig Zellen, worin die Priester und übrigen Parsen wohnen. Gamba fand sie von dunkler Gesichtsfarbe und äußerst mager. Einige waren in Mäntel von Baumwollenzeug gehüllt, andere gingen, mit Ausnahme eines wollnen Gürtels um die Lenden, völlig nackt. Die Zellen waren sehr reinlich. In jeder befanden sich drei aus dem Fußboden aufsteigende irdene Röhren, aus deren oberen Öffnung das Gas ausströmte und nach Bedürfniß angezündet wurde. Außerdem haben die Guebern auch in der Mitte des Zimmers eine kleine, mit Steinen eingefaßte Grube, worauf sie einen Kessel setzen, um darin ihre Speisen zu bereiten. Dann zünden sie ein wenig Stroh an und werfen es unter den Kessel. Sogleich geräth die ganze Grube in Flammen und das Essen ist geschwinder bereitet, als wenn man Holz dabei verbrannt hätte. Will man das Feuer auslöschen, so bedeckt man die Grube mit einem feuchten Filz. Im Winter dient dieses Feuer zugleich als Erwärmungsmittel und ersetzt die Stelle des Ofens.

Die Bußen, welche sich mehre hier wohnende Parsen auflegen, sind von der seltsamsten Art. Einige bleiben, ganz unbekleidet, jahrelang in einer und derselben Stellung. Andere halten sich unverrückt, sitzend oder ausgestreckt, in einer beschwerlichen oder schmerzhaften Lage. Noch andere beladen einen Theil ihres Körpers mit gewaltigen Lasten. Die meisten verurtheilen sich zu diesen und ähnlichen Martern so lange, bis ihr entkräfteter, ausgedorrter, ja zum Theil schon ganz lebloser Körper sie dem völligen Tode oder der öffentlichen Verehrung weiht. In der Regel überlebt von zehn kaum einer diese fürchterlichen Prüfungen.

Das ganze Gebiet von Baku zählt jetzt 35 Dörfer und mit der Stadt 19000 Einwohner, worunter nach v. Klaproth 1000 Familien Turkmanen. Diese besitzen nach Gamba gegen 500 Kameele, 3000 Pferde, 5000 Rinder und 42000 Schafe. Obstgärten gab es 1794 und Safranpflanzungen 1207. Die Rechtspflege wird entweder nach altem Herkommen oder nach russischen Gesetzen verwaltet, je nachdem der Richter es für gut befindet. Jedoch sind die Todesstrafen und die Verstümmelungen abgeschafft. Nach Tiflis hat Baku die günstigste Lage für einen ausgebreiteten Handel. Gamba ist der Meinung, daß mittelst der Schiffahrt und der Karavanen, die nach

Buchara und Samarkand ziehen, ein großer Theil des ostindischen Handels, der jetzt durch die Engländer geführt wird, nach den Handelsplätzen der Kaukasusländer zum großen Vortheil für das europäische Festland, gezogen werden könnte; v. Klaproth bemerkt aber dagegen, daß man, um solche Hoffnungen hegen zu können, sowol von der örtlichen und natürlichen Beschaffenheit der Länder zwischen dem Kaukasus und Indien, als auch von dem Zustande des indischen Handels selbst sehr unrichtige Vorstellungen haben müsse. Unter den vielen Schwierigkeiten und Hindernissen des Landhandels, die er auseinander setzt, ist der vermehrte Kostenaufwand das allerunübersteiglichste. „Die großen Fahrzeuge der ostindischen Kompagnie“ — sagt er — „halten 1200 Tonnen oder 24000 Centner und haben eine Bemannung von 50 bis 60 Personen. Ein Kameel kann auf einer langen Reise höchstens 6 Centner tragen; 10 Kameele brauchen einen Mann zum Führer. Zur Fortschaffung der Ladung eines einzigen Schiffes der Kompagnie würde man also, außer der Bedeckungsmannschaft, eine Karavane von 4000 Kameelen mit 400 Führern brauchen. Zur Verführung der Waaren in Rußland hat man kleine Wagen oder Schlitten mit einem Pferde, welche ungefähr 8 Centner laden und deren 20 einen Führer nöthig haben. Die Ladung eines Fahrzeugs der Kompagnie erforderte also 3000 Wagen oder Schlitten und 150 Mann, außer der Bedeckung. Und nun berechne man den Kostenunterschied zwischen diesen zwei Arten, die Waaren aus Südasien nach Europa zu schaffen — und man wird es natürlich finden, daß kein Handelsmann sich auf eine solche Unternehmung jemals einlassen dürfte.“

Das kleine Chanat Schäkhi (Schaki, oder Scheki) hat 20000 Familien Einwohner, welche in den Ebenen und Städten aus Turkmanen und Armeniern, in dem Gebirge aus Lesghiern bestehen. Der Chan wird von den Russen eingesetzt. Seine Residenz Scheki hat 500 Häuser. Bei Jeretz, unweit dem Kur, wird starker Seidenbau getrieben. Die Einwohner von Akdasch, etwa 1200 an der Zahl, treiben Handel mit Seide, Reis, Baumwolle ꝛc.

Der lesghische Staat Dschar oder Tschari enthält 10000 Einwohner, welche, wie alle Lesghier, wilde Räuber sind.

Das Chanat Karabagh oder Schuschi hat nach Dittrich und Zaremba 20000 Familien turkmanische und armenische Einwohner. Die Hauptstadt Schuschi liegt auf einer hohen Gebirgsfläche nicht weit vom nördlichen oder linken Ufer

des Arasch in einer gesunden Gegend, so daß die Begs (die Edelleute der Turkmanen) sie im Sommer zu ihrem Aufenthalte wählen. Überall ist gutes Wasser vorhanden und das Land bringt alle Bedürfnisse des Lebens im Überflusse hervor. Es gibt in Schuschi viele große steinerne und mit Schindeln gedeckte Häuser. Die Einwohner bestehen aus 1500 turkmanischen und 500 armenischen Familien. Die Stadt enthält eine tatarische Metsched und fünf armenische Kirchen. Seit 1822 ist hier eine neue Mission gegründet worden, welche von der russischen Regierung dieselben Vorrechte genießt, wie die schottische zu Karaß. Sieben Werste südöstlich von Schuschi liegt Ischinirschischi, das Lager der russischen Soldaten. Tabin ist der Sitz eines angesehenen armenischen Archimandriten; ein zweiter wohnt in Chatschim, drei Stunden von Schuschi, im nördlichen Gebirge.

Das südlichste Chanat der Provinz Schirwan ist das von Talischin, mit 8400 Einwohnern, meistens Persern. Der Chan wohnt zu Astara. Am Eingange des Busens von Kisil-Agadsch liegt Lenkeran, eine russische Festung.

8) Die Provinz Armenien.

In Folge des letzten Krieges zwischen Rußland und Persien, welcher durch den Frieden von Turkmantschai vom 21. Febr. 1828 beendigt worden ist, hat Persien an Rußland die beiden Chanate Eriwan und Nachitschewan, welche bisher die Provinz Aran des persischen Reiches bildeten, abgetreten. Rußland hat dieser neuerworbnen Provinz, da sie einen Theil des alten Armeniens ausmacht (das Übrige des letztern gehört noch zu Persien und zur asiatischen Türkei), ebenfalls den Namen Armenien gegeben.

Sie liegt zwischen 38° 40′ bis 41° 18′ nördl. Br., und 61° 30′ bis 65° 30′ östl. L., grenzt in Norden und Osten an die übrigen kaukasischen Provinzen, in Südosten und Süden an Persien und in Westen an die asiatische Türkei. Ihr Flächenraum wird von Hassel zu 362 geogr. Geviertm. angegeben.

Als ein Theil des alten Armeniens gehört diese Provinz, in Hinsicht der Bodenbeschaffenheit, zu dem großen Hochlande, welches sich zwischen dem kaspischen, schwarzen und mittelländischen Meere im Durchschnitte bis zu einer Höhe von 7 bis 8000 Fuß erhebt, und als das Taurusgebirge schon im Alterthume, unter andern durch den Rückzug der zehn-

tausend Griechen unter Xenophon, bekannt und merkwürdig wurde. Es ist eine weite, besonders von Süden und Norden her sehr steil sich erhebende, von allem Baumwuchs entblößte, obwol reichlich mit Viehweiden ausgestattete und gut bewässerte Hochfläche, welche blos von einigen unbedeutenden Hügelreihen durchzogen wird. Nur der höchste Punkt des Ganzen, der schon aus der heiligen Schrift durch die Erzählung von der Arche Noah's bekannte Ararat, erhebt sich mit dem höchsten seiner zwei Gipfel bis zu einer Höhe von 16200 Fuß über das Meer und ist, da er weit über die Schneelinie hinausragt, mit ewigem Schnee und Eis bedeckt. Der jetzige Name des Berges bei den Armeniern ist Macis; die Türken nennen ihn (eigentlich nur den höchsten der beiden Gipfel) Agridagh, d. h. hoher Berg (der kleinere hat bei ihnen den Namen Kudschukdagh, d. h. kleiner Berg). Bei den Persern heißt er Kuhi Nuh, d. h. der Berg des Noah; bei den Arabern Dschordi. Merkwürdig ist der allgemeine Glaube unter den Armeniern und den benachbarten Völkern, daß sich noch heutiges Tages die Überreste der Arche Noah's auf dem Ararat befinden. Vom kaspischen Meere aus betrachtet, soll der Doppelgipfel wirklich die Gestalt eines Schiffes annehmen, was vielleicht, in Verbindung mit der Mosaischen Erzählung in der heiligen Schrift, zu jenem Glauben Veranlassung gegeben haben mag. In Folge desselben ist der Ararat für die Armenier ein heiliger Berg, und wenn sie die Gipfel desselben aus den Wolken, die sie den größten Theil des Jahres umhüllen, hervortreten sehen, so fallen sie zur Erde, machen das Kreuz und verrichten ein Gebet. Olearius sah im Jahre 1660 in der armenischen Kirche zu Alt-Schamaki ein hochverehrtes Kreuz von schwarzbrauner Farbe, welches aus dem Holze der Arche Noah's gemacht worden sein sollte. Bis zum Jahre 1829 waren, soviel man weiß, die Gipfel des Ararat noch von Niemanden erstiegen worden, obwol schon Viele dergleichen Versuche gemacht hatten. Im Jahre 1720 soll auf Befehl Peters des Großen, den der Krieg bis in diese Gegenden führte, der Ararat von Russen erstiegen worden sein, welche aber auf dem Gipfel durchaus nichts von Noahs Arche entdeckt haben sollen. Indessen ist diese Erzählung nicht verbürgt. Tournefort kam (im Jahre 1700) nicht über die Schneegrenze hinaus. Ungefähr vor zwanzig Jahren unternahm der türkische Pascha von Bayasid die Ersteigung des Ararat. Er ließ auf dem Wege hinauf an drei verschiedeneu Punkten Hütten errichten und Vorräthe von

Lebensmitteln niederlegen. „Über die Schneelinie," sagt Morier, „kam er ohne Schwierigkeit, als er aber an die große Eiskoppe gelangte, welche die Spitze des Kegels bedeckt, konnte er nicht weiter, weil dort einige seiner Leute wegen verdünnter Luft mit Brustbeklemmung befallen wurden. Er hatte vorher jedem, der die Spitze erreichen würde, große Belohnungen versprochen. Obgleich aber viele Kurden, die am Fuße des Gebirges leben, den Versuch machten, so gelang es doch keinem. Außer der großen Luftverdünnung hatten seine Leute noch mit den Gefahren des stürzenden Eises zu kämpfen, das sich von Zeit zu Zeit in großen Stücken von der Hauptmasse ablöste und herabstürzte. Erst im Jahre 1829, am 8. Oktober, gelang es dem Prof. Parrot (dem jüngern) aus Dorpat, welcher bereits im Frühling desselben Jahres, in Gesellschaft einiger andern Gelehrten eine Reise nach diesem Gebirge unternommen hatte, den Gipfel des großen Ararat wirklich zu erreichen. Er ließ daselbst ein fünf Fuß hohes Kreuz errichten und berechnete die Höhe des Berges zu 16200 Par. Fuß. Der Gipfel erschien als eine Ebene von etwa 150 Fuß Umfang und war durch einen Abhang an der östlichen Seite mit einem tiefer liegenden Gipfel verbunden. Den kleinen Ararat, über den der Weg zum Gipfel des großen genommen werden mußte, schätzte Parrot auf 12000 Fuß hoch. Von diesem Punkte an aufwärts war Alles mit Schnee und Eis bedeckt.

Ein hervorstechender Zug in der äußern Gestalt des Berges ist die ungeheure Kluft, welche sich beinahe die Hälfte des Weges herab erstreckt und von Eriwan, so wie von der ganzen dortigen Gegend aus sichtbar ist. Nach der Behauptung älterer Reisenden sollte diese Kluft der ausgebrannte Krater des Ararat sein. Reineggs behauptet, daß in den Monaten Jäner und Februar des in Hinsicht seiner Witterungsbeschaffenheit so merkwürdigen Jahres 1783 noch Ausbrüche aus dem Ararat stattgefunden haben, ohne jedoch eine Bestätigung für diese Behauptung anzuführen, deren Ungrund durch die Nachrichten, welche Ker Porter von den armenischen Geistlichen in dem benachbarten Etschmiazin einzog, hinlänglich dargethan wird. Diese besitzen eine Art von Chronik des Berges, welche bis ungefähr zum Jahre 1000 nach Christi Geburt hinaufreicht und worin alles, was diesen für sie so heiligen und merkwürdigen Berg betrifft, sorgfältig aufgezeichnet ist. Man findet aber nirgends etwas von einem Ausbruche oder sonst einen Umstand erwähnt, der auf ein vulkanisches Ereigniß schließen

ließe. Überhaupt muß der Ararat, der, wie aus seiner geognostischen Beschaffenheit zu sehen ist, allerdings einen vulkanischen Ursprung gehabt hat, schon in den frühsten Zeiträumen der Geschichte erloschen sein. Wenigstens würden, wie Ker Porter mit Recht bemerkt, die alten Schriftsteller, welche die in der Nachbarschaft dieses Berges vorgefallenen Begebenheiten erzählen, nicht unterlassen haben, vulkanischer Erscheinungen an demselben, wenn dergleichen wirklich stattgefunden hätten, Erwähnung zu thun, wie dergleichen ja in Beziehung auf den Ätna und den Vesuv geschehen ist.

Nach den trigonometrischen Messungen des englischen Kapitäns Monteith ist der Gipfel des kleinen Ararat von dem des großen Ararat 12000 engliche Yards (zu 3 engl. Fuß) entfernt. Die Linie, in der beide Gipfel liegen, geht von Nordwesten nach Südosten. Der größere fällt an der nordöstlichen Seite fast senkrecht zur Tiefe hinab, während sich der kleinere von der Spalte in einer völlig kegelförmigen Gestalt erhebt. Der größere Gipfel ist auch oben breiter und runder als der kleinere. An der Seite des großen Ararat, wo sich die oben erwähnte schwarze Kluft befindet, sieht man weiter abwärts eine Menge Vorsprünge kleinerer Berge, welche sich in wellenförmigen Fortsetzungen nach der Ebene hin allmälig verlieren. Während der größten Sommerhitze geht der Schnee, wie sich Morier mit eignen Augen überzeugte, vom Gipfel des kleinen Ararat gänzlich weg, so daß die Landleute der umliegenden Gegend das allmälige Ab- und Zunehmen des Schnees auf demselben als ihren Kalender betrachten, nach dem sie säen, pflanzen und ernten. Denselben Dienst leistet der kleine Ararat den dortigen Kurden und Ilats in Absicht auf den Antritt ihrer Wanderungen. Die sogenannten Schneewürmer, welche sich, nach der Aussage der Armenier und Perser, auf dem Araraz, mitten im Schnee desselben finden, und kleine, weiße, außerordentlich kalte Thiere sein sollen, hat noch kein Naturforscher gesehen und untersucht. Strabo sagt, daß man sie auch auf dem Kaukasus finde. Morier hält die Sage davon für ein Märchen, wenigstens habe er mehrmals Geschenke dafür angeboten, wenn man ihm dergleichen Thiere bringen würde, aber niemals welche erhalten. Vielleicht sind es Insektenlarven, die aus den Eiern entstehen, welche während des Sommers auf den vom Schnee entblößten Boden gelegt wurden.

Der Pflanzenwuchs am Ararat ist, nach Tournefort, von geringer Bedeutung. Von wilden Thieren gibt es Bären, Luchse

und einige andere Raubthiere des Katzengeschlechts. In den sumpfigen Gegenden am Fuße des Gebirges und an den Ufern des Arasch findet man zahlreiche Herden wilder Schweine, so wie eine Menge Sumpf- und Wassergeflügel. Besonders gefürchtet sind die in dieser Provinz nicht minder als in der benachbarten Steppe von Mogan (s. oben) häufig vorhandenen Schlangen.

Der Hauptfluß im russischen Armenien ist der Arasch (der Araxes der Alten), welcher aber nicht hier, sondern im türkischen Armenien, unweit der Quellen des Euphrat, östlich von Erzerum, entspringt, anfangs nach Osten, dann, sich um die Nord-, Nordost- und Ostseite des Berges Ararat herumwendend, nach Südosten fließt, worauf er sich, von Artabad an, wieder nach Nordosten wendet und dem Kur zuströmt. Sein Lauf ist an 150 geographische Meilen lang. Alle Reisenden beschreiben ihn als einen gewaltigen, reißenden und prachtvollen Fluß. Bei Nachitschewan beträgt die Breite des Arasch an 180 und weiter hinab, bei Megri, 240 Fuß. Oberhalb ist er wegen seiner Tiefe und reißenden Schnelligkeit schwer zu übersetzen, weiter unten aber hat er viele bequeme Furten. Im Winter friert er bisweilen ganz zu, so daß große Karavanen darüber ziehen können. Die Gegenden an seinen Ufern werden als sehr reizend beschrieben. Er ist nur von seiner Mündung aufwärts eine kurze Strecke schiffbar. Seine vornehmsten Nebenflüsse sind der Karassu (bei dessen Quelle auf dem kleinen Ararat jetzt die russisch-persische Grenze anfängt und längs dem Flusse bis zur Mündung in den Arasch fortläuft), der Sengi, der Arpatschai und der Aktschai.

Der Sengi (bei Ker Porter und Andern Zengay genannt) ist der nordwestliche Ausfluß des Sees von Eriwan. Dieser See, welcher auch Gökdsche, Sewan heißt, liegt etwa eine deutsche Meile von der Stadt Eriwan und hat 14 Meilen im Umfang. Er ist größtentheils von Bergen umgeben, die fast immer in Nebel eingehüllt sind. Das Wasser fand Morier frisch und trinkbar, obschon es die Bewohner der dortigen Gegend nicht für gesund halten. Es wimmelt von Fischen, besonders Forellen, welche an den Mündungen der dreizehn sich in diesen See ergießenden Gebirgsbäche in unglaublicher Menge gefangen werden. Am nördlichen Ende des Sees sieht man nicht weit vom Ufer ein romantisch gelegenes Inselchen mit einem armenischen Kloster, worin sich Mönche aus Etschmiazin befinden, die zur Strafe hieher verwiesen werden. Ker

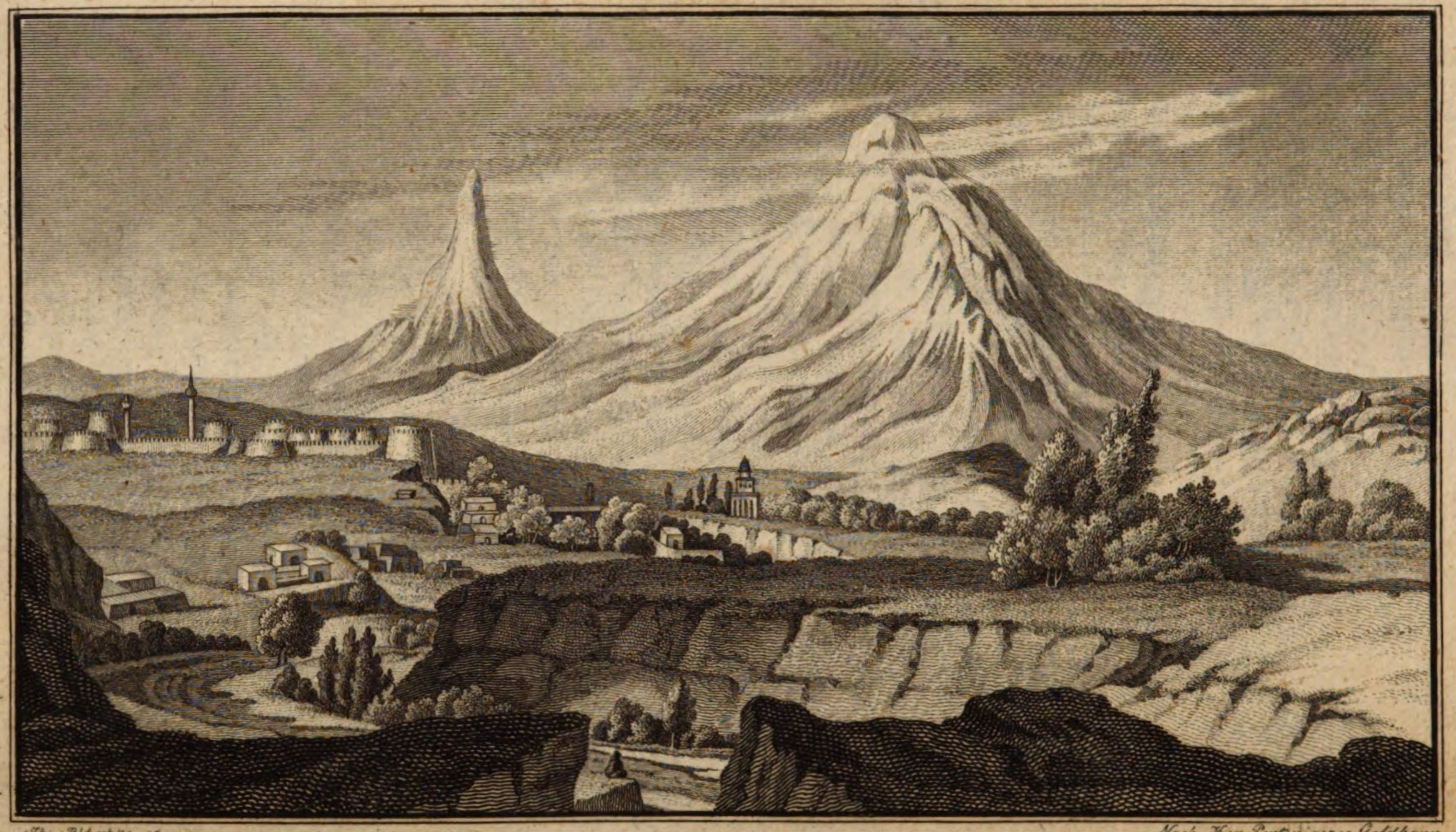
Porter erklärt diesen See für den *Palus Lychnites* des Ptolemäus.

Die Provinz Armenien mag vor dem letzten Kriege an 135000 Einwohner gehabt haben. Unter diesen befanden sich ungefähr 20000 Kurden; die übrige Bevölkerung bestand aus Armeniern (über 100000), einigen kleinen turkmanischen Stämmen, Persern und Juden.

Die Kurden und Turkmanen sind Nomaden und treiben Pferde-, Rindvieh-, Ziegen- und Schafzucht. Die Armenier beschäftigen sich hauptsächlich mit dem Ackerbau, der vorzüglich in den fruchtbaren Thälern und Ebenen, ungeachtet des zum Theil salzigen Bodens, sehr ergibig ist und bisher so viel Reis, Weizen und Gerste lieferte, daß davon noch eine beträchtliche Ausfuhr nach den andern persischen Provinzen stattfinden konnte. Persien hat also durch die Abtretung dieser Provinz an Rußland einen sehr bedeutenden Verlust erlitten. Außer Getreide werden auch Hülsenfrüchte und Küchengewächse, Früchte, Tabak, Baumwolle, Mohn und Sesam gebaut. In den Gärten zieht man schönes Obst, Kastanien, Mandeln und Feigen; auch wird, besonders bei Eriwan, Weinbau getrieben; man zeigt den Reisenden sogar die Stelle, wo Noah die ersten Reben gepflanzt haben soll. Dagegen leidet die Provinz gänzlichen Mangel an Bau-, Brenn- und Nutzholz und nur einige Straucharten werden in Menge angetroffen. Die Viehzucht wird durch die, selbst auf dem Hochlande sehr ausgebreiteten und fetten Weiden ausnehmend begünstigt. Manufakturen findet man nur in der Stadt Eriwan. Mit dem Handel, der nach Rußland, Persien und der Türkei sehr lebhaft betrieben wird, beschäftigen sich außer den Armeniern, auch die Juden und einige Perser; er beschränkt sich jedoch größtentheils auf die Ausfuhr der Landeserzeugnisse. Der Hauptplatz ist Eriwan.

Die Provinz Armenien bestand bisher aus den Chanaten Eriwan und Nachitschewan, wovon jenes den nördlichen, zugleich fruchtbarsten und bevölkertsten, dieses den südlichen Theil der Provinz ausmachte.

Eriwan, die bisherige Hauptstadt der Provinz, liegt am Flusse Sengi, von einem Halbkreise von Bergen umgeben, deren Abhänge mit Gärten und Feldern bedeckt sind. Es besteht aus zwei Theilen, der eigentlichen Stadt und der Festung. Die Stadt ist unregelmäßig und schlecht gebaut, schmutzig und ohne Mauern. Hie und da erblickt man (wie in ganz Armenien überhaupt) Trümmer vormaliger Größe und mehre wüste



Th. Blärchka sc.

Nach Sir Porter's gez. v. Goldmann

Die Festung Erivan mit der Ansicht des grossen und kleinen Ararat.

Plätze, so daß der Umfang des Ganzen sehr beträchtlich ist; eine Folge der vielen Verheerungen, deren Schauplatz diese Stadt im Laufe der Jahrhunderte bis in die neueste Zeit gewesen ist. Ker Porter, der 1818 hier war, gibt die Zahl der damaligen Einwohner Eriwan's (mit Einschluß der Festung) auf 15000 an. Es sind größtentheils Armenier, welche sich mit Baumwollenweberei, Gerberei, Töpferei und andern Gewerben beschäftigen, einen lebhaften Handel treiben, und in kirchlicher Hinsicht unter einem Bischof stehen, der hier seinen Sitz hat. Die Festung liegt, durch einen Graben von der Stadt abgesondert, auf einem hohen Felsen, der nach der Wasserseite senkrecht abfällt. Sie war sonst auf die gewöhnliche asiatische Art befestigt, neuerlich aber ist sie, wie Ker Porter sagt, durch europäische Ingenieurs, deren sich mehre in der persischen Armee, namentlich bei dem Heere des Kronprinzen Abbas Mirza befinden, verstärkt worden. Die Mauern mit ihren zahlreichen Thürmen bildeten eine Vertheidigungslinie von mehr als 6000 Fuß Ausdehnung. Die Perser waren bisher gewohnt, Eriwan als die Hauptfestung ihres Landes und als unüberwindlich zu betrachten. Auch ist sie in den frühern Kriegen mit Rußland zweimal vergeblich belagert worden. Erst im Laufe des letzten Krieges fiel sie in die Hände dieser Macht. Ihre vornehmste Schwäche liegt in den sie nach der Stadt hin umgebenden Bergen, welche kaum 1800 Fuß entfernt sind und die Festung beherrschen. Ein schöner Überrest aus früherer Zeit ist die hier über den Fluß führende steinerne Brücke, welche Ker Porter für den einzigen Gegenstand erklärt, der nicht in einem verfallnen Zustande erscheint. Im Innern der Festung befindet sich die Wohnung des (bisherigen) Statthalters (Serdars), zu welcher ein außerhalb der Ringmauer liegender Garten gehört; ferner eine Moschee aus Back- und Felssteinen erbaut und mit Blei gedeckt, welche aber, als Morier hier war (1814), zu einem Vorrathshause benutzt wurde, eine Kugelgießerei und eine Kanonenbohrerei. Die Wohnung des Statthalters war in einem sehr verfallnen Zustande.

Nächst Eriwan ist der merkwürdigste Ort im ganzen Chanate das armenische Kloster Etschmiazin. Das Dorf, zu dem es gehört, heißt eigentlich Utschkilissa, d. h. drei Kirchen, obschon deren vier vorhanden sind. Ehemals stand hier eine große Stadt, Walarsabad (Valarsapat bei Ker Porter), von welcher man noch an verschiedenen Stellen, besonders nordöstlich vom Kloster, Überreste findet. Jetzt besteht der

Ort nur noch aus einigen Lehmhütten, worin armenische Christen wohnen. Das Kloster Etschmiazin (d. h. die Herabsteigung des Erlösers) ist im Jahre 304 nach Christi Geburt von dem heil. Gregorius, der in Armenien zuerst das Christenthum ausbreitete, gegründet worden und seit dieser Zeit die Residenz des obersten Patriarchen der gesamten armenischen Kirche gewesen. Er wird jedes Mal durch eine Versammlung von Ordensgeistlichen verschiedener Klöster aus den vornehmsten Bischöfen gewählt. Der, welchen Ker Porter hier fand, hieß Euphemius, war 77 Jahr alt und stand seiner Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und übrigen Bildung wegen in hoher Achtung. Er war in frühern Zeiten nicht nur in Petersburg, sondern auch in Calcutta angestellt gewesen und hatte vom russischen Kaiser den St. Annenorden erhalten. Die Hauptkirche, welche schon Chardin (der im Jahre 1672 hier war) beschrieben hat, ist ein zwar großes und festes, aber plumpes und im schlechten Geschmack verziertes Gebäude, dessen Hochaltar von Gold und Juwelen glänzt. Unter den vielen Reliquien, die man hier aufbewahrt, sind die vornehmsten ein Arm des heil. Gregorius und die Spitze des Speeres, womit der römische Soldat dem Heilande die Seite durchstach. Man schreibt der letztern, wie Morier erfuhr, die Kraft zu der Pest Einhalt zu thun. Da Chardin dieser Reliquie nicht erwähnt, so scheint sie das Kloster erst in neuerer Zeit erhalten zu haben. Das Klima von Etschmiazin ist, der hohen Lage dieses Ortes wegen, sehr angenehm. Besonders prachtvoll nimmt sich von hier der Ararat aus. An Lebensbedürfnissen aller Art herrscht hier in der Gegend der größte Überfluß. Bei Ker Porter's Abreise von hier wurde seinen Lastthieren auf Befehl des Patriarchen ein reichlicher Vorrath von Wein aufgeladen.

Überall erblickt man im Chanate Eriwan Ruinen vormaliger Städte, so wie eine Menge steinerner Klostergebäude und Kirchen, die fast alle nach einerlei Plan erbaut sind, aber jetzt größtentheils vernachläßigt werden und verfallen. An der Stelle wo ehemals die bei Strabo vorkommende alte Stadt Artaxata gelegen hat, findet man jetzt das Dorf Ardaschir, 4 Stunden südöstlich von der Stadt Eriwan und etwa eine halbe Stunde nördlich vom Flusse Arasch.

Aber nur eine Menge unregelmäßiger Erdhaufen oder Hügelchen, die sich in langen dammähnlichen Reihen über eine weite Fläche hin erstrecken, verkünden, daß hier ehemals eine große Stadt zu sehen war. Von eigentlichen Ruinen erblickt

man nur noch hie und da große Stücke Mauerwerk von ungeheurer Dicke. Sie sind von, an der Sonne gedörrten Ziegeln erbaut, welche noch jetzt regelmäßig auf einander liegen. Auch sah Ker Porter Bruchstücke von blauen und grünen Ziegeln, und konnte fast eine halbe deutsche Meile lang die Überreste der ehemaligen Ringmauer und Thürme derselben verfolgen. Nicht minder entdeckte er die Oberfläche von etwas, das eine sehr starke und hohe Citadelle gewesen sein mußte. Mit dem Fernglase konnte er deutlich eine andere Kette von kleinen Hügeln wahrnehmen, welche die Westseite der alten Stadt bezeichneten. „Keine Sprache“ — sagt Ker Porter — „vermag den Eindruck zu beschreiben, den ein solcher Ort auf den Wanderer macht. Der Raum, über welchen das Auge hinstreifte, war zwar ganz mit Erinnerungen aus der Vergangenheit bezeichnet; allein kein Pfeiler, kein Dom, keine, wenn auch verfallne Spur menschlicher Wohnungen war mehr vorhanden;..... hier ist Alles aus; Alles ist mit Erdhaufen bedeckt, nicht blos das Volk, sondern auch seine Häuser, Tempel und Paläste, alles liegt in Todtenstille begraben.“ Ein kleiner Fluß, Namens Gurney, nimmt seinen Lauf durch die traurige Einöde dieser Ruinen und ergießt sich in den Arasch.

Nachitschewan (welches auch Nackschiwan, Nachtschiwan, Nakdschuwan geschrieben wird, nach Chardin aber Nakid-tschewan, d. h. Ort des ersten Herabsteigens, nemlich des Noah vom Ararat, heißt) war im Alterthume ebenfalls eine ansehnliche Stadt, ist aber jetzt größtentheils in Verfall und hatte, während Morier hier war, nur 2000 Einwohner. Weit außerhalb ihres jetzigen Umfangs findet man Trümmer von Thürmen, Moscheen und Häusern, welche sonst innerhalb der Ringmauern lagen. Schach Abbas von Persien, mit dem Beinamen der Große, war der Hauptzerstörer dieser Stadt. Am besten erhalten sind noch zwei Moscheen mit ihren glänzenden Kuppeln; eine derselben ist mit grünen, blauen und vergoldeten Ziegeln gedeckt. Die beherrschende Lage der alten Festung und die militärische Sorgfalt, welche sich allenthalben bei ihrem Baue zeigt, beweisen die ehemalige Wichtigkeit dieses Orts. Von dem sonst so berühmten Weinbau, dessen Erzeugniß für das beste in ganz Armenien angesehen wurde, sind nur noch sehr geringe Spuren vorhanden. Übrigens wird die Stadt von einem kleinen Flusse, der ebenfalls Nachitschewan heißt und nicht weit davon einen Wasserfall bildet, durchschnitten. Eine Viertelstunde von der Stadt sieht man die Rui-

nen einer schönen Brücke über diesen Fluß, welche zu Chardin's Zeiten noch ganz war und 11 Bogen hatte.

Abbasabad, am linken Ufer des Arasch, ist eine gute Festung von regelmäßiger Anlage, mit einer ansehnlichen armenischen Kirche. Nach dem letzten Frieden von Turkmanschai ist auch der auf dem rechten Ufer des Arasch (welcher Fluß hier die Grenze bildet) liegende Bezirk bis zu einer Entfernung von $3\frac{1}{2}$ Werften außerhalb der Festungswerke, von Persien an Rußland abgetreten worden.

Bei Eski Dschulfa, einem kleinen armenischen Dorfe am Arasch, sieht man ebenfalls die Überreste einer von Schach Abbas zerstörten ansehnlichen Stadt, welcher die Einwohner derselben nach Ispahan führte. Die Trümmer der Festungswerke auf verschiedenen Punkten dicht an der Stadt und zu beiden Seiten des Flusses zeugen für die ehemalige Wichtigkeit dieses Platzes. Auch sieht man Pfeiler einer Brücke, die zu Timurs des Eroberers Zeit (1396) noch ganz war und von den Alterthumsforschern für ein Werk des römischen Kaisers Augustus gehalten wird.

II. Das Königreich Astrachan.

Das vormalige Königreich Astrachan erstreckte sich von den Mündungen des Terek, unter 44° Breite, bis zu den Quellen der Ufa, unter 56° Breite, und vom asowschen Meere bis zu den Grenzen Sibiriens, oder von 56° bis 77° östlicher Länge. Heutzutage, wo es dem russischen Reiche einverleibt worden, rechnet man die ehmals dazu gehörige Provinz Kaukasien oder Georgiewsk zu den Kaukasusländern und der Überrest des vormaligen Königreichs wird jetzt in die drei Statthalterschaften: Astrachan, Saratow und Orenburg eingetheilt. Ihr Flächeninhalt beträgt mehr als 13000 Quadratmeilen und die Stärke der Bevölkerung etwa 2,600000 Seelen, so daß auf die Quadratmeile nur ungefähr 200 Seelen kommen.

1) Die Statthalterschaft Astrachan.

Diese Statthalterschaft, die südlichste und kleinste von allen dreien (3142 Quadratm.), grenzt südlich an Kaukasien, von welchem sie durch die untere Kuma und den obern Manysch getrennt wird, südöstlich ans kaspische Meer, östlich an die Steppe der Kirgiskaisaken, von der es der Ural schei-

det, nördlich an Orenburg und westlich an Saratow. Das Land ist größtentheils flach und besteht aus zwei durch die Wolga, welche Astrachan von Nordwesten nach Südosten durchströmt, getrennten Steppen. Außer den genannten Flüssen sind noch die Achtuba (eigentlich ein großer Arm der Wolga, der sich bei Zarizyn am linken Ufer von ihr absondert, und eine Strecke von 60 geogr. Meilen weit bis zum Meere, in kurzer Entfernung vom Hauptstrome, neben demselben hinläuft), so wie der große und der kleine Uzeni (Useni) zu bemerken, welche letztern beide sich, wie mehre kleinere Flüsse dieser Art, in Steppenseen verlieren. Diese Steppenseen sind zugleich einträgliche Salzseen, namentlich der Boghdo und der Baskuschatskoi.

Das Klima ist im Ganzen ziemlich warm. Zwar werden die Gewässer schon zu Ende des November mit festem Eise bedeckt, aber mit dem Februar bricht es und auf den strengen Winter folgt die Frühlingswärme so schnell, daß in einigen Tagen, wo der Boden es erlaubt, alles mit frischem Grün und duftenden Blumen geschmückt ist. Der Sommer ist meistens sehr heiß und trocken, und das Reaumursche Thermometer steigt im Schatten bis auf 30°; aber doch sind die Nächte größtentheils kalt und der Thau, mit welchem sich die von den Winden in der Luft umhergeführten Salztheilchen des Steppenbodens vermischen, fällt so stark, daß die Gegenstände des Morgens wie bereift aussehen. Der Herbst ist nur von kurzer Dauer und hat wenig Regentage. Überhaupt regnet und schneit es nicht viel.

Der Boden und seine Erzeugnisse kommen größtentheils mit denen von Kaukasien überein. Nur an den Flüssen gibt es eigentliches Acker- und Gartenland, welches noch durch künstliche Bewässerung, indem man das Wasser durch zahllose Kanäle weiter fortleitet, vermehrt wird. Daher findet auch nur hier einiger Getreidebau, noch mehr aber Obst- und Weinbau statt, so wie es auch an allerlei Gartengewächsen nicht fehlt. Längs der Wolga wächst sehr viel Süßholz, aus dessen Wurzel in der Hauptstadt Lakriziensaft in großer Menge bereitet wird. An den Ufern des kaspischen Meeres, östlich von den Mündungen der Wolga, 7 Werste von der Hauptstadt, wächst auch (und zwar, so viel man bisher weiß, hier allein im ganzen russischen Reiche) die große Wasserrose (*Nymphaea Nelumbo L.*). Die schildförmigen, kreisrunden Blätter erreichen, nach Erdmann, der 1811 diesen Ort besuchte, eine Größe von zwei Fuß im Durchmesser und schwimmen flach auf dem Wasser, während ihr

starker Stiel vom Mittelpunkte der untern Fläche aus 6 bis 8 Fuß tief senkrecht zum Boden des Meeres hinabsteigt. Alles ist hier mit diesen Wasserrosen bedeckt, so daß man fast nichts von der Fläche des Wassers sieht. Zwischen den Blättern erheben sich überall die starken Stängel mit den großen rosenfarbigen, schönen und wohlriechenden Blumen. Die Hindus und Tibeter halten dieselben für heilig, indem nach ihrer Götterlehre die abgeschiedenen Gottheiten in Gestalt dieser Blumen wieder geboren werden. Auch die Nüsse oder Samenkapseln dieser Pflanzen werden, nach Pallas, von jenen Völkern begierig gesucht und genossen. Aus den Blumen destillirt man in Astrachan ein wie Ambra riechendes Wasser, welches, zum Waschen genommen, die Haut weich und zart erhält. Die Steppen enthalten, wo sie nicht ganz aus Salzmooren bestehen, eine Menge Salzkräuter. Nur an den Ufern der Flüsse und Bäche ist einiges Gehölz, welches die tatarischen Völker mit einem eignen Namen „Urema“ benennen, während bei ihnen jeder andere Wald „Urman“ heißt. Die Bäume und Sträuche, welche die Ufer der Gewässer einfassen, sind die schwarze und die Silberpappel, die Espe, verkrüppelte Birken, Ulmen, Steineichen ꝛc. In geognostischer Hinsicht erhebt sich die wellenförmige Ebene der Steppen selten zu ansehnlichen Hügeln oder kleinen Bergen, und noch seltener steht das Gestein zu Tage hervor. Das Bild der höchsten Unfruchtbarkeit liefern die Salzmoore. Ihr Boden besteht aus einem bitterſalzigen Lehm, der entweder während der großen Hitze ganz oder zum Theil austrocknet und im Winter bei großer Kälte gefriert; oder es ist ein bodenloser salziger Lehmschlamm, der zu keiner Zeit des Jahrs austrocknet und bei der heftigsten Kälte nicht gefriert. Die Russen benennen beide Arten mit dem Namen Ssolantschak. Diese Salzmoore sind dermaßen bodenlos, daß vor mehren Jahren von einer Herde scheugewordener Pferde 2000 Stück, die in eines derselben am hellen Tage hineinliefen, rettungslos verloren waren. „Wenn einmal — sagt Dr. Eversmann, der dieses berichtet — nach tausend oder mehr Jahren diese Moore austrocknen (wie dieses unstreitig geschieht, indem vom Rande aus durch die Vegetation ihr Grund, ihre Salze zersetzt werden) und unsere Nachkommen jene Pferde (vielleicht versteinert) dort wiederfinden: so werden sie sich die Köpfe zerbrechen, auf welche Weise eine solche Anzahl von Individuen einer Art dort zusammengekommen seien, und noch dazu alle stehend. Man darf sich nicht vorstellen, daß der Grund dieser Salzmoore etwa ein flüssiger Schlamm sei; nein, er sieht aus

wie ein ziemlich konsistenter grauer Lehm, und der Unkundige ist in der Meinung, sicher über ihn weggehen zu können, bis er allmälig tiefer und tiefer einsinkt, und dann nicht mehr zu retten ist. Während einer Winterexpedition, die ich im vorigen Jahre (1826) zwischen dem kaspischen und dem Aralsee machte, fand ich solche Moore bei einer Kälte von 30° Reaum. noch eben so weich und bodenlos als zu jeder andern Zeit.“ Die Thiere sind auf dem Lande dieselben, welche wir bei Kaukasien aufgeführt haben. Von dem großen Fischreichthume des kaspischen Meeres und der in dasselbe sich ergießenden Ströme ist schon oben in der allgemeinen Übersicht des russischen Asiens die Rede gewesen. Unter den Mineralien ist Salz das vornehmste, welches theils aus dem kaspischen Meere, theils aus den Gewässern der Seen und Pfützen gewonnen wird. An der Wolga befindet sich auch ein beträchtliches Lager von Steinsalz, und in der Steppe zwischen der Wolga und dem Ural der große Salzberg Tschaptschatschi. Auch an Salpeter ist der Boden an mehren Orten so reich, daß die sechs Meilen von Astrachan befindliche Siederei schon vor längerer Zeit 3000 Pud jährlich liefern konnte.

Die Einwohner dieser Statthalterschaft, zusammen höchstens 225000, bestehen aus Russen, Kosaken, Tataren, Turkmanen, Kalmücken und Ansiedlern verschiedener asiatischer und europäischer Völker. Die Kosaken machen vorzüglich die Besatzung der kleinen Festungen längs dem Uralflusse aus. Man rechnet, alle uralschen Kosaken zusammengenommen, gegen 15000 männliche Individuen; unter diesen 5500 dienstfähige Männer, die als solche in der Kriegskanzlei eingeschrieben sind und das Recht haben, den Fischfang im Ural zu treiben, dagegen aber verpflichtet sind, Kriegsdienste zu leisten, und, sobald es gefordert wird, sich zu stellen. In der Regel tritt der uralsche Kosak um das achtzehnte Jahr in diesen Stand. Gewöhnlich befinden sich gegen 3000 Mann in beständigem aktiven Dienste; sobald es aber die Noth erfordert, sind sie verbunden 10 Regimenter zu stellen, das Regiment zu 500 Mann; in welchem Falle also nur etwa 500 Mann in Dienst eingeschriebene Kosaken zur Beobachtung der Linie zurückbleiben. Sobald ein Regiment, oder eine gewisse Anzahl Truppen gestellt werden soll, so dividirt man diese Anzahl in die ganze dienstfähige Masse, und der Quotient zeigt alsdann an, wie viel dienstfähige Männer einen berittenen Kosaken zu stellen verpflichtet sind.

Von den 3000 im beständigen Dienste begriffenen Kosaken

verrichten 1500 Mann den Dienst auf der Linie vom kaspischen Meere, den Ural 650 Werste aufwärts. Die übrigen befinden sich in verschiedenen Gegenden des russischen Reichs, im Astrachanschen, in St. Petersburg, Nischnei-Nowgorod und Kasan. Die nun vom aktiven Dienste noch übrig bleiben, d. h. diejenigen, welche die Dienenden gemiethet haben, beschäftigen sich mit dem Fischfange, und nur diese haben für die Zeit ein Recht daran.

Das Fischfangen wird ganz in militärischer Ordnung betrieben. Es gibt jährlich drei Haupt- und zwei Nebenfänge. Die Hauptfänge sind: 1) der Frühling- oder Sewrugenfang, der 1½ Monate währt, wo meist nur Sewrugen, zum Theil auch Hausen, ins Netz fallen. Die Menge der Fische, die alsdann gefangen werden, schätzt man auf 4000 Fuhren, die Fuhre zu 30 Pud; 2) der Herbstfang, der den ganzen Oktober dauert. Vorzüglich werden zu dieser Zeit Störe, aber auch Hausen gefangen. Die Menge der gefangenen Fische beträgt 800 bis 1000 Fuhren. 3) der Fang mit dem Haken (Bagrenje) währt etwa vom 30. Dez. bis 30. Jänner. Man fängt dann größtentheils Störe und Hausen. Die Nebenfänge sind: 1) der kurchaische Fang, wo man von der Mündung oder dem Busen des Kurchai, längs dem nördlichen Ufer des kaspischen Meeres, bis fast zur Mündung des Ural die Netze stellt. Dieser Fang geschieht im April. 2) Der Fang mit den großen Netzen (Achani), die man im Meere unter das Eis stellt. Die Menge der Fische, welche während der drei letztgenannten Fänge zu Tage gefördert werden, soll sich auf 5000 Fuhren belaufen. Der Kaviar oder Fischrogen, der im ganzen Jahre zubereitet und ausgeführt wird, beträgt gegen 60000 Pud. Die Preise an Ort und Stelle sind ungefähr folgende: Während des Frühlingfanges gilt das Pud Fische nur 3 bis 3½ Rubel (Papiergeld), vom Kaviar das Pud 13 bis 15 Rub., weil alsdann, wegen der großen Hitze, die Fische und der Kaviar, damit sie nicht verderben, stark gesalzen werden müssen, wodurch sie an Werth verlieren. Beim Herbstfange aber und im Winter kostet das Pud Fische 8 bis 12 Rubel und das Pud Kaviar 20 bis 25 Rubel. Bei den Stören steigt der Preis mit der Größe derselben in einer geometrischen Progression, so daß von fünf- bis siebenpudigen Stören das Pud an Ort und Stelle mit 40 bis 60 Rubel bezahlt wird.

Der jährliche Salzverbrauch beläuft sich auf 200000 Pud, wovon 100000 Pud allein aus dem inderskischen Salzsee ge-

nommen werden, die andere Hälfte aber aus den übrigen Salzseen zusammengenommen, unter denen der sakryzkische (zwischen dem großen und dem kleinen Uzeni) der vorzüglichste ist und allein bei 1000 Fuhren liefert.

Bei der Ausfuhr der Fische als Handelsartikel, vom Ural ins Reich, wird von jedem Pud der edlen Sorten 30 Kopeken als Salzsteuer bezahlt. Früher kassirte die uralsche Kriegskanzlei selbst diese Steuer ein; seit etwa zehn Jahren aber hat ein einzelner Mann von der Kanzlei diese Einnahme in Pacht genommen und bezahlt dafür jährlich 120000 Rub. (Pap.), von welcher Summe er jedesmal 40000 Rub. im Voraus entrichten muß.

Rechnet man nun die jährliche Ausfuhr an Fischen auch nur auf 400000 Pud, und das Pud im Durchschnitt zu 6 Rub.; den Kaviar aber zu 60000 Pud und das Pud im Durchschnitt zu 18 Rub.: so gibt dies den Werth der Fische zu 2,400000 Rub. und des Kaviars zu 1,080000 Rub., zusammen 3,480000 Rub. „Es ist wol" — bemerkt der vorhinerwähnte Reisende — „im ganzen russischen Reiche kein Völkchen zu finden, das, gleich den uralschen Kosaken, bei der geringen Anzahl Menschen, dem Lande einen solchen Ertrag zuführte. Es ist außerordentlich, daß 15000 Einw., Jahr aus, Jahr ein, 3000 Mann beritten und vollständig stellen und unterhalten, und sobald es verlangt wird, deren 5000 zu stellen verpflichtet sind. An Fischen liefern sie nach obiger Rechnung einen Ertrag von ungefähr 3½ Mill. Rub., und der Handel, den sie längs der Linie mit den Kirgisen treiben, indem sie russische Produkte gegen Schafe austauschen, läßt sich auch noch auf 2 Mill. Rub. anschlagen. Wenn man nun die fortwährend dienenden 3000 Kosaken von den 5500 dienstfähigen abzieht, so bleiben 2500 erwerbende zurück und diese liefern dem Reiche für 5½ Mill. Rub. nützliche Waaren, ohne daß dafür ein Kopek aus dem Lande geht. Dabei habe ich nun noch mehrer kleiner Erwerbszweige nicht einmal erwähnt, die dem Lande nicht minder nützliche Produkte liefern, als z. B. die Schwandaunen, indem die Kosaken auf flachen Böten das östliche inselreiche Ufer des kaspischen Meeres befahren und die Schwäne und andere taugliche Vögel in der Mauserzeit mit Knitteln erschlagen; ferner die Ziegenunterwolle, die sie von den Kirgisen erhandeln, dieselbe Wolle, von welcher die Shawls verfertiget und andere feine Tücher gewebt werden, und andere Produkte mehr."

Wie wichtig die Kosaken überhaupt als leichte Reiterei für

das russische Kriegsheer sind, ist allgemein bekannt. Man hat sie nicht mit Unrecht „das Auge der Armee“ genannt. Das Korps der uralschen Kosaken wird für das reichste, schönste und tapferste gehalten. Wahrscheinlich hatte Walter Scott diese im Sinn, als er folgende treffliche Schilderung des Kosakenheeres entwarf:

....„Von ihrer Kindheit an werden die Kosaken im Reiten und im Gebrauche der Lanze geübt. Das in ihrem Lande einheimische Pferd ist zwar nichts weniger als schön, aber fromm, ausdauernd, behend und, wie vielleicht keines in der Welt, knochenfest. Zu Hause und im Schooße seiner Familie ist der Kosak gutmüthig, freundlich und harmlos; aber unter den Waffen und im Felde nimmt er zuweilen die räuberischen und wilden Sitten seiner Vorfahren, der wandernden Scythen, an.... Auf dem Schlachtfelde selbst bedienen sie sich einer besondern Fechtart. Statt in einer geschlossenen Linie anzugreifen, fährt ein Kosakenkorps auf das Kommandowort wie ein schnell entfalteter Fächer aus einander, worauf dann jeder Einzelne mit lautem Geschrei auf den Gegenstand des Angriffs, dieser mag nun aus Fußvolk, Reiterei oder Geschütz bestehen, losrennt und Schaden genug anrichtet. Aber besonders als leichte Kavallerie sind die Kosaken unübertrefflich. Sie können in vier und zwanzig Stunden wol hundert englische Meilen zurücklegen, ohne Halt zu machen. Sie durchstreifen Wälder, schwimmen über Flüsse, schleichen sich durch Engpässe, setzen durch tiefe Moräste und dringen durch Wüsten von Schnee, ohne Schaden zu nehmen und zu ermüden. Mit einem Korps Kosaken in der Fronte kann keine russische Armee je überfallen werden; dagegen ist der Feind, der mit ihnen zu thun hat, nie gegen einen Überfall gesichert. Wenn sie den Rückzug ihrer eigenen Armee decken, so werden sie der eindringenden feindlichen Reiterei durch ihre Gewandtheit, Thätigkeit und Kühnheit sehr gefährlich; verfolgen sie einen fliehenden Feind, so sind sie noch furchtbarer.“....

Von den Tataren ist schon oben bei Kaukasien das Nöthige gesagt worden. Man unterscheidet auch in Astrachan ansäßige Tataren kasanischer Abkunft, ansäßige Nogaier und nomadisirende Nogaier oder kundurowsche Tataren. Die letztern, etwa 1000 Jurten oder Familien stark, ziehen an den Ufern der untern Achtuba herum.

Rechts vom Uzeni befindet sich das Gebiet einer Kirgisenhorde, welche zu Anfange dieses Jahrhunderts, unter der Anführung ihres Chans Bukê aus der Kirgisensteppe jenseit des Ural

T: Blaschke sc.

Ansicht der Stadt Astrachan.

hier eingewandert ist und sich für immer unter die unmittelbare Herrschaft des russischen Szepters gestellt hat. Die neuen Ankömmlinge bestanden damals nur aus armen Familien, die größtentheils ihre Herden durch die ewigen dort stattfindenden Plünderungen verloren hatten. Gegenwärtig sollen sie sich eines Wohlstandes erfreuen, dessen in ganz Asien kein Nomadenvolk sich rühmen kann. Die ganze Orda bestand zu Anfang des Jahres 1827, wo Dr. Eversmann sie besuchte, etwa aus 12000 Kibitken (Filzzelte) oder eben so vielen Familien. Diese sollten 60000 Individuen männlichen Geschlechts enthalten, was wol etwas zu viel zu sein scheint. Der Reichthum der ganzen Orda wurde auf 4 Mill. Schafe, 1 Mill. Pferde, 500000 Kameele und 200000 Stück Hornvieh angegeben. Die Verwendung dieses Reichthums erstreckt sich fast nur auf die Kleidung und den Putz der Kirgisen. Bei den Männern besteht der Luxus vorzüglich in Tuch und Sammt, beides am liebsten von rother Farbe, und in silbernen und goldnen Tressen; bei den Weibern in bunten Zeugen und Tüchern, in Korallen, Perlen, Silberplatten, Münzen ꝛc. Diese Waaren werden ihnen durch handelnde Tataren, Armenier und auch wol Russen zugeführt, welche sicher und ungestört ihren Handel unter ihnen treiben, indem sie für ihre Waaren Vieh, vorzüglich Schafe, eintauschen. Der Chan, unter dem sie 1827 standen, hieß Dschangir, war etwa 30 Jahr alt und ein Sohn des erwähnten Chan Buké. Er hatte seine Jugend, bis zu seiner Ernennung als Nachfolger des Vaters, in Astrachan zugebracht und daher mehr Bildung erhalten, als sie die kirgisischen Chane der großen Steppe jenseit des Ural zu besitzen pflegen. Durch seine außerordentliche Wißbegierde hatte er sich einen gewissen Vorrath naturgeschichtlicher und besonders physikalischer Kenntnisse erworben, so daß es dem Dr. Eversmann bisweilen schwer fiel, ihm seine beständigen Fragen über diese oder jene Naturerscheinung zu beantworten. Seine Gemahlin war die Tochter des im Jahr 1824 zu Ufa verstorbenen Mufti; er hatte außerdem noch zwei andere Frauen, Kirgisinnen; aber jene, die Tochter des Mufti, welche durch eine deutsche und eine französische Gouvernante eine ganz europäische Erziehung genossen hatte, war die Favorite. Sie war nicht blos jung und schön, sondern verstand auch, gegen alle asiatische Sitte, eine Gesellschaft zu unterhalten, und sprach ziemlich gut Russisch, auch etwas Deutsch und Französisch. Der Chan hatte bis damals den Winter gewöhnlich in Astrachan zugebracht, sich aber jetzt entschlossen, in der Steppe zu überwintern, und

ließ zu diesem Behufe durch russische Handwerksleute ein schönes Wohnhaus mit mehren Nebengebäuden errichten.

Die Sultane, unter welchen die kleinern Abtheilungen und Auls (Zeltgruppen, mit Dörfern zu vergleichen) stehen, sind im Allgemeinen vom Volke nicht sehr angesehen und man wendet sich, wenn Streitigkeiten zu schlichten sind, stets an die Ältesten (Starschina) und nicht an die Sultane. Diese Ältesten sind vom Chan und vom Volke eingesetzt; die Sultane hingegen bilden eine Art von Adeligen und werden in der Sprache der Kirgisen Akßüjäk, d. h. Weißknochige, Leute mit weißen Knochen, genannt.

Was die Beschäftigungsarten der Einwohner dieser Statthalterschaft betrifft: so sind sie ungefähr die nemlichen, wie in der Statthalterschaft Kaukasien. Der Ackerbau wird jedoch aus Mangel an dazu geeignetem Boden minder stark betrieben. Von großer Bedeutung ist der Fischfang in der Wolga und dem Ural, so wie auf dem kaspischen Meere. Das Trocknen und Einsalzen der Fische, die Bereitung des Kaviars und der Hausenblase, ferner Weinbau, Brantweinbrennerei, Gerberei, und Seifensiederei, auch einiger Seidenbau sind, nebst einigen Fabrikationen der Hauptstadt, die einzigen Gegenstände des Gewerbfleißes. Der Handel ist in der Stadt Astrachan am beträchtlichsten.

Die Statthalterschaft wird in die Kreise Astrachan, Krasnojarsk, Jenotajewsk und Tschernoijarsk eingetheilt, welche nach den gleichnamigen Hauptstädten benannt worden sind.

Die Hauptstadt Astrachan (ehemals Adschotarchan, welches aber nicht genau an der Stelle der jetzigen Stadt, sondern wahrscheinlich 10 Werste an der Wolga weiter aufwärts lag) liegt sechs Meilen oberhalb der Mündung dieses sich in dieser Statthalterschaft in mehre Arme theilenden Flusses, am linken Ufer des Hauptarmes und von mehren kleinen Armen umgeben, auf einem zwar etwas hügeligen Boden, aber weit und breit von flachen, unfruchtbaren und morastigen Gegenden eingeschlossen. Die größte Ausdehnung hat die Stadt von Westen nach Osten, in welcher Richtung sie von einem langen Kanal durchzogen wird. Die Haupttheile der Stadt sind der Kreml oder die Festung, mit der Kathedralkirche, den Kasernen ꝛc., die weiße oder neue Stadt mit den vorzüglichsten (steinernen) Regierungsgebäuden und den Kaufhöfen, und die 16 Sloboden oder Vorstädte, worunter die alte und die neue armenische und die tatarische die vorzüglichsten sind,

obwol sie größtentheils aus hölzernen Häusern bestehen. In allem hat Astrachan 4000 Häuser, und außerdem 25 griechische, 4 armenische und 1 lutherische Kirche, 1 Seminarium für griechische Geistliche, 2 griechische Klöster und 19 Medscheds. Die Bauart der ganzen Stadt ist ein Gemisch asiatischen und europäischen Geschmacks. In der weißen Stadt läuft an den Häusern der schönen Straße, welche die persischen Kaufleute bewohnen, ein von Säulen getragener Bogengang hin, welchen ein italienischer Baumeister aufgeführt hat. Mitten unter den einfachen, der Straße nur lange Mauern und Bretwände zukehrenden Wohnungen der Tatarenslobode erhebt sich seit etwa 1816 oder 1817 ein prächtiges, mit Eisenblech gedecktes Haus, dessen Besitzer, der reiche Tatar Aga Mamet, allen Luxus Europa's und Asiens bei sich vereinigt.

Die Krongebäude der weißen Stadt bestehen aus dem Hotel des Admirals, der die Flotte des kaspischen Meeres befehligt, den Magazinen, Eisenschmieden ꝛc. Der Palast des Erzbischofs gehört zum Kreml. Diese alte tatarische Festung liegt auf einer die Stadt beherrschenden Höhe und ist von steinernen mit Zinnen versehenen Mauern umgeben, welche an 5 Klafter Höhe haben. Die große Kathedralkirche ist 1696 unter Peter dem Großen erbaut und hat, wie die meisten russischen (griechischen) Kirchen ein Rechteck zur Grundlage und 3 Kuppeln, eine größere in der Mitte und 4 kleinere umher auf dem Dache, durch welche das Licht von oben in die Kirche fällt. Das Innere derselben ist reich, obwol nicht geschmackvoll, verziert. Unter die Schätze dieser Kirche gehört ein Marienbild, dessen goldener Schmuck 17000 Rub. gekostet haben soll, 6 kostbare mit den größten Perlen und Edelsteinen bedeckte Erzbischofsmützen, einige und 50 reiche Meßgewänder, worunter eines an 400 Jahr alt, ein silbernes Taufbecken, 98 Pfund schwer u. dgl. m. Auch die Hauptkirche der mit den Griechen unirten Armenier ist ein sehenswerthes Gebäude. Die vormalige Jesuitenkirche zeichnet sich durch geschmackvolle Bauart und vorzügliche Gemälde vor allen übrigen der Stadt vortheilhaft aus. Unter den tatarischen Medscheds befindet sich eine neue steinerne, welche ein reicher Privatmann sehr zierlich und geschmackvoll hat erbauen lassen. Ihre Form weicht ganz von der der gewöhnlichen Moscheen der Mohammedaner ab und nähert sich mehr der Gestalt einer abendländischen christlichen Kirche. Zu den öffentlichen Gebäuden gehören auch das Kranken- und Findelhaus. Außerhalb der Stadt liegt das St. Pauls-Hospital für Seeleute, ein ansehnliches,

steinernes Gebäude, dessen Seitenflügel mit der vordern Mauer einen großen, von Bäumen beschatteten Vorhof bilden. Auch der innere Zustand entspricht dem vortheilhaften Äußern dieses Gebäudes. Astrachan hat 4 Marktplätze und 28 Kaufhöfe. Die Straßen der Stadt waren ehemals nicht gepflastert, aber seit etwa zwanzig Jahren gewinnt Astrachan auch in dieser Hinsicht ein immer mehr europäisches Ansehen. Auch sind in der neuern Zeit durch Austrocknung sumpfiger Stellen mehre angenehme öffentliche Plätze und Spazirgänge entstanden. Besonders hat sich ein reicher Grieche, Namens Warwazi (unrichtig Varvaki geschrieben), um die Verschönerung Astrachans große Verdienste erworben.

Die Stadt hat nach Gamba 40000 Einw., welche sich aber zur Zeit der großen Fischerei bis auf 70000 vermehren und fast aus allen Völkern Europa's und Asiens zusammengesetzt sind, jedoch so, daß die Russen etwa 20000 ausmachen. Die übrige Bevölkerung besteht aus Armeniern, Griechen, Grusiniern, Tataren, Bucharen, Persern, Hindus, Kalmücken, Franzosen, Deutschen u. s. w. Die Russen sind, mit Ausnahme der Beamten und des Militärs (worunter sich auch an 2000 Kosaken befinden), so wie einiger wenigen Edelleute, sämtlich Kaufleute und besitzen zum Theil ein großes Vermögen, haben der Krone ansehnliche Geschenke gemacht und dadurch Rang oder andere Auszeichnungen erhalten. Erdmann, der 1815 hier war, bemerkte, daß der Luxus nicht so groß sei, als in andern russischen Städten, und wunderte sich namentlich, in den Straßen so wenige Equipagen zu sehen. Im Jahre 1820, wo Gamba Astrachan besuchte, hatte sich dieses schon geändert. „Man kann sich keine Vorstellung machen" — sagt er — „von der großen Anzahl prächtiger Equipagen, welche besonders bei großen Feierlichkeiten, z. B. am Osterfeste, sich zeigen. Alsdann ist die Kleidung der Frauen besonders reich. Sie tragen eine Robe von Gold- oder Silberstoff; Kopf, Arme, Hals und Gürtel sind mit Perlen und Edelsteinen bedeckt." Übrigens herrscht unter der Mehrzahl der astrachanschen Russen noch große Anhänglichkeit an die alten Sitten und Gebräuche. Die Männer tragen noch Bärte, enthalten sich des Tabakrauchens und sind Feinde jeder Neuerung; an Kultur stehen selbst die vornehmern Russen in Astrachan ihren Landsleuten in andern Hauptstädten des Reichs nach. Die Unterhaltung in den Gesellschaften besteht nach Erdmann in Essen, Trinken und Kartenspiel. Es gibt zwar ein nicht übel gebautes Theater in Astrachan, aber die Vorstellungen

sind höchst mittelmäßig. Für die Erziehung der russischen Jugend sorgt ein Gymnasium, eine Kreisschule und mehre Trivialschulen. Auch gibt es hier eine Seekadettenschule und eine russische Buchdruckerei. Unter den Russen in Astrachan finden sich viele Anhänger der griechischen Sekte der Raskolniken, welche sich durch ein, wenigstens äußerlich, sehr bußfertiges und entbehrungsvolles Leben auszeichnet.

Nächst den Russen sollen, wie Erdmann behauptet, die Armenier, nach Gamba's Versicherung aber die Tataren die zahlreichste Nation in Astrachan ausmachen. Gamba gibt die Stärke der tatarischen Bevölkerung zu 10000, die der armenischen zu 4000 Seelen an. Die Tataren werden hier in ghilanische, bucharische und agrischanische unterschieden, und jeder bewohnt in der Tatarenslobode eine eigene Abtheilung. Die beiden ersten führen ihren Namen von den Ländern, aus denen sie stammen; die letztern aber sind aus der Ehe tatarischer Weiber und hier angesiedelter Hindus entsprossen, denn Agrischan heißt im Tatarischen ein Bastard. Die Lebensweise, Sitten und Gebräuche der Tataren sind schon im Allgemeinen bei der Statthalterschaft Kaukasien beschrieben worden. Erdmann will gefunden haben, daß die astrachanschen Tataren bigotter sind als die kaukasischen, indem sie ihm den Eintritt in ihre Metscheds verweigerten, was die letztern nicht thun. Von den Tataren der benachbarten Dörfer wird die Stadt besonders mit Grünzeug versorgt. Die Nomadentataren beschäftigen sich hauptsächlich mit der Pferdezucht. Gamba rühmt die Rechtlichkeit der astrachanschen Tataren. Man kann ihnen die reichsten Waarentransporte nach Moskau oder Nischni-Nowgorod anvertrauen. Zur Reise nach Taganrog bezahlt man ihnen für 6 Pferde nicht mehr als 360 Rub. in Papier, ungeachtet diese Reise unter die beschwerlichsten gehört, indem man auf hundert Meilen weit nicht eine einzige menschliche Wohnung findet. An mehren Orten der Statthalterschaft werden die Posten von Dorf- oder Nomadentataren unterhalten.

Die Armenier gehören unter die angesehensten Einwohner von Astrachan. Sie gleichen in Rücksicht des eirunden Gesichts, der schwarzen Augen und Haare, besonders beim weiblichen Geschlecht, außerordentlich den Juden, mit denen sie auch in Hinsicht des Charakters viel Übereinstimmendes haben sollen. Die Männer tragen Leibröcke, Kaftans mit aufgeschlitzten Ärmeln darüber, weite Beinkleider, enge Stiefeln und hohe Pelzmützen. Die Weiber sind vom Kopfe bis zum Fuße wie

Leichen in einen großen weißen Schleier gehüllt, unter welchem nur ein kleiner Theil des Gesichts hervorblickt. Von dem Anzuge darunter und von der Körpergestalt ist gar nichts zu sehen. Die vornehmen Armenier, besonders die in Staatsdiensten angestellten, haben jedoch schon seit fast 30 Jahren ihre Nationaltracht abgelegt und kleiden sich, essen, trinken und wohnen europäisch. Die meisten Armenier sind Kaufleute; einige beschäftigen sich mit Künsten und Handwerken, Gold- und Silberarbeiten, Uhrmacherei ꝛc. Sie sind fast alle, mit einigen Abweichungen, dem christlichen Glauben zugethan, haben einen eignen Bischof und 4 Kirchen. Auch befindet sich hier eine eigene armenische Buchdruckerei.

Die in Astrachan angesiedelten Grusinier (oder Georgier) sind meist Professionisten, als Kupferschmiede, Gerber, Färber und Kaufleute, welche letztern aber nur mit Wein und Früchten handeln. Ihr Adel wird von Rußland anerkannt, was mit dem armenischen und tatarischen nicht der Fall ist. Erdmann fand die Wohnung eines grusinischen Kaufmanns sehr reinlich und geschmackvoll eingerichtet und mit vortrefflichen französischen Kupferstichen ausgeschmückt.

Die Zahl der Perser in Astrachan mag nicht über 500 betragen. Aber nur etwa 20 haben sich hier wirklich ansäßig gemacht und mit tatarischen Weibern verheirathet. Die übrigen sind Handlungsdiener, welche nicht in Astrachan seßhaft sind, sondern blos ab- und zureisen. Als Mohammedaner gehören die Perser zur Sekte des Ali und dürfen daher die Medscheds der Tataren, welche Sunniten sind, nicht besuchen. Da sie kein eignes Bethaus haben, so verrichten sie ihren Gottesdienst in ihren Wohnungen, welche sich in den Kaufhöfen befinden. Wären sie nicht Aliten, so würden viel mehr persische reiche Kaufleute nach Rußland auswandern, wo sie sich viel wohler als im eigenen Vaterlande befinden und ihren Reichthum ohne Furcht öffentlich zeigen dürfen.

Auch die Bucharen und Chiwiner (oder Chiwinzen, Bewohner von Chiwa) reisen nur des Handels wegen ab und zu, und eben so werden auch die Kalmücken mehr als Fremdlinge betrachtet, obschon sie unweit der Tatarenslobode förmliche Lager, aus hölzernen Baracken und Filzjurten bestehend, aufgeschlagen haben. Sie beschäftigen sich mit dem Fischfange.

Die Zahl der Hindus in Astrachan ist seit 1815, wo sie 70 betrug, bis 1820 auf 300 gestiegen. Sie wohnen neben

dem Quartiere der Perser. Gewöhnlich nennt man sie hier, obwol mit Unrecht, Derwische. Man unterscheidet sie im Allgemeinen an der dunklern, oft schwarzbraunen Hautfarbe, indem sie sich, durch das Klima dazu genöthigt, auf persische Art kleiden. Gewöhnlich kommen sie in einem Alter von 20 bis 25 Jahren aus Hindostan (fast sämtlich aus Multan und Lahore) nach Astrachan, lassen aber ihre Frauen, wenn sie verheirathet sind, dort zurück. Ihr Charakter zeichnet sich durch Sanftheit und Milde, aber auch große Trägheit aus. Gamba sagt, daß sie nur von zwei Leidenschaften, Gold- und Blumenliebe, beherrscht werden. Vor jedem ihrer Zimmer, im indischen Kaufhofe, sieht man ein Blumenbeet und stets tragen sie einnen Strauß in der Hand, den sie jedem bei ihnen Einsprechenden anbieten. Ihre Handelsgeschäfte bestehen im Wucher, indem sie ihr Geld zu ungewöhnlich hohen Zinsen ausleihen, wodurch sie bei ihrer Sparsamkeit und äußerst einfachen Lebensweise in kurzer Zeit sehr reich werden. Dann finden sie ein Wohlgefallen daran, das Erworbene ohne Unterlaß zu zählen und erfreuen sich an seinem Anblicke. An festlichen Tagen erscheinen sie in prächtigen Kleidern. Die Hindus haben in Astrachan einen eignen Tempel. Die Fakirs oder hinduischen Bettelmönche hatten sich 1815, ungeachtet sie früher auf Befehl der Regierung in ihr Vaterland zurückgetrieben worden waren, wieder ziemlich vermehrt. Die europäischen Eingewanderten und Ansiedler, worunter sich Italiener, Franzosen, Deutsche, Engländer, Schweden und Polen finden, sind theils Kaufleute, theils Erzieher, Sprachmeister, Künstler, Handwerker oder Staatsbeamte.

Astrachan hat alle nöthigen Handwerker und besaß außerdem schon vor 20 Jahren an 12 Manufakturen für ganz- und eben so viel für halbseidene Zeuge, 81 für Baumwollenwaaren, 5 für Saffian und Chagrin, 5 Gerbereien, 74 Färbereien, 24 Ziegelhütten, 2 große Seifensiedereien, 1 Eisengießerei, 82 Wind- und 130 Roßmühlen, welche Gewerbsanstalten sich seitdem gewiß um ein Bedeutendes vermehrt haben dürften. Auf der Schiffswerfte der Admiralität herrscht ebenfalls große Thätigkeit. Man unterhält auch eine Maulbeerpflanzung zum Behuf des Seidenbaues, der aber nicht sehr gedeiht, und einen öffentlichen botanischen Garten. An den Ufern der Wolga liegen über hundert Weingärten, welche aber bei der Seltenheit des Regens in diesen Gegenden künstlich bewässert werden müssen. Dies geschieht durch Wasserräder, welche mittelst daran befestigter Eimer

das Wasser schöpfen und es beim Umdrehen oben in Rinnen aus=gießen. Sie werden durch Windmühlflügel in Bewegung gesetzt. Ein Weingartenbesitzer bei Astrachan, den Erdmann besuchte, baute 14 verschiedene Sorten, unter welchen auch die besten ungarischen nicht fehlten. Im Winter müssen freilich diese Weingärten hinlänglich gegen die Kälte geschützt werden. Die Gründung des Weinbaus verdankt Astrachan einem österreichischen Gefangenen, welcher im Jahre 1613 zur griechischen Kirche überging. Er pflegte einige Reben, die man ihm aus Schamaki gebracht hatte, in dem Garten seines Klosters und zog dadurch die Aufmerksamkeit des damaligen Czars Michael Fedorowitsch auf sich, der ihm auftrug, einen Weinberg für Rechnung der Regierung anzulegen. Es werden jetzt frische Trauben bis nach St. Petersburg versendet. — Auch der Obst= und Gartenbau ist in und um Astrachan von großer Bedeutung.

Nächst der Fischerei, von der wir weiterhin noch etwas sagen wollen, hat die Stadt den vornehmsten Erwerb durch den Handel. Was Petersburg, Archangel und Riga im Verkehr für das nördliche und westliche Rußland sind, das ist Astrachan für das südliche, so wie es auch der Hauptplatz für den Handel zwischen Europa und Asien, und der Mittelpunkt des einheimischen Zwischenhandels ist. Die Waaren gehen von Petersburg zu Wasser oder zu Lande nach Astrachan, von wo sie theils unmittelbar nach den andern Häfen des kaspischen Meeres, theils zu Lande nach Mosdok geschafft werden. Zur Schiffahrt hatten die Kaufleute sonst 247 Fahrzeuge von verschiedener Größe. Fast die Hälfte des ganzen Verkehrs ist in den Händen der Armenier. Aus Persien und der Bucharei werden rohe Seide, rohe und gesponnene Baumwolle, Krapp, Galläpfel, Saffian, indische und persische Stoffe und seidne Tücher, gefärbte Kattune, Tisch= und Fußteppiche, Bezoar, Weihrauch, Sesamöl, Reis ꝛc. ꝛc., eingeführt. Die Ausfuhr dahin ist nicht so beträchtlich und besteht größtentheils in Waaren fremder Länder, hauptsächlich in Cochenille, Sammt, Tuch, Atlas, Leinwand und andern Geweben, Juchten, Eisen, Spiegel u. s. w. Die einheimischen Handelsprodukte dieser Statthalterschaft und der östlichen Kaukasusländer, als Koch= und Bitterfalz, Süßholz, Sumach, Wassermelonen, Trauben, Wein, Essig, Weingeist, Kapern, Obst, Sode, Krapp, Vieh, Häute, Felle, Fische und einige Fabrikate fließen in Astrachan zusammen, um, nebst der Seeeinfuhr, die Wolga hinauf nach dem nördlichen und

mittlern Rußland zu gehen. Astrachan versorgt die andern Häfen und Plätze der dortigen Gegenden mit Weizen, Roggen und Hafermehl, Hirse, Buchweizen und Gerstengrütze, Erbsen, Linsen und andern Lebensbedürfnissen. Der Umsatz aller dieser Waaren bringt in die 28 Kaufhöfe, welche gegen 1500 steinerne und 560 hölzerne Buden enthalten, ungemein viel Leben.

Von der Fischerei zu Astrachan ist schon weiter oben einmal die Rede gewesen und wir wollen hier nur noch Einiges nachtragen. Die Anstalten dazu befinden sich weit unterhalb der Stadt, an den Wolgaarmen und Mündungen, wo die Fische den meisten Zug haben. Bei jedem Wehre (Utschug) wohnen ungefähr 50 Arbeiter in Hütten, welche eine Art Dorf mit einer kleinen Kirche bilden. Sie werden in Taucher, Fischfänger, Einsalzer, Kaviarbereiter und Hausenblasverfertiger eingetheilt. Zur Aufbewahrung der eingesalznen Fische dienen große, tiefe und wohlgezimmerte Eiskeller mit hölzernen Behältnissen, worein die Fische lagenweise über einander geschichtet und mit Salz bestreut werden. Die Räume zwischen diesen Behältern werden mit Eis ausgefüllt. Der Fischfang beginnt im Frühling oder mit dem Eintritte der Laichzeit, wo sich die Meeresbewohner in die großen Flüsse begeben. Zuerst ziehen unzählige Schaaren kleiner Fische aus, von welchen man blos einige Gattungen, besonders die Obla, als Köder für die folgenden fängt. Dann kommen die Hausen, Störe und Sewrugen. Um die Mitte des Mai hört der Frühlingfang an der Küste auf und die Fischer kehren einstweilen nach Astrachan zurück, um ihren Ertrag an die Kaufleute im Großen zu verhandeln. Im Herbste, wo die Hausen, Störe und Sewrugen wieder nach dem Meere zurückkehren, beginnt der Fang von Neuem und wird bis tief in den Winter hinein fortgesetzt, weil dann die gefrornen Fische gut aufbewahrt und fortgeschafft werden können. In Astrachan besteht ein eigenes Fischcomptoir. Die Fischerei an den Wolgamündungen gehört den Fürsten Kurakin, welchen sie Kaiser Paul geschenkt hat. Sie war im Jahr 1820 nach Gamba's Versicherung, jährlich mit 900000 Rubel verpachtet. Der Unternehmer beschäftigte 8- bis 10000 Arbeiter.

Ein Theil der Kaufleute in Astrachan betreibt auf dem kaspischen Meere auch den Seehundfang. Man erschlägt diese Thiere im Frühling und Herbst auf den Inseln, wo sie sogleich ausgeweidet, mit Salz eingerieben und dann nach Astrachan gebracht werden. Hier zieht man ihnen das Fell ab und schmelzt den Thran aus.

Das kaiserliche Zollamt liegt bequem für die Schiffe zum Ein- und Ausladen der Waaren, war aber noch 1815 zu klein, um alle Waaren unter Dach zu bringen. Aus den Registern dieser Behörde ergab sich unter andern, daß in den drei Sommermonaten des genannten Jahres 38 Kauffahrteischiffe, 3 Kriegstransporte und 3 Karavanen (2 aus Chiwa und 1 aus Persien) in Astrachan angekommen, 10 Kauffahrer aber und 2 Karavanen (nach Chiwa) abgegangen waren. Die jährliche Zolleinnahme betrug damals eine halbe Million Rubel.

Astrachan ist wegen seiner sumpfigen Umgebungen als ein ungesunder Ort verschrien; indessen sagt Gamba, daß die Sterblichkeit hier nicht größer sei als in Paris. Im Jahre 1817 betrug die Zahl der Verstorbenen 1400. Auch gibt es hier mehre hundertjährige Greise. Nach Erdmann bringt die schnelle Abwechslung der Temperatur allerdings manche Krankheiten hervor. Auch braucht der Fremde lange Zeit, ehe er sich an die übermäßige Trockne des Sommers und die nicht minder übermäßige Feuchtigkeit des Frühlings und Herbstes gewöhnt. Sehr schädlich sind auch für einige Stadttheile die Ausdünstungen der vielen weggeworfenen Abgänge des Fischfanges, ungeachtet eine Menge Wasservögel, Kropfgänse, Taucher und Möven für die Vertilgung derselben sorgen. Herrschend ist in diesen Gegenden die krimmische Krankheit (*Lepra taurica*, russisch: Prokasa) oder die schwarze Sucht, eine furchtbare Art von Aussatz. Da man sie für unheilbar hält, so hat man für Kranke dieser Art, um der Ansteckung vorzubeugen, ein eignes Krankenhaus eingerichtet. Um die Pest abzuhalten, besteht auf der 15 Werste unterhalb der Stadt liegenden Insel Bertul eine Quarantaine. In besonders gefährlichen Zeiten müssen die Schiffe auch schon auf der noch 50 Werste weiter abwärts befindlichen Insel Sedlistow Quarantaine halten, wozu die nöthigen Gebäude errichtet sind. Auch für alle aus Kaukasien und Grusien kommenden Kaufleute, ist diese letztere Quarantaine bestimmt; die erstere dient zugleich für die Waaren aus der Bucharei, Chiwa und Persien.

Auf den andern Inseln der Wolgamündungen befinden sich der Leuchtthurm, die Stationen für die Wachtschiffe, welche gegen den Schleichhandel aufgestellt sind ꝛc.

Zehn oder zwölf Werste nördlich von Astrachan liegen die Ruinen des alten Adschotarchan oder Atel, der berühmten Hauptstadt des ehemaligen Chazarenreichs. Sie waren

einst größer, aber die Wolga hat Vieles weggerissen; doch sieht man noch Theile des Erdwalles, welcher die Stadt umgab. Sie reichte am westlichen Ufer bis an einen kleinen See und breitet sich auch am östlichen ziemlich weit aus.

Auch viele andere Überreste des Alterthums findet man in den Steppen um Astrachan. Es sind großentheils Grabhügel, zuweilen mit grob aus Steinen gehauenen Bildsäulen geschmückt, welche der Gesichtsbildung und der Tracht nach auf mongolische Abstammung hinweisen. Der Grabhügel bei dem Dorfe Prischibinskoi, an der Achtuba, gehört zu den größten Denkmälern dieser Art. Er ist flach erhaben auf einer viereckigen Erderhöhung errichtet, besteht aus sechs an einander stoßenden flachen Gewölben und hat etwa 150 Schritt im Umfange und 3 Klafter Höhe. Der aus ungelöschtem Kalk, Kohlenstaub (vielleicht Hammerschlag) und Sand bereitete Mörtel, mit dem das Mauerwerk zusammengehalten wird, ist selbst zu einer steinartigen Masse geworden, so daß man kaum mit den stärksten Werkzeugen diese Gewölbe aufbrechen kann. Es scheint ein fürstlicher Begräbnißort gewesen zu sein; wenigstens sind darin, wie in vielen andern Gräbern der dortigen Gegenden, viel Geschmeide, Zierrathen und Gefäße gefunden worden. Eine andere Gattung von Grabhügeln in den Steppen um Astrachan sind die sogenannten Tschuden-Gräber, welche auch weiter nordöstlich im asiatischen Rußland, selbst im südwestlichen Theile von Sibirien, vorkommen. Man hält die Tschuden für einen finischen Volksstamm, welcher diese Gegenden, ja selbst den nordöstlichen Theil des europäischen Rußlands an der Dwina, ehemals bewohnt und den Russen, als diese das Christenthum hier ausbreiteten, großen Widerstand geleistet hat. In denjenigen Tschudengräbern, welche man geöffnet, hat man Menschen- und Pferdegerippe, allerlei Putzsachen, Bestandtheile von Pferdegeschirren ꝛc. gefunden.

Außer Astrachan sind noch folgende größere Ortschaften in dieser Statthalterschaft vorhanden:

Krasnojarsk, eine schwachbefestigte Kreisstadt, auf einer Insel der Wolgaarme Busan, Achtuba und Alhara, mit 2 Kirchen, 300 Häusern und 1500 Einwohnern, die von Fischerei und Gartenbau leben und unter andern Spargel ziehen, dessen Stängel bis auf $\frac{3}{4}$ Ellen lang genießbar sind.

Jenotajewsk, Festung am rechten Ufer der Wolga, Sitz einer Behörde (Pristaw) über die benachbarte Kalmückenhorde, von Kosaken und Handelsleuten bewohnt.

Tschernojarsk, Festung am rechten Wolgaufer, mit 300 Häus. und 1500 Einw.

Zum Kreise Krasnojarsk gehört auch das Land der Ural'schen Kosaken, längs dem Ufer des Ural. Auf einer Insel an der Mündung dieses Flusses ins kaspische Meer liegt die kleine Festung Guriew, in einer ungesunden, wüsten Gegend; sie hat 400 Häus. und 1000 Einw., worunter 300 Kosaken. Man verfertigt hier Kamelotte und treibt Fischerei. Die Hauptstadt dieses Kosakenlandes ist Uralsk (oder Uralskoi Gorodok), eine Festung am Einflusse des Tschagan in den Ural, mit 5 steinernen Kirchen, etwa 3000 hölzernen Häusern und 12000 von Viehzucht, Fischerei und Handel lebenden Einwohnern. Dieser Ort hat in neuerer Zeit in Bezug auf den Wohlstand der geringern Klassen, mit frühern Zeiten verglichen, zwar beträchtlich abgenommen, aber dennoch sagt Eversmann, daß er ein fröhliches Leben hier gefunden habe, wie es selten an einem andern ähnlichen Orte gefunden werde. Höchst auffallend, obwol leicht zu erklären erschien ihm der große Abstand in der Bildung und Aufklärung zwischen den Männern und den Weibern. Die Männer erreichen einen ziemlichen Grad von Kultur, indem sie während des Kriegs Gelegenheit haben, auswärtige Länder, Sitten und Gebräuche zu sehen; besonders aber durch die schon oben erwähnte Einrichtung, daß sich fortwährend einige Regimenter in verschiedenen Gegenden des Reichs und selbst in den Hauptstädten befinden, die jährlich durch neue abgelöst werden. Die Weiber dagegen, die immer zu Hause bleiben, hangen natürlich fest an ihren alten Sitten. Seit 50 bis 70 Jahren haben mehre der reichern Bewohner von Uralsk angefangen, einen Theil ihres Vermögens auf die Anlage von Obstgärten zu verwenden. Diese liegen sämtlich etwa 5 Werste nördlich von der Stadt, am jenseitigen Ufer des hier in den Ural fließenden Tschegan.

Mehre andere kleine Kosakenfestungen längs dem Ural, bis Zagiwnoi hinauf, sind unbedeutend.

2) Die Statthalterschaft Saratow.

Diese Statthalterschaft liegt nördlich und nordwestlich von Astrachan, zwischen 48° bis 53° nördl. Br. und 60° bis 69° östl. Länge. Sie grenzt nördlich mit den Statthalterschaften Orenburg und Simbirsk, westlich mit dem europäischen Rußland, südlich und östlich mit Astrachan. Die aus Simbirsk kommende Wolga

durchströmt sie von Nordosten nach Südwesten und scheidet das Land in fast zwei gleiche Theile. Der Flächeninhalt ist 4297 Geviertm. Die südöstliche Hälfte hat im Norden Zweige des vom Ural auslaufenden Gebirges Obtschei-Syrt, im Süden große Steppen. Die nordwestliche Hälfte ist hügeliges Land, das nach Süden und Westen zu etwas höher wird. Der Steppenboden ist sumpfig und grasreich; im Hügel- und Gebirgslande ist viel Waldung und Ackerboden, mit Ausnahme des steinigen Landes in Süden, am rechten Wolgaufer, wo es an Holz und Wasser fehlt. Der Frühling ist angenehm, der Sommer lang, der Herbst kurz, der Winter bei reinem Himmel kalt und oft stürmisch. Gewöhnlich hat die Wolga bei der Hauptstadt Saratow fast zwei Fuß dickes Eis. Im Winter 1804 setzte sogar der gemeine Brantwein eine Eisrinde in den Fässern an. Übrigens ist das Klima gesund.

Außer der Wolga, welche hier eine Menge kleinerer Flüsse zu beiden Seiten aufnimmt, finden wir in dieser Statthalterschaft den Koper (Choper), die Medwediza, welche hier entspringen und nach Westen hin dem Don zuströmen. Die Wolga ist aber der Hauptstrom, der in dieser Statthalterschaft in der Regel an 400 Klafter breit ist. Das linke Ufer ist hier, wie auch in den andern Statthalterschaften, die die Wolga vom Einfluß der Kama an durchströmt, weit niedriger als das rechte, welches bis zu 12 Klafter Höhe emporsteigt. Die Tiefe des Stromes beträgt 1 bis 7 Klafter, und da er wegen des geringen Gefälles und des felsenfreien Bettes einen nur mäßig geschwinden und sehr gleichförmigen Lauf, auch zu allen Jahreszeiten hinlänglich Wasser hat, so eignet sich dieser Fluß vortrefflich zur Schiffahrt. Er bewirkt mit seinen größern Nebenflüssen, besonders der Oka und der Kama, eine ununterbrochene Wasserverbindung zwischen 23 der fruchtbarsten und angebautesten Statthalterschaften, theils des asiatischen, theils des europäischen Rußlands und verknüpft durch einige Kanäle das kaspische Meer mit dem schwarzen und der Ostsee. Jährlich gehen auf der Wolga an 6000 Fahrzeuge stromaufwärts und 2- bis 300 stromabwärts. Zur Bemannung derselben und zum Ziehen bei der Hinauffahrt werden viele tausend Schiffleute erfordert. Dies sind vorzüglich Bauern, die, mit Päßen versehen, vom Frühling bis zum Herbst ihre nördlichen Wohnplätze verlassen und sich in zahlreichen Gesellschaften dahin begeben, wo Schiffe abzugehen pflegen. Sie schließen ihren Vertrag entweder für die ganze Reise überhaupt oder nur für eine gewisse Station, wan-

dern nach ihrer Entlassung von einer Station zu der andern und kehren endlich gegen den Winter wieder in die Heimat zurück. Der Aufseher des Schiffes für die ganze Reise ist ein vertrauter Handlungsdiener des Befrachters, der die Ladung empfängt und abliefert, die Schiffer (Burlaken) mietet und bezahlt und auf der Fahrt den Befehl über sie hat. Da die Fahrzeuge, welche aus dem Innern des Reiches nach Petersburg oder Astrachan gehen, gewöhnlich nur eine Reise machen und dort für 10 bis 40 Rubel als Bau- oder Brennholz verkauft werden, so muß man jährlich über 5000 solcher Fahrzeuge neu bauen. Dieser Schiffbau beschäftigt eine unzählige Menge Menschen in den Wäldern, auf den Sägemühlen und den Werften an der Wolga und ihren Nebenflüssen. Die Zimmerleute sind keine zünftigen Handwerker, sondern Bauern, von denen die geschicktesten die Stelle der Meister vertreten. Ihr vornehmstes und fast einziges Werkzeug ist die Axt, die sie beständig im Gürtel tragen. Der Bau einer Barke erfordert einen Sommer und kostet, ungeachtet der Arbeitslohn gering und fast kein Eisen nöthig ist, dennoch 2- bis 300 Rubel. Sie hat einen flachen Boden und wird durch lange Balken regiert, die vorn und hinten ins Wasser gehen.

In der südöstlichen Hälfte gibt es eine Menge Salzseen. Der vorzüglichste darunter ist der Elton oder Jelton, 37 Meilen südöstlich von der Hauptstadt Saratow, welcher 2 bis 3 Meilen im Durchmesser hat. An seinen Ufern werden jährlich gegen 6 Millionen Pud Salz gebrochen und an die Magazine zu Saratow und Kamyschensk abgeliefert, welche 13 Statthalterschaften damit versorgen. In den Gebirgen westlich von der Wolga befinden sich mehre Mineralquellen.

Der Boden ist überall in der westlichen Hälfte fruchtbarer als in der östlichen, daher auch dort der Ackerbau, hier die Viehzucht vorherrschend. Die Felder bedürfen, wofern man sie nur von Zeit zu Zeit ruhen läßt, wenig Düngung. Den Weizen ausgenommen, gerathen alle Getreidearten vortrefflich. Außerdem baut man auch Tabak, spanischen Pfeffer, Mohn, Flachs und noch mehr Hanf. Über dem Feldbaue blüht auch der Gartenbau, weniger der Obst- und Weinbau. Südlich von der Hauptstadt und am Choper wachsen weiße und schwarze Maulbeerbäume, die zum Seidenbau Gelegenheit geben können. Bis jetzt aber wird dieser nur bei Zarizyn getrieben. Ungeachtet des großen Fischfanges bei Astrachan ist der Betrag der Fischerei in der Statthalterschaft Saratow noch immer sehr ansehn-

lich und liefert viele Artikel zur Ausfuhr. Die ansehnliche Viehzucht in den Steppen wird mit Pferden, Rindern und Schafen getrieben, unter welchen sich mehre Fettschwänze befinden. Die Tataren treiben starke Bienenzucht. In der waldigen Westhälfte ist Haarwild, in der östlichen Steppe Federwild in Überfluß. Das Mineralreich liefert: Sumpfeisen, Bau-, Mühl- und Schleifsteine, mehre Thonarten, am meisten aber Salz.

Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf ungefähr 1,300000, so daß etwa 300 Köpfe auf die Geviertmeile kommen. Sie bestehen aus Russen, Tataren, einigen kleinen Stämmen der Tscheremissen, Tschuwaschen und Mordwinen und fremden Ansiedlern, meistens aus Polen, Deutschland und der Schweiz. Der russische Bauer lebt hier in einem dürftigern Zustande als im europäischen Rußland. Wohlhabender sind die tatarischen Bauern, deren Dörfer aus 10 bis 100 Höfen bestehen und sich durch ihr gefälligeres Äußeres kenntlich machen. Aber nicht alle Landleute beschäftigen sich mit der Landwirthschaft, sondern viele treiben auch Handwerke, die zum Theil in der Familie forterben. Es gibt an der Wolga und den andern größern Flüssen ansehnliche Dörfer, welche nur von Schiffbauern, Drechslern, Schmieden, Schlossern, Drahtziehern, Töpfern, Gerbern, Seifensiedern, Webern, Kattundruckern 2c. bewohnt werden. In den Städten wohnen zünftige Handwerker. Auch verfertigt man grobes Tuch, Matten aus Lindenbast, Papier, Messing, Pottasche, Glas, Brantwein 2c. Die Zahl der ausländischen Ansiedlungen betrug schon im Jahr 1790 mehr als 100, in welchen über 30000 Menschen wohnten. Es läßt sich denken, daß sie sich seit dieser Zeit beträchtlich vermehrt haben mögen. Die Kolonisten stehen in Polizei- und Justizsachen unter den Kreisgerichten; jede Kolonie hat aber zugleich ihr eigenes Gericht, das aus einem jährlich von der Gemeinde zu erwählenden Vorsteher, nebst einigen Beisitzern (Ältesten) besteht und Angelegenheiten von geringer Bedeutung abmacht. Die Kolonisten haben freie Religionsübung, die Erlaubniß Kirchen zu bauen und Geistliche zu halten, Steuerfreiheit bis auf eine gewisse Zeit und erhalten bei der Einwanderung eine hinlängliche Strecke nutzbaren Landes nebst einem unverzinslichen Geldvorschuß zum Häuserbau, zur Anschaffung des Viehes, der Werkzeuge, Geräthschaften und Vorräthe 2c. Ferner genießen sie zollfreie Einfuhr ihres Vermögens, Befreiung vom Civil- und Militärdienst, freie Reise bis zum Orte ihrer Bestimmung, zehnjährige zollfreie Ausfuhr solcher Waaren, die

noch nicht in Rußland gewonnen oder verfertigt sind, haben das Recht Märkte, und zu ihren Fabriken Leibeigene zu halten, auch, wenn es ihnen nicht gefällt, freien Abzug mit Hinterlassung eines Theiles des im Lande erworbenen Vermögens. Die Statthalterschaft verdankt, wie anderwärts, diesen fremden Ansiedlern das Aufblühen mehrer Gewerbszweige, namentlich außer der Landwirthschaft, auch der Weberei, Leimsiederei, Kaviarbereitung, Töpferei, des Ölpressens ꝛc.

Die Statthalterschaft wird in zehn Kreise eingetheilt, deren Hauptstädte und sonstige bemerkenswerthe Ortschaften folgende sind:

Saratow, die Hauptstadt der ganzen Statthalterschaft, am rechten Ufer der Wolga, befestigt, hat außer den Krongebäuden 6 Kirchen, 1 Kloster und 1 Kaufhof, an 1000 Häus. mit 6500 Einw., deren Erwerbszweige in Handwerken, Fischerei, Wasser- und Landfahrt (nach Astrachan und Moskau, wohin im Winter bei guter Schlittenbahn 1000 bis 2000 Fuhren gehen) und Produktenhandel sind. Es gibt in Saratow ein Gymnasium, eine Kreisschule, einen botanischen Garten und eine Salzniederlage. Auch wird hier ein dem Seidschitzer ähnliches Bittersalz bereitet.

Andere bemerkenswerthe Städte sind: Wolsk, nordöstlich von Saratow und ebenfalls am rechten Ufer der Wolga, mit 3 Kirchen, 800 Häus. und 5000 Einw.

Chwalinsk, noch weiter nordöstlich an demselben Ufer, mit 2500 Einw.

Kusnezk an der Trujewat, ganz im Norden an der Grenze von Pensa, mit 4550 Einw., worunter viele Schmiede.

Kamyschinsk, befestigte Stadt an der Wolga, südlich von Saratow, mit 2500 Einw. und vielem Gewerbfleiß.

Zarizyn, südlich von der vorigen, an der Mündung der Zariza in die Wolga, befestigte Kreisstadt in einer fruchtbaren Gegend, mit 1 Vorstadt und 2800 betriebsamen Einwohnern. In der Nähe ist ein berühmter Sauerbrunnen. Von dieser Festung hat die zarizynsche Linie ihren Namen, welche von hier, an 40 Werste lang, bis zum Don reicht und aus einem Erdwall mit einem tiefen Graben besteht. Längs derselben befinden sich 4 kleine Forts mit Kosakenbesatzungen.

Südlich von Zarizyn, an demselben Wolgaufer, am Einflusse der Sarpa unweit der Grenze von der Statthalterschaft Astrachan, liegt die Ansiedlung Sarepta, welche im Jahre 1765 von Herrnhutern gegründet wurde und zu deren schnellem

Aufblühen der bald darauf nur wenige Werste davon entdeckte Heilquell Schönbrunnen vieles beitrug. Die Stadt ist schön gebaut, mit einem Wall und Graben umgeben, hat 1 Bethaus, 1 Brüder- und 1 Schwesternhaus (wie in allen herrnhutischen Orten; in jenem wohnen die ledigen Jünglinge bis zu ihrer Verheirathung, in diesem die Jungfrauen), 1 Witwenhaus, 1 Kaufhaus, 1 Gasthaus, 2 Unterrichtsanstalten, 500 Häus. und 2400 Einw. Der Marktplatz ist, so wie die Hauptstraßen, mit Pappeln bepflanzt. Fast alle Straßen, in welche das Wasser des Schönbrunnerquells durch Röhren geführt und verbreitet wird, bestehen aus paarweise neben einander gebauten Häusern, welche von zwei Familien bewohnt werden. Alle Einwohner haben hinlängliche Viehzucht uud kleine Obst- und Küchengärten an der Sarpa, auch einige Weingärten und Maulbeerpflanzungen zum Behuf des Seidenbaues. Aus Wassermelonen braut man hier mittelst eines Hopfenzusatzes Bier. Diese Herrnhuterkolonie ist unter allen dortigen Ansiedlungen die größte und reichste. Sie steht unter einem Direktor und Polizeimeister, der unmittelbar von der Tutelkanzlei in Petersburg abhängt und ist auch von den Kaisern Paul und Alexander mit eigner Gerichtsbarkeit beschenkt worden. Ausgezeichnet ist ihre Industrie. Die Einwohner verfertigen Zeuge aller Art aus Seide und Baumwolle, Leinwand, Bänder, Mützen, Strümpfe, Handschuhe, Leder, Lichter, Seife, Rauch- und Schnupftabak, Brantwein, und unterhalten Krapp- und Blaufärbereien. Im Schwesternhause werden außer den gewöhnlichen weiblichen Arbeiten Tücher gewebt, und ungemein schöne und kunstreiche Stickereien gemacht. Die Kolonie verführt nicht nur ihre eignen Erzeugnisse nach allen Richtungen hin und hat zu dem Ende in Petersburg, Reval ꝛc. ihre Niederlagen, sondern es befindet sich auch in Sarepta die Hauptniederlage von vielerlei Fabrikaten der europäischen Brüdergemeinden in Deutschland, England u. a. m. Die Stadt hat sich jetzt von dem großen Brande im Jahre 1812, bei dem sie ein Drittel ihrer Gebäude und für 90000 Rubel an Waaren verlor, so wie von den Verlusten ihrer Niederlagen in Moskau, in demselben Jahre, welche an 180000 Rubel betrugen, wieder erholt. Die Bemühungen der Herrnhuter, die benachbarten Kalmücken in Astrachan zum Christenthum zu bekehren, haben erst seit 1815 einigen Erfolg gehabt, sind aber, nach Henderson's Versicherung, weil die russische Regierung ihnen die Befugniß des Taufens nicht ertheilte, neuerlich wieder aufgegeben worden.

Unter den andern europäischen Niederlassungen verdienen noch Krestwoi-Bujerak, an der Medwediza, mit einer Lederfabrik, und Katharinenstadt, an der Wolga, welches der Stapelplatz der Kolonie für ihren überflüssigen Weizen und Tabak ist, angeführt zu werden.

3) Die Statthalterschaft Orenburg.

Diese Statthalterschaft liegt zwischen 68° 19′ bis 82° 8′ östlicher Länge und 51° 8′ bis 56° 20′ nördlicher Breite, und grenzt also in Norden an die Statthalterschaften Wiätka, Perm und Tobolsk, in Osten und Südosten an die Kirgisensteppe, in Süden an Astrachan und Saratow und in Westen an Simbirsk und Kasan. Der Flächeninhalt beträgt 5626 Quadratmeilen. Diese große Landstrecke wird durch das baschkirsche oder orenburgsche Uralgebirge, welches von Norden nach Süden geht, in zwei Hälften getheilt, von welchem die östliche die kleinere ist. Das Gebirge hat hohe bis über die Schneegrenze reichende Gipfel, besonders zwischen 55 und 56° Breite, wo sich die Quellen mehrer nach allen Weltgegenden strömenden Flüsse befinden. An den baschkirschen Ural schließt sich südlich der guberlinskische Ural an, welcher zuletzt in das Gemeingebirge oder Obtschei-Syrt übergeht, das sich in Astrachan gegen die Wolga und das kaspische Meer hin allmälig verliert. Das östlich vom Gebirge liegende Land ist eben, voller Sümpfe und Seen; das westliche wird zwar von mehren Zweigen des Ural durchschnitten, hat aber auch dazwischen große theils bewaldete, theils steppenartige Ebenen. Am fruchtbarsten ist der Boden im nördlichen Theile der Westhälfte. Der salzige Steppenboden des Süden und der Osthälfte hat hier und da schöne Viehweiden.

Der Hauptfluß dieser Statthalterschaft ist der Ural, welcher auch hier, ungefähr unter 55° Breite entspringt, anfangs nach Südosten und Süden, dann nach Westen und zuletzt wieder nach Süden, ins kaspische Meer fließt; bei der letzten Krümmung nach Westen und Süden umschließt er die kirgisische Steppe in Norden und Westen und trennt sie so von Orenburg und Astrachan. Seine Breite steigt bis zu 480 Fuß. Da die Mündungen sehr versandet sind, so ist die Schiffahrt auf dem Ural nicht bedeutend, was sie doch bei dem klippenfreien Bette und dem schnellen Laufe seiner Gewässer sein könnte. Unter den Nebenflüssen des Ural ist die Sakmara der beträchtlichste. Die andern Hauptflüsse der Statthalterschaft sind: Die Be-

laja, welche in die Kama geht und nur im Frühling bei hohem Wasserstande schiffbar ist; der Ik, auch ein Nebenfluß der Kama, die Samara, der Sock und mehre starke Zuflüsse des an der nordöstlichen Grenze strömenden Tobols.

Sowol im Gebirge als in den Ebenen gibt es ansehnliche Seen; die meisten sind östlich vom Uralgebirge; der größte ist der Tschebarkut, dessen Länge $1\frac{3}{4}$ und die Breite $1\frac{1}{7}$ Meilen beträgt. Diese Seen haben theils salziges, theils süßes Wasser. Der Atkul hat durch eine Überschwemmung in neuerer Zeit seinen ehemaligen Salzreichthum verloren. Bei Sergiewsk sind Heilquellen, deren Ruf seit 1808 alle Sommer eine Menge Kurgäste jeden Standes herbeizieht.

Das Klima ist im Allgemeinen gemäßigt, und nur im Gebirge kalt und rauh. In den bessern Gegenden wird Getreide-, Obst- und Küchengewächsbau getrieben. Die Gebirge haben große Waldungen, die reich an Wildpret sind. Die vornehmsten Mineralien sind Gold (von welchem 1823 in den Wäschen am Ural gegen 40 Pud gewonnen wurden), Kupfer, Eisen, Schwefel, Asphalt oder Erdharz und Salz, welches letztere nicht blos in den Steppenseen, sondern auch bei Ilezk als Steinsalz vorkommt.

Die Bevölkerung dieser Statthalterschaft mag etwa 1,044000 Seelen betragen, so daß auf die Quadratmeile im Durchschnitt 185 kommen. Die Einwohner sind ein buntes Gemisch von Russen, Kosaken, europäischen Ansiedlern, Tataren, kasanschen und nogaischen Tscheremissen, Tschuwaschen, Mordwinen, Baschkiren, Mestscherjäken, Wotjäken, Kalmücken, Kisilbaschen, Bucharen, Armeniern und Kirgisen, wozu noch die Teptjären kommen, welche kein eigentliches Stammvolk, sondern ein Gemisch mehrer finischer und tatarischer Stämme sind, die sich bei der Eroberung des Landes in die Gebirge geflüchtet und eine Zeitlang ihre Unabhängigkeit zu behaupten gesucht haben, auch jetzt noch, in ihre verschiedenen Völkerschaften getheilt, abgesondert wohnen und sich mit den andern nicht vermischen.

Die Kosaken bilden nebst einigen Kalmücken und Baschkiren die Besatzungen der orenburgischen Linie, einer Reihe von Festungen und Schanzen, welche sich von der Mündung des Ural, längs den westlichen und nördlichen Grenzen der Kirgisensteppe bis zum Tobol hinzieht und dazu bestimmt ist, die räuberischen Einfälle der Kirgisen zu verhindern oder zu bestrafen. Aber nur Orenburg, Troizk und Ors sind ordentliche Festungen. Die übrigen bestehen blos aus hölzernen,

zwei Klafter hohen Wänden, welche mit Schanzpfählen und zum Theil mit einem Graben eingefaßt sind. In jeder Ecke und über dem Thore steht eine Kanone. Die Besatzung aller dieser Plätze beträgt 17- bis 20000 Mann. Die Anzahl der Kosaken in der Statthalterschaft ist jedoch viel stärker und man rechnet, daß sie an 20000 Mann ins Feld stellen können.

Die Tscheremissen sind finischen Ursprungs und von mittlerer Größe. Sie haben ein blondes oder röthliches Haar, das rund um den Kopf kurz abgeschnitten wird, eine weiße Haut und sind im Ganzen von schwächlicher Leibesbeschaffenheit. Man hält sie für hinterlistig, eigensinnig und argwöhnisch. Das weibliche Geschlecht ist nicht so schön als bei den Tataren und wird durch seine gewöhnliche Kleidung noch häßlicher. Die Männer kleiden sich wie die russischen Bauern. Die Kragen und Schlitze ihrer Hemden sind mit farbiger Wolle gestickt und der grobe schwarze Tuchrock hat einen breiten, herabhängenden Kragen und unten aufgeschnittene Schöße. Die Frauen tragen Beinkleider und darüber im Sommer ein bloßes Hemd, welches bis ans Knie reicht, eine Taille hat, an den Hals und die Hände anschließt und durch einen Gurt um den Leib befestigt ist. Kragen, Nähte und Ränder sind bunt gestickt und den Schlitz hält eine Schnalle zusammen. Im Winter trägt man über diesem Hemde ein Kleid von Tuch oder Pelzwerk. Die aufgewundenen Haare bedecken sie mit hohen spitzigen Mützen von Birkenrinde, die mit Leinwand überzogen und mit Korallen, Schlangenköpfchen und kleinen silbernen Münzen geschmückt sind. Dieselbe Zierde hat der von der Mütze hinten hinabhängende handbreite Riemen. Beim Ausgehen binden sie noch ein ausgenähtes Zipfeltuch darüber. Die Leiber bedecken beide Geschlechter mit Lappen und die Füße mit Bastschuhen. — Die Tscheremissen wohnen in Dörfern, die bis 30 Höfe enthalten und von den Einwohnern gewählte Richter (Schulzen), Unterrichter und Älteste haben. Die von Balken und Bretern errichteten Häuser stehen zerstreut und haben entweder nur eine sogenannte Schwarzstube oder eine besondere Winter- und Sommerstube, einen bedeckten Gang und eine Treppe. Die Schwarzstube ist eine Klafter hoch über dem Keller und enthält einen Backofen, einen Herd und eine Schlafbank. Die Thür ist niedrig und das Fenster ein viereckiges Loch von anderthalb Fuß im Durchmesser, vor welches eine Blase gespannt wird. Das Hausgeräthe ist russisch. In der Nähe sind Ställe und kleine aus Pfählen gebaute Magazine. Das Ganze ist mit einem vierseitigen Zaune umgeben.

Die Tscheremissen beschäftigen sich mit Ackerbau, Viehzucht Bienenzucht und Jagd. Handwerke treiben sie nicht. Die Frauenspersonen spinnen, nähen, weben, sticken leinene Kleider mit selbstgefärbter Wolle, besorgen die Küche und die übrigen häuslichen Geschäfte. An Reinlichkeit fehlt es überall, auch bei den Speisen. Die heidnischen (schamanischen) Tscheremissen essen Raubthiere, aber nichts Gefallenes. Bei ihnen ist auch die Vielweiberei noch Sitte. Die Frauen werden gekauft; man heirathet aber nie in die Verwandtschaft, auch nicht zwei Schwestern zugleich. Da die Frauen zur Dienstbarkeit bestimmt sind, so kaufen reiche Eltern oft schon ihren noch im Knabenalter befindlichen Söhnen Weiber, welche aber schon das fünfzehnte Jahr erreicht haben müssen. Die Mitgift besteht in Vieh. Am Hochzeittage findet sich der Bräutigam mit seinen Freunden nnd einigen Musikanten, die auf russischen Harfen, Dudelsäcken und Maultrommeln spielen, bei der Braut ein, entrichtet den Kaufpreis, 30 bis 100 Rubel, theilt Geschenke aus, wohnt einer Mahlzeit und Lustbarkeit bei und führt den andern Tag die Braut nach seiner Wohnung. Hier verrichtet der Priester vor dem auf dem Tische stehenden Hausgötzen sein Gebet und dann wird wieder gegessen und getanzt. Nachdem die Braut in einer andern Hütte zur Frau eingekleidet ist, führt sie der Bräutigam nach der Gaststube, wo sie kniend das priesterliche Gebet anhört, hierauf Geschenke austheilt, jedem Gaste Bier oder Meth reicht und dann nach ihrer neuen Wohnung sich zurückbegibt. Beim Weggehen läßt jeder Hochzeitgast einige Kopeken als Geschenk für das Ehepaar zurück. Will ein Mann sich von seiner Frau trennen, so zerreißt er ihren Schleier und beide Theile sind von diesem Augenblicke an geschieden. — Auch bei den zum Christenthum bekehrten Tscheremissen werden die meisten dieser Gebräuche noch beobachtet.

Die Niederkunft der Frauen erfolgt in den Badstuben, und diejenige, welche die Wöchnerin zuerst besucht, gibt dem Kinde den Namen.

Verstorbene werden noch am Todestage beerdigt. Man trägt sie, gut angekleidet, in einem Sarge auf den Todtenacker und legt sie in das Grab, so daß der Kopf nach Westen zu liegen kommt. In den Gurt werden dem Todten einige Kopeken gesteckt; auch gibt man ihm einiges Hausgeräthe mit, dann einen Schuhleisten, einen Stock und einen Rosenstrauch, der die bösen Geister verscheuchen soll. Auf das Grab setzen die Begleiter nicht blos für den Beerdigten, sondern auch für jeden vorher schon

verstorbenen Freund eine Kerze, wobei sie die Worte aussprechen: Lebt verträglich! zünden dann die Kerzen an und essen eine Art Kuchen, von dem sie drei Bissen auf das Grab legen, auf welches sie endlich eine Flagge stecken. Nach der Rückkehr vom Begräbnisse baden sie sich und ziehen andere Kleider an. Die Tscheremissen halten außerdem noch von Zeit zu Zeit für jeden Todten Gedächtnißfeste mit den obigen Feierlichkeiten und begehen am Donnerstage in der letzten Woche der großen Fasten ein allgemeines Todtenfest in einem leeren Hause. Vor die Thüre desselben stellen sie zwei Näpfe und so viele brennende Wachslichter, als aus jeder Familie Personen gestorben sind. Den einen Napf füllen sie unter Erwähnung der Eltern mit Stückchen Kuchen und den andern mit Bier, indem sie die Worte ausrufen: Ihr Todten, da habt ihr Speise und Trank! Nachher schütten sie den Inhalt der Näpfe in den Hof für die Hunde. Den Zustand nach dem Tode denken sie sich überhaupt nur als eine Fortsetzung des jetzigen Lebens, wo zwar alles ist wie hier, aber besser und für die guten Menschen ohne Ungemach.

Die heidnischen Tscheremissen haben keine eigene Schrift. Was ihre Religion betrifft, so glauben sie an einen höchsten Obergott, welcher mit seiner Gattin viele Kinder gezeugt und diesen die Regierung der Welt und der menschlichen Schicksale anvertraut hat. Außerdem glauben sie auch an ein böses Urwesen, von dem die bösen Geister abstammen. Am meisten fürchten sie den Donnergott, dessen Bild, eine männlich gekleidete Puppe, man fast in jeder Wohnung findet. Ihre Priester halten sie in großen Ehren und glauben ihnen blindlings. Wo dergleichen nicht vorhanden sind, wählt sich die Gemeinde einen alten klugen Mann von unbescholtenem Rufe, der nebst einigen Gehülfen die Geschäfte des Götterdienstes besorgt. Man verehrt die Götter auf freien heiligen Plätzen, am liebsten in den Wäldern. Ein solcher heiliger Platz hält 10 bis 20 Klafter im Durchmesser, ist mit einem Zaun umgeben und hat drei Zugänge, in Westen, Osten und Süden. Unter dem vornehmsten Baume steht ein Tisch. Das Opferfleisch wird außerhalb des Platzes, unter einem Schuppen gekocht. Man opfert allerlei zahme und wilde, vorzüglich weiße Thiere, Kuchen und Getränke, welche beiden letztern Dinge von Jungfrauen zubereitet sein müssen. Dieser Götterdienst findet alle Wochen am Freitage statt. Frauenspersonen dürfen keinen Theil daran nehmen. Die Männer baden sich vorher und erscheinen besser, als gewöhnlich, gekleidet und nie

mit leerer Hand. Außer den wochentlichen Fasten am Freitage wird alle zwei, drei oder fünf Jahre (je nach den Vermögensumständen der Gemeinde) im Herbste ein allgemeines Fest für die ganze Götterfamilie begangen. Die Priester zünden alsdann auf dem heiligen Platze sieben Feuer in einer Reihe an und breiten vor jedem ein Tuch aus, auf welches Trankopfer, Honig und Kuchen gesetzt werden. Jeder Priester stellt sich mit seinem Opferthiere vor sein Feuer, und die Gemeinde steht mit entblößtem Haupte hinter ihnen. Der Priester des obersten Gottes hebt einen Kuchen und ein Gefäß mit Getränk in die Höhe, und betet laut, wobei sich die Gemeinde oft zur Erde neigt und ihren Beifall durch Zuruf zu erkennen gibt. Dieselbe Feierlichkeit wiederholen der Reihe nach die übrigen Priester. Dann tödten sie die Thiere, so daß das Blut in das Feuer spritzt, reinigen Fleisch und Eingeweide, und kochen es. Hierauf halten sie, unter abermaligen Gebeten, Herz, Lunge, Leber und Kopf in einer Schüssel in die Höhe, und bringen die Schüsseln dem Oberpriester, welcher Alles in kleine Theile absondert und jedem Anwesenden davon reicht, der es ehrerbietig verzehrt. Eben so theilt der Oberpriester einige Bissen Kuchen und etwas Getränk aus. Die Knochen werden verbrannt, die Häute bekommen die Priester, ausgenommen die Häute der Hengste, welche an einem Baume aufgehängt werden. Das übrige vom Opfer trägt ein Jeder nach Hause, um es mit den Seinigen zu verzehren. — Außer diesem Hauptfest haben die Tscheremissen alle Jahre ein Frühlings- und ein Erntefest. — Man versichert, daß auch die zum Christenthume bekehrten heimlich noch an den heidnischen Gebräuchen theilnehmen.

Die Tschuwaschen, ebenfalls finischer Abkunft, gleichen den Tscheremissen fast in allen Stücken, ausgenommen, daß sie ein blasseres Gesicht und schwärzlichere Haare haben. Sie sind auch träger und in der Wahl und Zubereitung ihrer Speisen noch nachläßiger und schmutziger als die Tscheremissen. Äußerlich bekennen sich fast alle zum Christenthume, aber sie fangen das Jahr mit dem November an und feiern den Freitag. Sie wohnen in Dörfern, leben vom Ackerbau und der Jagd, wozu sie Feuergewehre brauchen, und schlafen wenn sie reich sind, in Federbetten, sonst aber in Matten. Sie tragen das Haar, den Bart, die Hemden und die übrige Bekleidung wie die Tscheremissen. In einigen Dörfern tragen die Frauenspersonen statt der Mütze eine Stirnbinde, von welcher auf dem Rücken ein kurzer Streif herabhängt, zu dessen Verlängerung eine hinten

am Gurte angebrachte Schleppe dient. Die Tschuwaschen halten ordentliche Mahlzeiten, sitzen dabei um einen Tisch herum und beten zuvor: Gott, gib uns Brot! — Der Tschuwasche kauft zwar seine Frau, aber diese erhält auch von ihren Eltern eine Ausstattung, welche in Vieh, Hausrath und Kleidern besteht und sich nach der Größe des Kaufgeldes richtet. Sobald man Handels einig ist, besucht der Bräutigam mit seinen Eltern die Braut, bezahlt das Geld und beschenkt die neuen Verwandten mit Hemden, Leinwand oder Tüchern. Der Brautvater opfert ein Weizenbrot und Honig, bewirthet seine Gäste und setzt mit ihnen den Hochzeittag fest. An diesem geht die verschleierte Braut anfangs in der Stube, wo sich die Gäste versammelt haben, rund herum, und läßt durch Mädchen Bier, Honig und Brot vor sich her tragen. Beim dritten Umgange nimmt ihr der Bräutigam den Schleier ab, küßt sie und wechselt mit ihr die Ringe. Darauf theilt sie die obigen Lebensmittel aus und begibt sich hinter einen Schirm, wo ihr eine reiche Weiberhaube aufgesetzt wird. Im Schlafgemach muß sie dem Gemahl zum Zeichen der Unterthänigkeit die Stiefel ausziehen. Des andern Tages folgt der hochzeitliche Schmaus, Musik und Tanz sind wie bei den Tscheremissen Zu der Mahlzeit bringt jeder Gast wenigstens ein Gericht mit und auf dem Tische steht eine Schüssel mit Brot und einem Pfeile, zu welchem die Gäste einige Kopeken als Geschenk legen. Glaubt der Mann Ursache zu haben, sich von seiner Frau zu trennen, so zerreißt er, wie bei den Tscheremissen, ihren Schleier.

Bei der Geburt eines Kindes versammeln sich die Verwandten und Freunde der Familie, um demselben einen Namen zu geben und es mit einem Kopeken zu beschenken. Auch die Begräbnisse, Feste und gottesdienstlichen Gebräuche sind wie bei den Tscheremissen. Gewöhnlich finden unter ihnen keine Bekräftigungen ihrer Aussagen durch Eidschwüre statt. Wenn sie aber vor Gericht schwören müssen, so gibt man ihnen einen Bissen Brot und Salz in den Mund, wobei sie sagen: Das fehle mir, wenn ich lüge, oder wenn ich nicht Wort halte! Den Rekruten reicht man das Brot über zwei kreuzweise gehaltene Degen.

Die Mordwinen, finischer Abkunft und an Zahl weit weniger als die vorigen Völkerschaften, theilen sich in die Stämme Mokschan und Ersan, die zwar, seitdem die meisten Mordwinen sich zum Christenthume bekehrt haben, durch einander wohnen, sich aber in manchem Eigenthümlichen der Kleidung und einiger Gebräuche unterscheiden. Sie haben meist braunes, schlichtes Haar, einen dünnen Bart und ein hageres

Gesicht. Übrigens nähern sie sich in der körperlichen Bildung, männlichen Tracht und Lebensart dem russischen Bauer, so wie sie in Rücksicht der Bauart ihrer Häuser, der innern Einrichtung derselben, der Nahrungsmittel und der Beschäftigungen mit den Tscheremissen und Tschuraschen übereinkommen. Sie sind aufrichtig, freundlich und betriebsam. Ihre kleinen Dörfer legen sie gern in Wäldern an und haben bei ihren Höfen kleine Küchengärten mit gemeinem Wurzel- und Krautwerke. Die Frauenspersonen tragen kurze leinene Hosen und wickeln statt der Strümpfe so viele und große Tücher um die Beine, daß diese dadurch das Ansehen von Säulen bekommen. An den Füßen tragen sie Bastschuhe mit spitzigen Schnäbeln. Außerdem gehört zu ihrem Putz ein bunt genähtes Hemd, das durch einen Gurt oberhalb der Hosen befestigt wird, eine kleine mit Fransen und Quasten geschmückte und zierlich ausgenähte Schürze, die hinten vom Gurte herabhängt, ein von Korallen und Zahlpfennigen verfertigtes Gitterwerk, welches um Hals und Schultern getragen wird und bis an die Brust reicht, und endlich Ringe an den Fingern, um die Handgelenke und in den Ohren. Die Haare flechten sie in kleine Zöpfe, welche die Alten mit einer Haube, die Jungen mit einer hohen und mannigfach verzierten Mütze bedecken. Die Mokschanerinnen tragen zum Theil statt dieser Mütze ein ausgenähtes Tuch, welches bis auf den Rücken reicht u. s. w.

Auch bei den Mordwinen sind die Väter die Brautwerber für ihre Söhne und suchen ihnen, ohne sie zu befragen, die Mädchen aus. Nach Festsetzung des Brautpreises, der selten den Werth von 8 bis 10 Rubeln übersteigt, wird der Hochzeitag bestimmt. An diesem holt der Vater des Bräutigams die verschleierte Braut ab. Wenn diese im Hause ihres unbekannten Geliebten angekommen ist, so setzt sich dieser neben sie an den Tisch und zieht sich die Mütze fest über die Augen. Auf dem Tische liegt ein langer Kuchen, dessen Spitze der Vater des Bräutigams unter den Schleier der Braut schiebt, indem er die Worte dazu sagt: Siehe das Licht! Habe Glück zu Brot und Kindern! Dies ist auch der Augenblick, wo sich das Brautpaar kennen lernt. Diese Bekanntschaft wird durch einen Schmaus, wozu die Verwandten und Freunde beider Familien eingeladen sind, und wobei es an einem guten Trunke nicht fehlen darf, so wie durch Tanz, Gesang und Spiel gefeiert. Man tanzt russisch, nach der Musik tscheremissischer Instrumente. Bisweilen verloben die Eltern ihre Kinder schon in der Jugend, wobei sie

die üblichen Schnupftabakshörner gegen einander austauschen. Das verlobte Mädchen ist durch diese Zeremonie nicht gebunden, der Jüngling aber muß ein Abstandsgeld von einigen Rubeln bezahlen, wenn er in der Folge eine andre Wahl trifft. Stirbt die Frau, so pflegt der Witwer um ihre Schwester anzuhalten. Bekommt er den Korb, so legt er unbemerkt ein kleines Brot mit den Worten: Hebe mir meine Schwiegerin auf! auf den Tisch und läuft davon. Läßt er sich einholen, so wird er mit Schlägen bezahlt; kommt er durch, so ist das Mädchen sein.

Die Baschkiren, welche sich selbst Baschkurt nennen, werden zwar gewöhnlich unter die tatarischen (oder türkischen) Völker gerechnet und sprechen auch eine tatarische Sprache, verrathen aber in ihrer Körperbildung mehr eine mongolische Abstammung. Ihr Gesicht ist schmal und platt, die Ohren sind groß, die Augen klein, der Bart ist dunkelbraun. Auch haben sie einen stärkern Gliederbau und einen fleischigern Wuchs, als der echte Tatar. Sie bewohnen die südlichsten Gegenden um das Uralgebirge, in den Statthalterschaften Orenburg und Perm und bestanden gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts aus ungefähr 27000 Familien, welche 24 Stämme oder Geschlechter ausmachten. Der größte Theil davon, etwa 24000 Familien, lebt in Orenburg. Jeder Stamm besitzt einen oder mehre Bezirke (Wolasten) eigenthümlich, in welchen er des Sommers unter Filzjurten umherzieht, des Winters aber in beständigen Dörfern wohnt, die aus 30 bis 40 Hütten bestehen. Jeder Stamm hat einen Ältesten als Vorsteher, dem die russische Regierung einen Schreiber zuordnet, um ihre Befehle bekannt zu machen und auf deren Befolgung zu halten. Die Baschkiren haben guten, natürlichen Verstand, für dessen Ausbildung aber Erziehung und Unterricht wenig sorgen. Ihr Charakter wird als dreist, kriegerisch und unbiegsam geschildert; dabei sind sie jedoch freundlich und gastfrei. Statt des Tributs an die Regierung leisten sie Kriegsdienste, wobei sie sich selbst mit Pferden, Kleidern und Waffen versehen müssen und nur die Verpflegung der Kosaken erhalten. Die Befehlshaber über Haufen von 10, 50 und 100 Mann können sie sich selbst wählen; aber die Anführer der Regimenter werden von der russischen Regierung bestimmt und aus jenen Vorgesetzten genommen. Jeder Krieger kleidet sich nach Belieben, doch immer in einen langen Rock, und hat außer dem Reitpferde noch ein Handpferd bei sich, das seinen Proviant an saurer Pferdemilch (Kumiß) und Getreide trägt. Der größere Theil ist mit Bogen und Lanzen,

der kleinere mit Flinten und Pistolen bewaffnet; alle aber tragen einen Säbel, einige auch Panzerhemden. Wenn sie auf dem Marsch sind, so reiten sie ohne Ordnung durch einander und stellen sich nur beim Haltmachen in Reihen. Wegen ihrer Geschicklichkeit im Reiten und Gebrauche der Waffen werden sie nicht blos zu auswärtigen Kriegen als leichte Truppen verwendet (wie wir sie in den Feldzügen 1813 und 1814 in Deutschland und Frankreich gesehen haben), sondern sie dienen auch zu Hause als treffliche Grenzwächter gegen die räuberischen Kirgisen.

Die Lieblingstracht der Baschkiren beiderlei Geschlechts ist ein langer, weiter, mit Pelzwerk eingefaßter Rock von rothem Tuch, den die Männer mit der Säbelkuppel umgürten, mit einem Gurt befestigen und vorn mit Knöpfen besetzen. Im Winter trägt man Schafpelze oder Kleider aus Pferdehäuten, die so zugerichtet sind, daß die Mähne den Rücken hinabhängt. Dazu kommt noch eine spannenhohe, etwas spitzige Mütze von Tuch, mit schmalem, aufwärts gebogenen und abstehenden Pelzrande. Auf Reisen ziehen die Männer so weite Hosen an, daß alle Kleider hineingepfropft werden können. Die Weiber bedecken den Hals und den Busen nach Art der Tscheremissen. Die Mädchen flechten das Haar in eine Menge Zöpfe, woran sie Bänder und Flitterwerk hängen, und tragen Hauben mit zugespitzten Nackenstücken, beide mit Korallen und Münzen geschmückt. Die Frauen tragen entweder keine oder nur zwei Zöpfe und außer der Haube eine eben so verzierte Stirnbinde.

Die Wohnungen der Baschkiren sind nach den Jahrszeiten verschieden. Die Winterhütten bestehen aus leichtem Blockwerk, haben ein plattes Dach und mehrentheils nur eine Stube. Inwendig sind sie auf tatarische Art eingerichtet, aber ärmlicher und unreinlich. Die breite Schlafbank dient nicht selten auch dem jungen Vieh zum Aufenthalte. Der Kamin ist mannshoch, rund und aus Pfählen zusammengesetzt, die einen Überzug von Lehm haben. Neben demselben steht der dreifüßige eiserne Kochtopf. Die Thüre ist oft so niedrig, daß man durchkriechen muß, und die kleinen Fenster bestehen aus Blasen oder mit Öl getränktem Papier. Jedes Haus hat eine Vorrathhütte in der Nähe, und jedes Dorf eine Moschee von derselben einfachen Bauart wie die Hütten. Die Sommerjurten liegen in Gruppen von 5 bis 20 beisammen. Eine solche Jurte ist ungefähr so gebaut, wie wir sie oben bei den Tataren und Kalmücken beschrieben haben, und hat 3 bis 5 Klafter im Durchmesser. In der Mitte ist der Feuerplatz mit einem Dreifuß oder einem an einer Kette

darüber hangenden Kessel. Das Hausgeräth ist, wie gesagt, armseliger, als man es bei einem so wohlhabenden Volke vermuthen sollte. Die Bänke sind mit Filzdecken, selten mit Teppichen und Polstern belegt und außer dem erwähnten eisernen Kochtopf oder Kessel findet man nur Gefäße von Holz und Birkenrinde, lederne Schläuche, Handmühlen, zum Grütze- und Mehlmahlen, hölzerne Mörser zum Stampfen des Hanfes und anderer Sachen, selten irdene oder metallne Gefäße. Manche Dörfer haben kleine Wassermühlen.

Das Hauptgewerbe der Baschkiren, insofern sie Nomaden sind, ist Viehzucht, vornehmlich Pferdezucht, von welcher sie fast alle ihre Bedürfnisse befriedigen. Nur wenige beschäftigen sich nebenbei noch mit dem Ackerbau, wol aber viele mit der Bienenzucht. Einige haben 3-, 4-, auch 500 Bienenstöcke. Den Bergbau vernachläßigen sie ganz und überlassen den Russen ihre reichen Kupfer- und Eisenwerke. Alle aber sind Liebhaber von der Jagd, zu der sie sich der Windhunde und Falken bedienen. Für den Ackerbau sind sie zu träge und überdies legen sie auf Brot keinen großen Werth. Es ist schon viel, wenn eine Familie ein kleines Stück Feld mit Getreide und Hanf bestellt. Das Getreide läßt man durch großes Vieh aus dem Stroh treten, indem man es darauf herumjagt oder herumreitet. Die Männer beschäftigen sich blos mit der Verfertigung einiger Geräthschaften, der Waffen, mit der Vieh- und Bienenzucht, der Fischerei und Jagd und bringen ihre übrige Zeit mit Faulenzen, Essen und Trinken, Tabakrauchen, Tanzen, einigen mimischen Spielen (z. B. dem sogenannten schwarzen Paßgänger, worin sie Menschen und Thiere nachahmen) und Bogenschießen zu. Die Weiber müssen melken, Butter und Käse machen, Kumiß oder Meth bereiten, Fleisch uud Fische trocknen, Häute gerben, Pelzwerk zurichten, aus Nesseln, Hanf oder Wolle Garn spinnen, Leinwand und Tuch weben, Filzdecken zur Bekleidung der Jurten, für die Schlafbänke, zu Regenmänteln, Satteldecken ꝛc. verfertigen und leinene, wollene und lederne Kleider nähen. Die Schläuche macht man aus den Häuten großer Thiere. Sie werden enthaart, über einen Kegel von Stäben gespannt, wodurch sie die nöthige Form bekommen und dann über einem Rauchfeuer gehärtet. Die großen Milchschläuche fassen 5 bis 6 Eimer und hangen gewöhnlich an Seilen bei der Thüre. Kleine Schläuche, welche als Flaschen dienen, werden von der Haut der Pferdeköpfe gemacht. Das Maul gibt die Mündung und den Hals des Gefäßes, die Ohren vertreten

die Stelle der Handhaben und der Boden wird besonders eingenäht. Eben so verfertigt man lederne Eimer zum Melken. Diese Eimer und Schläuche bleiben zwar hinlänglich fest und dicht; aber sie werden bald schmutzig und haben einen übeln Geruch, der sich der Flüssigkeit mittheilt. Die Nesseln und den Hanf, woraus die Leinwand gemacht wird, läßt man nicht im Wasser, sondern im Herbst und Winter auf Zäune gehängt, oder auf den Dächern ausgebreitet, verrotten, trocknet dann beides und sondert das Untaugliche durch Stampfen von dem Übrigen ab. Zum Spinnen bedient man sich der Spindeln. Zum Nähen der Leinwand und des Tuches nehmen die Frauen Nessel- oder Hanfzwirn, des Leders und der Pelze aber gespaltene, getrocknete und weichgeklopfte Sehnen großer Hausthiere.

Die gewöhnlichen Speisen und Getränke verschafft die Viehzucht. Im Winter ißt man getrocknete Fische, Wildpret und auch krankes Vieh; gefallene Thiere aber werden als unrein nicht gegessen. Die Ackerbauer haben im Winter Grütze- und Mehlspeisen und eine Art ungesäuerter Kuchen. Milch ist theils frisch, theils und besonders gesäuert, die Hauptnahrung der Baschkiren im Frühling und Sommer; denn nur bei Festlichkeiten schlachtet man das Vieh, und das Getreide hebt man für den Winter auf. Aus saurer Milch verfertigt man, wie bei den Kalmücken und andern Nomadenvölkern, Brantwein (Kumiß) und aus Honig Meth. Im Frühjahre sammelt man Birkenwasser zum Getränk. Die Baschkiren essen übrigens sehr stark; 15 Pfund Fleisch und 8 Maß Milch sollen zur Mahlzeit eines Mannes gehören. Sie sitzen dabei auf den Fersen um die Schüsseln herum und beten und waschen sich vor und nach Tische. Dem gesittetern Europäer würde indeß manches nicht behagen, wenn es ihm vorgesetzt würde; denn die Zurichtung der Speisen ist meistens sehr unreinlich. Die Milch ist nie geseiht und voll Haare ꝛc.; die Schaffüße werden mit der Wolle ins Feuer geworfen und so gebraten. Auch die Gefäße, worin die Speisen und Getränke aufgetragen werden, passen zu dem Ganzen. Dessenungeachtet sind die Baschkiren bei der Nahrhaftigkeit ihrer Lebensmittel und den starken Mahlzeiten gesund, fleischig und lebhaft. Sie theilen auch gern von ihrem Vorrathe mit und lassen es sich gefallen, wenn die Gäste das, was übrig bleibt, mitnehmen.

Fuhrwerk haben die Baschkiren nicht; denn beide Geschlechter reiten, und zwar das weibliche auf eben solchen Sätteln wie das männliche, nur sind die Satteldecken der Frauen schöner und größer. Beim Schlafengehen entkleidet man sich nicht.

Wenige Männer haben mehr als zwei Frauen. Der übliche Brautpreis besteht in 15 bis 200 Stück Vieh, wovon aber die Braut einen Theil wieder mitbringt. Die Hochzeiten werden im Sommer gehalten, weil man alsdann vollauf zu leben hat. Bei der Trauung überreicht der Mollah dem Bräutigam einen Pfeil mit den Worten: „Sei tapfer, ernähre und vertheidige dein Weib!“ Zu jeder Hochzeit wird ein Pferd geschlachtet. In der ersten Nacht bleiben zwei Männer und zwei Frauen bei dem neuen Paare, welches am folgenden Tage dieselben mit allerlei Kleinigkeiten beschenkt. Die Lustbarkeiten bestehen außer den Schmausereien in Singen, Tanzen, Ringen, Zielschießen, Wettreiten und den oben erwähnten mimischen Spielen. Die Gesänge, wodurch sie die berühmten Thaten ihrer Vorfahren verewigen und die Tänze werden mit der russischen Balaleika und Pfeifen aus hohlen Stängeln begleitet, wozu einige eine Art von Baß brummen. — Die Verstorbenen begleitet man reitend zu Grabe.

Obgleich die Baschkiren Mohammedaner sind, so haben sie doch noch manche heidnische Gebräuche und Meinungen aus dem Alterthume beibehalten. Sie haben zwar eine eigne Schrift, aber nur wenige können sie lesen und schreiben, so wie überhaupt für die Erziehung und den Unterricht der Kinder sehr wenig gethan wird. Fast dasselbe gilt von der geringen Anzahl (zu Ende des vorigen Jahrhunderts noch nicht 400 Familien) der zum griechischen Christenthum bekehrten Baschkiren. Als Überrest aus der Heidenzeit kann man das Ackerfest betrachten, welches man alle Frühling feiert und wobei jede Dorfschaft zu Pferde erscheint. Den Abend vorher reitet das junge Volk von Hütte zu Hütte und tobt so lange, bis der Wirth zu essen und zu trinken gibt. Der Festtag selbst wird mit einem gottesdienstlichen Gebet des Mollah angefangen und dann in Lustbarkeiten zugebracht. Die jungen Leute halten gewöhnlich ein Wettrennen zu Pferde: der Preis ist ein buntes Tuch, das die jüngste Frau im Dorfe verfertiget und ein Mädchen auf einer Stange tragen muß.

Die Mestscherjäken (oder Meschtscherjäken) bestehen aus etwa 2000 Familien, welche neben den Baschkiren theils nomadisiren, theils im Winter in Dörfern wohnen. Sie sind tatarischer Abstammung, gleichen aber den Baschkiren in Charakter, Religion, Verfassung, Lebensart, Sitten und Gebräuchen, nur mit dem Unterschiede, daß sie weniger roh, unwissend, und reinlicher, auch der russischen Regierung seit jeher mehr ergeben gewesen sind als diese. Viele von ihnen kön-

nen lesen und schreiben, was sie ihren bessern Schulen verdanken. Im Ganzen sind sie ärmer als die Baschkiren.

Die Wotjäken, die sich selbst Udi oder Mardi nennen, gehören zum finischen Völkerstamme. Sie sind von kleinerem Wuchse als die Tscheremissen. Die Gesichtsbildung beider Geschlechter ist häßlich, der Bart dünn und das Haar hellgelb. Sie sind in der Statthalterschaft Orenburg zusammen an 30000 Seelen stark, theilen sich in Stämme, wohnen in Dörfern, leben vom Ackerbau, der Jagd und der Bienenzucht und sind außerdem als geschickte Drechsler, Lackirer und Wollenweber bekannt. Es sind wenige reiche Leute unter ihnen, aber auch keine ganz armen. Größtentheils sind sie noch Heiden. Die Männer lieben den Trunk und sind, wie die Frauen, schüchtern und zurückhaltend, aber dabei fleißig und gefällig. Die Männer geben einander beim Grüßen die Hände und sagen: Wohlergehen! die Frauen berühren sich gegenseitig die Schultern. Die Wotjäken reden, da sie von jeher in der Zurückgezogenheit von andern Völkern gelebt haben, eine rein finische Sprache, haben aber keine eigne Schrift und rechnen auf Kerbstöcken. Die Kleidung der Männer ist russisch und meistens von weißem Tuch. Die Frauenspersonen tragen kurze Hemden, ein ausgenähtes Brusttuch und Bastschuhe. Dazu kommen im Sommer ein umgürtetes Oberhemde mit engen Ärmeln und gesticktem Halskragen und ein ausgenähtes Tuch, welches auf einem hohen Bügel über dem Kopfe emporsteht und auf den Rücken hinabhangt. Von den Haaren lassen sie an jeder Seite eine Locke herabfallen. Die Winterkleidung besteht in einem langen Tuchrocke, mit engen Ärmeln, vorn mit Litzen, aber ohne Halskragen. Das Kopftuch wird unter dem Kinne zugebunden und mit einer Mütze bedeckt, die oben eine mit Zeug überzogene Säule von Birkenrinde hat ꝛc. Zum Putze gebraucht man Ohrgehänge, Ringe und metallne Armbänder.

Der Wotjäke kann so viele Frauen nehmen, als er zu ernähren vermag; die meisten haben jedoch nur Eine. Sie werden für 8 bis 15 Rubel gekauft. Wenn der Bräutigam das Kaufgeld bringt, holt er zugleich die verschleierte Braut ab. In seiner Eltern Hause haben sich indeß die Gäste versammelt, zu welchen die Braut, nachdem sie vorher in einem besondern Zimmer als Frau angekleidet worden, geführt wird. An der Thür bleibt sie auf einem ausgebreiteten Tuche stehen, bis der Priester ihr und dem Bräutigam einen Becher mit geweihtem Bier dargereicht und ihnen Brot, Kinder und Reichthum gewünscht

hat. Dies ist zugleich die Trauungszeremonie. Ein Mädchen gibt hierauf Meth oder Bier herum und die Braut muß vor jedem Gast so lange betend knien, bis er den Becher geleert hat. Dann folgt der Schmaus nebst andern Lustbarkeiten. Bald nach der Hochzeit holt der Brautvater seine Tochter auf einige Monate, ja selbst auf ein Jahr zurück. In dieser Zeit arbeitet die junge Frau theils für sich, theils für ihre Eltern; und will sie der Mann wieder haben, so muß er sie selbst abholen, wobei die Hochzeit von Neuem gefeiert wird. Übrigens ist es bei den Wotjäken wie bei andern dortigen Völkern, welche die Frauen kaufen, nichts Ungewöhnliches, daß arme und abgewiesene Liebhaber ihre Mädchen rauben, wobei sie von ihren Freunden unterstützt werden. Glückt die Entführung, so können die Eltern des Mädchens nichts Besseres thun, als sich mit dem Schwiegersohne vergleichen.

Die Todten werden bei den Wotjäken in ihrer völligen Kleidung, sogar mit dem Messer im Gurt, von dem man aber die Spitze abbricht, bei einer brennenden Kerze und mit einem Kuchen auf der Brust, zur Schau gestellt. Bei der Beerdigung wirft man zuerst einige Kopeken mit den Worten: Erde, gib Platz! in das Grab, legt alsdann die Leiche zwischen Breter, und gibt ihr Kessel, Beil, Schuh, Leisten ꝛc. mit. Auf dem Grabe zündet man hernach einige Kerzen an und bestreut es mit kleinen Stücken von hartgekochten Eiern. Bei der Rückkunft zum Hause des Verstorbenen schreitet die ganze Begleitung über ein brennendes Feuer weg, reibt sich die Hände mit Asche, badet sich, wechselt die Kleider und läßt sich eine Bewirthung gefallen. Am dritten und siebenten Tage feiert die Familie das Andenken ihrer Verstorbnen und außerdem wird noch im Frühling ein allgemeines Todtenfest gefeiert.

Das Heidenthum der Wotjäken gleicht dem tscheremissischen. Dem gemäß begehen sie zu verschiedenen Zeiten und zu besondern Zwecken gottesdienstliche Feste, theils auf offenem Felde, theils auf eingehegten heiligen Plätzen, theils in besondern der Andacht gewidmeten Gebäuden, die weder Bänke noch Öfen haben und meistens in Gebüschen errichtet sind. Zu dem Bienenfeste werden einige Buntspechte geopfert. Außerdem bringt jeder Andächtige, wie dies auch bei den andern Festen geschieht, ein besonderes Opfer mit. Der Priester setzt von allem etwas auf den Tisch. Unter demselben befindet sich an der Wand ein kleines mit Weißtannenreisig bestreutes, für heilig gehaltenes Bret, auf welches der Priester einige Schüsseln mit einigen Bissen vom

Opfer und mit den Buntspechten stellt und nach einem Gebete diese ins Feuer wirft, jene aber der versammelten Gemeinde zum Genuß darreicht. Die übrigen Opfergaben werden von den Einzelnen zu Hause fröhlich verzehrt.

Unter allen Einwohnern dieser Statthalterschaft treiben die Wotjäken, neben den Tataren und Tscheremissen, den Ackerbau am fleißigsten. Die Art ihrer Felderbestellung haben wir bereits oben in der Einleitung zum russischen Asien beschrieben. In den Gärten werden von den Russen und finischen Völkern einige Küchengewächse und Obstbäume gezogen; doch gibt es von den letztern auch viele wilde. Aus sauern Kirschen bereitet man einen Wein, der starken Absatz findet. Man baut auch Tabak und spanischen Pfeffer. An der Sakmara wächst wilder Krapp. Die Viehzucht ist bei den Baschkiren, die Bienenzucht bei demselben Volke und den Wotjäken am stärksten. Die Fischerei wird zwar mit Eifer getrieben, dient aber nur zur Befriedigung des einheimischen Bedürfnisses. Überall ist die Jagd sehr einträglich. Im guberlinskischen Ural gibt es besonders im Sommer ungeheure Herden (8—9000 Stück) von Saigans, einer Art von Antilopen, welche im Winter nach dem südlichen Asien wandern. Das Holzfällen, Verkohlen, Pech- und Theerschweelen und der Schiff- (Barken-) bau beschäftigen eine Menge Einwohner. An Manufakturen und Fabriken fehlt es fast ganz; im Jahr 1808 gab es erst eine einzige Tuchmanufaktur und zwar in der Stadt Orenburg. In den Städten findet man blos die nothdürftigsten Handwerker. Bedeutender ist der Handel; man führt die Erzeugnisse des Landes hauptsächlich in das Innere des russischen Reichs, selbst bis Petersburg und Riga, und erhält dafür europäische und Kolonialwaaren, von welchen das meiste wieder über Orenburg und Troizk (wo es 1810 zusammen 1644 Kaufleute gab) nach dem übrigen Asien geht. Der letztere Handel wird vornehmlich mit den Kirgisen und Bucharen getrieben. Im Jahre 1811 kamen zwei Karavanen aus Buchara und Chiwa mit 789 Kameelen in Orenburg an und brachten 1767 Ballen asiatische Waaren. Die Kirgisen bringen die Erzeugnisse ihrer Viehzucht und Jagd. Die Einkünfte der drei Zollämter zu Orenburg, Troizk und Petropawlowsk betrugen 1803 an 95000 Rub.

Die ganze Statthalterschaft bestand ehedem aus den Provinzen Ufa und Orenburg, um welche Eintheilung man sich aber jetzt nicht mehr bekümmert. Man unterscheidet gegenwärtig nur zwölf Kreise, von deren vornehmsten Ortschaften wir eine kurze Übersicht geben.

Die Hauptstadt der ganzen Statthalterschaft ist seit dem Jahre 1801 das befestigte Ufa, mit dem Sitze des Civilgouverneurs, der obern Behörden, eines Bischofs uud eines tatarischen Mufti. Es liegt am Einflusse der Ufa in die Belaja, hat 7 Kirchen, 2 Klöster, 3 Medscheds, 1 griechisches Seminar, 2 Schulen und 650 Häus. mit 6000 Einw., worunter die Hälfte Tataren sind. Von dem Brande im Jahr 1816 hat sich die Stadt wieder erholt und ist jetzt schöner und regelmäßiger aufgebaut. Die Hauptgewerbzweige sind Ackerbau, Viehzucht und Handel. Fünf Werste von Ufa liegen verfallne Wälle und Gräben einer ehemaligen tatarischen Stadt.

Tabinks, an der Belaja, hat 200 Häus. 1400 Einw. und ein Kupferbergwerk.

Birsk, an der Belaja, Kreisstadt, mit 3 Kirchen, hat 400 Häus. und 1400 Einw., die von Landwirthschaft leben.

Menzelinsk, Kreisstadt, am Einflusse des Menzeli in den Ik, ist gut gebaut und hat 700 Häus. mit 3000 Einw.

In Bugulma, Kreisstadt am gleichnamigen Flusse, mit 500 Häus., 4700 Einw., ist ein Hospital für alte oder kranke Verbannte.

Sergiewsk, Flecken im boguruslanschen Kreise, an der Grenze der Statthalterschaft Simbirsk, ist seit 1808 wegen der Schwefelquellen in der benachbarten Steppe berühmt geworden. Nach Erdmann betrug die Zahl der 1811 daselbst versammelten Kurgäste 173 Personen, ohne die Bauern und Dienstleute. Die Lebensweise daselbst ist natürlich von der in unsern europäischen Badeörtern sehr verschieden, aber darum nicht weniger unterhaltend. Die Wohnungen der Fremden bestehen für die kurze Sommerzeit theils aus Hütten von Baumzweigen, theils aus Filzjurten, theils aus Zelten. Die Wohlhabenden bringen Pferde, Kühe, Schafe und Hammel mit und lassen die Ärmern an ihrem Überflusse Theil nehmen. Daneben fehlt es auch nicht an Gegenständen des Luxus.

Busuluk, eine befestigte Kreisstadt an der Mündung der Domaschnaja in den Busuluk; gut gebaut, mit geraden Straßen, 300 Häus. und 1300 Einw., Kosaken und Tataren, die Ackerbau und Holzhandel treiben.

Die Kreisstadt Orenburg, welche vor 1801 abwechselnd mit Ufa, von Zeit zu Zeit die Hauptstadt des Gouvernements war, liegt in einer weiten und dürren Ebene am rechten Ufer des Ural, unweit der Mündung der Sakmara, an der Nordgrenze der Kirgisensteppe. Es ist die vornehmste und stärkste Fe-

stung der orenburgischen Linie, hat 4 Thore, 9 griechische Kirchen, 1 lutherisches Bethaus, 4 Medscheds, 1 Hospital, 1 Arbeitshaus für Verbannte, 1 Kaufhof mit 180 Buden und Gewölben, 1 Zollhaus und nebst andern Regierungsgebäuden 2866 meist backsteinerne Häuser mit 20000 Einw., worunter über 2000 Kaufleute, die größtentheils aus Tataren und aus einigen Armeniern bestehen. Die Verbannten, etwa 1000, ersetzen die mangelnden Professionisten. Die größte Wichtigkeit hat hier der Handel, für welchen außer dem Kaufhofe in der Stadt noch ein besonderer asiatischer, jenseit des Uralflusses, auf dem Gebiete der Kirgisen errichtet ist, der an den äußern vier Seiten 386 und in der Mitte noch überdies 106 Buden und Gewölbe hat, wofür die jährliche Miethe 10000 Rubel beträgt. In der Nähe steht ein Lager stets bewaffneter Kosaken. Im Jahre 1806 wurden von Bucharen, Chiwinzen und Kirgisen für 1,145792 Rubel Waaren eingebracht, für 353581 Rubel ausgeführt und im Durchgangshandel 974792 Rubel gewonnen. Die Kaufleute aus der Bucharei, Chiwa, Taschkent u. s. w. bringen Silber in Barren, Goldmünzen, Goldstaub, Lasurstein, Ballasrubine und andere Edelsteine, rohe und gesponnene Baumwolle, Baumwollenzeuge, halbseidne Zeuge, fertige Schlafröcke, bucharische Lämmerfelle von arabischen Schafen, schwarz mit Spiegelglanz, wie Damast schillernd, in der Bucharei selbst schon einen Dukaten das Stück im Preise, Tiger- und andere Felle, bucharische Nüsse, unreinen Salpeter, getrocknete Pfirschen und Aprikosen. Die Kirgisen bringen jährlich nach einigen Angaben 40- bis 60000, nach andern 150- bis 400000 Stück lebendige Schafe mit Fettschwänzen, 10000 Pferde und vieles andere lebendige Vieh, Schaffelle, Felle von ungebornen Lämmern (Astrachans oder Krimmel), Ochsenhäute, Bälge von Füchsen, Wölfen und wilden Katzen, Kameelwolle, Kamelotte, Filze, bunte Teppiche aus Schafwolle und Haarseile. Die vornehmsten Artikel, welche die Fremden wieder aus Orenburg wegführen, sind Tücher, besonders rothe, Damaste, Sammt, Atlas, reiche Zeuge, Leinwand, Juchten, kupfernes und eisernes Hausgeräth, Nähnadeln, Fingerhüte, Glas, Spiegel, Korallen, Indigo, Waid, Cochenille und andere Färbestoffe, Alaun, Vitriol, Zucker, Roggenmehl, Hafer, Pelzwerk, vorzüglich Biber- und Otterfelle, Tabak, Schreibpapier, und mancherlei zur Kleidung, zum Pferdegeschirr ꝛc. gehörige Kleinigkeiten Die Kirgisen insbesondere kaufen das Jahr über den Orenburgern eine Menge Artikel ab, welche diese von den Bucharen eingehandelt haben, besonders

Baumwollenzeuge, außerdem noch orenburgsche Goldadler, welche vorzüglich berühmt sind, sich trefflich zur Jagd abrichten lassen und theuer bezahlt werden. Nebenbei haben die Baschkiren und Kalmücken von diesem Handelsverkehr noch einen besondern Gewinn, indem die Bucharen und Chiwinzen, die beladener wegziehen, als sie kommen, von jenen Nomaden Kameele einkaufen.

Orsk, an der Mündung des Or in den Ural, östlich von Orenburg, Festung mit 244 Häusern und 1700 Einwohnern, Kosaken und Tataren.

Troizk, befestigte Kreisstadt am Ui, an der Mündung der Uwelka, mit 3 Kirchen, 2 Medscheds, 1 Hospital, 600 Häus. und 3000 Einw., ist nicht nur ein Hauptwaffenplatz der orenburgschen Linie, sondern auch nach Orenburg die wichtigste Handelsstadt des ganzen Gouvernements, deren Tauschhof mehr als 600 Buden enthält und hauptsächlich von Kirgisen, weniger von Bucharen und Chiwinzen besucht wird. Der jährliche Umsatz beträgt an 300000 Rubel.

Bei Koelga, einer kleinen Stadt am gleichnamigen Flusse, befindet sich eine berühmte Tropfsteinhöhle.

In der ganzen Statthalterschaft sind überdies gegen 13 Ortschaften, wo sich beträchtliche Kupferbergwerke, und an 15, wo sich einträgliche Eisenbergwerke befinden, vorhanden. Sie gehören theils vornehmen russischen Familien, theils der Krone.

Der Statthalter von Orenburg führt auch die Oberaufsicht über die

Kirgisensteppe

oder, wie sie richtiger heißen sollte, die Steppe der Kirgis-Kasaken, denn die gewöhnliche Benennung des Volkes, welches sie bewohnt, Kirgisen ist, wie neuere Berichte gezeigt haben, ganz irrig und durch eine Verwechslung der ähnlich klingenden Namen zweier ganz verschiedener Völker entstanden. Diese Völker sind die Kara-Kirgisen (Kirghiz) oder die eigentlichen wahren Kirgisen (welche auch Burut oder Prut genannt werden) und die Kirgis-Kasaken (Kirgis-Kaissaken). Die erste dieser beiden Nationen ist nicht sehr zahlreich; sie bewohnt die Gebirge an den nördlichen Grenzen der sogenannten kleinen Tatarei oder des chinesischen Turkestan und befindet sich innerhalb der Grenzen des chinesischen Reichs, indem die Chinesen sie zu den ihnen unterworfenen Völkern rechnen, obschon sie eigentlich ziemlich unabhängig sind. Die zweite Nation, oder die der Kirgis-Kasaken, welche ihrer Volksmenge nach sehr mächtig sein könnte, besteht aus drei Horden

(oder Ordas), der großen, mittlern und kleinen, und bewohnt die hier in Rede stehende Kirgisensteppe, oder die ausgedehnten Wüsten, welche sich von den Gestaden des kaspischen Meeres und den Ufern des Uralstromes in Westen bis an die Grenzen des chinesischen Reichs in Osten erstrecken, in Norden an die russischen Besitzungen am Ural und Irtysch, in Süden aber an die Gebiete der Turkmanen, Chiwaer, Bucharen, der Bewohner von Turkestan, Kokan und der Kara-Kirgisen (oder Burut) stoßen. Ein Theil dieser großen Steppe liegt jedoch außerhalb der russischen Grenze, innerhalb der chinesischen und wird von der großen Horde bewohnt, wie wir weiterhin sehen werden. Im Ganzen berechnen die russischen Erdbeschreiber, obwol die Grenzen, besonders nach Süden hin, sehr unbestimmt sind, den Flächenraum der russischen Kirgis-Kasakensteppe zu 31681 geogr. Geviertm.

Das Ganze besteht aus zwei hochliegenden großen Steppen, der ischimschen oder nördlichen, und der eigentlichen oder südlichen Steppe. Zwischen beiden zieht sich eine Kette von Gebirgen hin, welche eine Verbindung zwischen dem Ural- und dem Altaigebirge bewerkstelligen. Ihre einzelnen Theile sind: das alghinskische Gebirge, der Uluk-Tag (d. h. Ulukgebirge), der Ulutau, das Gebirge von Mangischlak, zwischen dem kaspischen Meere und dem Aralsee und der Kitschik Karatscha. Von allen diesen Gebirgen, die zum Theil mit Wald bewachsen sind, gehen einige Zweige in die Steppen aus, welche indeß oft nur als Landrücken erscheinen. Sonst ist der Steppenboden eben, wird jedoch in Folge des Thauwetters im Frühlinge, wodurch der im Winter reichlich gefallne Schnee plötzlich schmilzt, in unzählige Schluchten ausgefurcht. Die ischimsche Steppe enthält bedeutende Birkenwaldungen, und an sehr vielen Stellen jungen Anwuchs von dieser Holzart, welche sich, nach Ledebour's Bemerkung, immer weiter auszubreiten scheint. An andern Stellen sind bedeutende Strecken mit Weidengebüsch bewachsen, und näher nach Omsk hin finden sich viele Espen. Von Osten nach Westen ist die Gegend von mehren Höhenrücken durchzogen, welche von Norden sehr sanft ansteigen, nach Süden aber ziemlich steil, jedoch nicht hoch abfallen. Zwischen den Bergen ist das Land fruchtbarer und selbst zum Ackerbau tauglich. Die eigentliche Steppe ist in Westen nicht arm an Weideplätzen und Wasser, aber in Osten, wo sich die Wüste Bidpak ausdehnt, bietet sie den traurigsten Anblik dar. Außer dem Salzgehalt des Bodens liefern auch die zahllosen Überreste von Meeresgeschöpfen, Konchylien ꝛc., von

Gattungen, die sich noch jetzt im kaspischen Meere befinden, den Beweis, daß die tiefern Gegenden dieser Steppen einst vom Meere bedeckt waren, welches sich wahrscheinlich erst in den jüngsten Zeiträumen der Erdbildung hier zurückgezogen hat. Das Wasser des Aralsees ist noch jetzt in diesem Rückzuge begriffen. Alte Kirgis-Kasaken der dortigen Gegend erinnern sich, daß das Wasser in ihrer Jugend mehr als 40 Werste weiter nach Osten gegangen sei.

Durch die Gebirgskette, welche die Steppe der Kirgis-Kasaken durchzieht, werden auch die Gewässer derselben getheilt. Die des nördlichen Abhanges und der ischimschen Steppe gehen zum Irtysch und Ob, die des südlichen Abhanges ins kaspische Meer oder in die Steppenseen. Die ansehnlichsten Flüsse sind außer dem Ural- oder Grenzstrome, die Jemba, welche ins kaspische Meer fällt, der Ilek, der in den Ural geht, der Irtysch, die Ostgrenze der ischimschen Steppe, der Tobol und der Ischim, beide Nebenflüsse des Irtysch. Die große Anzahl von Steppenflüssen versiegen großentheils im Sommer und Herbst, oder sind wenigstens überall zu durchwaten. Unter den vielen Seen, meistens Salzseen, sind, außer dem Aralsee, der aber nur nach seinem nördlichen Theile hieher gehört, noch der Tiantiakkur, der Batkakul, der Inderskoi, der Taisugan-Karakul, eigentlich eine Gruppe von mehr als 50 Salzseen, die auf einem kleinen Raume beisammenliegen, zu merken.

Das Klima muß in einem Lande von 10 Breitengraden Ausdehnung beträchtlich verschieden sein. Im Ganzen ist es mild und gesund. Beträchtlich wärmer ist es im Süden der Mugodscharberge, eines Zweiges des südlichen Ural. In den Nordgegenden steigt die Kälte im Winter oft auf 20° Reaum. Hier fehlt es auch zu Zeiten nicht an heftigen Stürmen, und überall in der Steppe herrscht im Sommer oft Regenmangel, so daß die wenigen Gewächse nur durch den Thau erfrischt werden.

Diese Gewächse sind in der Steppe nur Salzpflanzen, einige Wermuth- und Mimosengattungen und Dorngebüsche. Ein Gesträuch, unter dem Namen Sacksaul, wird nach dem Obersten Bar. v. Meyendorff, der die k. russische Gesandtschaft im Jahr 1820 nach Buchara begleitete, als Brennmaterial geschätzt, weil seine Kohlen den ganzen Tag hindurch unter der Asche fortglimmen und eine angenehme Wärme im Zelte unterhalten. Dieses Gewächs ist eine Art Tamariske und trägt

Blätter wie beinahe der Wachholder; die Rinde ist erbsengelb und das zähe harte Holz läßt sich eher brechen als schneiden. Der Beifuß ist die einzige Pflanze, welche den Pferden als Futter dienen kann. Wälder von Nadel- und Laubholze, worunter jedoch nur wenige Buchen und Linden, sind nur im Gebirge, einige andere Baumgattungen längs der Flußufer zu finden. Auch an den Seeufern ist die Flora mannigfaltiger. Aus dem Thierreiche trifft man im Lande der Kirgis-Kasaken nicht nur alle Arten von Hausthieren, sondern auch eine Menge Raubthiere und jagdbares Wildpret, namentlich Saigas (Antilopen) und Springhasen an. Eigen sind den Steppen das Steppenmurmelthier, die Ziselmaus und das wilde Pferd. In den östlichen Gebirgen, die mit dem Altai zusammenhangen, erscheint bereits das Argali oder Mufflon. Es fehlt nicht an allerlei Haus- und wildem Geflügel. Sowol in den großen Seen als in den Flüssen ist großer Fischreichthum vorhanden, wozu noch im kaspischen Meere die Robben kommen. Von Insekten sind außer Taranteln und Skorpionspinnen wenige in der Steppe vorhanden. Das Hauptmineral ist Salz, welches als Steinsalz bei Ilezk, am Flusse Ilek, gebrochen wird und russisches Eigenthum ist. Außerdem wird es in den vielen Salzseen durch natürliche Krystallisation bereitet, indem das Wasser verdunstet. Die Oberfläche der Seen ist oft so mit einer Masse der schönsten und reinsten Salzkrystalle bedeckt, daß man von weitem ein Schneefeld zu sehen glaubt. Dr. Tauscher, ein deutscher Arzt, der im Sommer 1810 von Orenburg aus, den 6 deutsche Meilen im Umfange haltenden See Inderskoi besuchte, versichert, daß die Menge des nur allein hier von der Natur so wunderbar zubereiteten Salzes so groß sei, daß vielleicht das Salzbedürfniß von ganz Europa damit befriedigt werden könnte, wenn es anders die geographische Lage des Sees begünstigte; und da sich auf der Oberfläche, gleich den Jahreswüchsen der Bäume, mit jedem Jahre eine neue Salzlage erzeugt, so wäre eine Erschöpfung dieser Salzschätze wol kaum jemals zu befürchten. In den Gebirgen fehlt es nicht an Spuren von Eisen, Kupfer und andern Mineralien.

Das Volk, welches dieses weite Land bewohnt, führt, wie gesagt, bei den Europäern und selbst bei den russischen Geographen einen Namen (Kirgis-Kasaken oder Kaissaken), der ihnen nicht gehört, den sie selbst nicht kennen, und der ihnen auch von keinem Nachbarvolke, außer von den Russen und den Nationen, die Rußland unterworfen sind, beigelegt

wird. Dieser Name besteht aus zwei Wörtern, deren erstes: Kirgis, uneigentlich von den Kara-Kirgisen oder Burut entlehnt worden ist. Das zweite, Kasak oder Kaissak, ist nichts als eine Verstümmelung des Wortes Kosak, dessen Ursprung in ein sehr entferntes Alterthum hinaufreicht. Nach Lewschin haben diesen Namen schon seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts mehre Zweige des russischen Volkes geführt, eigentlich aber gehört er den Horden der Kirgis-Kasaken, welche keineswegs ein eigenes Volk von eigener Abstammung ausmachen, sondern vielmehr aus einem Gemisch mehrer mongolischer und türkischer (tatarischer) Stämme zusammengeflossen, sich selbst nicht anders als Kasak nennen, auch von den Persern, Bucharen, Chiwaern ꝛc. so genannt werden. Selbst noch bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts hieß dieses Volk bei den Russen die „Horde der Kasaken“ und unter „Kirgisen“ verstand man von jeher blos die eigentlichen oder Kara-Kirgisen (Burut). Selbst in amtlichen Urkunden von den Jahren 1745 und 1760, die in den Archiven zu Moskau und Orenburg aufbewahrt werden, kommen noch die Namen Kasak oder Kosak-Horden und Kassak vor. Indessen sind diese Benennungen jetzt in Rußland außer Gebrauch, und das Volk, welches sie führte, heißt daselbst Kirkis-Kasaken (oder Kaissaken).

Über die Ursache dieser Veränderung läßt sich nichts Gewisses angeben. Lewschin (gegenwärtig russischer Hofrath), der fast zwei Jahre lang in ununterbrochenem Verkehr mit diesem Volke gestanden zu haben versichert, theilt darüber blos eine Meinung mit, welche ihm in dieser Beziehung von mehren Anwohnern des Ural und Irtysch, den nächsten Nachbarn der Kasaken, mitgetheilt worden ist und welche allerdings Vieles für sich hat. Diese sagen nemlich, die wahren Kirgisen (oder Burut) hätten während ihres Aufenthalts im südlichen Sibirien so viele Einfälle und Raubzüge in die angrenzenden russischen Provinzen unternommen, daß ihr Name daselbst in Abscheu geblieben, und daß man nach ihrem Abzuge, denselben als Schmähwort den Kasakenhorden beigelegt, die einen Theil ihrer Wohnsitze eingenommen und sich daselbst durch einen gleichen Geist der Grausamkeit und des Raubes furchtbar gemacht haben. Diese Ähnlichkeit des Charakters und Betragens sei um so auffallender gewesen, als die benachbarten Stämme, von mongolischer Rasse, ein viel ruhigeres Leben führten und den Russen fast gar keine Unruhe einflößten. Was, nach Lewschin, diese Meinung noch un-

terstützt, ist der Umstand, daß die neuen Bewohner des asiatischen Rußlands noch eine besondere Ursache hatten, dem Namen der Kasakhorden eine andere Benennung beizufügen. Diese Ursache ist, daß die Eroberer von Sibirien und ihre Nachkommen selbst Kasaken (oder richtiger Kosaken), wenn auch von einem andern Ursprunge, waren. Lewschin schlägt daher vor, die Nation, von welcher hier die Rede ist, Kirgis-Kasaken zu nennen, und sie dadurch sowol von den eigentlichen Kirgisen, als von den russischen Kosaken zu unterscheiden; ein Vorschlag, der sehr annehmbar ist und dem wir auch hier folgen wollen.

Man theilt die Kirgis-Kasaken in drei Hauptthorden, die große, die mittlere und die kleine Horde.

Die große Horde wird auch oft die goldne Horde genannt, und mehre Stämme derselben sind bei den Russen unter dem Namen der wilden-, Stein- oder schwarzen Kirgisen bekannt, wenn in Bezug auf die letztere Benennung nicht vielleicht eine Verwechslung mit den Kara-Kirgisen stattfindet, denn Kara heißt schwarz. Die große Horde bewohnt die mehr südlichen Gegenden an und in den Grenzen von Taschkent und Kokan, und die dazu gehörigen Stämme nennen sich fast sämtlich chinesische Unterthanen, ohne jedoch den Chinesen besonders treu und ergeben zu sein. Diese Horde ist nur wenig bekannt. Sie wird mehr gefürchtet als die beiden andern, und die Stämme derselben sollen sich durch Raubsucht, Grausamkeit, Wildheit und größere Tapferkeit vor allen andern auszeichnen. Selten kann eine Handelskaravane durch ihr Gebiet ziehen, ohne ihnen entweder Tribute zu entrichten, oder, wenn dies nicht geschieht, von ihnen angefallen und geplündert zu werden, und schon mancher Russe hat bei ihnen jahrelang Sklavendienste verrichten müssen. Man schätzt diese große Horde, freilich nur nach sehr unsichern Grundlagen, auf 70000 Familien, jede Familie im Durchschnitt zu drei männlichen Individuen.

Die mittlere Horde ist die zahlreichste und wird, mit mehr Sicherheit, auf 159400 Familien oder 478200 männliche Individuen angegeben. Das Gebiet, welches sie bewohnt, dehnt sich von Osten nach Westen, vom obern Irtysch bis zu den östlichen Steppen des Aralsees aus. Auch von dieser Horde sind viele Stämme, namentlich die Hauptstämme der Naimantzen, an 35000 Familien stark, wahre Unterthanen der Chinesen. Andere, über welche die Chinesen zwar eine Art von Oberherrschaft behaupten wollen, sind dennoch mehr frei als

abhängig. Bald unterwerfen sie sich den Chinesen, bald verweigern sie ihnen allen Gehorsam. Viele Stämme haben sich jetzt den Russen unterworfen, und man hielt es schon 1826 für sehr wahrscheinlich, daß diesem Beispiele bald noch mehre Stämme folgen würden, was bisher hauptsächlich mit durch die Eifersucht der chinesischen Regierung verhindert wurde.

Die kleine Horde hält sich hauptsächlich westlich und nördlich vom Aralsee bis zum kaspischen Meer auf. Doch hausen auch mehre Stämme noch östlich vom Aralsee, und einige Aule (Zeltgruppen oder Dörfer) ziehen in denselben Gegenden umher, welche die westlichen Stämme der mittlern Horde bewohnen. Die Kirgis-Kasaken dieser Horde sollen sich ebenfalls sehr durch Wildheit und Raubsucht auszeichnen, und sind bei weitem schwerer zu bändigen, als die der mittlern Horde. Man berechnet die Stärke dieser kleinen Horde auf 158200 Familien oder 474600 männliche Individuen. Alle drei Horden zusammen dürften also 1,162800 männliche Individuen stark sein. Rechnet man davon die große Horde und die Naimantzen der mittlern Horde, zusammen 105000 Familien, oder 315000 männliche Individuen, die den Chinesen unterworfen sind, ab; so bleiben 847800 männliche Individuen für die dem russischen Szepter ergebenen Stämme der mittlern und kleinen Horde. Man sieht zugleich aus obigen Zahlenangaben, daß die gewählten Benennungen, in Bezug auf die Volksmenge der einzelnen Horden, nicht mehr passen, und daß vielmehr die mittlere die große, die kleine die mittlere, und die große die kleine Horde heißen sollte. Wir wollen indeß die alten Benennungen beibehalten.

Die vollständigsten neuern Nachrichten über die Kirgis-Kasaken sind uns durch den Dr. Maier zugekommen, welcher 1826 den Prof. v. Ledobour auf seiner Reise nach dem Altaigebirge begleitete, und für sich allein einen großen Theil der Kirgis-Kasakensteppe durchwanderte. Seine Nachrichten beziehen sich allerdings meistens auf die mittlere Horde; in den Hauptsachen aber dürften diese doch wol nicht sehr bedeutend abweichen, daher wir uns denn auch hier an diese Beschreibung halten wollen.

Die Kirgis-Kasaken sind in der Regel von mehr als mittlerm Wuchse, bisweilen findet man selbst Männer von riesenhafter Größe; doch sind auch manche klein. Ihr Bau ist muskelig und kräftig. Die Ärmern sind meistens mager, die Wohlhabenden und Reichen haben viel Anlage zum Fettwerden, und einige werden ungemein wohlbeleibt. Sie haben durch ihr häu-

figes Reiten durchgängig krumme Beine und sind sehr schlechte Fußgänger, da sie ihr ganzes Leben fast nur zu Pferde und auf Filzdecken hingestreckt zubringen. Ihre Gesichtszüge halten fast die Mitte zwischen den kalmückischen und tatarischen; doch sind die der chinesischen Kirgis-Kasaken denen der Kalmücken ähnlicher, dagegen in Westen sich viel mehr tatarische Gesichtszüge bemerkbar machen. Auch bei den Weibern sind die kalmückischen Gesichter vorherrschend. Unter den Kindern und jungen Leuten, bis etwa zum sechzehnten Lebensjahr, trifft man viele, man könnte fast sagen meistens, recht hübsche Physiognomien. Mit zunehmendem Alter werden auch die Züge immer roher und schärfer, und unter den alten Männern sind wahre Judenphysiognomien gar nichts Seltenes. Übrigens läßt sich diese Verschiedenheit der Gesichtszüge leicht durch die Vermischung mit andern Völkerschaften erklären, indem die Kirgis-Kasaken nicht selten Tataren- und Kalmückenmädchen heirathen, auch viele Tataren sich unter ihnen niederlassen.

Ihre Hautfarbe ist meistens stark gebräunt, woran jedoch ihre Unsauberkeit und im Sommer die Sonnenstrahlen, im Winter auch wol der Rauch hauptsächlich Schuld sind; denn bei den kleinen Kindern findet man nicht selten eine sehr weiße Haut. Die Augen sind fast ohne Ausnahme schwarz. Auch die Haare sind in der Regel schwarz, selten braun oder röthlich. Die Männer scheren das Haupthaar und den Bart zunächst bis zum Kinne gänzlich ab, lassen jedoch einen Knebelbart und das Barthaar unter dem Kinne wachsen. Die Weiber dagegen schonen ihr Haupthaar sorgfältig, das bei den Mädchen in fast unzählig viele Zöpfe zusammengeflochten wird, dagegen die verheiratheten Frauen nur zwei große Zöpfe tragen. Die kleinen Mädchen laufen gewöhnlich mit uneingeflochtenen, ungekämmten, struppigen Haaren umher.

Was die Kleidung betrifft, so tragen die Männer baumwollne, oder auch seidene, oft mit gedruckter Leinwand, Baumwollen- oder Seidenzeug gefütterte, breite und lange Schlafröcke, die ihnen zugleich als Hemd dienen. Oft tragen sie mehre solcher Schlafröcke über einander, und ziehen über das Ganze einen andern Schlafrock von Tuch, Kameelhaar, Nankin, Seide oder Halbsammt, der bisweilen noch wattirt oder auch mit weichgegerbtem Leder gefüttert ist. Der untere, oder die untern Schlafröcke werden durch einen breiten wollnen oder seidnen Gürtel zusammengehalten; das obere Kleid, oder bei kalter Jahrszeit der Pelz, wird durch einen Gurt von Leder befestigt,

der mit messingnen oder kupfernen Blechen verziert ist, und an dem ein Messer in seiner Scheide und eine lederne Tasche hangt. Diese Tasche ist flach, oben gerade abgeschnitten, 8 bis 10 Zoll breit, nach unten halbkreisförmig auslaufend, mit vielen kupfernen oder messingnen Blechen besetzt, und dient den Kirgis-Kasaken, um Kleinigkeiten, besonders die Tabakspfeife, Stahl und Schwamm hineinzustecken. Wenn es ihnen im Sommer zu warm wird, so ziehen sie ein Kleid nach dem andern ab, die ihnen dann vom Gürtel hinabhangen, und oft entblößen sie Brust und Schultern gänzlich.

Die Beinkleider sind weit und bestehen theils aus baumwollnem, theils aus kameelhaarnem oder auch anderm Zeuge. Über diese ziehen sie, wenn sie ausreiten wollen, lederne, ungemein weite Pantalons, in welche sie alle ihre verschiedenen Schlafröcke hineinpacken und die sie dann am Gürtel befestigen. Im Winter tragen sie Schafpelze, oder auch anderes Pelzwerk, bisweilen mit Tuch oder sonstigem Zeug überzogen. Dann ziehen sie noch über das Ganze einen weiten Pelz, der aus Fellen von jungen Füllen oder von Antilopen genäht ist, so daß das Haar nach außen kommt. Bei armen Leuten ist ein Schafpelz Sommer- und Winterkleidung, den sie abziehen, wenn es ihnen zu warm wird. Die Kirgis-Kasaken tragen lederne, schwarze, grüne oder auch rothe Stiefel, die meistens eine aufwärtsgerichtete Spitze und ungemein hohe Absätze haben, so daß sie zu Fuße fast gar nicht darin fortkommen können. Bei den chinesischen Kirgis-Kasaken sind jedoch die Stiefeln meistens weniger unförmlich, und die Absätze viel niedriger. Auf dem Kopfe tragen alle Kirgisen ein spitziges Mützchen von verschiedenen Farben und Zeugen, meistens bunt ausgenäht. Die Stutzer haben an der Spitze derselben eine lange seidene Schnur mit einigen kleinen und feinen Federn besetzt. Ihre Sommer- und Wintermützen sind kegelförmig mit großen Klappen. Die für den Sommer bestehen theils aus weißem Filze und sind mit Schnüren besetzt, theils sind sie mit Nankin, Sammt oder Halbsammt überzogen und mit leichterm Zeuge ausgefüttert. Die Wintermützen sind mit Pelzwerk gefüttert und haben größere Klappen. Gegen Osten hin findet man meistens niedrige, in Westen aber höchst abenteuerliche, hohe, thurmähnliche Mützen.

Die Weiber tragen weite lange Kleider, die vorn bis zum Gürtel offen sind, aber mit vielen kleinen Knöpfen zugemacht werden können. Außerdem tragen sie lange und weite Beinkleider und meistens eben solche Stiefeln, als die Männer. Über

das Kleid, das ihnen zugleich als Hemd dient und gewöhnlich aus baumwollnem Zeuge besteht, ziehen sie oft noch ein ähnliches Kleid, das aber aus besserm Zeuge gemacht ist, und umgürten sich mit einer Schärpe. Dann wird das Ganze oft noch mit einem weiten bucharischen Schlafrock überdeckt. Der Kopfputz ist sehr mannigfaltig. Die Mädchen tragen am Ende ihrer Zöpfe meistens seidene Schnüre und oft allerlei Klappenwerk. Zuweilen haben sie auch eine Art kegelförmiger Hauben auf, welche gleichfalls mit verschiedenen kleinen Münzen, Glaskoralen u. dgl. besetzt sind. Nicht selten gehen sie auch mit entblößtem Haupte. Die verheiratheten Frauen umwinden ihren Kopf auf eine eigenthümliche Art mit weißen oder bunten Tüchern, so daß eine niedrige abgestutzte Pyramide entsteht, von welcher hinten ein langer, breiter Zipfel herabhangt. Sie verschleiern sich nicht, fliehen auch nicht vor den Blicken der Männer. An den Fingern tragen sie meistens eine Menge Ringe und in den Ohren Ohrgehänge. Ringe im Nasenknorpel, wie man sie bei den Kalmückenmädchen findet, hat Dr. Meyer bei den Kirgis-Kasakinnen niemals bemerkt. Die Frauen der Sultane und anderer Vornehmen schminken ihre Wangen roth und färben die Nägel rothbraun. Die kleinen Knaben laufen im Sommer meistens nackt umher, und auch die kleinen Mädchen haben oft nur Beinkleider an.

Die Wohnungen der Kirgis-Kasaken bestehen in Filzzelten oder Jurten, welche sich im Wesentlichen nicht von denen der Kalmücken unterscheiden, die wir weiter oben beschrieben haben. Im Sommer sind diese Jurten recht angenehme Wohnungen und gewähren hinreichenden Schutz. Im Winter dagegen schützen sie gegen die Kälte nur sehr unvollkommen. Auf dem Kurtschumgebirge konnten es Dr. Meyer und seine Gefährten, im Mai, des Nachts, obwol mit tüchtigen Pelzen bedeckt, in diesen Jurten kaum aushalten, und dennoch stand das Reaumursche Thermometer nur wenige Grade unter dem Gefrierpunkte. Im Winter leiden bei strenger Kälte auch die armen Bewohner selbst sehr viel. Am schlimmsten haben es die Kinder, und die Eltern sind, um sie gegen das Erfrieren zu schützen, oft gezwungen, sie in Gruben zu vergraben, die mit warmer Asche angefüllt sind. Eine andere, nicht geringe Beschwerde verursacht der Rauch, der immer in diesen Wohnungen herrscht. Am meisten wird er dort beschwerlich, wo man genöthigt ist, Dünger zu brennen, welches leider! fast überall stattfindet. Die Größe der Jurten ist oft so ansehnlich, daß mehr als 20 Personen in

einer Platz finden können; 30, 50 und mehr solcher Zelte, welche gruppenweise beisammenstehen, bilden ein Aul.

Die Kirgis-Kasaken sind leichtsinnig, wortbrüchig, zu Unruhen geneigt, im Allgemeinen träge, am liebsten ihre Zeit in den Jurten mit Tabakrauchen und Plaudern zubringend. Gilt es aber, einen Raubzug auszuführen, so trotzen sie allen Beschwerden und entwickeln eine ungemeine List und Verschlagenheit, um ihren Zweck zu erreichen und hernach die Spuren des geraubten Viehes so künstlich zu verbergen, daß sie nicht entdeckt werden können. Sie sind übrigens mäßig und dem Trunke durchaus nicht ergeben. Meyer sagt, daß er nie einen betrunkenen Kirgis-Kasaken gesehen habe und daß sie ihn nur höchst selten um Brantwein gebeten hätten; ja die Meisten hätten ihn sogar von sich gewiesen, wenn er ihnen angeboten worden. Eben so habe er auch nirgends Araku (Stutenmilchbrantwein, verschieden vom Kumiß, oder der in saure Gährung übergegangenen Stutenmilch, aus welcher durch Destillation erst der Araku gewonnen wird) bereiten sehen. Die Kirgis-Kasaken in der Nähe der russischen Wohnungen dagegen trinken allerdings gern Brantwein; doch soll man auch hier nur höchst selten einen Betrunkenen zu Gesicht bekommen. Was der Baron v. Meyendorff von der starken Eß- und Trinklust der Kirgis-Kasaken berichtet, daß sie nemlich wol bis acht Pfund Thee auf einmal zu sich nehmen und die Milch eimerweise trinken, scheint sich mehr auf die kleine Horde zu beziehen.

Obwol etwas reinlicher als die Kalmücken, sind die Kirgis-Kasaken dennoch nicht von aller Schmutzliebe freizusprechen. Nie oder nur höchst selten wird ein Geschirr ausgewaschen, sondern meistens nur mit den, gleichfalls nicht sehr reinen Fingern ausgewischt. Gesicht und Hände waschen sie allerdings ziemlich häufig und unterlassen besonders vor und nach dem Essen nie, die Finger etwas abzuspülen; indeß geschieht dies mehr, weil es (mohammedanischer) Religionsgebrauch ist, als aus Liebe zur Reinlichkeit. An Ungeziefer sind sie meistens sehr reich.

Die Kirgis-Kasaken sind gastfrei. Erreicht man eine Jurte, so treten die Bewohner hervor und rufen ihr Aman! d. h. Willkommen! entgegen. Einer der Söhne oder ein Anderer von der Familie hebt den Angekommenen vom Pferde und dann bewillkommt man sich, indem man sich gegenseitig die rechte Hand zwischen beiden Händen drückt. Bekannte umarmen sich kreuzweise. Will man wieder fortreiten, so wird man mit denselben Freundschaftsbezeigungen entlassen und vom Hauswirthe oder

einem Verwandten wieder aufs Pferd gehoben. Befindet man sich in einem Aul, so kann man sicher darauf rechnen, von den Einwohnern desselben weder beraubt, noch auch heimlich bestohlen zu werden. Man wird, so lange man sich im Aul befindet, als Mitbürger angesehen, dem nicht allein nicht zu nahe getreten werden darf, sondern den man auch gegen jedes Unrecht nach Kräften beschützen muß. Dieselben Kirgis-Kasaken werden sich aber kein Gewissen daraus machen, den Reisenden zu berauben, so wie er einige Werste vom Aul entfernt ist, wenn sie es mit Sicherheit thun können. Unter den Einwohnern eines Auls selbst finden nur höchst selten Diebereien statt. Theilt man den Kirgis-Kasaken Eßwaaren, Tabak u. dgl. mit, so unterlassen sie nie, alle Anwesende daran theilnehmen zu lassen, so daß der Beschenkte oft nur sehr wenig für sich behält. Andere Sachen dagegen verschenken sie nicht leicht anders, als wenn sie gewiß sind, daß ihnen ein Gegengeschenk werde gemacht werden. Im Handel sind sie sehr eigennützig und suchen ihre Waaren so hoch als möglich abzusetzen. Daher ihr häufiges Steigern der Preise, indem sie in der Regel den eigentlichen Werth der Waaren nicht zu beurtheilen wissen und nur möglichst viel dabei gewinnen wollen. Der Tauschhandel mit den Kirgis-Kasaken wird dadurch ungemein langweilig und verdrießlich. Wer aber hinlänglich Geduld hat und den Werth der Waaren kennt, der wird in der Regel den Kirgis-Kasaken übervortheilen, daher denn auch für die russischen Kaufleute der Handel mit diesem Volke ungemein einträglich ist.

Die Kirgis-Kasaken sind weder blutdürstig, noch sonst etwa bösartig, bei ihren Überfällen wird sehr selten Jemand getödtet. Sind sie ihren Gegnern an Zahl überlegen und diese nicht besser als sie selbst bewaffnet, so greifen sie muthig und ungestüm an. Sind aber die Gegner mit Feuergewehren versehen, so wagen sie keinen Angriff, wenn sie ihnen auch an Zahl sehr überlegen sein sollten. Daher suchen sie die Russen plötzlich und unvorbereitet zu überfallen. Gelingt ihnen dies nicht, so entfliehen sie. Auch die Kalmücken (wenigstens die östlichen Nachbarn der Kirgis-Kasaken am Kurtschum-Gebirge und am Narym) werden nicht leicht von den Letztern angegriffen, weil sie ihre Feinde mit guten Feuergewehren zu empfangen pflegen.

Die Kirgis-Kasaken sind ungemein neugierig, und jeder Fremde, der bei ihnen einkehrt, muß sogleich erzählen, woher er kommt, wohin er gedenkt, in welchen Absichten er reist und was er auf seinem Wege gesehen und gehört hat. Sehen sie

Jemanden vorbeireiten, so unterlassen sie es nicht leicht, zu ihm hinzureiten, sollten sie sich auch deshalb weit von ihrem Wege entfernen müssen. Erfahren sie Nachrichten, die ihnen wichtig scheinen, so schicken sie auch wol besondere Boten aus, welche dieselben in den befreundeten Aulen weiter verbreiten müssen. So gelangen die Neuigkeiten oft mit ungemeiner Schnelligkeit über weite Strecken hin, und nicht leicht geschieht etwas Wichtiges im Lande, das nicht bald unter den Kirgis-Kasaken allgemein bekannt sein sollte. Sie sind ferner stolz und hochfahrend, von ihrer Person und ihrem Volke sehr eingenommen und andere Völker geringschätzend. Zugleich sind sie leichtgläubig, und wer sich ihres Zutrauens bemächtigt hat, der kann sie zu Allem verleiten. Indessen kann man bei ihrem leichtsinnigen Charakter ihr Zutrauen auch eben so leicht wieder verlieren als es erworben worden. Zwar sind sie roh und unwissend (denn nur selten trifft man, selbst unter den Sultanen, Einzelne an, welche nothdürftig lesen und schreiben können), doch ist ihnen Bildsamkeit und Auffassungsgabe keineswegs abzusprechen. In und um Semipalatinsk lernen sie bald alle häuslichen Arbeiten verrichten, den Acker bestellen, Häuser bauen, Tischlerarbeiten machen u. dgl. m., so daß sie oft den russischen Arbeitern vorgezogen werden.

Die Kirgis-Kasaken sind Mohammedaner, allein in der Kenntniß ihrer Religionslehren eben so unwissend, als lau in der Ausübung derselben und in der Beobachtung der religiösen Gebräuche. Sie beschränkt sich fast nur auf die Beschneidung, das Hersagen kurzer Gebete und das Händewaschen vor und nach dem Essen. Die östlichen Stämme haben nur sehr wenige Mullahs, die meistens Taschkenter sind; die westlichen dagegen werden von Rußland aus meistens mit tatarischen Mullahs versorgt. Ein jeder Kirgis-Kasak nimmt so viele Frauen als er will und als er kaufen kann. Die Reichen haben oft drei bis fünf Frauen, die Armen meistens nur Eine. Bei den Reichen hat jede Frau ihre eigne Jurte, und Fremde werden nicht leicht in diese Jurten eingeführt. Die erste Frau wird als die eigentliche Hausfrau betrachtet, und ihr erweist man mehr Achtung als den andern Frauen. Die Kinder werden schon sehr früh mit einander versprochen, doch heirathen die Jünglinge meistens erst nach zurückgelegtem zwanzigsten Jahre. Den Sohn rüstet der Vater nach Vermögen mit einer oder mehren neuen Jurten aus, gibt ihm eine Anzahl Vieh, neue Kleider, Filzdecken u. s. w. Dagegen kann der verheirathete Sohn keine weitern

Ansprüche mehr auf das väterliche Vermögen machen, so lange noch unversorgte Söhne da sind. Doch erbt die oberste Gewalt über einen Stamm meistens der älteste Sohn, wenn nicht bisweilen ein Bruder des Verstorbenen vorgezogen wird. Die Todten beerdigen sie gerne in der Nähe anderer Gräber oder bei Ruinen alter für heilig gehaltenen Gebäude. Den östlichen Stämmen der mittlern Horde sind vornehmlich mehre Orte in der Nähe von Taschkent heilig, und die Leichen reicher Sultane werden oft dorthin gebracht. Aber auch nur Reiche können dieses ausführen, denn ein Platz an jenen Orten ist kaum für 2000 Rubel zu erkaufen. Macht es die Jahrszeit unmöglich, die Leiche nach dem Beerdigungsplatze zu bringen, so wird sie in mehre Stücke baumwollnes Zeug eingewickelt, dann in Saffian oder Leder eingenäht und in einer besondern Jurte aufbewahrt, bis es möglich wird, sie wegzubringen.

Die Sprache der Kirgis-Kasaken soll von der tatarischen (oder türkischen) nur wenig verschieden sein, so daß sie sich mit den Tataren vollkommen verständigen können. Auch bedienen sie sich beim Schreiben der tatarischen Buchstaben. Die Gebildetern finden Geschmack an der Dichtkunst. Sie haben epische Gedichte, worin die Heldenthaten ihrer großen Männer besungen werden. Auch lyrische Gedichte pflanzen sich durch mündliche Überlieferung fort, oder werden auch wol, wie es die Veranlassung mit sich bringt, aus dem Stegreife verfertigt, besonders in mondhellen Nächten, wo sie einsam im Freien sitzen und durch die weite Wüste ihre melancholischen Gesänge ertönen lassen. Folgendes ist das Lied eines Mädchens, wie es Baron Meyendorff mittheilt: „Siehst du jenen Schnee? Wohlan, mein Körper ist noch weißer. Siehst du das Blut jenes geschlachteten Schafes den Schnee röthen? Wohlan, meine Wangen sind noch röther. Steige hinauf jenen Berg, du wirst einen verbrannten Baumstamm sehen. Wohlan, meine Haare sind noch dunkler. Beim Sultan gibt es Mullahs, welche viel schreiben. Wohlan, meine Augenbrauen sind noch schwärzer als ihre Tinte.“

Man kann die Kirgis-Kasaken in Chane oder Sultane, Bii (Begs oder Beis), gemeine freie Kirgis-Kasaken und Sklaven oder Leibeigne eintheilen. Der Familienvater wird von seiner Familie verehrt und jedes Mitglied derselben leistet ihm Gehorsam. Viel loser ist das Verhältniß zwischen den einzelnen Familien und den Ältesten, den Biis oder Sultanen eines Auls oder einer Wolost (Inbegriff mehrer Auls). Die freien Kirgis-Kasaken sind gleich-

sam als Vasallen der Sultane oder Biis anzusehen, mit denen sie sich vereinigen, um Schutz gegen die Willkür anderer Stämme zu finden, ohne ihnen jedoch eine besondere Unterwürfigkeit oder irgend eine Abgabe zu leisten. Die Telenguten oder Leibeignen sind ganz von ihren Herren abhängig und müssen thun, was diese ihnen befehlen. Die Zahl dieser Leibeignen ist nicht geringe, und mancher Sultan und Bii hat deren oft sehr viele, mit denen er nach Willkür verfahren, sie vertauschen, verschenken, bestrafen kann, wie er will. Doch ist ein solcher Leibeigner nicht so streng von seinem Herrn geschieden, daß er nicht ohne Umstände in die Jurte zum Herrn treten, in einiger Entfernung von ihm sich hinsetzen, und auch wol den Tabaksbeutel seines Herrn ergreifen dürfte, um sich ein Pfeifchen zu stopfen. Bei der Mahlzeit setzt er sich hinter den Herrn und fängt geschickt die ihm zugeworfenen Knochen und Fleischstücke auf. Die Telenguten vermehren sich oft durch freie Kirgis-Kasaken, die verarmt in die Dienste eines Sultans treten. Der Sultan ermangelt nicht, seinen Dienstmann recht bald mit einer Leibeignen zu verbinden und ihm ein Zelt und einiges Vieh zu geben. Will ein solcher seinen Dienstherrn verlassen, so kann ihm dies nicht verwehrt werden; nur ist er genöthigt, das ihm gegebene Vieh mit einem gewissen Überschuß wieder zu erstatten. Die Kinder aber bleiben nebst der Mutter beim Herrn und sind, so lange sie leben, ebenfalls dessen Leibeigne.

Einem Sultane erweisen die andern Kirgis-Kasaken immer Ehrerbietung. Tritt er in eine Jurte, so stehen alle auf und setzen sich erst, nachdem er seinen Platz eingenommen hat. Dasselbe geschieht, wenn er die Jurte verläßt. Im Aul, und oft auch in der Wolost, ist der Sultan unumschränkter Richter. Doch zieht er in wichtigen Fällen oft einige der angesehensten Biis oder auch freie Kirgis-Kasaken zu Rathe. Meistens unterwirft man sich seinen Entscheidungen. Wenn dies nicht geschieht, so muß die Sache durch gewählte Schiedsrichter abgemacht werden. Die Strafen treffen meistens das Vermögen des Verbrechers. Kann er die ihm auferlegte Strafe nicht entrichten, so erleidet er eine körperliche Züchtigung, oder auch seine Verwandten müssen für ihn bezahlen. In der Regel sind nur auf Diebstahl und Mord wirkliche Strafen festgesetzt. Der Mörder muß z. B. den nächsten Erben des Getödteten 100 Pferde, einen Sklaven, zwei Kameele, den besten tuchenen Schlafrock, einen schwarzen Fuchs, einen Habicht oder Adler, einen Panzer oder eine andere Waffe geben. Der Dieb muß das Gestohl-

ne siebenundzwanzigfach ersetzen. Ein Beispiel von körperlicher Züchtigung erzählt v. Meyendorff: Der Verbrecher wurde halb nackt von zwei mit Peitschen bewaffneten Reitern von einem Zelte des Auls zum andern und, an den Schweif eines Pferdes gebunden, wieder zum ersten Zelte mit Hieben zurückgejagt. Die Todesstrafe besteht meistens im Hängen. Auch werden die Mörder, wenn sie sich mit den Anverwandten des Ermordeten nicht abfinden können, diesen zur willkürlichen Strafe übergeben, welche sie erdolchen, ihnen die Adern öffnen u. s. w. Schwere Verbrecher, die sich an dem Sultan oder dem Chan vergriffen haben, werden auch wol an den Schweif eines wilden Pferdes gebunden und zu Tode geschleift. Die Leibeignen bestraft man meistens mit Stockschlägen.

Die einzelnen Wolosten und Stämme stehen als lose Glieder da, die durch kein Band verknüpft und durch keine höhere Macht beherrscht werden. Denn den Chans, welche zuweilen von der russischen oder chinesischen Regierung ernannt werden, leisten die Kirgis-Kasaken gerade nur so viel Gehorsam, als ihnen beliebt, d. h. in der Regel gar keinen, wenn nicht der Chan durch ausgezeichnete Talente und Persönlichkeit sich Achtung erworben und, was noch wichtiger ist, Furcht erregt hat. Diese gänzliche Ungebundenheit ist, nebst der natürlichen Raubsucht der Kirgis-Kasaken, die wahre Quelle der sogenannten Baranta, einer Art von Repressaliensystem, welches darin besteht, daß in Ermangelung einer Macht, welche gegen Gewaltthätigkeiten schützen kann, Jeder sich genöthigt sieht, sich mit gewaffneter Hand selbst Recht zu verschaffen. Wie höchst nachtheilig diese gegenseitigen Räubereien für die Kirgis-Kasaken sind, läßt sich kaum beschreiben. Man will seit 50 oder 60 Jahren, seitdem die Baranta immer mehr um sich gegriffen hat, auch eine sichtbare Verarmung der Kirgis-Kasaken bemerkt haben, was gar nicht auffallen kann, wenn man weiß, wie bei diesen Räubereien zu Werke gegangen wird. Denn da die Räuber genöthigt sind, aufs eiligste und oft durch weit entlegne Gegenden zu entfliehen, um ihre Spur zu verbergen: so läßt es sich nicht vermeiden, daß vieles Vieh auf dieser Flucht fällt oder sich verläuft, und wegen der Eile nicht aufgesucht werden kann. Auch unterlassen sie nicht, manches Stück Vieh zu verzehren. Wird dennoch ihre Spur entdeckt, was sehr häufig geschieht, so rauben ihnen die Beraubten eben so viel Vieh, als ihnen weggetrieben worden war, so daß immer beide Parteien einen nicht unbedeutenden Verlust erleiden. Sind vollends die Angrei-

fenden nicht glücklich und werden sie besiegt, so nehmen ihnen die Sieger Alles, Pferde und Kleider, und dann sind sie genöthigt, nackt und ohne Nahrungsmittel oft weite Strecken zurückzulegen, ehe sie ihre Aule erreichen.

Wollen die Kirgis-Kasaken einen Streifzug unternehmen, so versammeln sich oft einige hundert Mann zu Pferde, mit den schlechtesten Kleidern angethan, und theils mit langen Spießen, Knitteln, Stöcken und langen Stangen bewaffnet, welche letztere mit einer Schlinge versehen sind, mit der sie theils Menschen vom Pferde ziehen, theils die Schlinge den Pferden um den Hals werfen und sie so zwingen, ihnen zu folgen. Feuergewehre nehmen sie niemals mit, um diese nicht, im Falle eines Mißlingens, zu verlieren, und auch um keinen ihrer Gegner zu tödten, da, wie schon bemerkt, Mord nur durch den Tod oder eine sehr bedeutende Gabe gebüßt werden kann. Die Kirgis-Kasaken der mittlern Horde sind überhaupt noch wenig mit ordentlichen Feuergewehren versehen. Sie führen meistens Luntenflinten mit langem Rohre und runder Mündung. Meyer versichert, einige alte Gewehre gesehen zu haben, deren Rohr über neun Fuß lang war. Etwas unterhalb der Spitze sind sie mit einer hölzernen Gabel versehen, worauf das Gewehr ruht, um sicherer zu zielen. Die Kirgis-Kasaken zielen lange und sehr bedächtig, und treffen meistens richtig. Sie schießen mit Kugeln, die meistens aus Eisen bestehen und mit Blei überzogen sind. Ihr Pulver bereiten sie theils selbst, theils erhalten sie es von den Taschkentern und Chinesen. Doch ziehen sie das russische Pulver vor und sind, da sie nur wenig davon besitzen, weil die russische Regierung die Ausfuhr desselben zu den Kirgis-Kasaken sehr scharf verboten hat, so begierig darnach, daß man dafür fast alles Mögliche von ihnen eintauschen kann. Die Unsicherheit des Eigenthums bei den Kirgis-Kasaken ist für sie eine Quelle beständiger Unruhe. Sie streifen am Tage weit umher und spähen von den Bergen und Hügeln herab, ob sich keine Feinde nähern. Des Nachts haben sie noch weniger Ruhe. Während die Sklaven die Herde umreiten und durch häufiges Rufen ihre Wachsamkeit bezeugen müssen, ruht zwar der Herr mit seinen Verwandten, muß jedoch immer bereit sein, seinen Leuten zu Hülfe eilen zu können, wenn diese angegriffen werden. Deshalb werden zur Nachtzeit bei der Jurte immer einige der besten Pferde gesattelt gehalten, und lange Spieße stehen am Eingange gelehnt.

Von den Kirgis-Kasaken der mittlern und der kleinen

Horde entrichten nur diejenigen, welche am rechten Ufer des Irtysch, innerhalb der russischen Grenzen nomadisiren, von jedem hundert Stück Vieh jährlich eines als Tribut an die russische Regierung, welcher ein Einkommen der Kosakenkasse ausmacht. Die den Chinesen unterworfenen Kirgis-Kasaken leisten diesen ebenfalls eine unbedeutende Abgabe an Vieh, welche schon seit vielen Jahren für jede Wolost festgesetzt ist und nur in wenigen Pferden und Schafen besteht.

Die Viehzucht ist Hauptbeschäftigung der Kirgis-Kasaken und die Viehweiden gehören mit zu ihrem hauptsächlichsten Reichthum. Sie halten große Herden (Tabunen) von Pferden und Schafen, weniger von Rindvieh, Kameelen und Ziegen. Ein Wohlhabender hat 1000 bis 4000 Pferde, ein Armer wenigstens 50. Die Schafherden bestehen, nach Maßgabe des Wohlstandes, aus 100 bis 1000, 5000 ja selbst 20000 Stücken; die Rinderherden aus 15 bis 25, oder 500 bis 1000 Stück. Ein bemittelter Kirgis-Kasak besitzt 50 bis 100, ein armer wenigstens 5 bis 8 Kameele. Hiezu kommen noch Herden von 10 bis 200 Ziegen. Dagegen findet man in der ganzen Steppe weder Schweine, noch Bienen, noch Hausgeflügel.

Die Pferde sind meistens mittlern Wuchses, flüchtig, muthig und sehr dauerhaft. Beschlagen werden sie nie; sie bekommen aber auf dem trocknen Boden einen schönen starken Huf, der jedoch in steinigen Gegenden nicht selten rissig wird und sich nach und nach so abnutzt, daß das Thier unbrauchbar wird. Man bedient sich der Pferde nur zum Reiten, nie zum Lasttragen. Hauptsächlich aber hält man viel Stuten, um keinen Mangel an Kumiß und Araku zu haben. Als Ersatz für jedes verloren gegangene oder geraubte Pferd wird immer eine vierjährige Stute gerechnet. Der Preis der Pferde ist sehr verschieden, beträgt aber im Durchschnitt nicht über 15 bis 30 Rubel. Manche Pferde, besonders gute Paßgänger, werden mit mehren hundert Rubeln bezahlt. — Die Schafe sind sehr groß und schwer, hochbeinig mit sehr krummen Ramsköpfen, hangenden Ohren und ungeheuern Fettschwänzen. Sie sind meistens ungehörnt, weiß, braun und braungefleckt, mit langer und grober Wolle. Hie und da, aber nur in geringer Zahl, findet man auch eine andere Rasse von Schafen, die kleiner sind und eine viel feinere Wolle haben. Sie sollen von den astrachanschen Kalmücken hergekommen sein, arten aber, da sie von den gemeinen Schafen nicht getrennt werden, nach und nach aus. Die Schafe werden in Herden das Stück mit $2\frac{1}{2}$, einzeln mit 4 Rubeln bezahlt.

Das Rindvieh ist von mittler Größe, aber stark und behend. Die Ochsen werden häufig, gleich den Pferden gesattelt und geritten, wobei man sie mittels eines kleinen hölzernen Pflocks lenkt, der durch den Nasenknorpel geht. Auch dienen sie als Lastthiere. Der Preis der Ochsen sowol als der Kühe schwankte 1826 zwischen 12 und 25 Rubeln. Die Zucht der Kameele ist in diesen Gegenden mit einigen Schwierigkeiten verknüpft, und man ist genöthigt, sie zum Winter in Filze einzunähen, und auch zwischen den Jurten große Filzdecken auszuspannen, unter denen sie sich bei strenger Kälte versammeln. Doch gedeihen sie im Allgemeinen gut. Am häufigsten findet man die zweibuckeligen. Sie sind meistens hellbraun, nicht selten auch ganz weiß. Diese Thiere werden in der Regel zum Lasttragen gebraucht. Um sie zu lenken, durchbohrt man den Nasenknorpel und zieht eine Haarschnur hindurch. Nicht selten wird auch auf den Kameelen geritten, und man hat zuweilen das ergötzliche Schauspiel, 3 bis 5 Personen auf einem Kameele sitzen zu sehen. Im Durchschnitt wird ein Kameel mit 60 Rubeln bezahlt.

Alle diese Viehherden halten sich das ganze Jahr hindurch im Freien auf, und müssen sich ihr Futter selbst suchen; denn die Trägheit erlaubt es den Kirgis-Kasaken nicht, Heuvorräthe zu sammeln, sondern sie begnügen sich, für den Winter gewisse Gegenden aufzusparen, die im Sommer nicht besucht werden. Als eine Art Baranta muß man die Gewaltthätigkeit betrachten, die sich bisweilen feindlich gesinnte Kirgis-Kasaken erlauben, indem sie ihre Herden nach einem solchen Winteraufenthalte hintreiben, und so den Besitzern desselben das Futter für die Herden rauben. Denn obgleich die Kirgis-Kasaken den Sommer hindurch weit herumziehen, so hat doch jeder Stamm, jede Wolost und fast jeder Aul, ja fast jede Jurte, eine bestimmte Stelle für den Winter, die nur höchst selten geändert wird.

In Hinsicht des Nomadenlebens unterscheiden sich die östlichen und die westlichen Kirgis-Kasaken sehr auffallend, was freilich durch die Beschaffenheit des Landes bedingt wird. Die im Osten, in der Nähe hoher Gebirge, überwintern in den Steppen, an den Ufern der Flüsse und Seen, und in den Schluchten der niedrigen Steppengebirge. Im April ziehen sie dagegen mit ihren Herden ins Gebirge, und zwar anfangs in die Vorgebirge, steigen dann auf die höhern Gebirgsgegenden und nähern sich nach und nach immer mehr den Schneekoppen, in deren Nachbarschaft sie die heißeste Jahrszeit zubringen, wor-

auf sie eben so allmälig wieder abwärtssteigen, um in den geschonten Steppen zu überwintern. Das entgegengesetzte Verfahren findet bei den westlichen Kirgis-Kasaken statt. Diese durchziehen den ganzen Sommer hindurch die öden dürren Steppen, und entfernen sich oft viele hundert Werste von ihren Winterlagern. Diese letztern befinden sich in den Schluchten der Gebirgszüge, zum Theil auch am Irtysch und an andern Flüssen. Den Herden der östlichen Kirgis-Kasaken mangelt es im Sommer nie an gutem Futter und Wasser; sie leiden weder von der Hitze noch vom Ungeziefer; auch sind dort Viehseuchen höchst selten und wenig gefährlich. Freilich sind dagegen die Winter in der Nähe der Gebirge strenger und hauptsächlich schneereicher. In Westen findet sich während des Sommers lange nicht so reichliches Futter, und der spärliche Kräuterwuchs auf den dürren Steppen ist bald abgeweidet. Da aber das Wasser in jenen Gegenden selten ist, so weiden die Herden oft 20 und mehr Werste weit von den Wasserstellen entfernt, und bisweilen reicht das wenige Wasser nicht hin, alles Vieh damit zu versorgen. Auch werden die Herden nicht wenig von Ungeziefer geplagt, und es vergeht kein Sommer, wo nicht eine Menge Pferde und Kameele fallen. Das Hornvieh wird viel seltner angegriffen, die Schafe niemals. Dagegen sollen die Winter in den westlichen Gegenden weniger hart und schneereich sein, und die Herden leiden hier in dieser Jahrszeit weniger als in Osten. Die Pferde und das Rindvieh scharren sich ihr Futter im Winter leicht unter dem Schnee hervor; sie werden zwar bisweilen sehr mager, verhungern jedoch nur selten. Den Schafen wird tiefer Schnee sehr verderblich, noch schädlicher ist ihnen das Glatteis, welches den Schnee bedeckt, indem es zu hart ist, um von den Thieren durchbrochen werden zu können. Man ist dann genöthigt, unter dem Eise an unbedeckten Abhängen u. s. w. etwas Gras aufzusuchen, um wenigstens einen Theil der Schafe zu retten. Hält ein solches Wetter lange an, so wird ein grosser Verlust unvermeidlich, und es geschieht wol, daß ein Viertel, ein Drittel, ja bisweilen mehr als die Hälfte der Schafherden zu Grunde geht. Solches Unglück trifft jedoch mehr die östlichen als die westlichen Gegenden. Auch den Kameelen wird das Glatteis nachtheilig. Die Kirgis-Kasaken halten auch mehre Hunde, die um die Jurten her gelagert sind und sich sehr wachsam und böse zeigen. Sie scheinen eine eigene Rasse zu sein, nähern sich zwar im Baue dem Windhunde, sind jedoch nicht so schmächtig und haben einen weniger lang zugespitz-

ten Kopf. Das am ganzen Körper dicht anliegende Haar, der lange, zottige Schwanz und die herabhangenden, sehr langhaarigen Ohren geben ihnen ein zierliches Ansehen.

Nächst der Viehzucht ist die Jagd eine Hauptbeschäftigung der Kirgis-Kasaken. Diese wird hauptsächlich im Winter getrieben, wo sie den Spuren der Wölfe, Füchse ꝛc. folgen und ihnen theils Fangeisen stellen, theils sie durch Feuer aus den Löchern treiben und tödten. Auch verfolgen sie die wilden und verwilderten Pferde, die sie nach den Stellen, wo der Schnee sehr tief liegt, hintreiben und dort erlegen. Im Sommer stellen sie besonders den Antilopen nach, die sie meistens schießen, seltner mit Hunden hetzen, indem diese in der Regel nicht schnellfüßig genug sind, um die flüchtigen Antilopen einholen zu können. Hunde, die dazu tüchtig sind, stehen in hohem Preise. Auch Wölfe werden bisweilen gehetzt. Den Dachsen, Murmelthieren, Luchsen und Mardern stellt man Fangeisen, den Zieselmäusen Schlingen. In den Gebirgsgegenden sind auch Rehe, Argalis, Hirsche, Bären ꝛc. Gegenstände der Jagd. Noch eine Art, sich des Wildes zu bemächtigen, ist die Falkenbeize. Man bedient sich dazu der Berkuts *(Falco fulvus)*, welche, wenn sie gut abgerichtet sind, theuer bezahlt werden.

Der Ackerbau der Kirgis-Kasaken ist höchst unbedeutend. Sie bauen etwas Gerste, sehr selten und wenig Weizen und Hirse.

Nicht unbeträchtlich ist der Tauschhandel, welchen die Kirgis-Kasaken treiben. Die Stämme der mittlern Horde verkehren hauptsächlich mit den Russen, Chinesen und Taschkentern. Die Hauptwaaren der Kirgis-Kasaken sind Schafe, Pferde, Rindvieh, Kameele, Schaf- und Lämmerfelle, Schafpelze, Pelze aus Fellen von Füllen und Antilopen, Bälge von Wölfen, Füchsen, Murmelthieren, Mardern, Luchsen, Tigern, Hirschen, Rehen und Dachsen, kameelhaarnes Zeug, Kameelwolle, bisweilen etwas chinesisches Silber, Pferdezäume, Riemen, Stricke aus Kameelwolle, Filze verschiedener Art, lederne Beinkleider und breite Röcke u. s. w. Dagegen tauschen sie von den Russen ein: Juchten, Saffiane, verschiedene Eisenwaaren, als Kessel aus Gußeisen, Fangeisen, schlechte Rasirmesser, andere Messer, Scheren, Nähnadeln, eiserne Dreifüße, eiserne und messingene Steigbügel, Feuerstahle, messingene Ringe und Fingerhüte, Sammt, Halbsammt und Manchester, grobe Tücher, gedruckte Leinwand, schlechte Filze, Nankin, Schärpen, Otter- und Biberfelle, Glaskorallen, rothe Korallen, Perlen, große mit Eisen beschlagene und bunt

bemalte Küsten, lederne Mantelsäcke, Kämme, Spiegel, Tabak, einige Gewürze und Arzneiwaaren, Feuersteine und ziemlich viel Getreide, besonders Weizen. Mit den Chinesen haben die westlichen Kirgis-Kasaken einen geringern Verkehr. Sie tauschen von ihnen ein: verschiedene Seidenzeuge, gesponnene Seide, lackirte Holzwaaren, Ziegelthee, etwas Silber, Tabak und Tabakspfeifen. Meistens vermitteln Tataren und Taschkenter, die Handelscommis der Kaufleute in Semipelatinsk, Ustkamenogorsk und Petropawlowsk sind, diesen Handel, indem sie bei den Kirgis-Kasaken gegen russische Waaren Vieh eintauschen, welches sie in China gegen chinesische Waare umsetzen, die sie dann zum Theil wieder bei jenen anbringen. Die östlichen Kirgis-Kasaken beziehen ihre Bedürfnisse meistens von den Chinesen, und wie die westlichen Stämme meistens in russische und taschkentische Zeuge gekleidet sind, so die östlichen meistens in chinesische Fabrikate. Doch können auch die letztern der russischen Metallwaaren nicht entbehren. Von den Taschkentern tauschen die westlichen Kirgis-Kasaken besonders Zeuge, seidene Tücher, genähte Schlafröcke, Gewehre, Schießpulver, Leder und lederne Stiefeln, Sättel und verschiedene Kleinigkeiten ein. Auch dieser Handel mit den Taschkentern wird großentheils durch russische Handelsagenten getrieben.

Die Kirgis-Kasaken verfertigen selbst Filze (sowol zu ihren Jurten, als auch zu Decken, die oft zierlich bunt ausgenäht oder besetzt sind), Pelze, Lederwaaren, besonders ihre ledernen Geschirre, Sättel, geflochtene Riemen und andere Kleinigkeiten von Leder. Dann gerben sie auch Ziegenfelle und nähen theils breite Beinkleider, theils weite Röcke aus denselben. Die Frauen weben grobe, sehr schmale Kamelotte (Armjak), und nähen Schlafröcke aus denselben. Auch findet man einige Schmiede, die jedoch nur grobe und kleine Arbeiten liefern. Es gibt ferner einige Holzarbeiter unter ihnen, welche hölzernes Geschirr, oft von ansehnlicher Größe, drechseln, hölzerne Tabakspfeifen, so wie auch das Gitterwerk zu den Jurten schnitzen. Auch kocht man hie und da Seife.

Die meisten Arbeiten werden von den Weibern verrichtet. Sie müssen die Jurten abbrechen und wieder aufbauen, Holz und andern Brennstoff zusammensuchen, das Vieh melken, die Speisen und Getränke zubereiten, Zeuge weben, Kleider und Stiefeln nähen; ja sie müssen sogar die Pferde satteln und sie dem Manne vorführen. Die Männer dagegen beschäftigen sich nur mit Bewachung der Herden, mit Schnitzen der

Holzwaaren, mit Schmieden und mit Räubereien. Die Getreide werden nur von Sclaven bebaut, und wem diese fehlen, der baut auch kein Getreide.

Die Kirgis-Kasaken leben in der Regel sehr mäßig, im Sommer fast nur von Milchspeisen, denn nur selten wird ein Stück Vieh geschlachtet. Geschieht dieses, oder ist die Jagd sehr ergibig gewesen, so sieht man, daß sie auch recht tüchtige Esser sein können. Das Fleisch wird nur mit Wasser und etwas Salz abgekocht, dann zerschnitten und ohne Brot verzehrt, seltner gebraten. Das wenige Getreide, was sie selbst bauen oder von den Russen einhandeln, wird als Grütze zubereitet. Doch genießen sie in der Regel dergleichen nur selten. Aus fetter Schafmilch, welche sie gerinnen lassen und vorsichtig eindicken, bereiten sie eine Art bröcklichen Käse (Eremtschak), der recht wohlschmeckend ist. Aus saurer Kuhmilch werden sehr trockne, saure, kleine Käse (Kurt) bereitet. Haben sie große Vorräthe an Fleisch, so wird auch wol ein Theil in dünne Streifen zerschnitten, gesalzen und dann an der Luft getrocknet. Auch räuchern sie bisweilen Fleisch, das in Gedärme gestopft worden ist. Den Kumiß trinken fast ausschließlich die Männer. Der Airan (saure dicke Kuhmilch) ist für die Frauen bestimmt. Im Winter genießt man eine dünne Fleischbrühe, Scherbet genannt, als Getränk. Überhaupt müssen sich die Kirgis-Kasaken im Winter, wenn nicht die Jagd sehr günstig ausfällt, ungemein spärlich behelfen, denn auch in dieser Jahrszeit wird nur selten ein Schaf geschlachtet. Haben sie aber das Unglück, daß ihnen viel Vieh fällt, so haben sie vollauf zu leben; denn theils tödten sie das Vieh, welches zu schwach ist, um dem Tode entrinnen zu können, theils sind sie auch nicht zu ekel, um todtes Vieh zu verachten. Indessen sind es eigentlich nur die Ärmern, und besonders die Telenguten, welche sich kümmerlich behelfen müssen. Die Reichen haben immer hinlängliche Vorräthe und sind der Gefahr zu hungern nicht ausgesetzt. Thee trinken alle Kirgis-Kasaken sehr gern und die Reichern haben immer einen Vorrath von Ziegelthee. Sie sind alle leidenschaftliche Tabakraucher und die meisten auch Schnupfer. Tabak zu rauchen und dabei auf Filzdecken ausgestreckt zu liegen und mit einander zu schwatzen, ist ihr größtes Vergnügen. Auch die Weiber rauchen häufig. Bisweilen wird Musik gemacht. Ihre Instrumente sind eine Art Geige (Kobys) und eine Art Schalmei (Suwusja), die meistens aus dicken hohlen Stengeln, bisweilen auch aus Holz gemacht wird und einige Löcher an der Seite hat, um verschie-

dene Töne hervorbringen zu können. Die Melodien sind einfach, aber nicht unangenehm. Ihr Gesang dagegen ist häufig sehr rauh und bewegt sich meistens in traurigen Molltönen, deren Endtöne lang ausgehalten werden. Sie sind nicht arm an Märchen und Erzählungen, die bisweilen sehr ergötzlich sein sollen. Tanz ist den Kirgis-Kasaken fremd, es sei denn, daß man die Sprünge, welche die Zauberer bei ihren Beschwörungen machen, dafür gelten lassen wollte.

Die Kirgis-Kasaken erfreuen sich im Allgemeinen einer dauerhaften Gesundheit und erreichen ein hohes, gesundes und kräftiges Alter. Doch sind Greise über 70 Jahre selten. Sie leiden mitunter an Rheumatismen und die Alten meistens an Augenschwäche. Außerdem treten bisweilen auch Wechselfieber, Lähmungen, Goldaderbeschwerden, Engbrüstigkeit und Husten ein; die Kinderblattern aber zeigen sich nur selten. Dr. Meyer bemerkt, daß er auch einige Kirgis-Kasaken gesehen habe, die von der Lustseuche übel zugerichtet waren. Fehlgeburten sollen ebenfalls nicht selten sein, woran wol die schweren Arbeiten, welche die Weiber zu verrichten haben, und das Reiten Schuld sein mögen. Die sibirischen sogenannten Pestbeulen, welche, besonders im Westen, alljährlich das Vieh befallen, ergreifen auch wol, jedoch nicht häufig, die Menschen. Ärzte findet man unter den Kirgis-Kasaken kaum, denn die Beschwörungen der Zauberer können wol nicht für Kuren angesehen werden. Als wichtige Heilmittel betrachtet man Salmiak, Kupfer und Zinnober, welche man sich von den Russen zu verschaffen sucht. Auch sind sie mit dem Aderlassen, Blutegelsetzen, Skarificiren, Schröpfen und dem Gebrauche der Zugpflaster und Klystiere vertraut.

Die russische sowol als die chinesische Regierung mischt sich in der Regel nicht in die innern Verhältnisse der Kirgis-Kasaken, ausgenommen, daß zuweilen einzelne Chans eingesetzt oder die erwählten bestätigt werden. Nirgends in der Steppe gibt es Städte, Festungen oder feststehende Dörfer. Eine Ausnahme macht die im Jahre 1823 in der Steppe der mittlern Horde, etwa 65 geogr. Meilen westlich von der am Irtysch liegenden Festung Ustkamenogorsk, gegründete Ansiedlung Kar-Karaly, welche von dem dabei befindlichen gleichnamigen Gebirge so benannt worden ist. Sie verdankt ihr Entstehen dem Entschlusse einiger Sultane der mittlern Horde, welche bei der russischen Regierung mit der Bitte einkamen, sie dem russischen Reiche einzuverleiben. Bald schlossen sich mehre Stämme an sie

an, und im Jahre 1826, wo Dr. Meyer sie besuchte, zählte der ganze Okrug (oder Kreis) Kar-Karaly 70- bis 80000 Einwohner beiderlei Geschlechts, welche hauptsächlich zu den Stämmen der Tubuklintzen, Kiptschuken, Argintzen und Neumantzen gehörten. Sie zahlten zwar damals noch keine Abgaben, hatten sich aber verpflichtet, nach einigen Jahren eine jährliche Abgabe von ihren Herden zu entrichten. Dagegen sind sie nun von jeder Kopfsteuer und auch von allen persönlichen Dienstleistungen befreit.

Das Gebiet dieser Niederlassung, oder der Kar-Karaly-Okrug, umfaßt eine Strecke Landes, die sich vom Irtysch südlich bis Semirek und Banajaul erstreckt. Man schätzt die Länge auf etwa 600 Werste und die Breite soll nicht viel geringer sein. Es ist der sibirischen Provinz Omsk untergeordnet, welche zur Statthalterschaft Tobolsk gehört. Ein Prikas, den die Kirgis-Kasaken Divan nennen, bildet die Verwaltungs- und Gerichtsbehörde des Kreises. Dieser Prikas besteht aus einem Präsidenten, 2 russischen und 2 kirgisischen Beisitzern, einem Sekretär, mehren Schreibern und Dolmetschern. Der Präsident, der den Titel Ältester Sultan führt, den aber die Kirgis-Kasaken noch lieber Chan nennen, wird nebst den 2 kirgisischen Beisitzern von diesen selbst gewählt, und zwar der Präsident auf 3, die Beisitzer auf 2 Jahre. Doch können sie nach Ablauf dieser Zeit von Neuem gewählt werden. Sie beziehen sämtlich ihren Gehalt von der russischen Regierung, der Präsident 1200, jeder Beisitzer 600 Rubel. Auch besoldet diese mehre Mullahs, welche meistens kasansche Tataren sind. Zum Schutze dieses Prikas, und um seinen Verordnungen Gehorsam zu verschaffen, befinden sich zu Kar-Karaly über 200 Kosaken, 40 Mann Infanterie und einige Kanoniere, die jährlich durch ein anderes Detachement abgelöst werden. Der Hauptort Kar-Karaly liegt am Fuße eines Hügels und besteht aus einem sehr langen niedrigen Gebäude, einigen Magazinen und einer Wassermühle, die alle von einem Vierecke spanischer Reiter eingeschlossen werden. Im Hauptgebäude befinden sich die Gerichtsbehörden, die Wohnungen der höhern Beamten und die Kasernen für das Militär. Eine halbe Werst nördlich hatten sich 1826 mehre Beamte Wohnungen erbaut, die als die Grundlagen einer neuen Stadt angesehen werden konnten. Außerdem hatten sich 17 Kasakenfamilien zur Ansiedlung entschlossen und auch schon zum Theil wirklich niedergelassen. Zum Bau ihrer Häuser erhielten sie alles Erforderliche unentgeltlich und so viele Hülfe an Arbei-

tern ꝛc., als die Umstände es gestatteten. Schon war der Plan zu neuen Kasernen, zu den Wohnungen für die Offiziere und Civilbeamten, zu einer Kirche, einem Hospital, den Magazinen und Ställen entworfen und von den obersten Behörden bestätigt. Auch mehre russische Bauern und Kaufleute hatten um die Erlaubniß nachgesucht, sich hier niederlassen zu dürfen. Der Ackerbau wurde mit Eifer getrieben, und man hofft, daß bald keine Zufuhr an Mehl und Getreide, die bisher, so wie alle andern Bedürfnisse vom Irtysch hergebracht werden mußten, mehr nöthig sein würde. Auch der Viehstand mehrte sich allmälig. Während des Sommers 1826 waren mehre Bienenstöcke hergebracht worden, die für die Zukunft gutes Gedeihen versprachen. Eben so waren hin und wieder schon kleine Gemüsegärten angelegt.

Daß diese Verpflanzung europäischer Kultur in die wüsten asiatischen Steppen von heilsamem Einflusse auf die benachbarten Stämme der Kirgis-Kasaken sein müsse, läßt sich gewiß nicht läugnen. Indessen hat die neue Ansiedlung noch zwei wichtige Feinde zu fürchten. Der eine liegt in dem Leichtsinne, dem Wankelmuthe und der Treulosigkeit der Kirgis-Kasaken selbst, so wie in ihrer großen Neigung zum ungebundenen Leben. Es hatte sich schon 1826 hin und wieder manche Unzufriedenheit mit den neuen Einrichtungen kundgemacht, die jedoch gegen die Mehrzahl der Bessern nicht aufkommen konnte. Ein zweiter Feind, der ganz offen gegen die Russen aufgetreten ist, und ihnen den Tod geschworen zu haben scheint, ist der Sultan Sergeant. Die Wolost desselben liegt außerhalb des russischen Gebiets, etwa 300 Werste südlich von Kar-Karaly. Sie ist ziemlich zahlreich und wird besonders dadurch gefährlich, daß sie der Sammelplatz aller russischen Ausreißer ist, die beim Sergeant eine gute Aufnahme finden. Dieser Kirgis-Kasake, ein gewandter und kluger Mann, ist sehr zu Räubereien geneigt und überfällt häufig die Stämme seiner Nachbarschaft. Auch kann keine Karavane bei ihm vorbeiziehen, ohne ihm entweder Tribut zu erlegen oder von ihm angegriffen zu werden. Sehr natürlich muß diesem unruhigen Menschen die Nähe der Russen sehr zuwider sein, indem sie seine Räubereien beschränken und ihn selbst bedrohen. Daher war gleich anfangs sein Hauptbestreben, die Russen von hier zu vertreiben. Schon im Jahr 1825 überfiel er mit einer bedeutenden Übermacht ein russisches Kommando, welches sich jedoch hinter einer Wagenburg so gut vertheidigte, daß mehre Kirgis-Kasaken getödtet wurden und die Übrigen insgesamt die Flucht ergriffen. Weit bedeutender

war der Überfall, den Sultan Sergeant im Sommer 1826 auf die neue Ansiedlung wagte. Durch Überredung und durch Gewalt brachte er viele Aule, deren mehre den Russen schon den Unterthaneneid geleistet hatten, dahin, sich mit ihm zu vereinigen und bis nach Kar-Karaly vorzudringen. Schon hatte er ein Heer von beiläufig 4000 Mann zusammengebracht, worunter etwa 200 mit Feuergewehr versehen waren, als vom Prikas 100 Kosaken mit einer Kanone entsendet wurden, um die Ordnung in den entfernten Gegenden wieder herzustellen. Etwa 250 Werste jenseit Kar-Karaly wurde das russische Detachement von den Kirgis-Kasaken umringt, die sogleich ein Gewehrfeuer eröffneten. Indessen schon der dritte Kanonenschuß entschied die Schlacht, indem die Kugel, ganz in der Nähe des Sultans, dem Fahnenträger den rechten Arm samt der Fahne fortriß. Dies war für die Kirgis-Kasaken das Zeichen zur allgemeinen Flucht. Sergeant wurde über die Grenzen des Okrugs zurückgejagt, die abgefallenen Aule unterwarfen sich den Russen wieder und der ganze Aufruhr wurde schnell unterdrückt, ohne daß von russischer Seite auch nur Ein Mann bedeutend verwundet worden wäre. Sergeant, durch das Mißlingen dieses Unternehmens muthlos gemacht, verhielt sich seitdem so ruhig, daß die Karavanen in der Nähe seiner Aule vorbeiziehen konnten, ohne daß er sie zu beunruhigen wagte.

Die kleine Horde der Kirgis-Kasaken bewohnt das Land zwischen dem Uralstrom und dem See Aksakal, südlich bis zum Gebirge Mangischlak zwischen dem kaspischen Meere und dem Aralsee. Die Festung Orsk, am linken Ufer des Uralstromes, wird noch zur Statthalterschaft Orenburg gerechnet. Durchs Gebiet der mittlern Horde geht die Karavanenstraße von Taschkent und Turkestan nach Troizk. Im Gebiete der kleinen Horde liegt der Marktflecken Ilezk, am Ilek, mit dem erwähnten Steinsalzbergwerk in der Nähe, und eine Festung dabei, welches aber beides russisches Eigenthum ist. Etwa 700 Werste unterhalb Orenburg findet man, westlich vom Salzsee Inderskoi, den gleichnamigen befestigten russischen Vorposten, welcher auch nach Tauscher den Namen Gorskoi Krepost führt und aus 40 bis 50 ärmlichen mit einem seichten Graben und Zaunwerk umgebenen Wohnungen besteht, in denen sich eben so viel Kosakenfamilien aufhalten. Orenburg gegenüber liegt ein Tauschhof, dessen wir bereits oben gedacht haben. Durch das Gebiet der kleinen Horde gehen vier Karavanenstraßen aus dem mitt-

lern Asien nach Orenburg und Astrachan. — In der Steppe zwischen dem Ural und der Jemba finden sich Überreste der alttatarischen Stadt Saratschik, und auch mehre alte Grabhügel oder Kurgans.

III. Das Königreich Kasan.

Das ehemalige Königreich Kasan bestand aus den Ländern, welche jetzt die fünf Statthalterschaften Kasan, Wiätka, Perm, Simbirsk und Pensa ausmachen. Der südlichste Punkt dieser an 11500 Quadratmeilen großen Länderstrecke liegt etwa unter 52° 40′, und der nördlichste unter 61° 50′ Breite. Die Ausdehnung von Westen nach Osten erstreckt sich von 60° 30′ bis 82° 14′ östlicher Länge. Die Gesamtbevölkerung beträgt über $5\frac{1}{2}$ Million Seelen.

1) Die Statthalterschaft Kasan.

Dieses Gouvernement umfaßt zwischen 54° 13′ bis 56° 44′ Breite und 63° 57′ bis 69° 24′ Länge, einen Flächenraum von 1044 Geviertmeilen. Das Land ist wellenförmig eben. Im südöstlichen Theile endigen sich die westlichsten Verzweigungen des Uralgebirges; am rechten Wolgaufer erhebt sich das unbedeutende undarische Gebirge bis höchstens 1000 Fuß; im Innern dieser Kalkfelsen sind mehre sehenswerthe große Höhlen.

Der vornehmste Fluß ist die Wolga, welche aus Nischnei-Nowgorod kommt und nachdem sie die aus Perm herbeiströmende starke Kama aufgenommen hat, südlich nach Simbirsk geht. Die Wolga ist hier schon sehr ansehnlich und hat nach Aufnahme der Kama an 2400 Fuß Breite. Außerdem wird sie noch durch die Wetluga, die große und kleine Kokschaja, die Swiaja, den Tsywil und die Kasanka verstärkt. Überdies sind eine Menge kleiner Seen vorhanden. Alle Gewässer sind sehr fischreich. In den undarischen Bergen gibt es Schwefel- und Naphtaquellen.

Das Klima ist im Ganzen gemäßigt und gesund, der Winter indessen streng. Die Flüsse sind vom November bis Ende März mit Eis bedeckt. Beim Eisgang steigt die Wolga an drei Klafter über ihren Sommerstand empor. Unser Obst dauert hier im Freien aus.

Die Einwohnerzahl betrug am Ende des vorigen Jahrhunderts 834000 und kann sich jetzt auf 1,200000 Seelen belaufen, so daß etwa 1150 auf die Quadratmeile kommen. Es

sind dieselben Völkerschaften, welche wir bereits im Königreiche Astrachan kennen gelernt haben, aber ein größerer Theil ist hier zum Christenthum bekehrt. Der Ackerbau wird von Russen, Tataren, Tscheremissen und Wotjäken nicht ohne Erfolg getrieben, Hanfbau, Obst- und Gemüsebau reichen für den einheimischen Bedarf hin. Obwol der Boden reichlich mit Wald, besonders Fichten, Kiefern und Eichen bedeckt ist, so gibt es doch wenig Haarwild, wol aber viel Federwild, welches letztere sich den Bären und Wölfen so wie der freien Jagd der Einwohner besser zu entziehen gewußt hat. Hie und da erscheint auch schon das Hermelin. Auf den fetten Weiden an den Flüssen wird starke Viehzucht getrieben. Die hiesigen Schafe haben besonders gute Wolle. Beträchtlich ist die tatarische Bienenzucht. Die Mineralien sind hauptsächlich Bausteine, Kalk, Alabaster und Salpeter, auch einiges Kupfer und Eisen, doch nicht hinlänglich.

Der Gewerbfleiß ist ausgebreitet. Man findet überall, selbst in den Dörfern, die nöthigen Handwerker. Man beschäftigt sich mit Wollspinnen, Weberei, Gerberei, Ölschlägerei (aus Haselnüssen, die von Kasan bis Simbirsk hinab vorzüglich häufig wachsen und Hanf); man drechselt und schnitzt allerlei Holzwaaren ꝛc. Im Jahr 1808 gab es 247 Fabriken und Manufakturen. Auch der Handel ist nicht unbeträchtlich und wird durch die Wolga- und Kamaschiffahrt sehr befördert.

Die Lebensweise der Russen ist wie im europäischen Rußland. Die Tataren wohnen entweder in Städten, wo sie ein eignes Viertel (Slobode) einnehmen, oder in Dörfern. Ihre Eigenthümlichkeiten haben wir bereits oben bei Kaukasien geschildert. Die Tscheremissen, Tschuwaschen und Wotjäken wohnen blos in Dörfern oder einzeln liegenden Höfen und sind viel weniger reinlich als die Tataren.

Die Statthalterschaft Kasan wird in zwölf Kreise eingetheilt.

Die Hauptstadt ist Kasan, an der Kasanka, etwa eine Meile oberhalb des Einflusses derselben in die Wolga. Sie ist noch aus der Tatarenzeit her befestigt und enthielt vor dem großen Brande am 3. September 1815 an 2700 Häuser mit ungefähr 20000 Einwohnern. Gegenwärtig ist der größte Theil und zwar meistens von Stein wieder aufgebaut und der Engländer Cochrane, welcher auf seiner Fußreise durch das asiatische Rußland im Jahre 1820 nach Kasan kam, versichert, daß sie 40000 Einwohner habe, worunter 12000 Tataren. Kasan ist der Sitz eines General- und Civilgouverneurs, unter welchem erstern auch die Gouvernements Wiätka und Perm stehen,

eines Erzbischofs und einer Universität. Die vornehmsten und schönsten Gebäude sind außer den Palästen der Statthalter und des Erzbischofs die St. Peter- und Paulskirche und die unserer lieben Frauen zu Kasan (nach deren Vorbild auch eine Kirche zu Petersburg unter derselben Benennung errichtet worden ist). Die Stadt liegt theils auf einer Anhöhe, theils in der Ebene und, wegen der häufigen Überschwemmungen, überhaupt in einer sehr ungesunden Gegend; auch fehlt es ihr an reinem Trinkwasser. Die größte Hitze ist 29° (im Schatten) und die größte Kälte 33° Reaum. Die Stadt hat 4 öffentliche Plätze, 33 Straßen, außer den genannten Gebäuden einige guterhaltene Überreste alttatarischer Paläste, 41 griechische Kirchen, 4 Klöster, 1 steinernen Kaufhof, 1 steinernes Universitätsgebäude und 8 tatarische Medscheds. Außer der Universität, zu der ein botanischer Garten gehört, die aber 1823 nicht über hundert Studenten hatte, gibt es hier noch 1 griechisches Seminar, 2 Gymnasien, 4 Kreis- und Hauptschulen, 1 tatarische Hauptschule, 8 tatarische Moscheenschulen (Bezirksschulen, wie unsere Pfarrschulen), 1 Soldatenschule für 350 Knaben, 1 Schule für die Neubekehrten, 1 Findelhaus und 2 Buchdruckereien, 1 russische und 1 tatarische.

Unter den Werkstätten und Fabriken dieser Stadt sind zu bemerken: die Osokinsche Tuchmanufaktur mit 96 Stühlen, wo ein großer Theil des für das russische Heer benöthigten Tuches verfertigt wird, 2 Manufakturen in Baumwollenzeug mit 27 Stühlen, die für 20000 Rubel Waaren liefern, 39 Lederfabriken für Juchten, Saffian, Sohlen- und Kalbleder, welche zum Theil von Tataren unterhalten werden, 18 Seifensiedereien, die jährlich 40- bis 50000 Centner sieden, 1 Tressen- und Bortenweberei, 1 Stahlfabrik, 1 Leimkocherei, 50 Malzdarren, 5 Töpfereien, 1 Eisenschmiede von 34 Werkstätten, wo Anker und grobe Eisenwaaren verfertigt werden, 21 Ziegelöfen, 2 Glockengießereien, 1 Pulvermühle, die ganz Sibirien versorgt, 5 Töpfereien, große Bierbrauereien, Likör- und Brantweinbrennereien ꝛc. Nach Cochrane wird an einem Festtage für 5000, und an einem Werkeltage für 1500 Rubel Brantwein in Kasan verzehrt. Der Handel der Stadt ist von Bedeutung, um so mehr, da hier auch der Stapelplatz für die meisten Erzeugnisse der ganzen Statthalterschaft ist. Nach Cochrane besteht die wichtigste Ausfuhr der Statthalterschaft in $62\frac{1}{2}$ Millionen Pfund Seife, welche aus astrachanschem Seehundsfett bereitet wird, in gegerbtem und ungegerbtem Leder, in Pottasche, mit Gold und Silber gestickten Stiefelschäften, Schuhen,

Pantoffeln und Mützen, auch in einer beträchtlichen Menge Getreide. Auch werden Bauholz, allerlei Holzgeräthschaften, Bastmatten, Hanf und Haselnüsse, so wie das daraus bereitete Öl, Honig und Wachs ꝛc. ausgeführt. Die Einfuhr besteht hauptsächlich in Kochsalz, sibirischem Eisen und Kupfer und mehren europäischen und asiatischen Waaren, besonders Luxusartikeln.

Unter der Oberaufsicht der Universität zu Kasan stehen die öffentlichen Lehranstalten von nicht weniger als 16 Gouvernements. Ihre Angelegenheiten werden von zwei Subkuratoren (der Oberkurator ist in Petersburg) in Kasan verwaltet; der eine heißt Direktor und besorgt das Ökonomische, der andere ist der Rektor und unter ihm stehen, wie bei uns, die Dekane der vier Fakultäten ꝛc. Im Jahre 1823, wo der blinde Engländer Holman, welcher ganz allein bis Irkutzk in Sibirien reiste, sich in Kasan aufhielt, hatte die Universität 26 Professoren mit 12 Adjunkten.

Die geringe Anzahl von Studenten (nur gegen 100) muß dem Umstande zugeschrieben werden, daß nur die Söhne der niedern Stände sich den eigentlichen Fakultätswissenschaften widmen, die vornehmen aber entweder in Kriegs- oder in Civildiensten der Regierung Anstellungen suchen, oder, wenn sie auch studiren, zu Hause unter der Leitung von Privatlehrern sich unterrichten.

Auch Holman bestätigt die Bemerkung, die schon andern Reisende vor ihm gemacht haben, daß die gemeinen Tataren des Königreichs Kasan gebildeter sind als ihre Eroberer, die Russen der mittlern und niedern Stände. Nicht nur die tatarische Hauptschule in Kasan, sondern auch die acht Bezirksschulen werden von den Wohlhabendern auf das freigebigste unterhalten, indem es selbst der gemeinste Tatar für eine Schande hält, nicht lesen und schreiben zu können. Die Schüler erhalten in diesen Schulen zugleich Kost und Wohnung. Die Oberaufsicht führt der Mollah bei jedem Medsched. Man bringt die Kinder mit 7 oder 8 Jahren hinein und läßt sie wenigstens 5 Jahre darin, diejenigen, welche sich den Wissenschaften widmen, auch noch länger. Das Lesen lernen sie aus kurzen Sprüchen aus dem Koran. Hierauf folgt das Lesen tatarischer Gedichte und später das Studium eines Werks, welches den Titel führt: Murhamid Effendi und eine Mannigfaltigkeit von kaufmännischen Vorschriften und Regeln in arabischer Sprache enthält. Manche Eltern lassen ihre Kinder auch im Persischen unterrichten, entweder zum künftigen Gebrauche für den Handel, oder aus blo-

ßer Liebhaberei. Zu bemerken ist übrigens, daß nur wenige Tataren russisch verstehen und überhaupt keine Lust bezeigen, es zu lernen. Während des Unterrichts sitzen die Kinder auf den Fersen, mit kreuzweise untergeschlagenen Beinen, und lesen in einem singenden und näselnden Tone. Ihre Mahlzeiten halten sie früh um 8 und Abends um 6 Uhr.

Holman bemerkt auch, daß alle Tataren ohne Ausnahme auf Federbetten schlafen, wovon sie eine zartere Haut haben sollen, als die Russen, daher sie sich auch mehr vor dem Stock und dem Kantschuh fürchten, und sich, im Fall sie einer solchen Strafe ausgesetzt werden, lieber dazu verstehen, ihre Religion abzuschwören und Christen zu werden, in welchem Falle ihnen jene Strafe erlassen wird. Im Ganzen genommen hüten sich die Tataren sehr ängstlich vor allen Vergehungen, welche mit Peitschen- oder Stockschlägen bestraft werden. Am wenigsten können jedoch die gemeinen Tataren der Versuchung zum Diebstahl widerstehen, besonders wenn Pferde der Gegenstand sind, deren Fleisch sie sehr gern essen. Auch sind die Tataren sehr geschickt in der Verfertigung falscher Banknoten und in der Verfälschung der Handschriften.

Der Handel in Kasan wird hauptsächlich von tatarischen Kaufleuten betrieben. Einige sind sehr reich und haben Verbindungen mit den ersten Plätzen der Monarchie und der Nachbarländer. Ihre Edelleute und Fürsten (Mursen) selbst treiben Handel und Gewerbe, und die beste Seifensiederei in Kasan gehört dem tatarischen Fürsten Samanoff, dessen Waare mit seinem Namenszuge versehen ist.

Die Russen in Kasan feiern alle Jahre am 7. Juli ein großes kirchliches Fest, welches Holman beschreibt. An diesem Tage wird das Bildniß der Mutter Gottes von Smolensk aus dem 18 Werste entfernten Kloster Semiosernoi in einer feierlichen Prozession nach Kasan gebracht. Bei dieser Gelegenheit wallfahrten eine Menge Fremde, geistlichen und weltlichen Standes, aus der ganzen Statthalterschaft nach der Hauptstadt. Das Marienbild wird zuerst in die Kathedrale und dann der Reihe nach in alle übrigen Kirchen gebracht, wo es einen Tag und eine Nacht bleibt. Während des feierlichen Umhertragens bringt man es auch auf eine längere oder kürzere Zeit in die Häuser der vornehmsten Einwohner, welche für diese Ehre durch ansehnliche Geschenke danken. Die Gänge und Treppen werden mit kostbaren Teppichen belegt und man stellt das Bild im vornehmsten Zimmer auf, beleuchtet es mit Wachs-

kerzen und die Bewohner verrichten nebst der Geistlichkeit ihre Andacht dabei. Später wird den Geistlichen Thee oder Wein gereicht, oder selbst eine förmliche Mahlzeit gegeben. Diese ganze Feierlichkeit währt einen Monat und unterdessen wird beständig mit allen Glocken der verschiedenen Kirchen geläutet. An einem gewissen Tage bringt man das heilige Bild auch nach den Stadtthoren, zum Andenken an die Befreiung von der großen Pest im Jahr 1654. Die Geschenke, welche das Kloster Semiofernoi bei dieser Wallfahrt nach Kasan hier einsammelt, belaufen sich an 25000 Rubel.

Drei Werste von Kasan abwärts liegt, an der Kasanka, die Slobode der Admiralität, wo sich eine Schiffahrtschule und eine Werfte befinden, auf der Fregatten bis zu 64 Kanonen und kleinere Fahrzeuge für den Dienst auf dem kaspischen Meere gebaut werden. Peter I. hat in der Wahl dieses Platzes einen nicht geringen Scharfsinn bewiesen, denn dieser liegt in der Mitte der herrlichsten Eichenwaldungen, die es nur geben kann. Hier sieht man auch noch die berühmte, zu Twer erbaute prachtvolle Jacht, auf welcher im Jahre 1778 Katharina II. in Begleitung ihres Hofes, der Gesandten und vieler andern Fremden die Wolga beschiffte. Sie ist nicht mehr in Gebrauch und wird nur so weit in baulichem Stande erhalten, daß sie nicht ganz zerfällt.

Zwei Meilen oberhalb der Stadt Kasan, ebenfalls an der Kasanka, findet man noch Wälle und Gräben der zerstörten alttatarischen Stadt Iskii Kasan, d. h. Alt-Kasan.

Zwei Werste von Kasan sieht man auch ein zum Andenken des großen Sieges über die Tataren im Jahre 1552 errichtetes Denkmal.

Andere bemerkenswerthe Städte und Ortschaften dieses Gouvernements sind:

Kosmodemjansk, Kreisstadt am rechten Wolgaufer, mit 6 Kirchen, 512 Häusern und 2500 Einwohnern, die mit Holzwaaren einen beträchtlichen Handel treiben.

Tschebokfary, Kreisstadt an der Mündung der Tschebokfarka in die Wolga, in einer reizenden Lage, hat 14 Kirchen, 4 Klöster, 976 Häuser und (nach Holman) 5000 Einwohner, welche Gerbereien, vorzüglich in Juchten, unterhalten und lebhaften Handel treiben, besonders mit den benachbarten Stämmen der Tscheremissen und Tschuwaschen, von denen sie Korn, Honig, Wachs und einige Felle einhandeln, namentlich von Eichhörnchen. Man schießt diese Thiere mit eignen

kleinen Flinten, in welche jedes Mal nur ein einziges Schrotkorn, so groß wie eine Erbse, geladen wird.

In der Kreisstadt Swiähsk, mit 741 Häusern und 3500 Einwohnern, wird jährlich ein stark besuchter Markt gehalten.

Der Kreis Spask ist um der an der Kama liegenden Ruinen der altbulgarischen Stadt Bulgar (oder Bolgari) willen merkwürdig, welche aus Thürmen, Mauern, Pfeilern und andern Trümmern, nebst Grabsteinen mit tatarisch-arabischen und armenischen Inschriften bestehen. Diese Stadt blühte noch am Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Wann sie aber zerstört worden, ist nicht mit Gewißheit bekannt. Gegenwärtig liegt innerhalb der noch vorhandenen Ringmauer das Dorf Bolgari, mit etwa 100 Höfen.

Auch bei Arsk, an der Kasanka, im Mamadischen Kreise, findet man noch eine Menge alttatarischer Grabmäler und Spuren von der ehemaligen Bedeutung dieser Stadt, welche gegenwärtig nur 131 Häuser und 337 Einwohner hat.

2) Die Statthalterschaft Wiätka.

Sie liegt zwischen 55° 25′ bis 60° nördlicher Breite und 62° 46′ bis 71° 51′ östlicher Länge, und grenzt nach Norden und Westen ans europäische Rußland, nach Süden an Kasan und Orenburg, nach Osten an Perm. Der Flächeninhalt ist 2222 Quadratmeilen.

Der Boden ist durchaus hügelig und waldig, obwol keine eigentlichen Gebirge vorhanden sind. An einigen Stellen werden die Waldungen von großen Sümpfen und Morästen unterbrochen. Das Erdreich ist fast überall tonig, mit schwarzem Boden untermischt.

Der Hauptfluß ist die in diesem Gouvernement, im Glasower Kreise entspringende Wiätka, welche es von Norden nach Süden durchströmt und an dem Punkte, wo die drei Statthalterschaften Wiätka, Kasan und Orenburg zusammenstoßen, in die Kama fällt. Ihr ansehnlichster Nebenfluß ist die aus Osten, von der Permergrenze herkommende Tschepza. Auch die Kama entspringt in dieser Statthalterschaft unweit der Wiätkaquellen, wendet sich aber bald nach Perm. Bemerkenswerthe Seen sind nicht vorhanden.

Das Klima ist in den südlichen Kreisen gemäßigt, in den nördlichen sehr kalt und feucht, wozu die vielen Waldungen und Sümpfe beitragen. Im Ganzen ist es jedoch gesund. Im Süden wird mehr Ackerbau, im Norden mehr Viehzucht, Jagd

und Waldwirthschaft getrieben. Man baut Winter- und Sommerroggen, Gerste, weißen Hafer, Sommerweizen, Spelz, Erbsen, Linsen, Buchweizen, Hirse, Flachs und Hanf. Im Norden, wo der Roggenbau nicht ausreicht, wird nicht selten das Mehl mit gemahlner Fichten- und Ulmenrinde vermischt. Gegenstände der Viehzucht sind Rinder, Schafe, Pferde. Im Süden ist der Gartenbau nicht unbeträchtlich, man findet Kartoffeln, auch einige Apfelbäume; im Norden baut man blos Rüben, Kohl und statt des Obstes genießt man wilde Beeren. Die ungeheuren Waldungen bestehen aus Nadel- und Laubholz. Beträchtlich sind die Fischerei und Bienenzucht. Die Hauptmineralien sind Eisen und Kupfer.

Im Jahr 1808 gab es hier erst 32 Fabriken, und zwar in Tuch, Seife, Leder, Leinen, Baumwolle, Papier, Pottasche und Glas. Auch viel Brantwein wird gebrannt. Mit den Natur- und Kunsterzeugnissen der Statthalterschaft wird Handel auf der Wiätka nach der Wolga getrieben. Salz muß aus Perm eingeführt werden.

Die Einwohnerzahl mag sich nach Hassel 1820 auf 1,266000 Seelen belaufen haben; es kämen also etwa 570 auf die Geviertmeile. Die Bevölkerung besteht aus Russen, Tataren, Tscheremissen, Tschuwaschen, Permiern und Wotjäken, welche größtentheils zum Christenthume bekehrt worden sind, aber noch viel Heidnisches beibehalten haben. Fast alle diese verschiedenen Völker wissen sich die meisten Lebensbedürfnisse selbst zu verfertigen und sind geschickte Weber, Schmiede, Drechsler, Radmacher und Baumeister.

Die Statthalterschaft Wiätka wird jetzt in zehn Kreise eingetheilt. Die Hauptstadt ist Wiätka, am linken Ufer des gleichnamigen Flusses, der hier die Chlynlowka aufnimmt. Die Stadt hat Ringmauern mit Thürmen, 15 Kirchen, 2 Klöster, 1 Seminar, 1 Gymnasium, gegen 2000 Häuser und 12000 Einwohner, die von Leder- und Seifenbereitung und andern Gewerben, so wie vom Handel leben, den sie mit Korn, Talg, Juchten und Flachs nach Archangel treiben. Vor 1780 hieß diese Stadt Chlynow (Klynow).

Die Kreisstadt Kotelnitsch, am Zusammenflusse der Wesoka und Wiätka, ist auf den Trümmern der alttscheremissischen Festung Koksch erew erbaut und hat etwa 4000 Einwohner.

In Jelabuga, an der Kama, leben 3500 Einwohner von Handwerken, Gold- und Silberarbeiten, Kattun- und Lein-

wanddrucken. Zwei Werste von der Stadt liegen die Ruinen eines alten schamanischen Tempels, der ein berühmtes Orakel gehabt haben soll.

Sarapul, eine Kreisstadt an der Kama, mit 3 Kirchen, 800 Häusern und mehr als 6000 Einwohnern, ist als Stapelplatz für die Produkte, welche nach Astrachan ꝛc. gehen und für das aus Perm eingeführte Salz merkwürdig. Es hat auch viele Zinngießer, Gold- und Kupferschmiede; in der Kama wird starke Fischerei und rings umher beträchtlicher Ackerbau getrieben. Im sarapulschen Kreise liegt auch die große kaiserliche Gewehrfabrik Ischewsk, an der kleinen Isch, einem Nebenfluß der Kama. Der Ort hatte 1816, nach Erdmann, ohne die prachtvollen und großen Fabrikgebäude, 1710 Häuser mit 8323 Einwohnern, theils Militär (Invaliden), theils Fabrikarbeitern und Beamten. Das Hauptgebäude war damals noch nicht vollendet, aber die Fabrik lieferte schon jährlich 15000 Flinten und sollte in Zukunft 50- bis 75000 Stück liefern.

Auch die Kreisstadt Slobodsk, an der Wiätka, gehört unter die besten des Gouvernements; ihre 6000 Einwohner sind Gerber, Seifensieder, Kupfer- und Eisenschmiede, Krämer und Kaufleute, die mit Landesprodukten starke Geschäfte machen. Der Ort hat 5 Jahrmärkte.

Die ganze Statthalterschaft hat auch an 13 Eisen- und 4 Kupferwerke.

3) Die Statthalterschaft Perm.

Sie erstreckt sich von 55° 27′ bis 61° 48′ nördlicher Breite und von 70° 54′ bis 82° 14′ östlicher Länge. Die Grenzen sind in Norden und Nordwesten das europäische Rußland, in Westen Wiätka, in Süden Orenburg, in Osten und Nordosten Sibirien. Der Flächeninhalt beträgt 5954 Geviertm.

Der Boden ist mit Ausnahme einiger kleinen Steppen am südlichen Rande gebirgig. Das Hauptgebirge ist der Ural, der das Land von Norden nach Süden durchstreicht, und aus drei Theilen, dem werchoturischen, dem jekaterinburgischen und dem baschkirischen Ural besteht. Auf dem erstern befinden sich die höchsten Berge, namentlich der Pawdinskoi Kamen, von 6397 Fuß Erhebung über das Eismeer. Der steilste Abfall ist auf der östlichen Seite. Von 60° Breite an südwärts ist der Boden noch fruchtbar und reich, nicht blos an Waldungen, sondern auch an Wiesen und Ackerfeldern. Jenseit dieses Parallelkreises aber findet man blos Wälder, Süm-

pfe und Moräste. Auf der östlichen Seite beginnt die unfruchtbare Gegend schon mit 58° Breite. Dagegen ist der südliche Theil dieser Hälfte fruchtbarer als auf der westlichen Seite. Auf dem Hochgebirge ist die Kälte schneidend; die höchsten Punkte liegen sämtlich über der Schneegrenze und die engen Thäler der Vorgebirge sind fast das ganze Jahr in Nebel gehüllt. Das Mittel- und Vorgebirge ist reich an Höhlen. Einige haben beständig Eis, andere Tropfstein, noch andere enthalten Teiche; die meisten aber sind voll herabgestürzter Felstrümmer. Die Höhle bei Kungur ist besonders weitläufig. Sie besteht aus vier Abtheilungen, welche durch lange Gänge mit einander verbunden sind. An mehren Orten findet man trichterförmige Erdfälle, meistens mit Wasser angefüllt. Das Gebirge ist reich an Erzen, Marmor, Granit, Porphyr, Jaspis, Serpentin, Topasen und andern kostbaren Steinen, so wie an Asbest, Bergkrystall, Salz, Walkererde ꝛc., welche Schätze die wichtigsten Gegenstände der Betriebsamkeit der Einwohner ausmachen. Seit dem Jahre 1829 sollen sogar Diamanten im Uralgebirge entdeckt worden sein. Besonders wichtig ist der Bergbau auf Gold, Kupfer und Eisen. Das Gold gewinnt man theils durch regelmäßigen Schachtenbau, theils durch Seifenwerke aus den goldhältigen Sandschichten, welche besonders in den letzten Jahren von ungeheurer Wichtigkeit für Rußland geworden sind. Bis zum Jahr 1817 war der Ertrag des Goldes aus dem Uralgebirge im Durchschnitt nicht über 18 Pud (720 Pfund) gestiegen; jetzt aber beläuft sich derselbe auf 200 Pud (8000 Pfund, im Werthe von 1 Million Dukaten). Blos im Jahr 1824 hat man auf einem Raume, welcher nicht den hundertsten Theil der ganzen Goldsandgegend ausmacht, 200 Pud Gold gefunden. Überhaupt verlegt man sich jetzt mehr auf das Waschen des Goldes als auf die Gewinnung desselben durch den Schachtenbau. Die Kosten des erstern gegen die des letztern verhalten sich, bei gleichem Ertrage, wie 4 zu 9. Man hat in diesem Goldsande einzelne gediegene Stücke von 5, 9 bis $16\frac{2}{3}$ Pfund Schwere gefunden! Blos in dem kurzen Zeitraume vom 19. April bis zum 21. Mai 1825 lieferte der Bezirk Slatoust 25 Stücke gediegenen Goldes, welche zusammen $106\frac{3}{4}$ Pfund wogen! Zugleich mit dem Golde findet man auch Platina, von der jedoch durch die Art der Gewinnung des Goldes das Meiste verloren geht. Bis zum Jahr 1822 war sogar das Vorkommen dieses Metalls hier gänzlich unbekannt. Von dem gewonnenen Golde gehört der Krone nicht viel über ein Viertel,

das übrige Privatpersonen. Es sind gegenwärtig an 14000 Arbeiter mit dem Goldwaschen beschäftigt und unter denselben etwa 4380 für Rechnung der Krone. Die Privatgewerke bezahlen der letztern blos 10 Prozent, und wenn sie Unterstützung erhalten, 15 Prozent Abgabe. Nach neueren Berichten vom Jahre 1830 belief sich die Ausbeute sämtlicher Kron- und Privatbergwerke des Uralgebirges, während der ersten Hälfte desselben Jahres an Gold: in den Kronwerken auf 82 Pud 11 Pfund 85 Solotnik, in den Privatwerken 98 Pud 2 Pf. 95 Sol., zusammen auf 180 Pud 14 Pf. 84 Sol.; an Platina: in den Kronwerken auf 3 Pud 32 Pf. 33 Sol., in den Privatwerken auf 58 Pud 7 Pf. 32. Sol., zusammen auf 61 Pud 39 Pf. 65 Sol. Die russische Regierung hat auch seit dem Jahre 1829 aus der im Ural gewonnenen Platina Geldstücke, im Werthe von 12 Silberrubel, prägen lassen.

Auch der größte Theil der Kupfer- und Eisengruben gehört Privatpersonen oder ganzen Gemeinden. Der Bau auf dasjenige Kupfer- und Eisenerz, welches nicht tief unter der Oberfläche liegt (Sumpf- oder Rasenerz), geschieht meistens in sogenannten Taggruben, die aber nur im Sommer bearbeitet werden. Die Zahl solcher Gruben auf Kupfersanderz, gewöhnlich mit schlecht gezimmerten oder nur wenig gestützten Stollen, ist sehr ansehnlich. Manches Hüttenwerk besitzt seit seinem Entstehen mehre Hunderte, ja Tausende; aber viele sind schon erschöpft und gemeiniglich läßt ein Hüttenwerk nicht alle, sondern nur einige der ihm zugehörigen Gruben das Jahr über bearbeiten. Die insgesamt ganz offnen Eisengruben sind nicht so zahlreich, werden aber stärker bearbeitet und veranlassen eine größere Anzahl von Hütten als die Kupfergruben. Die Bauern, welche zwar Gruben aber keine Schmelzhütten besitzen, schließen mit den Hüttenherren Verträge, die von der Obrigkeit bestätigt werden und worin die Preise bestimmt sind, für welche sie die gewonnenen Erze an die Hütten abliefern. Die Hüttenherren lassen ihre Bergwerke und Taggruben theils durch Leibeigne, theils durch freie Bauern, Tschuwaschen, Tscheremissen 2c. bearbeiten. Die erstern bekommen Lebensmittel und Kleidung, aber wenig Geld. Den letztern bezahlt man die gelieferten Erze nach der Kubikklafter. Die Kupfergruben dieser Statthalterschaft gehören zu den reichsten im ganzen russischen Kaiserstaate, und unter ihnen ist wieder das gumeschewskische Bergwerk das ergibigste, welches einem Privatmanne gehört. Es befanden sich im Jahre 1824 im ganzen Gouvernement: 90 Eisen- und Gußeisen- und

23 Kupferhütten. Außerdem ist Perm auch sehr reich an Salz. Die sämtlichen Werke lieferten 1824 fast $7\frac{1}{2}$ Million Pud Salz. Unter den Privatpersonen besitzen die meisten Berg-, Hütten- und Salzwerke die Familien Stroganow, Galizyn, Demidow, Jakoblew (besonders reiche Goldwäschen in Beresow), Lasarew und Schabowskoi. Ein Theil der Edelsteine des Uralgebirges wird in der großen kaiserlichen Schleiferei zu Jekaterinburg (Katharinenburg) verarbeitet.

Der vornehmste Fluß in Perm ist die Kama, welche in Wiätka entspringt, anfangs nördlich fließt, dann sich östlich nach Perm wendet und von hier erst nach Südosten, hierauf nach Süden und Südwesten fortströmt, um in Kasan sich in die Wolga zu ergießen. Sie ist 300 bis 1500 Fuß breit und für Perm die wichtigste Wasserstraße. Mittelst des Katharinenkanals ist sie 1817 mit der Wytschegda, einem Nebenflusse der Dwina, verbunden und dadurch auch eine Verbindung zwischen dem kaspischen und dem weißen Meere bewerkstelligt worden. Unter den Nebenflüssen der Kama in Perm ist die Tschussowaja der ansehnlichste. Im südlichsten Theile entspringt die Ufa, die nach Orenburg und im nördlichsten die Petschora, die nach dem europäischen Rußland und dem Eismeere geht. Die am östlichen Abhange des Uralgebirges entspringenden Flüsse, worunter die Tura und der Iset die beträchtlichsten sind, gehen sämtlich nach Sibirien, in den Tobol. — Seen sind besonders auf der Ostseite des Gebirges in Menge vorhanden. — Von den ebenfalls zahlreichen Mineralquellen wird blos die bei Jekaterinburg besucht.

Das Klima ist rauh, besonders im Norden und im Gebirge. Selbst in Jekaterinburg (56° Br.) fällt das Queckſilber bis auf 30° Reaum. Am 13. Mai 1819 fuhr man in der Hauptstadt noch auf den Schlitten. Der Sommer dauert in den meisten Gegenden nur 3 Monate und ist im Norden naß und nebelig. Am wärmsten ist der schadrinskische Kreis, der südöstlichste der Statthalterschaft.

Die Einwohnerzahl betrug im Jahr 1824 1 Mill. 143902 Seelen; es kommen also 192 auf die Quadratmeile. Die Bevölkerung besteht aus Russen, Tataren, Baschkiren, Meschtscherjäken, Teptjären, Wotjäken, Tscheremissen, Tschuwaschen, Wogulen, Permiern und Syrjänen. Die Russen betragen an drei Viertel des Ganzen. Die Permier (oder Biarmier),

welche hier ehemals das herrschende Volk waren, machen jetzt keine eigne Nation mehr aus, sondern sind völlig mit den Russen verschmolzen, deren Sprache, Religion, Kleidung und Lebensweise sie angenommen haben. Sie sind finischer Abstammung. Die Syrjänen, ein träges und schmutziges Volk, von finischer Gesichtsbildung und Leibesgestalt, auch eine eigne finische Sprache redend, werden in Perm nur in sehr geringer Zahl gefunden und sind seit ihrer Bekehrung zum Christenthum Ackerbauer geworden. Die wenigen Wogulen, am östlichen Abfall des Urals, sind von ähnlicher Körperbeschaffenheit und reden auch finisch. Der größere Theil dieses Volkes wohnt im benachbarten Sibirien. Ihr Hauptgeschäft ist die Jagd, nebenbei auch die Fischerei. Sie bedienen sich bei der Jagd mit gleicher Fertigkeit der Flinte, des Bogens, des Spießes, der Fallen und der Schlingen. Um Zobel zu fangen, suchen sie eine Stelle aus, wo zwei junge Bäume nicht weit von einander stehen. Sie reinigen solche unten von Zweigen. An dem einen Baume wird ein Pfahl in die Erde geschlagen und darauf eine Stange wagrecht an beiden Bäumen befestigt, so daß sie mit dem einen Ende zwischen dem Pfahle und dem einen Baume, mit dem andern aber ebenfalls zwischen dem Pfahle und dem andern Baume liegt. Über dieser Stange ist ein Fallbalken angebracht, an dessen Ende ein dünner Hebel sitzt, der beim Aufstellen des Balkens über dem eingekerbten obern Ende des Pfahls zu liegen kommt. Am Ende des Hebels ist eine Bastschnur und eine andere am untern Theil der Querstange befestigt. Beide bringt man an einander und steckt einen kleinen Stock durch, an dessen längerem Ende ein Stückchen Fleisch gebunden ist, welches durch sein Gewicht den Stock herabzieht und die um denselben geschlungene Schnur zusammenhält. Sobald der Zobel auf die untere Querstange kriecht und das Fleisch an sich ziehen will, läßt das Stöckchen los; der Hebel verliert seine Haltung und der Fallbalken erschlägt das Thier. Im Winter wohnen die Wogulen in schlechtgebauten Dörfern, im Sommer ziehen sie umher. Nur die wenigsten treiben etwas Ackerbau und Viehzucht. Sie sind höchst roh und unreinlich, dem Trunk ergeben, dabei aber still und folgsam. Zwei Drittel bekennen sich noch zum schamanischen Heidenthum und beten die Sonne als oberste Gottheit (Torom) an; die übrigen sind Christen geworden. Alle, auch die Christen, kaufen ihre Weiber und die Ärmern entführen sie.

Der Ackerbau ist zu unbedeutend für das Bedürfniß der Statthalterschaft und es muß daher aus den benachbarten viel

Getreide eingeführt werden. Noch unansehnlicher ist der Gartenbau. Der Hauptzweig der Landwirthschaft, besonders bei den Baschkiren, ist die Viehzucht, namentlich Pferdezucht. Rindvieh und Schweine reichen nicht hin; aber dagegen hebt sich die Schafzucht, und ein Gutsbesitzer im ochonskischen Kreise hatte 1824 schon gegen 2000 spanische und schlesische Schafe. Die Fischerei in der Kama liefert Störe und andere Wanderfische des kaspischen Meeres, die aber hier nicht so gut sein sollen, als in der Wolga. Hauptgewerbe sind auch in den großen Wäldern das Kohlenbrennen, Pottaschesieden, Theerschwelen und an der Kama der Schiffbau. Von andern Gewerbsanstalten gab es 1824 an 125 Lederfabriken, 1 Tuchfabrik, 15 Seifensiedereien, 6 Talgsiedereien, 5 Lichtgießereien, 7 Brantweinbrennereien, 2 Glashütten und 1 Porzellanfabrik. Die Eisengießereien liefern Kanonen, Bomben, Kugeln, Bildsäulen, Gitterwerk ꝛc. Im jekaterinburgschen Kreise beschäftigen sich die Bauern eines Dorfes fast blos mit der Verfertigung von Hüten für die gemeinen Soldaten. Der Handel besteht in der Ausfuhr der Landeserzeugnisse und in der Einfuhr von Korn, Brantwein, Zeugen, Schlachtvieh und einigen Luxusartikeln. Außer dem großen Markte in Irbit, welcher vom 15. Februar bis 1. März dauert und wo 1824 für 4,600000 Rubel Waaren verkauft wurden, werden noch an 40 andern Orten Jahrmärkte gehalten. Der beste Landtransport ist, wie im ganzen nördlichen Rußland, zur Winterszeit, wo der Boden 6 Monate lang mit Schnee bedeckt ist. Auf der Kama waren 1824 an 1200 Fahrzeuge im Gange.

Für die Beförderung der Geisteskultur ist die Regierung sehr thätig. Im Jahr 1824 gab es im ganzen Gouvernement 1 Seminar, 1 Gymnasium, 8 Kreis-, 7 Pfarrschulen, 1 Volksschule und 1 nach der Methode des wechselseitigen Unterrichts; die Zahl der Lehrer betrug 44, die der Schüler 871. Die Bergwerke hatten außerdem 36 besondere Schulen für die Kinder der Arbeiter. Seit dem Jahre 1811 sind 290000 Kinder geimpft worden.

Die Statthalterschaft wurde ehemals in die zwei Provinzen Perm und Jekaterinburg eingetheilt, worauf aber keine Rücksicht mehr genommen wird, sondern man theilt sie jetzt in zwölf Kreise ein.

Perm, die Hauptstadt und der Sitz des Civilgouverneurs (in Kriegssachen steht das Gouvernement nebst Wiätka unter dem Militärgouverneur von Kasan), so wie eines Bischofs,

liegt am Einfluß der Jaguschicha in die Kama, an einem Abhange des linken Ufers des letztern Flusses in einer angenehmen Gegend. Cochrane gibt ihr 2000 meist hölzerne Häuser und 9000 Einwohner, die sich von allerlei bürgerlichen Gewerben und Landwirthschaft nähren. Sie ist regelmäßig gebaut, hat 2 Kirchen, 1 Gymnasium, 1 Lancasterschule, 1 Seminar, 1 Militärhospital, 1 großes Kornmagazin und 1 Buchdruckerei.

Krasno-Ufimsk, Kreisstadt an der Ufa, mit Palissaden und Bretwänden befestiget, hat 300 Häus. und 2500 Einw.

Kungur, Kreisstadt am Zusammenflusse des Iren und der Silwa, mit Trümmern und Festungswerken und Sitz einer Berghauptmannschaft, hat über 900 Häus. und 6000 Einw., die von Gerberei, Seifensiederei und Kornhandel leben. In der Nähe ist die oben erwähnte berühmte Höhle.

Die Kreisstadt Ossa, an der Ossanka, die hier in die Kama fällt, ist klein und unbedeutend; eben so die Kreisstadt Ochansk, an der Kama. Desto wichtiger aber ist die Kreisstadt Solikamsk, an der Mündung der Ussolka in die Kama, mit 5 Kirchen, 2 Klöstern, 2 Hospitälern, 1 Kornmagazin, 800 Häus. und 5000 Einw. Es gibt hier mehre Gold- und Kupferschmiede und Zinngießer, auch 7 Gerbereien, 2 Seifensiedereien, und die Stadt treibt auch vielen Handel. Die Hauptindustrie besteht jedoch in der Bearbeitung der 16 Salzkothen, deren Ertrag zur Versorgung von 11 Statthalterschaften hinreicht. Die der Krone gehörige dedjuchinsche Saline liefert allein jährlich 1,300000 Pud. Das stroganowsche Werk in der Nachbarschaft von Solikamsk soll sogar mehr als $4\frac{1}{4}$ Mill. Pud Ausbeute geben.

Die Kreisstadt Tscherdin, an der Kolwa, ist eine der ältesten Städte des Landes und war einst der Sitz eines biarmischen Fürsten und ein wichtiger Handelsplatz. Sie hat jetzt 6 steinerne Kirchen, 2 Klöster, 1 Kornmagazin, 353 Häuser und 2500 Einw., die von Gerberei, Korn- und Pelzhandel leben. — In demselben Kreise liegt an der Kolwa eine berühmte Tropfsteinhöhle, in dem Berge Diwoi Kamen, mit einem Teiche im Innern. — Bei Gubina, an der Kama, sieht man mehre Ruinen, wahrscheinlich von der alten Hauptstadt des finisch-biarmischen Reiches.

Die Kreisstadt Werchoturie, an der Ostseite des Ural, an der Tura, mit 400 Häus. und 3000 Einw., worunter 900 Kaufleute, ist ein Stapelplatz für den sibirischen Handel.

Die Kreisstadt Irbit, an dem Einflusse der Irbitka in die Neiwa, hatte 1820 ungefähr 500 Häus. mit 3400 Einw. und war bis in die neuere Zeit durch eine große Messe berühmt, welche jährlich im Monat Februar hier gehalten wurde, und auf welcher sich Kaufleute aus dem ganzen russischen Reiche, so wie aus Persien, der Bucharei 2c. einfanden, so daß der Werth der zum Verkauf vorhandenen Waaren auf 5 bis 6 Millionen Rubel geschätzt wurde. Aber diese Messe ist jetzt, seitdem der Haupthandel sich nach Nischnei-Nowgorod im europäischen Rußland gezogen hat, nicht mehr so blühend als vormals, und man bringt jetzt nur sibirische Erzeugnisse, und solche europäische und ausländische Waaren zum Verkauf nach Irbit, welche für die Bewohner des russischen Asiens und die angrenzenden Nomaden bestimmt sind. Namentlich bringt man aus Sibirien: Honig, Butter, Talg, Hausenblase, Moschus, einiges Pelzwerk 2c., aus Europa aber Kolonialwaaren, grobe Tücher, Kattun, eine Menge mit Eisen beschlagner und bunt angestrichner hölzerner Kasten, welche von den russischen Bauern und den Kirgis-Kasaken sehr gesucht werden; ferner verschiedene Spezerei- und Arzneiwaaren 2c. Aus Moskau werden sogar Weizenbrot und verschiedenes Zuckergebäcke in großer Menge hieher gebracht. Auch Thee kommt von Moskau wohlfeiler hieher, anstatt, wie man glauben sollte, aus Osten hergeschafft zu werden. Zur Aufnahme der fremden Kaufleute und ihrer Waaren ist ein ansehnlicher Kaufhof mit vielen Ladenreihen erbaut. Vor und zwischen denselben läuft ein bedeckter Gang, so daß man mit Bequemlichkeit überall umhergehen kann. Aber auch außerhalb dieses Kaufhofes sind eine Menge von Buden, für Waaren von geringerm Werthe, aufgeschlagen.

Die Kreisstadt Jekaterinburg (Katharinenburg) ist erst im Jahre 1723 angelegt und zu Ehren der Gemalin Peters I. so genannt worden. Sie liegt zu beiden Seiten des Flusses Iset, östlich vom Ural, ist befestigt, regelmäßig gebaut, hat 7 Kirchen, 1 Hospital, 1 Zuchthaus, 1200 Häus. und 6000 (nach Holman 12000) Einwohner, worunter sich viele hieher verwiesene Verbrecher befinden, die in den Bergwerken arbeiten müssen. Diese Stadt muß, ungeachtet sie nicht die Hauptstadt ist, dennoch als die vornehmste Stadt der ganzen Statthalterschaft betrachtet werden. Sie ist der Sitz der ganzen Bergregierung und Hüttenverwaltung, hat 1 Kupfermünzhof, 1 Bergwerksschule außer den gewöhnlichen Kreis- und Pfarrschulen, auch 1 deutsche Schule, 1 Buchdruckerei,

1 Kornmagazin und 1 Kaufhof. Die Beschäftigungen der Einwohner beziehen sich größtentheils auf den Bergbau, und da die Hauptstraße nach Sibirien hier durchgeht, so gibt dies auch zu einem starken Handelsverkehr Anlaß. Übrigens sagt Holman von Jekaterinburg, daß es für einen Reisenden keine traurigere Landstadt geben könne, als diese. In der Nähe (15 Werste) liegt der Flecken Beresow, mit den obenerwähnten Goldsandflötzen. Auch ein Sauerbrunnen, dessen Wasser zum Baden und Trinken gebraucht wird.

In der Stadt Dalmatow, im kamyschlower Kreise, am Iset, mit 200 Häus. und 1200 Einw., wird jährlich im Dezember ein 14 Tage dauernder Markt gehalten, der besonders aus Sibirien stark besucht wird. Der Flecken Kamensk, im nemlichen Kreise, ist wegen einer großen Stückgießerei zu bemerken.

Im Kreise Schadrinsk, dem südöstlichsten, wärmsten und fruchtbarsten, liegt der blos von Tataren bewohnte Flecken Itschinsk, die hier 1 Medsched und 1 Schule haben und nach diesem Orte gewöhnlich die itschinskischen Tataren genannt werden. In der Kreisstadt Schadrinsk ist 1823 eine Porzellanfabrik errichtet worden.

4) Die Statthalterschaft Simbirsk.

Diese Statthalterschaft liegt zwischen 52° 32′ bis 55° 40′ nördlicher Breite und 62° 58′ bis 68° 55′ östlicher Länge und grenzt nördlich an Kasan, nordwestlich an das europäische Rußland, südwestlich an Penza, östlich an Orenburg. Der Flächeninhalt beträgt 1402 Quadratm.

Das Land bildet eine wellenförmige Ebene, von unbedeutenden Höhenzügen durchschnitten, die sich meist längs dem westlichen Ufer der Wolga hinziehen, welche hier der Hauptfluß ist und die Statthalterschaft von Norden nach Süden durchströmt. Bei Stawropol macht sie einen großen Bogen nach Osten, wendet sich aber nach der Aufnahme der Samara wieder nach Westen und dann abermals nach Süden. In Süden und Osten verliert sich das Land in eine Steppe, die in das Saratowsche und Orenburgsche übergeht. Der Boden ist meistens fruchtbar und besonders in den Ebenen mit guten Viehweiden bedeckt. Unter den Nebenflüssen der Wolga sind die Sura, die Swiäga, die Usa, die Sysranka, der Tscheremschan, der Sok und die schon erwähnte Sama-

ra zu bemerken. Die Zahl der kleinen Seen und Teiche wird auf 566 angegeben. Der See Mandewsskoi soll nach Pallas das Merkwürdige haben, daß die Fische verschwinden, wenn ein Netz hineingeworfen wird. Der Wechsel des Thermometerstandes geht jährlich von 30° unter bis 30° über o Reaum.; doch ist das Klima im Ganzen gesund. Die Wolga ist von der Mitte des Novembers bis in die Mitte des Aprils mit Eis bedeckt. Unser Obst dauert aber dennoch dort im Freien aus und auch Melonen gedeihen.

Die vornehmsten Produkte des Gouvernements sind: an Mineralien: Kalk, Gyps, Bau- und Mühlsteine, Thon, Frauenglas, Raseneisenerz, Vitriol, Schwefel, Salz, Steinkohlen, Erdharz und Torf; aus dem Pflanzenreiche: Winterroggen, Sommerweizen, Spelz, Gerste, Hafer, Hirse, Mohn, Buchweizen, Erbsen, Linsen, Hanf und Lein, Rüben, Kohl, Kartoffeln, Tabak, Wassermelonen, allerlei Beeren, einiges Obst in Gärten; Waldungen (Birken, Erlen, Espen, Eichen, aber wenig Nadelholz) gibt es nur im nördlichen Theil. Aus dem Thierreiche sind Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine und Bienen Gegenstände der Landwirthschaft. Von wilden Thieren findet man Bären, Füchse, mehre Nage- und Pelzthiere, namentlich Hermeline; ferner allerlei zahmes und wildes Geflügel. Die Gewässer sind sehr fischreich; 1804 fing man 7700 Welse und Lachse und an 80000 Pfund andere Fische.

Die Bevölkerung kann auf 1,210000 Seelen angeschlagen werden, so daß 863 auf die Geviertmeile kommen. Die Einwohner bestehen aus Russen (über 1 Million), Tataren, Tscheremissen, Mordwinen, Tschuwaschen, Kalmücken und Kisilbaschen (aus der Gefangenschaft der Kirgisen befreiten Chiwinzen und Persern).

Auf die Beschäftigungen der Einwohner lassen schon die vorhin angeführten Naturerzeugnisse der Landschaft schließen. Ackerbau ist das Hauptgewerbe. Viehzucht treiben am stärksten die Kalmücken der südlichen Steppen, und Bienenzucht die Tataren und Tschuwaschen. Von Fabriken finden sich hier: 43 Brantweinbrennereien, 31 Gerbereien, 4 Leinwand- und 3 Baumwollwebereien, 3 Tuchfabriken, 5 Pottaschesiedereien, 1 Talgschmelze, 7 Lichtgießereien und Seifensiedereien, 1 Hutmanufaktur, 1 Glockengießerei, 2 Papiermühlen, ein Vitriolwerk und mehre Schwefelhütten. Auch fehlt es in den Städten und den meisten Dörfern nicht an den nöthigen Handwerken. Der meiste Handel, größtentheils mit Landesprodukten, wird auf

der Wolga getrieben; doch mehr ab- als aufwärts. Die Hauptplätze sind Simbirsk und Samara.

Dr. Erdmann fand, als er 1811 diese Statthalterschaft bereiste, die Pläne der Regierung zur Beförderung der Volkskultur noch sehr wenig verwirklicht. Es war, wie wir dies schon in der Einleitung angeführt haben, damals außer dem Gymnasium und der Kreisschule zu Simbirsk in keiner andern Kreisstadt eine von den vorgeschriebenen Schulen errichtet, ausgenommen zu Alatyr, wo sich aber auch nur, statt der Kreisschule, eine Pfarrschule befand. Die Tataren haben ihre Bezirksschulen für beide Geschlechter, und zu Stawropol befindet sich auch eine Schule für die zum Christenthum bekehrten Kalmücken.

Simbirsk steht mit Orenburg unter einem gemeinschaftlichen Generalgouverneur und wird in zehn Kreise eingetheilt, die man nach den Hauptstädten benennt.

Die Hauptstadt der ganzen Statthalterschaft ist Simbirsk, theils auf einer Anhöhe theils am Fuße derselben und am Ufer der Wolga gelegen, in welche sich hier die Swiäga ergießt, nachdem sie die durch die Oberstadt fließende Simbirka aufgenommen hat. Simbirsk ist der Sitz eines Civilgouverneurs, hat 14 Kirchen, 1 Kapelle, 2 Klöster, 1 Gymnasium und 1 Kreisschule, 1 steinernen Kaufhof, 1 Hospital (das Alexandrowskische genannt) mit 1 Findelhause und 1 Unterrichtsanstalt für Hebammen, 1 Militärspital, 1 Zuchthaus, 2 Apotheken und 34 gerade und breite Straßen, von welchen 26 zur Oberstadt gehören. In den 1400 Privathäusern wohnten 1811: 13319 Einw., welche sich von städtischen Gewerben und dem Handel nähren. Auch gibt es zwischen der Ober- und Unterstadt eine Menge Gärten mit einträglichem Küchengewächs- und Obstbau. Von Fabriken bestehen hier 4 Seifensiedereien und Lichtziehereien, 11 Gerbereien, 1 Baumwollenmanufaktur und 1 Glockengießerei, Die Wolga gewährt starken Fischfang. Der Handel wird mit Korn, Seiden- und Baumwollzeugen, Tuch, Taschentüchern und Obst getrieben.

Die Kreisstadt Singilejew, an der Wolga, hat 2500 Einw. und treibt starken Kornhandel.

Die Kreisstadt Stawropol, auf dem hohen Ufer des östlichen Wolgaarmes Kunja Woloschka, wurde 1737 für die hier aus der Songarei eingewanderten und getauften Kalmücken erbaut. Sie hat außer 5 Kirchen, 1 Schule und einem Gerichtshof an 500 Häus. und 2084 Einw. In der

Mitte ist eine Art Citadelle, mit Palissaden und Thürmen umgeben, und von einer Batterie vertheidigt, worin Kalmückenanführer und kaiserliche Beamte wohnen. Die Kaufleute bewohnen eine eigne Slobode und machen vornehmlich in Korn Geschäfte.

Samara, an der Mündung des gleichnamigen Flusses in die Wolga, auf einer sandigen und steinigen Anhöhe gelegen, ist eine alte Kreisstadt mit mehr als 700 Häus. und 4400 Einw., die sich von Viehzucht und vom Handel mit Fischen, Kaviar, kirgisischen und kalmückischen Schafen, Fellen und Talg nähren und auch einige Gerbereien und Seifensiedereien treiben. Im Winter versammeln sich hier die kasimowschen Tataren, welche die erkauften Lämmerfelle von den hiesigen Kalmücken zu Pelzen (Tulupen) zusammennähen lassen, um sie nach Moskau u. a. auf den Markt zu bringen. Im Frühlinge und Herbste gehen von hier Karavanen nach Uralsk, um gegen Getreide und Fabrikate von den dortigen Kosaken Fische einzuhandeln. Auch der Taschenpfeffer, der in den Gärten um Samara stark gebaut wird, liefert einen beträchtlichen Handelsartikel. — In dem samaraschen Kreise sieht man bei der kleinen Stadt Biljarsk (oder Bilaersk), am Tscheremtschan, die Trümmer der altbulgarischen von Timur Aksak zerstörten Stadt Bulgär; sie bestehen in alten, noch gut erhaltenen Wällen und den Gräbern zweier mohammedanischen Heiligen.

Die Kreisstadt Syfran ist nach Simbirsk die beste Stadt dieses Gouvernements; sie hat 1310 Häus. und über 7100 Einw., die außer Ackerbau und Viehzucht, besonders Fischerei, Gerberei, Seifensiederei, Obst- und Gemüsebau, so wie Korn- und Viehhandel treiben. Unter den hiesigen Hausthieren ist die chinesische Gans *(Anser cygnoides orientalis)* zu bemerken. — Auch in dem syfranschen Kreise findet man Ruinen von zwei unbekannten Städten.

Im karsunschen Kreise, dessen Hauptstadt Karsun nicht viel über 3000 Einw. zählt und durch ein berühmtes Marienbild in einer dortigen Kirche merkwürdig ist, entstand 1803, vier Werste von derselben ein Erdbrand, der 1810 noch in einer Ausdehnung von 15 Klaftern fortdauerte.

Die Kreisstädte Buinsk, Alatyr und Ardatow sind von geringer Bedeutung. Kurmysch, ebenfalls eine Kreisstadt, verdient um deswillen nicht übersehen zu werden, weil sich hier noch einige Geschlechter von den einst unter Peter dem Gro-

ßen durch ihre Verschwörung gegen ihn so berühmten Strelitzen erhalten haben.

5) Die Statthalterschaft Pensa.

Sie liegt zwischen 52° 51′ bis 54° 46′ Br. und 60° 10′ bis 64° 18′ Länge und ist die südlichste und zugleich die kleinste Statthalterschaft des Königreichs Kasan, denn ihr Flächeninhalt beträgt nur 777 Quadratm. Ihre Grenzen sind in Norden und Westen das europäische Rußland, in Süden Saratow und in Osten Simbirsk.

Das Land ist eine wellenförmige und von geringen Höhenzügen durchschnittene Ebene und besteht aus Waldungen, Sümpfen, Wiesen, Heiden und Saatfeldern. In Hinsicht der Gewässer gehört diese Statthalterschaft zum Stromgebiete der Wolga, enthält aber nur Nebenflüsse derselben, unter welchen die Sura, die Moksch a und die Wischa die bemerkenswerthesten sind; aber blos die zwei erstern sind, und dies auch nur bei hohem Wasserstande, schiffbar. Außerdem sind noch 6 unbedeutende Seen vorhanden. Das Klima ist mild und gesund.

Der fruchtbare Boden bringt hinlänglich Getreide, Flachs und Hanf zur Befriedigung des einheimischen Bedürfnisses und zum Handel nach den benachbarten Gouvernements hervor und bedarf fast keines Düngers. In den Gärten zieht man die gewöhnlichen Küchengewächse und von Obst: Äpfel, Birnen und Kirschen; im Süden findet man Melonen. An Wald- und Feldbeeren ist Überfluß. Die Waldungen bestehen meistens aus Ulmen, Birken, Eichen und Erlen. Von Hausthieren sind vorhanden Pferde, Rinder, Schafe, Schweine und Hühner; von wilden Thieren: Hirsche, Rehe, Hasen, Federwild, Bären, Wölfe ꝛc. Pelzthiere sind selten und ihre Felle schlecht. Fischerei wird nur in der Sura mit einigem Erfolg getrieben, ist aber doch nicht für den inländischen Verbrauch hinreichend. Das Mineralreich liefert Eisen, Vitriol, Schwefel und Mühlsteine.

Die Bevölkerung kann sich jetzt auf 1,155000 Seelen belaufen. Sie besteht aus Russen, Kosaken (welche hier Tscherkasen heißen), Tataren, Mordwinen, Kalmücken und Baschkiren. Ihre Hauptgewerbe sind Ackerbau und Viehzucht und bei den Mordwinen vorzüglich Bienenzucht. Auch die übrige Industrie ist von Bedeutung und nicht blos auf die Städte beschränkt, sondern auch über die Dörfer verbreitet. Es gab hier schon 1820 gegen 17 Seifensiedereien, 4 Tuch-

und Sammtmanufakturen, 68 Lederfabriken, 12 Leinwandfabriken, 2 Pottaschesiedereien, 2 Stahl- und Eisenhütten, 5 Glashütten, 1 Vitriolhütte, 1 Tapeten-, Teppich- und Pferdedeckenweberei und mehre Brantweinbrennereien.

Der Handel wird durch den Mangel einer Wasserstraße erschwert, ist aber doch lebhaft genug. Gegen die Landesprodukte werden Salz, Wein, Kolonial- und einige andere ausländische Waaren eingehandelt.

Pensa wird in zehn Kreise eingetheilt, und hat einen eignen Civil-, aber mit der europäisch-russischen Statthalterschaft Nischnei-Nowgorod einen gemeinschaftlichen Kriegsgouverneur.

Die Hauptstadt Pensa, der Sitz des Civilgouverneurs, so wie des Bischofs von Pensa und Saratow, liegt am Einflusse der Pensa in die Sura, auf einer Anhöhe, hat 1 ansehnliche Kathedrale, 11 andere Kirchen, 2 Klöster, 1 Gymnasium, 1 Hospital, 1 Kornmagazin, 1 Seminar 1 Kaufhof, 1697 Privathäuser, worunter aber nur 3 steinerne, und an 11000 Einw., welche 5 große Lederfabriken, 6 Leinwandmanufakturen und 5 Seifensiedereien unterhalten, auch ansehnlichen Handel mit diesen Erzeugnissen so wie mit Korn und andern Landesprodukten treiben. Die Fischerei in der Sura ist ebenfalls ein ausgibiger Nahrungzweig.

Die Kreisstadt Nischnei Lomow, an der Lomowa, hat 683 Häus. und 3750 Einw., nebst einem Kloster, bei welchem jährlich vom 1. Juni bis 16. Juli ein von ungefähr 8000 Fremden besuchter Jahrmarkt gehalten wird. Die meisten Geschäfte macht man in Leder, Pelzwerk, Wachs, Kolonial- und Materialwaaren. Auch die Kaufleute des benachbarten Wrchny Lomow, mit 4390 Einw., treiben starken Handel nach Saratow, Kasan ꝛc. mit Honig, Wachs, Talg und Wolle.

Die Kreisstadt Insara, an der Mündung der Issa in die Insara, mit 3000 Einw., war einst die Hauptfestung der Linie vom Choper bis zur Sura, ist aber jetzt verfallen und nur noch mit Palissaden umgeben. In dem insaraschen Kreise liegt das Dorf Ista, an der Issa, wo sich die oben schon erwähnten Teppichwebereien befinden. Die schönsten Hautelissetapeten werden durch die Bäuerinnen, welche noch überdies die Wolle dazu selbst spinnen und färben, verfertigt und gehen bis nach Petersburg und Moskau.

Unter die gewerbfleißigsten Ortschaften dieser Staathalterschaft gehört auch die Kreisstadt Saransk, an der Mündung

der Saranka in die Insara. Sie hat 10 Kirchen, 1 Kloster, 1 Kaufhof, gegen 1300 Häus. und 10000 Einw. Es gibt hier 15 Seifensiedereien, 45 Gerbereien und eine Menge anderer Werkstätten. Auch der Handel ist lebhaft.

Von minderem Belange sind die übrigen Kreisstädte Gorodischtsche, Krasnoslobodsk, Narowschat, Kerensk, Tschembar und Mokschansk.

IV. Das Königreich Sibirien.

Die Länder, welche jetzt das Königreich Sibirien (oder Siberien) ausmachen, erstrecken sich, mit Inbegriff der dazu gerechneten Inseln des östlichen und nördlichen Ozeans, von 45° bis 78° nördl. Breite und von 75° 30′ bis 207° 56′ östl. L. Die Grenzen sind gegen Norden das Eismeer, gegen Westen das Uralgebirge, die Statthalterschaften Perm und Orenburg, gegen Süden die Kirgisensteppe, die songarischen Gebirge, der Altai, das Alpenland Daurien, das Jablonvi- oder Jablonkoi-, und das Stanowoigebirge, gegen Osten das große Weltmeer und die Beringsstraße. Der Flächeninhalt mag mit den Inseln an 213000 Quadratm. betragen.

Das Land ist im Allgemeinen von Süden nach Norden abgedacht, aber doch in der östlichen Hälfte gebirgiger als in der westlichen. Die Luft ist im Ganzen gesund, besonders gegen Norden hin, aber wegen der offnen Lage nach dem Eismeere, der hohen Breiten, der vielen Waldungen und Sümpfe äußerst kalt, und zwar ist, wie wir dies schon in der Einleitung zum asiatischen Rußland bemerkt haben, die Kälte in den östlichen Gegenden unter gleicher Breite viel stärker und anhaltender als in den westlichen. Man kann oft im Freien nur durch ein Schnupftuch Athem schöpfen, und die ausgeathmete Luft verwandelt sich augenblicklich in Reif. Die Kälte steigt nach Cochrane's Versicherung auf 50° Reaumur. Da aber bei 30° das Queckſilber schon gefriert, so bedient man sich zur Bestimmung so hoher Kältegrade des Weingeistthermometers. Dennoch halten es Menschen und Thiere, die durch den langen Aufenthalt daran gewöhnt sind, im Freien aus. Am erträglichsten ist so strenge Kälte bei stiller Luft. Weht aber Wind, so ist schon eine Kälte von 28 bis 35° fast nicht auszuhalten. Das Eis wird so dick, daß viele Gewässer bis auf den Grund ausfrieren. An manchen Orten thaut der Boden selbst im Sommer nicht auf und es friert noch im Juli und August. Eben so fällt bis in den Juni

Schnee. Die gemäßigtern Gegenden haben größtentheils einen heitern, aber kalten und mit steten Nachtfrösten begleiteten Frühling, auch meistens heitere Herbste und Winter. Unter die wenigen Annehmlichkeiten der nördlichern Bezirke gehört das prachtvolle Schauspiel der in manchen Jahren besonders häufigen Nordlichter. Wir haben es schon in der allgemeinen Einleitung beschrieben. In den südlichern Gegenden, so wie in Kamtschatka, ist der Sommer ziemlich warm und die Sonnenstrahlen wirken mit solcher Kraft, daß wenige Tage nach dem Verschwinden des Schnees schon Feldblumen hervorbrechen. Auch gibt es in den südlichen Gegenden starke Gewitter; in den nördlichen sieht man zwar den Blitz, kann aber den Donner kaum hören.

Die nördlichen Küsten Sibiriens werden vom Eismeere bespült, welches aber nur in den Sommermonaten Juli, August und September zum Fischfange benutzt werden kann, und auch überhaupt für den Handel gänzlich verschlossen ist. Von den Merkwürdigkeiten des Eismeeres, seinen Eisinseln und dem Treibholz ist schon in der allgemeinen Einleitung die Rede gewesen. Baron Wrangel untersuchte mehre offne Stellen des Eismeeres, welche Polinjen genannt werden. Eine derselben, die große Polinje, läuft nördlich von der Insel Kotelnoi in südöstlicher Richtung 170 geogr. Meilen fort. Ihre Breite ist unbekannt. Es herrscht eine beständige Strömung in derselben, die im Sommer westlich, im Herbste und vermuthlich auch im Winter östlich ist. Von den Küstenbewohnern wurden dem Baron Wrangel versichert, daß das Meer zurückweiche; an 50 Werste landeinwärts finde man jetzt verwittertes Treibholz und andere Spuren vormaligen Meeresstandes. Das Eismeer macht viele und tiefe Buchten und die Küste bildet theilweise ansehnliche Landspitzen. Am östlichen Ozean bestehen die Küsten mehrentheils aus hohen steilen Felsenwänden, welche das Meer von Zeit zu Zeit unterwäscht und zertrümmert. Eine Ausnahme macht die niedrige Küste des anadyrschen Busens.

Auch die vornehmsten Flüsse und Seen Sibiriens sind schon in der Einleitung aufgeführt worden. Sie sind nur für die innere Schiffahrt von Nutzen. Die meisten Flüsse des östlichen Sibiriens strömen zwischen felsigen Ufern, oft zwischen den furchtbarsten hohen Felsenwänden, so daß man auf unterirdischen Kanälen zu fahren glaubt. Die westsibirischen Flüsse, denen es an solchen natürlichen Dämmen mangelt, treten jährlich aus und überschwemmen die benachbarten Ländereien. Der Ob und der

Irtysch unterwaschen ihre Ufer und setzen, nachdem sie den Einsturz derselben bewirkt haben, die Trümmer derselben weiter unten an der entgegengesetzten Seite wieder ab. Hieraus entstehen Niederungen, welche durch die wiederholten Überschwemmungen allmälig immer höher gemacht und entweder in fruchtbares Acker- und Wiesenland verwandelt, oder mit Gesträuch und Bäumen bedeckt werden.

In Ansehung der Bodenbeschaffenheit läßt sich Sibirien in vier Abtheilungen bringen. Das sumpfige Tiefland erstreckt sich gegen Osten und Westen zwischen 70° Breite und dem Eismeere. Bis zu 70° Breite kommen nemlich noch Stammgewächse vor, aber vom letzten Baume hier erstreckt sich bis ans Eismeer eine ungeheure ebene Wüste, bedeckt mit Seen und Lachen, und nur hie und da vom Bette eines Flusses oder Baches durchzogen. Diese Ebene heißt Tundra. Was von Bäumen noch vorkommt, nemlich südlich von 70° Breite, besteht in einzelnen Lärchen und Zwergbirken. Blos das Moos, dieses wahre Kind des Nordens, wächst und blüht selbst im Winter, und bedeckt spärlich ein seit mehren Jahrtausenden erstarrtes Erdreich. Merkwürdig für den Geognosten ist auch hier, in der Nähe und an den Küsten des Eismeeres, die innere Beschaffenheit des Bodens. Die hohen Ufer der Bäche und Seen bestehen abwechselnd aus wagrechten Erd- und Eisschichten, und zwar bis zu einer Tiefe von mehren Klaftern, so daß ihr Alter unbestimmbar groß zu sein scheint. Adern von Eis, welche diese Schichten hie und da senkrecht durchschneiden, sind von neuerer Bildung; sie entstehen vom Bruch der ganzen Masse und dem Schneewasser, welches den leer gebliebnen Raum ausfüllt. Eine andere nicht minder merkwürdige Erscheinung dieser Tundragegenden bietet das Erdreich der steilen Ufer an den Seen dar, welche zwischen der Jana und Indigirka liegen. Es sind ansehnliche Birken, welche man ganz, mit Zweigen, Wurzeln und Rinde in der Erde findet. Die Bewohner nennen sie Adamowtschina, was so viel heißt als Adamäer, oder eben so alt als Adam, und das Bedürfniß nöthigt sie, dieses fossile Holz als Brennstoff zu benützen. Es gibt aber keine Flamme, sondern verzehrt sich wie Kohle. Einige Seen sind sehr groß und tief, alle aber reich an Fischen. Der Holzsee, den die Jakuten Tastan oder Steinsee nennen, wirft eine Menge bituminöses Holz an seine Ufer, welches oft Stücke von hartgewordenem Harze enthält, das dem Ansehen nach dem Ambra gleicht und zuweilen Insekten umschließt; es ist aber

leichter als Ambra und gibt beim Verbrennen keinen so guten Geruch. Von den Mammuths, die man hier findet, war schon weiter oben, in der allgemeinen Übersicht des asiatischen Rußlands, die Rede. Die niedrigen Salzsteppen zwischen dem Ob und Tobol bilden die volkreichste Abtheilung Sibiriens; allein die Grundstücke sind so wenig ergibig, daß sie schon jetzt den Erwartungen des Landmanns nicht mehr entsprechen und dieser sich in Zukunft gezwungen sehen wird, neue Wohnplätze aufzusuchen. Hochebenen von mittler Höhe bilden die Landschaften zwischen dem Tobol und dem Ural, so wie zwischen dem Ob und Baikalsee. Hievon muß man aber einen Theil der Gebirge ausschließen, welche den Jenisei begrenzen. Von dem Gebirgslande ist im Allgemeinen schon Erwähnung geschehen. Der Altai hat ein zerstörtes Ansehen, eine rauhe Luft, viele kahle Stellen und enge Schneethäler. Die höchsten Punkte messen 4500 bis 5400 Fuß. Der russische Bergmeister Spaßkij sah die Zeichnungen, welche ein Petersburger Maler 1806 von Landschaften des Altaigebirges genommen hatte und sagt: „Die furchtbar reizenden Ansichten entzückten mich. Ich erblickte Gegenden, welche mit Schweizerpartien wetteiferten, z. B. den telessischen See mit seinen Bergkuppen, die bis in die Wolken dringen, aber im blassen Azur des Himmels verschwinden; ferner den schrecklichen Teufelspaß (eine kalmückische Benennung), dem die gleichnamige Schweizerbrücke kaum nahe kommt, denn es liegen dort die höchsten Pyramiden über einander, an einem Abgrunde, in welchen mit betäubendem Lärm die Gewässer von Felsen zu Felsen hinabdonnern.“ Das kolywansche Erzgebirge ist gut bewaldet und von flachen, meistens trocknen, fruchtbaren und mit vielen Dörfern besetzten Thälern durchschnitten. Das kuznezkische Erzgebirge hat auch starke Waldungen, zugleich aber viele offne, fruchtbare und bewohnte Bezirke. Außer seinen Metallen, von denen es den Namen führt, enthält es auch Steinkohlen. Im Jahr 1771 sah man ein Steinkohlenflötz am rechten Ufer des Tom noch glühen, welches 40 Jahre vorher in Brand gerathen war. Auch die dort befindlichen Torfmoore entzünden sich zuweilen und brennen dann jahrelang. Das Jablonoigebirge ist wegen seiner Zertrümmerung und der tiefen nassen Thäler unwegsam, hat hohe, jähe, und die Gipfel ausgenommen, größtentheils stark bewaldete Berge und breitet seine Äste in den mannigfaltigsten Verzweigungen bis nach beiden Meeren aus. Der eine Ast, welcher sich um den Baikalsee

herumzieht, hat hohe Thäler, an seinem Fuße starke Waldungen, weiter hinauf aber nur Gestrüppe und verkrüppeltes Baumwerk und oben ganz nackte, steile, meistens mit Felsentrümmern bedeckte Kuppen. Man findet selbst im Hochgebirge Sümpfe und auf den niedrigern Bergen umgeworfene Zedern, welche aufgerichtete Zweige treiben, die wie Hecken an einander verwachsen sind. In den Vertiefungen an der Ost- und Nordseite liegt fast immer Schnee. Das Stanowoigebirge ist nicht bedeutend hoch, breitet aber seine Äste bis zum tschuktschischen Vorgebirge und bis zur Südspitze von Kamtschatka aus. Es hat viele Moräste und Torfmoore.

Was die Produkte Sibiriens betrifft, so sind diese nach Maßgabe des Bodens und des Klima sehr verschieden. Im Süden, am obern Jenisei und Ob ꝛc., bringt der Boden bis 56° Breite die reichsten Getreidearten ohne Düngung und man nennt diesen Bezirk die Kornkammer Sibiriens. Die schönsten Wälder und fettesten Wiesen nähren eine Menge wilder und zahmer Thiere. Weiter nach Osten gibt es unter gleichen Breiten, besonders an der Selonga und der obern Lena, auch noch Waldungen, Wiesen und Kornfelder, aber im Ganzen ist der Boden kalt, morastig oder felsig. Je näher man dem 60sten Parallelkreise kommt, desto unfruchtbarer wird die Gegend. Der Getreidebau wird immer kümmerlicher und hört endlich ganz auf. Gartengewächse gedeihen zu keiner Vollkommenheit und die Stämme der Bäume werden immer dünner und niedriger. Unter den 65. Breitengrade findet man zwar noch Fichten, Lärchen, Tannen, Birken und Erlen, aber nicht mehr als Bäume, sondern als Krummholz oder Strauchwerk, das kümmerlich am Boden fortkriecht. Über den Polarkreis hinaus verliert sich auch diese spärliche Vegetation und man sieht hier nur noch eine mit Eis und Moos bedeckte morastige und fast immer gefrorne Küste, welche selbst im Sommer in dicken Nebel eingehüllt ist. Diese Gegenden würden keine menschlichen Bewohner haben, wenn nicht die Natur durch eine unglaubliche Menge von Fischen, die sich im Sommer mit leichter Mühe im Vorrath fürs ganze Jahr fangen lassen, so wie durch Wallrosse, Wallfische, Robben und vor allem durch das Rennthier für ihre Bedürfnisse gesorgt hätte.

Der Mineralreichthum Sibiriens ist zwar nicht so ansehnlich wie in vielen andern südlichern Ländern, aber doch bedeutend genug und für das Bedürfniß der Einwohner hinreichend. In den Erzgebirgen von Kolywan und Nertschinsk sind

reiche Gold- und Silberminen; auch fehlt es nicht an Kupfer und Eisen, Gyps und Marmor, so wie an verschiedenen Edelsteinen. Für die Naturkunde besonders merkwürdig ist die große Masse von Meteoreisen, welche sich, an 1600 Pfund schwer, auf einem Gebirgsrücken zwischen den Städten Krasnojarsk und Abakansk, in der Statthalterschaft Tomsk, befindet. Sie hat eine unregelmäßige Gestalt, ist mit einer eisensteinartigen Rinde überzogen und besteht innerlich aus gediegenem, geschmeidigem und rothbrüchigem, wie ein grober Seeschwamm löcherigem Eisen, dessen Zwischenräume, nach Pallas, der diese Meteormasse auf seiner Reise durch jene Länder untersuchte, mit einem spröden, harten, bernsteingelben Glas ausgefüllt sein soll, was aber unstreitig kein Glas, sondern Olivin ist, der in Meteoreisen häufig vorkommt. Das Gefüge ist durch die ganze Masse gleichförmig, und zeigt keine Spur von künstlicher Schmelzung. Die Bewohner der dortigen Gegend verehren diese Masse wie ein Heiligthum und behaupten ausdrücklich, sie sei vom Himmel herabgefallen. — Von den Überresten und Versteinerungen vorweltlicher Thiere, namentlich den sogenannten Mammuthknochen, haben wir schon in der Einleitung geredet.

Die Erzeugnisse des Pflanzenreiches, die entweder gebaut werden oder wild wachsen, sind Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Kartoffeln, mehre Gartengewächse, die aber schlecht gedeihen, wenig Obst, aber viel Heidelbeeren, Erdbeeren, Brombeeren, Mispeln ꝛc. Unter das Sibirien eigenthümliche Obst gehört der sibirische Eisapfel, der klein und ganz durchsichtig ist. Eine der nützlichsten Pflanzen ist der wilde Spargel, der über eine Elle hoch aufschießt und durchaus eßbar ist; ferner die Zwiebel einer Lilie mit purpurrother Blume, welche von den Tataren und andern Völkern getrocknet, gemahlen und gebacken wird und ein sehr nahrhaftes und wohlschmeckendes Brot gibt.

Thiere, deren Pelze den Bewohnern zur Kleidung oder als Handelsartikel und deren Fleisch zur Nahrung dient, gibt es noch immer in Menge, obwol nicht mehr so viel als in frühern Zeiten, weil die Begierde, sich durch ihre Felle zu bereichern, eine große Menge Menschen gegen sie bewaffnet hat, welche ihrer mit List und Gewalt habhaft zu werden suchen. Die Wasserlachen der Tundra-Ebenen sind im Sommer mit unzählbaren Schwärmen wilder Gänse und Enten bedeckt, welche das Todesschweigen, das in diesen Wüsten herrscht, auf einige

Wochen unterbrechen. Unter den Gänsen scheinen zwei noch nicht beschriebene Arten zu sein: die weiße Gans, welche kleiner ist als die graue, und die schwarze Gans, welche bei den Russen Niemock heißt, oder die Stumme, weil sie im Fluge kein Geschrei hören läßt. Es gibt auch hier zwei Gattungen von Schwänen, eine große und eine kleine, ferner eine Gattung Wasserhuhn, kleiner als ein Sperling und mit breiten Füßen. Von Möven findet man den Strandjäger, den man sonst nirgends in Sibirien sieht. Auch kommen während des Sommers unzählige Herden wilder Rennthiere in die Tundraeinöden, um daselbst Schutz wider die Mücken zu suchen. Östlich von den Kolymamündungen haust im Gebirge das Steinschaf oder Argali. Unter den Fischen ist der Häring der vorzüglichste Zugfisch. Selten kommt er nach der Lena, aber er besucht alle Jahre die Indigirka, die Jana und die Kolyma. Auf die Häringe folgt in diesen Flüssen eine Lachsgattung, welche die Russen Mukfun nennen, während zu gleicher Zeit die Lena von Stören besucht wird. Im Baikalsee kommt der Omul, eine Lachsgattung, vor, welche auch, aber mit Unrecht, der russische Häring genannt wird.

Nach den neuesten Angaben betrug die Gesamtbevölkerung Sibiriens, mit Hinzurechnung der aleutischen und kurilischen Inseln, 1,907240 Seelen. Es kommen also im Ganzen nicht mehr als 9 Köpfe auf die Geviertmeile. Am dichtesten ist die Bevölkerung im jalutorowskischen Kreise des Gouvernements Tobolsk, wo auf der Quadratmeile 245 Menschen leben; am dünnsten in manchen Kreisen der östlichen Provinzen, wo auf die Quadratmeile noch nicht Ein Mensch kommt. Die Bewohner Sibiriens sind theils Eingeborne, theils Russen, Kosaken und einige andere Europäer und Asiaten.

Die Eingebornen Sibiriens betrugen nach der Zählung vom Jahre 1822 zusammen 436213, und zwar 220307 männlichen und 215906 weiblichen Geschlechts. Sie bestanden aus folgenden Nationen: Tataren, Wogulen, Ostjäken, Samojeden, Kalmücken, Burjaten oder Buräten, Jakuten, Tungusen und Lamuten, Kamtschadalen, Korjäken oder Koräken, Jukagiren, Karagassen, Aleuten und Kurilen, wozu noch die unabhängigen Tschuktschen und einige wenige von Rußland und China zugleich abhängige Dsjungaren- (Songaren-) Stämme kommen. Wir werden diese Völker bei den einzelnen Statthalterschaften und Provinzen, wo sie als Hauptbevölkerung vorkommen, beschreiben.

Sibiriens Geschichte beginnt erst mit seiner Eroberung durch den Kosakenanführer Jermak und seine Gefährten, gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Die Nachrichten über das alte Sibirien, dessen Namen von der alten, angeblich durch die Mongolen gegründeten Stadt Sibir (oder Iskir), am Irtysch, herstammen soll, so wie über seine Bewohner, sind sehr unbestimmt, und finden in der dunkeln Geschichte der Nachbarländer nur wenig Aufhellung. Ohne Zweifel waren die mildern Gegenden Sibiriens immer bewohnt, aber es ist sehr ungewiß, ob diese Bewohner seßhaft waren. Das südliche Sibirien ist nicht unwahrscheinlich die Wiege der Bevölkerung des nördlichen Europa gewesen. Nur das Bedürfniß war es, wodurch dieses mit Wäldern bedeckte Land wohnlich gemacht werden konnte, und dasselbe Bedürfniß konnte allein die aus den Wüsten Sibiriens verjagten Völkerschaften dahin bringen, ihr Nomadenleben zu verlassen, um sich dauernde Wohnsitze zu verschaffen. Aus den chinesischen Jahrbüchern geht hervor, daß aus dem gegenwärtigen Lande der Mandschu der erste Anfall auf die westsibirischen Völker gemacht, und dadurch ohne Zweifel die Auswanderung mehrer Völker veranlaßt wurde. China, das älteste unter den asiatischen Reichen, hat die ihm zunächst wohnenden Nomaden mit dem Eisen bekannt gemacht, wodurch es diesen leicht wurde, die friedfertigen Sibirier, deren Waffen nur aus Kupfer oder Stein verfertigt waren, zu verjagen. Vermuthlich wurde um diese Zeit das nördliche Sibirien, freilich nicht ohne Zwang, bevölkert. Die großen, ins Eismeer gehenden Flüsse, mußten die Auswanderung erleichtern. Aber es konnte auch unter diesen Verhältnissen keinem Volke gelingen, sich zu einer mächtigen Nation auszubilden. Neue Massen von Auswanderern verjagten die, welche ihnen vorangegangen waren, und wurden ihrerseits wieder von andern vertrieben. Als diese Wanderungen endlich aufhörten, blieben in Sibirien nur einige schwache Reste der Völker zurück, welche dieses Land in verschiedenen Zeiten bewohnt hatten. Die mächtigsten darunter waren die Mongolen. Aber Kutschum, der letzte Chan von Turan, ein Abkömmling von Dschingis-Chan, aus der kaptschakischen Linie, war dennoch zu schwach, dem Schwerte der 7000 tapfern Kosaken zu widerstehen, welche Jermak im Jahre 1577 über das Uralgebirge nach Sibirien führte, und ein Jahrhundert war für Rußland hinreichend, dieses ungeheure Land zu erobern. Es ist zu bedauern, daß durch den großen Brand

von Tobolsk, im Jahre 1787, alle Akten und Urkunden der Vergangenheit zerstört worden sind.

Die russische und kosakische Bevölkerung besteht aus den Nachkommen, theils der ersten Eroberer Sibiriens, theils der späterhin von Zeit zu Zeit unter mancherlei Begünstigungen der Regierung Eingewanderten, so wie aus den zur Strafe nach Sibirien verbannten Verbrechern und deren Nachkommen. Einen großen Theil der russischen Bevölkerung machen auch die Militärpersonen, Geistlichen und Civilbeamten aus: Die übrigen nähren sich von ländlichen oder von städtischen Gewerben. Gegen Fremde sind die asiatischen Russen, so wie auch die meisten eingebornen Völker, äußerst gastfrei, besonders wenn es der Reisende versteht, ihr Zutrauen zu gewinnen. Cochrane und Holman erhielten davon bei Hohen und Niedern die unzweideutigsten Beweise. Freilich ist diese Gastfreiheit auch zuweilen erzwungen. Denn da es nur äußerst wenige Gasthöfe gibt, so wird dem Reisenden, welcher im Auftrage oder mit Empfehlung der Regierung reist, von der Polizei ein schickliches Quartier in einem Privathause angewiesen und die Bewohner müssen im Nothfalle ihre eignen Zimmer oder Häuser hergeben. In den größern Städten gibt es Häuser von Stein und in europäischem Geschmack; die meisten aber, so wie die ländlichen, sind von Holz erbaut; jedoch findet man auch unter den letztern viele, welchen es nicht an Bequemlichkeit, wenn gleich an Schönheit fehlt. Die gemeinen Bauernhäuser der Russen sind oft noch schlechter als die tatarischen. Von Kosaken mögen an 100000 in ganz Sibirien vorhanden sein. Von diesen thun etwa 14000 Soldatendienste, die übrigen leben vom Landbau, der Fischerei, der oft mit vielen Beschwerlichkeiten verbundenen Jagd und dem Handel. Die sibirischen Kosaken sind ihrer Abstammung nach größtentheils donische Kosaken und meistens Nachkommen der Eroberer Sibiriens. Sie sind jetzt so abgehärtet, daß sie jedem Klima trotzen und in Morästen und auf rauhen, unwirthbaren Gebirgen so glücklich leben, als in warmen und fruchtbaren Gegenden.

Die Bestimmung der Militärkosaken ist wie in den Königreichen Kasan, Astrachan, in Kaukasien und Georgien, die weitläufige südliche Grenze des Reiches zu decken. Zu dem Ende ist hier ebenfalls eine Linie von Festungen und Schanzen längs der ganzen Grenze errichtet, welche nur an solchen Stellen unterbrochen ist, wo die Grenze durch schwer oder gar nicht zu ersteigende Bergketten gebildet wird. Aber auch hier gibt es von

Strecke zu Strecke wenigstens mobile Kosakenposten, welche eine Art Linie bilden. Wir werden die einzelnen Theile dieser Befestigungs- und Vertheidigungslinien, die aber nicht immer genau an der Grenze, sondern oft viele Meilen weiter rückwärts im Lande sich befinden, bei der Beschreibung der Provinzen kennen lernen.

Ein Theil der russischen Bevölkerung Sibiriens besteht aus den zur Strafe dahin verwiesenen Verbrechern und deren Nachkommen. Schon in der Hälfte des 17. Jahrhunderts, als Zar Alexei Michailowitsch regierte, wurde diese Strafe zuweilen in Anwendung gebracht. Seit dem Jahre 1769, oder 15 Jahre nachdem die Todesstrafe abgeschafft worden war, erhob die Regierung die Verbannung nach Sibirien zum allgemeinen Gesetz. Im Jahre 1799 fing man an, die Verwiesenen in zwei Klassen einzutheilen; die erste besteht aus denjenigen, welche zur Strafe des bürgerlichen Todes, und die zweite aus denjenigen, welche blos zu Besserungsstrafen verurtheilt sind. Jene verwendet man zu Zwangsarbeiten, aus diesen bildet man Niederlassungen. Außerdem gibt es noch eine dritte Klasse von minder schuldigen oder auch von vornehmen Verwiesenen, welche als Staatsgefangene behandelt werden und denen blos ein bestimmter Ort zum Aufenthalt angewiesen ist, aus dem sie sich nicht entfernen dürfen. Alle, die zur Strafe nach Sibirien wandern, werden, die Füße in Eisen geschmiedet, theils zu Fuß, theils zu Wasser transportirt. Nur Vornehmen bewilligt man bedeckte Wagen, die aber in den Städten, durch welche die Reise geht, nicht geöffnet werden dürfen. Die Summe, welche jedem zur Verpflegung täglich ausgesetzt ist, besteht nach Verhältniß des Standes und des Verbrechens, aus einem oder mehren Rubeln, oder auch nur aus so vielen Kopeken. Auch die Zwangsarbeiten, zu welchen die erste Klasse verurtheilt wird, sind verschieden. Die gröbsten Verbrecher kommen in die Bergwerke (wohin auch die zu Katharinenburg in Perm gehören, indem der östliche Abfall des Uralgebirges sonst zu Sibirien gerechnet wurde) und müssen die härteste Behandlung erdulden, obwol indessen durch den verstorbenen Kaiser Alexander viele Milderungen eingetreten und namentlich die Strafen des Spitzruthenlaufens und des Todprügelns, welche sonst in der Willkür der Aufseher standen, abgeschafft worden sind. Viele solche Verbrecher haben vor ihrer Verweisung nach Sibirien die Knute bekommen und sind gebrandmarkt worden, oder man hat ihnen die Nasenlöcher aufgeschlitzt. Etwas erträglicher haben es diese-

nigen, welche in den für Rechnung der Krone betriebenen Manufakturen, Brantweinbrennereien ꝛc. arbeiten müssen. Am besten leben die Ansiedler, welche von der Regierung nicht nur mit Land betheilt, sondern auch mit Geld, Werkzeugen und Vorräthen unterstützt werden und in den ersten drei Jahren zugleich einen Vorrath an Lebensmitteln erhalten. Eine solche Niederlassung steht unter einem alten Soldaten, der den Polizeimeister macht, des Abends nachsieht, ob alle zu Hause sind, ihre Zwiste und Vergehungen auf der Stelle, meistens mit dem Stocke in der Hand, schlichtet und bestraft, oder die Widerspenstigen zur weitern Züchtigung anzeigt. Personen, die nicht zur Arbeit verurtheilt, sondern nur an einen bestimmten Ort verbannt sind, werden größtentheils in festen Häusern bewacht, können aber ohne Zwang leben, sich manche Bequemlichkeiten und Vergnügen verschaffen, sich auch wol Geld zu ihrem Unterhalte von Hause kommen lassen, und erhalten, wenn sie arm sind, von der Regierung täglich 20, 30 und nach Verhältniß des Standes auch mehr Kopeken, womit bei der Wohlfeilheit der Lebensmittel auszukommen ist. Mehre Verbannte dieser Klasse stehen im Dienste der Kronbeamten und anderer Leute, deren Zutrauen sie sich durch ein gutes Betragen erworben haben.

Die Anzahl aller Verwiesenen in Sibirien ist nicht mit Genauigkeit bekannt. Nach einer Durchschnittsrechnung der letzten Jahre kann man die jährliche Zahl der nach Sibirien geschickten Personen auf 3- bis 4000 anschlagen. Indessen ist der Zuwachs, der für die Bevölkerung aus dieser Einwanderung hervorgeht, nicht von großer Bedeutung. Denn viele sind nur auf eine gewisse Anzahl von Jahren verurtheilt und verlassen dann Sibirien wieder. Andere unterliegen bald den schweren Arbeiten in den Bergwerken und sterben nach einigen Jahren. Auch befindet sich unter der obigen Zahl der jährlich ankommenden Verwiesenen nur etwa ein Zehntel Weiber, von welchen kaum die Hälfte heirathet, und die ältern Kolonisten haben selten Lust, ihre Töchter der neu ankommenden Mannschaft zur Ehe zu geben. Übrigens gibt es in ganz Sibirien keinen Ort, der blos von Verwiesenen bevölkert wäre. Die meisten befinden sich in den Salzwerken und Brantweinbrennereien, in der Tuchmanufaktur zu Telminsk, in der Nachbarschaft von Irkutsk und an der großen Straße, welche den Kreis Nischnei-Udinsk durchschneidet. Die Ansiedlungen im Norden, namentlich an den Ufern des Jenisei, sind von geringer Bedeutung. Von Zeit zu Zeit entlaufen mehre Verwiesene, rotten sich in den Wäldern zu Räuber-

banden zusammen und überfallen die Reisenden, werden aber größtentheils durch die Einwohner selbst und durch das Militär wieder eingefangen.

Man darf übrigens nicht glauben, daß Sibirien nur an dem Saume der großen Straßen bevölkert sei. Da man beim Abstecken derselben die kürzeste Linie verfolgte, so mußten sie häufig durch Landstriche geführt werden, welche sich keineswegs zum Anbau eignen, und es sind daher nur diejenigen Punkte bewohnt, welche zu Poststationen dienen, während der größte Theil der Einwohner sich zu beiden Seiten, oft in großer Entfernung von der Straße ausgebreitet hat. So machen z. B. in der Statthalterschaft Tobolsk, mit Ausschluß des Beresower Kreises, die Anwohner der Heerstraßen kaum den zwanzigsten Theil der Bevölkerung des ganzen Kreises aus.

Sibirien bestand bis 1822 aus den drei großen Statthalterschaften Tobolsk, Tomsk und Irkutsk. Diese Eintheilung wurde vom Kaiser Alexander in dem genannten Jahre aufgehoben und dafür eine neue bequemere eingeführt, nach welcher das ganze Königreich gegenwärtig aus vier Statthalterschaften (Tobolsk, Tomsk, Jeniseisk und Irkutsk), zwei Provinzen (Omsk und Jakutsk) und zwei Seeverwaltungen (Ochotsk und Kamtschatka) besteht. Wir werden das Einzelne nach dieser neuen Eintheilung beschreiben.

1) Die Statthalterschaft Tobolsk.

Dieses Gouvernement erstreckt sich von 53° 10′ bis 73° 50′ nördlicher Breite und von 75° 30′ bis 99° 50′ östlicher Länge. Die Grenzen sind in Norden das Eismeer, in Osten und Südosten die Statthalterschaft Tomsk und die Provinz Omsk, in Süden die Kirgisensteppe, in Südwesten die Statthalterschaft Orenburg und in Westen die Statthalterschaft Perm, so wie das europäische Rußland. Der Flächeninhalt wird von Einigen zu 25000, von Andern zu 30000, von noch Andern nur zu 19000 Quadratmeilen angegeben; es ist aber auch, wie Hassel mit Recht bemerkt, nicht möglich, bestimmtere Angaben zu erhalten, da es nur erst wenige astronomisch bestimmte Punkte in dieser Landschaft gibt und auch die Grenzen sehr willkürlich gezogen sind.

Da von den 21 Breitengraden, welche diese Landschaft von Süden nach Norden mißt, ein Drittel in die kalte Zone fällt, so ergibt sich schon hieraus die Naturbeschaffenheit des Lan-

des im Allgemeinen. Blos diesseit des 60. Parallelkreises ist einiger Anbau möglich gewesen. Im Ganzen ist alles eine weite, ebene, mit Steppen und Wald abwechselnde Wüste, welche letztere aber näher nach dem Eismeere zu aufhört, so daß das Land dort nichts als den Anblick der öden arktischen Steppen oder der Tundra darbietet. Ein Theil der Westgrenze wird durch den nördlichsten Theil des Uralgebirges gebildet, welcher größtentheils mit Moos, Flechten und Torf, und nur am Fuße nach Süden hin mit Birken und Nadelhölzern bewachsen ist. Kleine Äste streichen nach dem Ob, erreichen ihn aber nicht.

An der Nordküste bildet das Eismeer den karischen und den obischen Busen, zwischen welchen eine große unbewohnte Halbinsel weit ins Meer hinausläuft, an deren nordöstlicher Spitze sich das Cap Olenei befindet. Die vornehmsten Flüsse sind der aus der Statthalterschaft Tomsk kommende Ob (Obi), welcher anfangs eine westliche Richtung hat, dann aber nach Norden geht, zuletzt mit einer Breite von 4 bis 5 Meilen ins Meer fällt und den nach ihm benannten Busen bildet. Schiffahrt auf diesem Flusse kann nur in den Sommermonaten und auch blos in den südlichern Gegenden stattfinden. Der vorzüglichste Nebenfluß des Ob ist der Irtisch, welcher aus der Kirgisensteppe und Mittelasien kommt und vor seiner Vereinigung mit dem Ob außer andern kleinen Flüssen dieser Landschaft den mächtigen Tobol aufnimmt. Dieser letztere entspringt in der Kirgisensteppe, fließt von Südwesten nach Nordosten und ergießt sich, 1200 Fuß breit, bei Tobolsk in den Irtysch. Er bildet den eigentlichen Fuß des östlichen Uralabfalles und ist das Hauptbecken aller westlichen Ströme. Auch der gleichfalls aus der Kirgisensteppe kommende Ischim ist ein ansehnlicher Nebenfluß des Irtysch. — Zwischen dem Tobol und Irtysch ist der flache Boden mit einer Menge kleiner Seen und Sümpfe bedeckt; zwischen dem Irtysch und Ob gibt es Salzseen. Auf der vorhinerwähnten Halbinsel gibt es ebenfalls viele Seen. — Von den Heilquellen wird noch kein Gebrauch gemacht.

Der Boden ist theils felsig, sandig und mager, theils sumpfig, waldig und salzig; doch fehlt es nicht an einzelnen fruchtbaren Bezirken, besonders im Süden zwischen den Flüssen Tobol, Irtysch und Ob. Auch westlich von Tobol findet man am Gebirgsabhange Hochebenen, welche des Anbaues fähig sind. Die zahmen Thiere sind Rindvieh, Schafe, Ziegen, Schweine, Pferde, Rennthiere und Hunde. Viehzucht wird überhaupt

mehr getrieben als Ackerbau. Aber wegen des Überflusses an Raub- und Pelzthieren, Wildpret und Fischen machen auch Jagd und Fischerei eine nicht uneinträgliche Nebenbeschäftigung der Einwohner aus. An Mineralien findet man Sumpfeisen, Krystalle, Jaspis, Mauersteine, Thon, Kalk und Gyps. In den Südsteppen kommt Salz vor. Die Industrie beschränkt sich auf Spinnen und Weben, Ölschlagen, Thran- und Pottaschesieden, Bereitung von Kaviar ꝛc., Fabriken und selbst Handwerke sind noch selten. Im Jahr 1808 gab es in dieser Statthalterschaft (zu der damals die Provinz Omsk noch gehörte) erst 49 Gewerbsanstalten, nemlich 10 in Seife, 24 in Leder, 1 in Leinwand, 2 in Baumwolle, 4 Papiermühlen und 8 Glashütten. Außerdem waren auch 14 Brantweinbrennereien vorhanden.

Der Handel ist für die geringe Bevölkerung lebhaft genug, obwol meistens aufs Innere beschränkt. Gegenstände des auswärtigen Handels sind hauptsächlich Pelzwerk und Talg. Die vornehmsten Plätze sind Tobolsk und Beresow. Auf den Markt von Beresow bringen die einheimischen Völker ihr Pelzwerk und tauschen dafür Mehl, Brantwein, Tabak, Pulver und Blei ein.

Die Bevölkerung der ganzen Statthalterschaft (die Provinz Omsk mit eingeschlossen) betrug im Jahr 1822 nur 572471 Seelen, welche so ungleich vertheilt waren, daß im Kreise Jalutorowsk auf die Quadratmeile 245, im Kreise Beresow aber auf 2 Quadratmeilen gar nur 3 Einwohner gerechnet werden konnten. Die Einwohner sind theils Russen und Kosaken, theils Tataren (Turalinzen und Bucharen), Wogulen, Samojeden, und Obische, Ostjäken.

Die Turalinzen sind sämtlich ansäßig und wohnen wie in den westlichen Statthalterschaften des asiatischen Rußlands theils in Städten, theils in Dörfern. Sie weichen in Bildung, Lebensart, Sitten und Gebräuchen nur wenig von den oben beschriebenen kasanschen Tataren ab, haben aber eine abweichende Mundart und sind weniger reinlich. Auch bekennt sich ein großer Theil noch zum Islam. Die Bucharen sind ebenfalls ansäßig und wohnen theils für sich, theils mit den Turalinzen vermischt. Sie sind ehrlich, betriebsam, mäßig und reinlich und leben, wie die Vorigen, von Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht, einigen Handwerken und Handel. Von der ehemaligen Kultur der sibirischen Tataren geben noch viele Denkmäler

Zeugniß. In Gräbern, die 400 bis 1000 Jahr alt sind, hat man metallne Gefäße, Waffen, Opfergeräthschaften, Schmuck, Münzen u. dgl. m. in Menge gefunden. Bei manchen solchen Grabmälern erblickt man aus Stein gehauene riesenmäßige Figuren von menschlicher Gestalt, mit unbekannten Charakteren bezeichnet. Auch Überreste ehemaliger Städte werden angetroffen, namentlich bei Tobolsk die Trümmer der alten Hauptstadt Sibir, von der das Königreich den Namen führt.

Von den Wogulen ist das Nöthige schon bei der Statthalterschaft Perm gesagt worden.

Die Ostjäken sind ein an 17000 Köpfe starkes Volk und waren die ersten Einwohner Sibiriens, welche die Russen nach der Übersteigung des Uralgebirges kennen lernten. Sie wohnen im nordwestlichen Theile Sibiriens und werden in die obischen, nargenschen und jeniseischen eingetheilt. Die obischen Ostjäken sind finischer Abstammung, klein von Wuchs, schwach und besonders dünnbeinig, haben ein plattes und ausdrucksloses Gesicht und ein röthliches ins Goldgelbe spielendes Haar. Sie sind furchtsam, abergläubisch und, wenn sie die Noth nicht zur Arbeit zwingt, träge, übrigens aber gutherzig. Die Kleidung der Männer und Weiber besteht aus Pelzwerk, meistens von Rennthieren. Das Unterkleid, an welchem die Haare einwärts gekehrt sind, hat die Form eines Hemdes und reicht bis an den halben Schenkel. Das Oberkleid mit auswärts gekehrten Haaren reicht bis an die Knie, hat hinten eine Kappe, die man über den Kopf zieht und ist am Rande mit Hundefell verbrämt. Über dieses wird bei strenger Kälte noch ein Pelzkleid gezogen. Im Sommer wird bei regnerischer Witterung ein Kleid von Fischhaut getragen, das man aber bei eintretender Hungersnoth in ein Nahrungsmittel verwandelt, kocht und verzehrt. Die Beinkleider bestehen ebenfalls aus Rennthier- oder Fischhaut und Stiefeln und Strümpfe aus den Fellen junger Rennthiere. Die Weiber kleiden sich in eine Art von Pelzschlafrock, ohne Beinkleider, und bedecken vor Fremden das Gesicht mit einem Schleier. Beide Geschlechter tätuiren sich gewisse Figuren auf den Nacken, die Hände, die Arme und die Schienbeine. Im Sommer ziehen die Ostjäken mit ihren Jurten dem Fischfange nach, im Winter wohnen sie an bestimmten Plätzen und jagen. Ihre Sommerhütten bestehen aus pyramidenförmig in die Erde gestoßenen Pfählen, die mit zusammengenähten Birkenrinden bedeckt sind. Die Winterhütten werden von Holz, halb unter der Erde gebaut und oben mit Erde beschüttet. In das Fenster-

loch läßt man statt des Glases ein Stück Eis einfrieren und vor der Thüre wird ein bedeckter Gang angelegt, zu dessen beiden Seiten man die Geräthe und das Pelzwerk aufbewahrt. In einer solchen Erdhütte wohnen mehre Familien beisammen. Sie leben zwar verträglich, aber durch die Ausdünstung so vieler fischessender Menschen, durch die Menge der Speisen, welche täglich gekocht werden müssen, durch den Dampf der Thranlampen, die Unreinlichkeit der Kinder und die ausgeweideten Fische, welche in der Nähe des Feuers aufgehängt werden, entsteht ein solcher Gestank, daß der daran nicht gewöhnte Fremde beim Eintritt in eine solche Hütte in Ohnmacht zu fallen Gefahr läuft. Vergebens macht man den Ostjäken Vorstellungen darüber, sagt ihnen, daß ihr bleiches Aussehen und die skorbutischen Zufälle, denen sie so häufig im Alter unterworfen sind, eine Folge der schädlichen Luft in ihren Winterwohnungen seien, und daß sie weit bequemer und vergnügter leben würden, wenn sie ihre Wohnungen reinlicher hielten und nur eine Familie in einer Hütte lebte. Sie antworten, ihre Vorfahren hätten auch so gelebt, viele Leute beisammen gäben viele Wärme, könnten besser zusammen plaudern, auch empfänden sie gar keinen übeln Geruch. — Ihre Kessel und Schüsseln werden ebenfalls nie gereinigt, selbst wenn die Hunde daraus gefressen haben. Die Hände wäscht sich die Hausfrau blos, wenn sie Fische schlachtet oder aus dem Kessel langt und dann trocknet sie sich an ihrem Pelz ab. Übrigens muß man in ihren Hütten sehr auf seiner Hut sein, wenn man nicht lästige Gäste bekommen will, mit denen sie reichlich versehen sind. Zu welcher Tageszeit man auch in eine Hütte treten mag, stets brennt in der Mitte ein Feuer; denn man hält keine regelmäßigen Mahlzeiten, sondern ein Jeder kocht und bratet, wenn ihn hungert. Von dem beständigen Rauch wird das Innere der Hütte so stark mit Ruß überzogen, daß er an einigen Stellen zapfenweise herunterhängt. Die Lagerstätte der Erwachsenen ist entweder auf Heu oder Rennthierfellen, am Boden oder auf erhöhten Schlafbänken, unter denen die Hunde liegen. Kleine Kinder legt man in Wiegen von Birkenrinde, auf zerriebenes faules Holz, bedeckt sie mit einem Stück Pelz und schnürt sie fest zu.

Gewöhnlich haben die Weiber der Ostjäken mehr Arbeit als die Männer. Diese verfertigen blos ihre Fischernetze, Kähne, Hundeschlitten, Schneeschuhe, Bogen, Pfeile und andere Geräthschaften und gehen dann entweder auf die Jagd oder liegen unthätig in ihrer Jurte. Die Weiber hingegen werden nie fer-

tig. Außer der Bereitung der Speisen müssen sie das Pelzwerk gerben, Thran und Fischleim kochen, aus Nesselfaden Leinwand weben, Kleider machen und ausbessern, Seife sieden, sogar die Sommerjurten bauen und dem Manne alles in die Hand geben, was er braucht. Dabei erhalten sie für allen ihren Eifer und Fleiß nur selten ein freundliches Wort.

Die Ostjäken besitzen zum Theil sehr zahlreiche Herden von Rennthieren. Die Art, wie sie diese Thiere zum Schlittenziehen verwenden, beschreibt Dr. Erman, einer der letzten Reisenden, die Sibirien besucht haben (er war im Sommer 1829 bei den Ostjäken) sehr umständlich. Die Schlitten, oder Nartas sind $1\frac{1}{2}$ Klafter lang, und etwa 2 Fuß breit und hoch. Eine solche Narta wird von trocknem leichten Holz gemacht und alle Theile derselben sind durch starke biegsame Riemen mit einander verbunden. Die Kufen sind kurz und werden aus feuchtem Birkenholz verfertigt, damit sie hinlänglich biegsam seien. Ohne dieses Fuhrwerk, welches im Wesentlichen auch bei den andern sibirischen Völkern diese Bauart hat, gäbe es kein Mittel, durch die Schneewüsten Sibiriens zu reisen. Die Rennthiere ziehen den Schlitten mittelst eines in der Gegend des Beckens um die Weichen stark angeschnallten Ledergurtes, an dessen, unter dem Bauch befindlichen Theile der Zugstrang befestigt und zwischen den Hinterbeinen hindurch nach dem Schlitten geleitet ist. Man spannt die Rennthiere neben, nicht hinter einander an und am gewöhnlichsten zu vieren. Die vier Zugstränge gehen alle durch ein zwei Zoll breites Bretchen, ohne sich zu kreuzen, und werden mit knöchernen oder ledernen Ringen über eine Schnur gezogen, welche, die beiden Schlittenkufen vereinigend, den Zug gleichmäßig vertheilt, so daß jede Kufe mit gleicher Stärke angezogen wird. Zum Lenken des Viergespanns dient eine einzige Leine, die auf das links gehende Rennthier wirkt. Ein halbmondförmiger Knochen wird vor dem Geweih desselben als Stirnband angelegt; sein linkes Ende ist durch ein starkes aber biegsames Öhr mit einem kleinern Knochen von ähnlicher Gestalt verbunden, welcher gerade auf das Lied des linken Auges zu liegen kommt. Eine Schnur verbindet hinter den Hörnern herum die Enden dieses zweigliedrigen Knochens, eine andere thut dasselbe, indem sie über den Kehlkopf des Thieres geht. Vom Ende des beweglichen Knochens geht nun die Leine zum Lenker, indem sie noch, um ihre Lage unverändert zu erhalten, durch einen am Bauchgurt angenähten gebogenen Knochen durchgezogen wird. Ein einmaliger anhaltender Zug oder Druck auf

das Augenlied heißt links-, ein ruckweises Ziehen und Nachlassen rechtsum lenken. Die vom links gehenden Rennthiere angenommene Richtung befolgen die drei andern sogleich, obschon sie nicht durch äußere Mittel dazu aufgefodert werden. Der Lenker hält in der Rechten die Leine, in der Linken aber eine 12 bis 16 Fuß lange Stange, an ihrem vordern Ende mit einem stumpfen hölzernen Knopf versehen, am hintern Ende aber mit Eisen, wie eine Pike beschlagen. Mit dem stumpfen Ende stößt er die Rennthiere, um sie zum schnellern Laufen anzutreiben, und hilft auch wol nach, wenn die rechtsgehenden der Lenkung des Leinenthiers nicht gleich folgen; er gibt dann sanfte Schläge auf die rechte oder linke Flanke der Thiere.

Neben den Rennthieren werden von den Ostjäken, wie von andern nordsibirischen Völkerschaften, auch Hunde als Zugthiere gehalten, welche für die Schneewüsten der Tundras und das Eismeer noch brauchbarer sind, als die Rennthiere, indem sie überall durchkommen und kein Hinderniß scheuen. Den meisten Gebrauch von ihnen macht man am untern Ob, etwa 100 Werst unterhalb Samarowa angefangen und von da abwärts bis nach Beresow, dann in Beresow selbst und auf dem Wege nach Obdorsk. Obwol bis Beresow auf allen Poststationen Pferde vorhanden sind, so brauchen doch die Ostjäken für sich selbst vorzugsweise Hunde, die Pferde aber mehr für Postfuhren, wenn es Beamte betrifft; Kosaken führt man immer mit Hunden. In Obdorsk zählt man 60 Häuser und 400 Hunde. Schwarz und weiß sind die einzigen Farben der obischen Zughunde. In jedem Jurtenhaufen findet man unter sich ganz gleichfarbige Hunde. So sind z. B. in dem einen Orte alle weiß, mit schwarzen Ohren, in einem andern haben sie einen schwarzen Nackenfleck u. s. w. Man spannt 11 bis 13 Hunde, einen hinter dem andern, vor eine lange Narta, und diese ziehen bei gutem Wege, wenn der Schnee gehörig fest ist, wol an 50 Pud. Die Anspannung ist höchst einfach, und besteht in einem aus Pelzwerk zusammengenähten Gurt, an welchem der Zugstrang befestigt ist. Dieser Gurt wird dem Hunde über das Ende des Rückgrats, vor dem Becken und den Schenkeln, gelegt, so daß der Ziehstrang zwischen den Hinterbeinen durchgeht. Beim Anschirren hebt man dem Hunde die Hinterbeine auf, legt ihm von unten herum den Ziehgurt um, und bindet nachher den Strang an. Die Lenkung geschieht blos durch einzelne Ausrufe, weder durch Lenkstab, noch Zugleine. Diese Worte sind: Püir, Püir! d. h. vorwärts; Zsas! steh still; Till, till! rechts;

But-till! links; das erste und dritte wird kurz abgestoßen ausgesprochen, das Zsas und But gedehnt. Man beschreibt das Fahren auf einem Hundeschlitten, so lange die Thiere folgsam sind, als etwas sehr Angenehmes. Sie erfreuen den Reisenden durch ihr lustiges Gebell, welches sie besonders dann vernehmen lassen, wenn sie einem Rennthierschlitten begegnen, drehen von Zeit zu Zeit die Köpfe herum und blicken ihn freundlich, gleichsam liebkosend, an. Der unerfahrne oder nachläßige Reisende ist jedoch zuweilen großen Gefahren ausgesetzt. Kaum wittern die Hunde ein Schneehuhn oder einen blauen Fuchs, als sie sich plötzlich nach der Seite wenden, wo das Wild ist. Die Müdesten gewinnen neue Kraft, und nicht selten geschieht es, daß sie sich bei der Verfolgung ihrer Beute in einen Bach oder eine Schlucht stürzen. In solchen Fällen hangt die Hülfe nur vom vordersten Hunde ab, der der gelehrigste und oft der einzige ist, welcher Erfahrung hat. Er gehorcht augenblicklich dem durchdringenden Rufe seines Herrn, zieht, indem er sich plötzlich auf eine andere Seite wirft, seine Gefährten mit sich fort und rettet sie und den Schlitten aus der Gefahr eines unglücklichen Sturzes. Diese Hunde schlafen in der Regel beständig im Freien; sind sie aber bei strenger Kälte von der Fahrt sehr erhitzt, so bringt man sie sorgfältig in eine geheizte Jurte. Im Sommer sorgen sie selbst für ihre Nahrung, indem sie Feldmäuse ausgraben; wo es daran mangelt, stehlen sie, was ihnen vorkommt. Selbst die auf vier Pfählen in der Luft stehenden Vorrathskammern für Fische ꝛc. werden erstiegen, und das Federvieh muß man sorgfältig vor ihnen einsperren. Im Herbste fängt man an, die Hunde mit Fischen, besonders mit Häringen, zu füttern. Nachdem sie durch diese, eine Zeitlang fortgesetzte, nahrhafte Kost ziemlich fett geworden, legt man sie an und läßt sie, je nach ihrem guten Aussehen, eine Woche oder länger ohne Futter. Ihr Fett wird auf diese Weise hinlänglich fest, und nun kann man sie am besten zum Ziehen für lange Reisen verwenden. Ohne diese Fastenzeit würden ihnen schon bei der ersten Tagreise die Pfoten aufspringen.

Die Ostjäken sind sehr ehrlich. Man sieht bisweilen unverschlossene Vorrathshütten, in welchen sie ihr überflüssiges Pelzwerk aufheben; auch bleiben beladene Schlitten öfters ganz allein Tag und Nacht im Freien stehen, ohne daß Jemand auf sie Acht gibt, und doch hört man nie von Diebstahl. Ihre Fische verzehren sie häufig ganz roh, indem sie dem frisch gefangenen Fische sogleich ein Stück Fleisch aus dem Leibe schneiden, es in

sein Blut tauchen und verschlingen. Auch die gefrornen Fische werden roh gegessen und Cochrane versichert, es gäbe nichts Köstlicheres als eine solche Mahlzeit. In den untern Gegenden der Flüsse, wo die Menge der Fische unglaublich groß ist, reißen sie denselben blos das Fett aus und werfen den Körper weg. Selbst die gierigen Hunde sind dann oft nicht im Stande, alle die weggeworfenen Fische zu verzehren. Das Fett wird an die Russen verkauft und aus der Blase der Störe wird Leim verfertiget.

Wenn die Ostjäken eine Zobel- oder Fuchsjagd anstellen, so theilen sie sich in kleine Gesellschaften, hüllen sich in gute Pelze, befestigen Schneeschuhe an die Füße, bewaffnen sich mit Bogen und Pfeilen und jeder schleppt seinen Vorrath auf einem kleinen Schlitten hinter sich her. Während der Jagd trinken sie fleißig russischen Brantwein und rauchen oder schnupfen unaufhörlich. Damit sie die Kraft des Schnupftabaks besser empfinden mögen, stopfen sie Weidenbast in die Nasenlöcher. Erlegen sie ein Stück Wild, so ziehen sie ihm einstweilen blos das Fell ab und verscharren den Körper unter den Schnee. Nach ihrer Heimkehr ziehen sie dann mit Hundeschlitten wieder an den bezeichneten Ort und schleppen das Thier nach Hause. Nun werden alle Nachbarn und gute Freunde zusammenberufen und das Wild zerlegt. Gehirn, Herz, Lunge, Leber und Knochenmark verzehrt man roh. — Solche Jagden dauern oft monatelang.

Eine Anzahl Ostjäken hat sich zum Christenthume bekehrt, die meisten aber sind noch Heiden der blindesten Art. Ihre kleinen grobgeschnitzten Götzenbilder, deren es in jeder Hütte eines gibt, behängen sie mit Pelzflecken, schmieren ihnen den Mund mit Fischfett und setzen ihnen ein Horn voll Schnupftabak und Weidenbast vor. Durchreisende Russen pflegen bisweilen, wenn des Nachts Alles in der unverschloßnen Jurte schläft, das Horn auszuleeren und den Tabak für sich zu verwenden. Da wundert sich denn der Ostjäke des Morgens, daß sein Gott so stark geschnupft habe und vermuthet, er müsse des Nachts auf der Jagd gewesen sein, weil man da gewöhnlich mehr Tabak braucht als zu Hause. Die Ehrfurcht vor diesem Götzen dauert aber nur so lange, als es den Bewohnern der Hütte wohl geht. Fängt es an unglücklich zu gehen, so werden ihm alle seine Kleider abgenommen, die Opfer hören auf, er wird noch überdies derb ausgeprügelt, mit Schimpfreden überhäuft, am Ende auch wol gar ins Feuer geworfen und ein anderes Stück Holz

tritt an seine Stelle. Außer diesem Hausgotte aber verehren die Ostjäken auch einen höchsten Gott, von dem alles herkommt, und mehre Untergötter. Diesen opfert man in den Wäldern und behandelt sie auch anständiger. Man verehrt sie unter den Bildnissen männlicher und weiblicher Wesen, kleidet sie so prächtig als möglich und behängt sie mit messingenen und blechernen Figuren, Ringen ꝛc.; die Andächtigen bringen ihnen dann Kessel, Schalen, Tabakshörner und hängen allerlei Felle um sie her auf. In solchen heiligen Hainen wird alles Holz und Gras geschont. Niemand jagt und fischt darin, oder trinkt von dem Wasser der durchströmenden Flüsse; ja die Vorüberfahrenden hüten sich sogar, das Ufer mit ihren Rudern zu berühren.

Die Ostjäken werden in ihrem heidnischen Aberglauben nicht wenig durch ihre Schamanen oder Priester bestärkt, welche unter andern auch im Rufe stehen, Träume deuten und die Zukunft vorhersagen zu können. Bei ihren Prophezeiungen machen sie auf einer Trommel den abscheulichsten Lärm, tragen eine abenteuerliche, aus vielen Stücken zusammengesetzte Kleidung, die überdies mit allerlei Geklimper behangen ist, drehen sich im Kreise herum, verzerren das Gesicht, gerathen in Verzuckungen, wobei ihnen der Schaum aus dem Munde dringt, fallen dann nieder und sprechen Worte aus, die so verschieden ausgelegt werden können, daß der Prophet immer Recht behält.

Da die Ostjäken an ein künftiges Leben glauben, welches ganz mit dem gegenwärtigen übereinstimmt, so begraben sie ihre Todten mit allerlei Kleidern und Geräthschaften, damit es ihnen in der andern Welt an nichts fehlen möge. Man beerdigt den Verstorbenen 10 bis 12 Stunden nach dem Tode, erhebt ein lautes Klaggeschrei und opfert an seinem Grabe das beste Rennthier.

Eine Hauptbelustigung der Ostjäken ist der Tanz, welcher zugleich eine Art Ballet ist und Begebenheiten der Jagd und Fischerei vorstellt. Alle Thiere werden dabei pantomimisch nachgeahmt. Bei der Vorstellung des Kranichs hüpft der Tänzer auf den Ferse herum. Ein Stab, den er aus dem Pelze emporstreckt, bedeutet den Hals des Thieres. Auch wenn sie Renn- oder Elenthiere darstellen, ahmen sie ihren Gang und Lauf sehr genau nach, sehen sich von Zeit zu Zeit nach dem Jäger um, welcher von einem andern Tänzer vorgestellt wird u. dgl. m. Zu einer andern Zeit ahmen sie die Geberden und Sonderbarkeiten ihrer Nachbarn nach, besonders der Russen, die sie nicht

leiden können und stets lächerlich zu machen suchen. Dazu werden passende Verse gesungen. Diese Abneigung gegen die Russen zeigt sich auch bei ihrem lächerlichen Benehmen gegen die Bären, welche sie getödtet haben. Der Bär ist den Ostjäken überhaupt ein furchtbares und ehrwürdiges Thier. Da sie glauben, daß auch die erschlagenen Bären mit in die andere Welt hinübergehen werden, so haben sie ein eignes Mittel ersonnen, den Getödteten im Voraus mit sich zu versöhnen, damit er sie dort nicht anpacke. Sie hängen nemlich seinen Pelz an einen Baum, gehen einige Mal ehrerbietig und mit vielen Verbeugungen um denselben herum und erheben dann plötzlich ein Klaggeschrei. Eine Stimme ruft: Wer hat dir das Leben genommen? Die Übrigen antworten im Chor: Die Russen! Jener fragt wieder: Wer hat dir den Kopf abgehauen? Chor: Ein russisches Beil. — Wer hat dir den Leib aufgeschnitten? Chor: Ein russisches Messer. Zum Beschlusse schreien alle: O verzeihe! verzeihe! — Auf diese Art soll der Bär blos den Russen feind werden. Die Abneigung der Ostjäken gegen die Russen kommt daher, daß sie in frühern Zeiten von denselben sehr gedrückt worden sind, ungeachtet sie sich, wie gegen alle Fremde, überaus gastfrei und großmüthig bewiesen. Wenn man zu einem wohlhabenden Ostjäken kommt, so schlachtet er gleich ein Rennthier und gibt dem Gaste die schönsten Stücke und auch noch ein Geschenk mit auf die Reise.

Die Samojeden, welche längs den Küsten des Eismeeres, und außer dieser Statthalterschaft, in dem angrenzenden Theile des europäischen Rußlands und östlich bis zur Lena wohnhaft sind, gehören ebenfalls zu den Völkern finischer Abstammung. Sie sind zwischen 4 und 5 Fuß lang, von untersetztem Wuchse, haben kurze Beine, einen dicken und flachen Kopf, einen großen Mund, lange Ohren, kleine und langgeschlitzte Augen, eine braungelbe von Fett glänzende Haut und schwarze borstige Haare, die aber sorgfältig ausgerauft werden. Das weibliche Geschlecht ist etwas schlanker, übrigens aber noch kleiner und im Ganzen eben so häßlich. Seine Entwicklung geschieht sehr früh: die meisten Mädchen werden im eilften oder zwölften Lebensjahre schon Mutter, selten aber sind ihre Ehen sehr fruchtbar und schon vor dem dreißigsten Jahre hören sie auf zu gebären. Von Charakter ist der Samojede gutmüthig und ehrlich, aber unausstehlich phlegmatisch, dabei unmäßig im Trunke und Geschlechtsgenuß, daher die Lustseuche eine ihrer gefährlichsten Krankheiten ausmacht. Auch die Pocken richten große Verhee-

rungen unter ihnen an. Gegen den Skorbut sollen sie sich nach Einigen durch Trinken von warmem Rennthierblute schützen. Andere Reisende behaupten dagegen, daß diese Krankheit sehr gewöhnlich unter den Somojeden sei. Ihre Kleidung besteht aus Röcken, Beinkleidern und Stiefeln, im Winter von Pelz, besonders von Rennthierfellen, nach Art der Ostjäken; im Sommer von gegerbten Fischhäuten. Als Putzwerk dienen Lappen von rothem Tuch und allerlei kupfernes Spielwerk. Blos die größere Zierlichkeit und das Geklimper unterscheidet die weibliche Kleidung von der männlichen. Im Sommer tragen jetzt die Männer auch Hemden von Leinwand oder grobem russischen Tuch. — Die Wohnungen kommen so ziemlich mit denen der Ostjäken überein. — Die Hauptbeschäftigung der Männer ist der Fischfang, die Jagd der wilden und die Abwartung der zahmen Rennthiere; doch melken sie dieselben nicht. Die Weiber müssen Kleider verfertigen, Leder gerben, Fische trocknen, die Sommerhütten bauen, Fäden und Schnüre zum Nähen verfertigen und die Küche besorgen. Die gewöhnlichste Nahrung der Samojeden ist Rennthierfleisch, welches sie, so wie die Fische, gekocht oder gebraten, getrocknet oder auch roh genießen. Das Pflanzenreich liefert ihnen blos einige Beeren und Schwämme. Übrigens essen sie auch das Fleisch der getödteten wilden Thiere; die Küstenbewohner leben zum Theil von Fischen und verschmähen selbst todte Wallfische und andere Seethiere nicht, welche das Meer auswirft. Als Getränk dient häufig das warme Blut der geschlachteten Thiere; außerdem trinken sie Wasser, und wenn sie ihn haben können, auch Brantwein, der unter ihre kostbarsten Leckereien gehört und sie zu Fröhlichkeit und Tanz begeistert. In Ermanglung des Brantweins bereiten sie ein Getränk aus giftigen Schwämmen, welches sie zuletzt in eine Art Rasere und Bewußtlosigkeit versetzt.

Der Reichthum der Samojeden besteht in ihren Rennthieren. Einer, der 1500 bis 2000 zahme Rennthiere besitzt, ist reich; 20 bis 30 aber sind zum bloßen Unterhalt einer Familie hinlänglich. Wer indeß nicht mehr als zehn besitzt, ist arm und muß seine Nahrung vorzüglich durch die Jagd suchen oder bei Andern in Dienste gehen.

Dr. Erman, der im Dezember 1828 mit einer Samojedenfamilie von Obdorsk nach Tobolsk reiste, hatte Gelegenheit, manches Eigenthümliche dieses Volkes zu beobachten. Wir theilen die Beschreibung mit, welche er von der Art und Weise gibt, wie die Samojeden am Ende der Tagreise das Zelt für

das Nachtlager errichten und werfen zugleich einen Blick in das Innere ihrer Haushaltung. „Auf einem ganz ebnen Platz angekommen, hielten die Rennthierführer, wühlten eifrig mit den Händen im Schnee, und als sie ziemlich langes Moos herausbrachten, wurden sogleich die Rennthiere losgespannt und in Freiheit gesetzt. Einer der Männer hieb von den einzeln stehenden Lärchbäumer kleines trocknes Brennholz, und die junge samojedische Hausfrau begann nun ihr Geschäft mit großer Geschicklichkeit. Zuerst setzt man zwei oben zusammengebundene Stangen auf den Schnee, und stützt dann am Vereinigungspunkte die übrigen so, daß ein Kegel gebildet wird, an dessen Grundfläche etwa von Fuß zu Fuß eine Stange steht. An einer Stelle bleibt eine Lücke von zwei Fuß als Thüre. Doppelt genähte Rennthierfelle sind in breite Streifen geschnitten und werden um die Stangen gelegt. Keine Bänder sind an den einzelnen Fellen, sondern blos dachziegelartig werden sie über einander gelegt. Die Thüre, aus der man nur herauskriecht, öffnet sich, wenn man den einen hohlziegelartig gelegten Zipfel zurückschlägt. Nun wird von der kreisförmigen innern Grundfläche des Zeltes auf einem Ausschnitt der Schnee mit einem Geflecht aus Ruthen bedeckt. Hier sitzt und liegt in der Nacht der Zelteigenthümer, die Frauen ꝛc.; für die übrigen Schlafgäste legt man Rennthierfelle, Kleider ꝛc. auf den Schnee an dem übrigen Umkreise des Zeltes. In einer Höhe von vier Fuß über dem Boden werden an zwei Zeltstangen zwei Querstangen angebunden, die den Kessel zu tragen dienen; darunter steht auf dem Schnee ein mit Sand gefüllter Kasten, auf dem das Feuer brennt. Sobald die Kesselstangen angebunden sind, wird Feuer angemacht, während draußen ein Mann den untern Rand des Zeltes mit Schnee beschaufelt, und an der Windseite unten ein Loch läßt, damit der Rauch aus dem Zelte ziehen könne, wozu oben bei der Stangenspitze eine Öffnung zwischen den Fellen gelassen worden ist. Eine halbe Stunde nach der Ankunft kann man rechnen, daß das Feuer brennt; dann hält die Karavane den fröhlichen Einzug, und vertheilt sich mit dem Rücken gegen die Wand an dem Zeltumkreise, die Füße gegen das Feuer gekehrt. Die Männer ziehen sich nackt aus und bedecken mit den Pelzen nur den gegen die kalte Zeltwand gekehrten Rücken; die Brust nach dem Feuer wird nackt besser erwärmt. Die Frau holt nun drei große Schneeklumpen, um zuerst Wasser zu machen. Wenn der Schnee über dem Feuer geschmolzen ist, wird

der Kessel mit Wasser in eine Zeltecke gestellt. Kocht man an dem Tage Mehlbrei, so wird hiezu ein zweiter Kessel gebraucht. Das Fleisch kochen sie nicht, sondern verzehren es roh. Nach dem Essen deckt sich Jeder mit seinem Pelze zu und schläft ein; das Feuer läßt man ausgehen, und wenn man dann nicht gut zugedeckt ist, fängt man an zu frieren; denn unten liegt der — 28° kalte Schnee und oben wird die Rauchöffnung nicht verschlossen, so daß ein kühler Wind durchpfeift. Sehr früh wacht man auf und schürt die gewöhnlich noch glimmenden Kohlen zusammen, macht wieder ein lustiges Feuer, und erwartet beim Frühstück von Mehlbrei und Rennthierfleisch die Zeit zum Aufbruch. Eine Stunde vorher sind schon einige Männer zum Einfangen der Rennthiere abgeschickt worden."

Die Samojeden heirathen ziemlich früh und zwar so viele Weiber, als sie ernähren können, sehen aber dabei vorzüglich auf Gleichheit des Vermögens. Ein junger Mensch, der heirathen will, setzt sich mit einem Brautwerber und mehren Verwandten auf den Schlitten und fährt nach der Wohnung des künftigen Schwiegervaters. Während die Gesellschaft auf dem Schlitten sitzen bleibt, geht der Brautwerber in die Hütte und handelt mit dem Schwiegervater um den Brautpreis. Unterdessen müssen die Gäste oft lange frieren, denn der Schwiegervater verlangt gewöhnlich viel und der Bräutigam will wenig geben. Kommen sie nicht überein, so muß die erfrorne Gesellschaft ohne Bewirthung abziehen. Wird man aber Handels einig, so nöthigt der Brautvater die Gäste zum Absteigen, schlachtet ein Rennthier und veranstaltet ein tüchtiges Mahl. Er ermahnt den Bräutigam, seine Tochter zu lieben und gut zu halten und der Bräutigam empfiehlt sich der Freundschaft des Schwiegervaters. Hierauf kehren die Gäste zurück und nach einiger Zeit holt der Bräutigam seine Braut ab. Diese stellt sich gewöhnlich, als ob sie durchaus nicht mitreisen wollte, so daß man sie in dem Schlitten festbinden muß. Die Weiber werden auch hier sehr schlecht behandelt. Wenn sie ihre Arbeit noch so fleißig verrichten, so zeigt sich der Mann doch nie freundlich gegen sie. Sie dürfen nicht mit ihm essen und müssen sich mit dem begnügen, was er ihnen übrig läßt. In der Hütte ist neben dem Feuer ein Stab in den Boden gesteckt, den das Weib nicht überschreiten darf, weil man glaubt, daß der Wolf in derselben Nacht ein Rennthier fresse, wo das Weib den Stab überschritten hat. Wenn mehre Schlitten hinter einander auf der Straße fahren und eine Frau will von der einen Seite der Reihe auf die andere gehen, so muß sie unter

der Deichselstange des Schlittens wegkriechen oder den ganzen Zug durchlaufen. Nie darf sie in die Fußstapfen der Männer treten u. dgl. m.

Die Vorstellungen der Samojeden von Tod und Grab sind höchst schauerlich. Ist Jemand verschieden, so wickelt man ihn in eine Decke von Rennthierfellen, umbindet diese mit Stricken und zieht den Todten, den Kopf voran, aus der Hütte, aber nicht zur Thür, sondern einem besonders dazu gemachten Loche heraus, damit er nicht wiederkomme und Einen nachhole. Dann verscharrt man die Leiche im Sommer in eine Grube, im Winter in den Schnee, schlachtet Rennthiere beim Grabe, und legt Pfeile, Bogen, Messer, Löffel und Gefäße in das Grab. Dabei ist aber ein Schaman zugegen, der unter allerlei Verzerrungen und Lärm den Abgeschiedenen ermahnt, die Nachbleibenden in Ruhe zu lassen und seine glücklichen Jagden den Anverwandten zu schenken. Dann wird das Rennthier verzehrt; doch vergeht eine lange Zeit, bis man sich getraut, den Namen des Verstorbnen wieder zu nennen.

Die Religionsbegriffe der Samojeden sind sehr einfach und abergläubisch. Die höchste Gottheit bezeichnen sie mit dem Namen Num. Dieser sind die Todebzii untergeordnet, von welchen die Schicksale der Menschen abhangen. Sie werden unter hölzernen Bildern verehrt, deren sich in jeder Hütte eines befindet und welches auch, wenn man reiset oder jagt, mitgenommen und an den Schlitten gebunden wird. Die Verehrung dieser Hausgötzen ist ungefähr dieselbe wie bei den Ostjäken. Die oberste Gottheit darf aber nicht bildlich dargestellt werden. Auch Sonne und Mond werden als Untergottheiten verehrt. Übrigens haben die Samojeden eine rohe Vorstellung von einem künftigen Leben und von Belohnung und Bestrafung. Etwa 100 Familien waren zu Ende des vorigen Jahrhunderts Christen geworden. — Sie werden von den Ältesten ihrer Stämme regiert und entrichten den Russen einen mäßigen Tribut.

Die jetzige Statthalterschaft Tobolsk besteht seit 1822 aus den sieben Kreisen: Tobolsk, Ischim, Kurgan, Jalutorowsk, Tiumen, Turinsk und Beresow.

Die Hauptstadt Tobolsk liegt am Einflusse des Tobol in den Irtysch und ist der Sitz des General- und Civilgouverneurs, der obersten Behörden, des griechischen Erzbischofs von Tobolsk und Tomsk und eines tatarischen Obergeistlichen. Im Jahr 1822 hatte sie 1870 Häus. und 16705 Einw. Sie liegt am Ufer des Irtysch, zum Theil in der Ebene, zum Theil auf einer Reihe ziemlich

T. Blaschke sc.

Nach Chappe gez. v. Goldhann.

Ansicht von Tobolsk am Irtisch.

hoher und steiler Hügel, welche sich in einiger Entfernung vom Ufer des Irtysch längs denselben hinziehen. Dadurch entsteht ihre Eintheilung in die obere und untere Stadt, welche letztere die größere ist. Die Oberstadt, ehemals eine von dem Eroberer Jermak angelegte Festung, die aber jetzt nicht mehr besteht, enthält den Ostrog, oder den Ort, wo die Gefangenen aufbewahrt werden, die Kathedrale und die Wohnung des Erzbischofs, nebst einer Anzahl Privathäuser. Die wie in vielen andern russischen Städten mit Bohlen statt des Steinpflasters belegten Straßen sind meistens gerade und breit, und haben ein reinliches Ansehen. Die Häuser sind größtentheils von Holz gebaut, geräumig und wohlerhalten. In den letzten zehn Jahren sind viele Verbesserungen vorgenommen worden, namentlich in Betreff der Gefängnisse, welche den Berichten früherer Reisenden zu Folge, sich ehemals in einem übeln Zustande befanden. Der Ostrog, welchen Staatsrath v. Ledebour 1826 besuchte, enthält nach seiner jetzigen Einrichtung sechs große Säle, in denen die Verwiesenen für die Zeit, welche sie in Tobolsk zubringen, verwahrt werden, um dann ihre weitere Bestimmung zu erhalten. Einige werden nemlich weiter nach Osten in die Statthalterschaften Tomsk und Irkutsk bis Nertschinsk geschickt, Andere ins Innere des Gouvernements Tobolsk vertheilt, und einige, meistens wegen politischer Vergehen Verwiesene, bleiben in der Stadt Tobolsk selbst. Für schwere Verbrecher enthält der Ostrog mehre einzelne Abtheilungen, welche so eingerichtet sind, daß die Schildwachen immer hineinsehen und bemerken können, was darin vorgeht. Außerdem ist ein Hospital für 100 Kranke eingerichtet, welches eine Menge von Zimmern enthält, damit die Kranken verschiedener Art gehörig von einander getrennt werden können. In der Mitte, umgeben von mehren Krankenzimmern, befindet sich die Kirche, und in den Zwischenwänden sind Fenster zum Öffnen angebracht, so daß die Mehrzahl der Kranken, ohne das Bett zu verlassen, am Gottesdienste theilnehmen kann. Es gibt in Tobolsk 23 Kirchen, worunter auch 1 lutherische, 2 Klöster (nach Hassel, nach Cochrane aber keines), 2 Metscheds, 1 Haupthospital, 1 Impfanstalt, 1 Arbeitshaus für Verwiesene und auch 1 Theater. Außerdem sind an Bildungsanstalten vorhanden: 1 Seminar, 1 Gymnasium, 1 Hauptschule und 1 Lancasterschule. Das schönste Gebäude soll nach Holman's Versicherung das Posthaus sein. Außer einigen Gerbereien und Seifensiedereien, die die Bucharen und Tataren unterhalten, gibt es keine Fabri-

ken in Tobolsk. Der Handel war sonst sehr lebhaft, hat aber, nach Cochrane, seitdem die Hauptstraße nicht mehr durchgeht, sehr abgenommen. Das Klima ist kalt; im Winter fällt das Thermometer bisweilen auf 42° Reaum. Dennoch gibt es in der Umgebung Ackerbau, Gärten und Viehweiden und man lebt hier sehr wohlfeil. Cochrane und Holman rühmen die Gastfreundschaft der Einwohner und den guten Ton der höhern Gesellschaften, was davon herrührt, daß hier meist politische Verwiesene leben, höhere Offiziere und Beamte, die sich durch Bildung auszeichnen.

Etwa 4 Meilen von Tobolsk liegt das Kloster Abalak, mit einem berühmten Marienbild, welches alljährlich vom 6. bis 25. Juli nach Tobolsk gebracht, in die Kirchen und vornehmsten Häuser getragen wird und eine ansehnliche Menge Wallfahrer herbeizieht.

Die Kreisstadt Tiumen (Tumen) hat 8000 Einw., größtentheils Roskolniken, welche Zimmerholz bereiten und dasselbe nebst Talg, Häuten ꝛc. ausführen. Die nordamerikanisch-russische Handelsgesellschaft hat hier ein Comptoir für Aufnahme und Weiterbeförderung ihrer Waaren, so wie zum Anwerben ihrer Gehülfen. Die Gegend umher ist volkreich, hat gute Felder und mehr Gewerbfleiß als irgendwo in Sibirien.

Im Ischimer Kreise ist die Festung Petropawlowskaja zu bemerken. Sie liegt am Ischim und ist der Haupt- und Waffenplatz der ischimschen Linie, welche die Südgrenze gegen die Kirgisen beschützt, zusammen aus 26 Krepосts oder hölzernen Festungen und Redouten besteht und außer Kosaken, auch Baschkiren und Meschtscherjäken zur Besatzung hat. Petropawlowskaja hat 172 Häus. und ohne Militär 600 Einw. In dem Kaufhofe wird ein lebhafter Handel mit den Kirgisen unterhalten, dessen Werth sich 1807 auf $\frac{1}{2}$ Million Rubel belief.

Auch in Turinsk, an der Tura, welches über 6000 Einw. hat, wird ein bedeutender Handel mit Pelzwerk getrieben.

Berefow, am Ob, unter 64° Br., gehört unter die härtesten Verbannungsplätze und hat einen wichtigen Jahrmarkt, der von sibirischen Kaufleuten, Ostjäken, Samojeden, Wogulen ꝛc. besucht wird.

Die nördlichsten Orte der Statthalterschaft sind das kleine Obdorsk, unweit der Obmündung, nahe am Polarkreise und das noch unbedeutendere Borogoska, schon jenseit desselben.

2) Die Statthalterschaft Omsk.

Das Allgemeine dieser Provinz, welche bis 1822 zu Tobolsk gehörte, ist schon vorhin bei der Darstellung dieses Gouvernements beschrieben worden und wir haben daher nur noch eine Übersicht der vornehmsten Einzelnheiten nachzutragen.

Die Provinz wird blos in die zwei Kreise Omsk und Tara eingetheilt.

Die Hauptstadt Omsk liegt großentheils am rechten Ufer des Irtysch, am Einflusse des Om, von welchem sie den Namen führt. Ledebour sagt, sie sei ein ärmlicher Ort, aus wenigen weit von einander entfernten hölzernen Häusern bestehend, da die Stadt seit dem Jahre 1823 dreimal abgebrannt ist. Obschon die Einwohner beträchtliche Unterstützungen erhielten, so mußte doch das wiederholte Unglück den Wohlstand der Stadt zerrütten. Die hiesigen Kaufleute trieben sonst lebhaften Handel mit den Kalmücken und Kirgis-Kasaken, und die Stadt zählte an 2000 Einw. Die Festung, die vornehmste der ganzen Irtysch-Linie, enthält einige gute Gebäude, obgleich ebenfalls größtentheils von Holz. Auch ist hier eine Tuchmanufaktur angelegt, in welcher Tuch zur Bekleidung der Kosaken, deren Hauptverwaltung in Omsk ihren Sitz hat, verfertigt wird. In neuerer Zeit ist hier auch eine Lancasterschule und eine andere für Kosakenkinder eröffnet worden, welche hier auf kaiserliche Kosten im Lesen, Schreiben, Mathematik und Kriegswissenschaften unterrichtet werden. Die Gegend um die Stadt ist flach und fruchtbar, aber nicht sonderlich angebaut.

Am Irtysch weiter abwärts, oder nördlich von Omsk, liegt die Kreisstadt Tara, mit ungefähr 700 Häus. und 3000 Einw., aus Kosaken (meistens Roskolniken), Tataren und Bucharen bestehend, welche letztere eine besondere Slobode haben. Man treibt Landbau, Fischerei und Handel.

3) Die Statthalterschaft Tomsk.

Diese Statthalterschaft erstreckt sich nach der jetzigen Eintheilung Sibiriens von 94° 21′ bis 128° 30′ östl. L. und von 48° 4′ bis 78° nördl. Br. Die Grenzen sind in Norden das Eismeer, in Westen Tobolsk und Omsk, in Osten die neue Statthalterschaft Jeniseisk und in Süden die Kirgisensteppe und Mittel- oder Hochasien. Der Flächeninhalt beträgt ungefähr 15000 Geviertm.

In Hinsicht der Naturbeschaffenheit zerfällt die Statthalterschaft in drei Landstriche: 1) den gemäßigten in Süden, am Abfall des Gebirges: er wechselt mit Bergen, Steppen, Seen und Wald, ist aber der bewohnbarste Theil des ganzen Gouvernements; 2) der kalte Landstrich von 57° bis zum Polarkreise, größtentheils eben und ganz mit Wald bedeckt; nur im südlichsten Theile wird einiger Ackerbau nebst Viehzucht getrieben; 3) der Polarstrich jenseit des Polarkreises; völlig unwirthbar und noch rauher als das nördlichste Tobolsk.

Die Gebirge im Süden sind der kleine Altai, von dem das kolywanschе und kuznezkische Erzgebirge, das abakanskische und krasnojarskische Gebirge auslaufen; das sajanische Gebirge, von dem sich das jenisеische und ein anderes nach der Lena hinlaufendes, noch unbenanntes Gebirge ablösen.

Die Hauptströme sind der in dieser Statthalterschaft aus dem Zusammenflusse der Katunja und Bija sich bildende Ob und östlich der aus Hochasien kommende Jenisei. Unter den zahlreichen Nebenflüssen des erstern strömt der Irtysch nur an der südwestlichen Grenze des Landes hin und ergießt sich erst, wie wir oben gesehen haben, bei Tobolsk in den Hauptfluß. Andere bedeutende Zuflüsse des Ob sind der Tschaрysch, die Barnaulka, der Tom ꝛc. Außerdem befinden sich im nördlichen Theile des Landes mehre Küstenflüsse, worunter die Piasina, die Chatanga und die Anabara die ansehnlichsten sind, welcher letztere zum Theil die Grenze der Provinz Jenisеisk mit Irkutsk macht. Nur der Ob und Jenisei, nebst einigen Nebenflüssen, sind schiffbar. — Seen sind in Menge vorhanden; der größte ist der Tschani, in welchen sich mehre kleine Flüsse ergießen, der aber selbst keinen sichtbaren Abfluß hat. Viele sind salzig. — Auch an kalten und heißen Mineral- und besonders Salzquellen fehlt es nicht, namentlich im Süden.

Haupterwerbzweige sind in Süden der Acker- und Bergbau, in den nördlichern Gegenden Viehzucht, Jagd und Fischerei. Die große barabinzische Steppe im südlichen Landstriche, zwischen dem Ob und Irtysch, ehemals ein weit ausgebreiteter Morast, in dem nur kleine Nomadenhorden herumschwärmten, ist in neuern Zeiten zum Theil ausgetrocknet und angebaut worden. Dennoch sagt Holman, den sein Weg durchführte, daß die Sümpfe noch zahlreich genug seien, um einen großen Theil des Jahres hindurch die Luft zu verpesten. Es

entstehen dadurch nicht blos Fieber, sondern auch eine eigne Art von Geschwulst am Kopfe und besonders an den Wangen. Außerdem erzeigen die faulenden Wasser eine ungeheure Menge von Mücken, welche Menschen und Vieh aufs furchtbarste plagen. Auch Dr. Erman, welcher im Herbste 1828 diese Steppe durchschritt, fand sie von derselben Beschaffenheit. Selbst im Winter, wo der Schnee die weite Fläche bedeckt, sind durch trockne Sumpfgräser, die morastigen Stellen kenntlich gemacht. Die Steppe hat ihren Namen von einem Tatarenstamm Barabinzi, welcher früher hier von der Jagd lebte, sich aber jetzt theils nach Norden begeben hat, theils in einzelnen Nachkommen, kaum noch unterscheidbar, mit den Russen vermischt lebt.

Der Bergbau ist in dieser Statthalterschaft, besonders in den Hüttenbezirken Kolywan und Kuznezk, von der größten Bedeutung. Über den kolywanschen Hüttenbezirk hat neuerlich der Staatsrath v. Ledebour ziemlich vollständige Nachrichten gegeben. Dieser Bezirk ist von der Gouvernementsregierung gänzlich unabhängig, hat seine eigne Verwaltungsbehörde zu Barnaul, und steht, wie überhaupt das gesamte Bergwesen des Reichs, unmittelbar unter dem kaiserlichen Kabinet zu St. Petersburg. Indessen ist der jedesmalige Oberbefehlshaber der kolywanschen Hütten zugleich Civilgouverneur von Tomsk, wohnt aber gewöhnlich in Barnaul. Vom Jahr 1745 (wo die hiesigen Werke zuerst kaiserliches Eigenthum wurden, nachdem sie früher dem Staatsrath' Demidow gehört hatten) bis 1816 war die Menge des zu liefernden Silbers nicht bestimmt. Seit 1817 aber müssen jährlich 1000 Pud Silber geliefert werden, in denen etwa 25 Pud Gold enthalten ist. Das Gold wird erst im Münzhofe in St. Petersburg ausgeschieden. Die ganze Quantität goldhältigen Silbers, welches die hiesigen Bergwerke von 1745 bis zu Ende des Jahres 1825 geliefert haben, beträgt 64777 Pud $22\frac{3}{4}$ Pfund. Im J. 1766 ward in Susun der Münzhof eröffnet, in welchem Kupfergeld für die hiesigen Gegenden geprägt wird. Bis 1807 ward eine bald größere, bald kleinere Summe geliefert; von 1808 an aber ist die jährlich auszuprägende Summe auf 250000 Rubel festgesetzt. Vom Jahr 1766 bis Ende 1825 ist überhaupt an Kupfergeld in Susun für 13,587784 Rubel $8\frac{1}{2}$ Kopeken ausgeprägt worden. Bis zum J. 1808 wurde das zum Ausscheiden des Silbers nöthige Blei aus Nertschinsk hergebracht, was bedeutende Kosten verursachte. Seit dieser Zeit aber wird auch in den Kolywaner Bergwerken Blei gewonnen, und zwar belief

sich der Ertrag desselben bis 1825 auf 269904 Pud 28½ Pfund. Außer dem goldhaltigen Silber, dem Kupfer und Blei, erzeugt man hier auch so viel Guß- und Stangeneisen, als zum Gebrauch der Hütten nöthig ist, und es bleibt selbst noch einiges für den Verkauf übrig.

Um diese Metalle zu gewinnen, müssen jährlich etwa 12 Millionen Pud Erz zu Tage gefördert werden. Die Hauptgruben befinden sich zu Schlangenberg, Ridderskᵏ, Syränowskᵏ, Gawrilowskᵏ u. a. Nachdem das taube oder zu wenig metallhaltige Gestein abgesondert worden, bleiben etwa 4 Mill. Pud Erze übrig, welche verschmolzen werden, und von denen die Silbererze im Durchschnitt 2 Solotnik (96 Sol. = 1 Loth) Silber im Pud enthalten. Zum Schmelzen dieser Erze befinden sich im ganzen Hüttenbezirke 115 Schmelzöfen, 12 Herde zum Ausziehen des Silbers, 12 Treiböfen, 5 Öfen zum Reinigen des Kupfers, und 14 Kalcinirösen, die Öfen in der tomskischen Eisenhütte ungerechnet. Das nöthige Holz beträgt 80000 Kubikfaden, wovon ein Theil zum Kalciniren der Erze, das meiste aber zum Kohlenbrennen verbraucht wird, deren jährlich 260000 Körbe, jeden zu 20 Pfund gerechnet, nöthig sind. Hiezu kommen noch 400000 Pud als Zuschlag, um das Schmelzen der Erze zu befördern.

Die Anzahl sämtlicher bei den kolywanschen Gruben und Hütten dienenden Personen war im Jahre 1826: 17514. Diese Arbeiter bestehen aus Rekruten, welche von den Bauern des Hüttenbezirks ausgehoben, aber, anstatt zum Militärdienste verwendet zu werden, sich dem Bergwesen widmen müssen. Außerdem leisten auch die Bauern des Bezirks noch andere Dienste für die Berg- und Hüttenwerke, welche den Frohndiensten der Bauern in andern Gegenden gleich geachtet werden. Sie führen z. B. das Erz von den Gruben in die, weil es in der Nähe derselben an Waldungen fehlt, oft sehr entlegnen Hütten, fällen Holz, brennen Kohlen ꝛc. und erhalten für jeden Arbeitstag 3 Kopeken Taglohn. Da diese Frohnen nicht zureichen, so müssen zu vielen Transporten Fuhren gemiethet werden, welche für das Pud mit 12 bis 13 Kopeken bezahlt werden. Die Bevölkerung aller im Jahr 1825 dem kolywanschen Hüttenwerke zugewiesenen Dörfer (deren Zahl 1222 betrug) war 176255 Seelen stark. Da die Berg- und Hüttenarbeiter als Militär betrachtet werden, so erhalten sie auch Gehalt und Lebensmittel. Der Gehalt beträgt jährlich 20 bis 36 Rubel (in Papier oder Bankassignationen, deren gegenwärtig 360 so viel als 100 Sil-

berrubel sind). Außerdem leben sie in eignen Häusern, haben Äcker, Gärten, Pferde, Hornvieh ꝛc. und können an den freien Tagen für sich und ihren Haushalt thätig sein. Für die Kinder sind Schulen errichtet. — Das kaiserliche Kabinet gibt jährlich 1,200000 Rubel (in B. A.) zur Unterhaltung der kolywanschen Berg- und Hüttenwerke.

Außer diesen Metallen gehören auch Steinkohlen und Salz, sowol Stein- als Quellsalz, unter die Hauptreichthümer des Landes.

Im Jahr 1808, wo Jenisseisk noch mit Tomsk verbunden war, gab es in der ganzen damaligen Statthalterschaft erst 38 größere Gewerbanstalten. Im J. 1825 befanden sich in der Statthalterschaft, wie sie jetzt begrenzt ist, 11 Gerbereien, 2 Seifensiedereien, 2 Talgschmelzereien, 10 Ziegelhütten, 2 Brantweinbrennereien, 1 Steinschleiferei, 2152 Wassermühlen, 426 Windmühlen, 8 Pferdemühlen, 1098 Schmieden, und 11 Kaufhöfe.

Der Handel ist lebhaft, hauptsächlich der innere. Die Ausfuhrartikel sind Pelzwerk, Leder, Haare, Talg, Wallroßzähne, Salz und Bergwerksprodukte. Dafür werden eingeführt Kolonial- und Materialwaaren, Wein, Brantwein und von den Kirgisen insbesondere Pferde, Rindvieh, Schafe, Lämmerfelle ꝛc.

Die Stärke der Bevölkerung belief sich im J. 1825 auf 338998 Personen beiderlei Geschlechts. Die Einwohner bestehen aus Russen, Tataren (in verschiedenen Stämmen, namentlich obischen, tschulymer, barabinzer, tomskischen ꝛc.), Bucharen, Kalmücken, Taleuten, Jakuten, Samojeden, jenisseischen und obischen Ostjäken, Jukagiren, Wogulen und Zigeunern. Außer den Russen, tomskischen uud obischen Tataren, sind alle diese und noch mehre kleine Völker, welche wir nicht namentlich angeführt haben, Nomaden und Halbwilde, welche von Fischerei, Jagd und Rennthierzucht leben. Was die einzelnen Stände und Beschäftigungen betrifft, zu welchen die obenangegebene Zahl von Einwohnern gehört, so bestanden dieselben aus 773 Geistlichen verschiedener Religionen, nebst deren Kindern, 849 Civilbeamten, 11957 Militärpersonen, 1208 Soldaten der sogenannten innern Wache, 35900 zum Berg- und Hüttenwesen und 52890 zu den nicht-dienenden Ständen gehörigen Personen, und 10384 Verwiesene. In Hinsicht der Religion bestanden die 338998 Einw. der Statthalterschaft aus 316380 griechischen, und 1220 römischkatholischen Christen, 530 Juden,

5343 Mohammedanern und 15525 Heiden. Im Laufe des Jahres 1825 waren geboren 9069, gestorben 6291. Unter den Letztern befanden sich 604 Personen zwischen 60 und 100 Jahren, und 5 über 100 Jahre.

Die Teleuten leben in den Kreisen Tomsk und Kuznezk. In der russischen Kanzleisprache heißen sie auch weiße Kalmücken. Sie sind tatarischer Abstammung und reden auch eine tatarische (oder, nach v. Klaproth, türkische) Mundart, haben aber wenig mehr von tatarischer Bildung an sich, sind sämtlich ansäßig und nähren sich von Ackerbau, Viehzucht und Jagd. Der Religion nach sind sie größtentheils schamanische Heiden und nur einige Familien haben das Christenthum angenommen.

Obschon die Jakuten in dieser Statthalterschaft nur in geringer Anzahl vorkommen, so wollen wir doch, um uns weiterhin nicht unterbrechen zu dürfen, eine allgemeine Übersicht dieses Volkes hier mittheilen. Sie sind tatarischer Abstammung und reden auch eine tatarische Mundart, fast wie in Kasan. Was ihren Körperbau betrifft, so sind sie von mittler Größe und starkem Wuchse. Sie haben ein mageres plattes hellkupfriges Gesicht, kleine Augen und wenig Haar. Ihre Wohnungen oder Jurten beschreibt Cochrane wie folgt. „Man schlägt neun Pfosten ins Gevierte in den Boden; die drei mittlern sind höher als die andern zwei Reihen; auf diese Pfosten legt man drei Balken und verbindet die vier Eckpfosten durch zwei über einander liegende (vermuthlich nach der Diagonale sich kreuzende) Querbalken. Dann schlägt man starke Bohlen in die Erde und befestigt diese an den Tragbalken. Andere Bohlen dachen sich von der Spitze zu den Seitenpfosten ab, so daß ein Holz das andere deckt. Das Ganze erhält dann einen Anwurf von Lehm, Dünger und Heu, sowol von außen als von innen. Im Winter kommt noch dazu eine dichte Schneedecke. In die Fensterlöcher werden Eisscheiben oder Blasen, geöltes Papier oder Marienglas eingesetzt. Drei Seiten der Jurte bilden besondere Abtheilungen, deren jede entweder von einer einzelnen Person oder von einer ganzen Familie bewohnt wird. Sie sind drei bis vier Fuß breit und zehn Fuß lang. In der Mitte ist der Herd, auf welchem fortwährend Feuer unterhalten wird. Für den Rauch ist ein ordentlicher Schornstein angebracht. Der Thüre gegenüber befindet sich bei den christlichen Jakuten das Bild des Schutzheiligen (und bei den heidnischen das Bild des Hausgötzen) und darunter ist der Ehrensitz angebracht. Das Küchengeräth besteht aus einem großen eiser-

nen Kessel oder Kochtopf, einem großen Theekessel, einigen hölzernen Näpfen und Löffeln, einigen irdenen Töpfen und einem Messer für jeden Hausgenossen. Die Reichen haben auch noch besonderes Theegeräthe.“ An den Seitenwänden der Jurte sind breite, als Schlafstellen dienende Bänke. Hornvieh oder Pferde werden in einem Nebenhause gehalten, das mit dem Wohnhause durch eine große Öffnung zusammenhängt. Den Geruch, welcher von diesem Stalle ausgeht, hält man für gesund. Im Sommer bewohnt man pyramiden- oder kegelförmige Jurten, welche von Stangen errichtet und mit Häuten oder Baumrinde bedeckt werden.

Es ist bei den Jakuten Sitte, die Kleider und die Haare kurz zu tragen. Nur die Schamanen haben langes Haar. Die Kleidung macht man im Winter aus Pelzwerk, im Sommer aus braunem Rennthier- und Pferdeleder, nach einerlei Schnitt, mit und ohne Verzierung. Die Stelle des Hemdes vertritt ein Brustlatz, über welchen im Winter ein Halbpelz, mit dem Rauchwerk nach innen, und darüber eine Art von Kaftan mit aufgeschlagnen Schößen, das Rauchwerk nach außen gezogen wird. Die Beinkleider bedecken nur die obere Hälfte der Lenden; die untere Hälfte und die Waden werden zugleich mit den Füßen von weit heraufgehenden Stiefeln bedeckt. Reiche Leute unterscheiden sich durch zwei vorn an den Gürtel gebundene viereckige Stücke von rothem oder blauen Tuche. Auf Reisen binden sie an den Gürtel ein großes an einen langen Griff befestigtes Messer, das Feuerzeug und den aus Wermuth bereiteten Zunder. In die Stiefeln stecken sie die hölzerne Tabakspfeife, deren Rohr der leichtern Reinigung wegen nach der Länge gespalten ist und mit einem Riemen zusammengeschnürt wird. Die alltägliche Weibertracht unterscheidet sich von der männlichen fast gar nicht; aber die Festtagkleidung ist länger und sorgfältiger gemacht, mit gefärbtem Tuche oder chinesischen Seidenzeuge überzogen, mit silbernen und messingenen Blechstücken behangen und rund herum mit Zobel-, Biber- und Otterfell besetzt. Auf dem Kopfe tragen die Frauenspersonen eine besondere Art von Mütze, mit drei Federbüscheln und in den Ohren große silberne Ringe. Die Haare flechten sie hinten in einen Zopf, und um das Gesicht gegen die Kälte zu schützen, bedecken sie es mit ledernen Masken.

Viehzucht, Jagd und Fischerei sind die Nahrungszweige der Jakuten, aber wegen ihrer Sorglosigkeit und Trägheit ist die Jagd nicht sehr einträglich. Pferdefleisch ist ihr liebstes Ge-

richt. Mit heißer Begierde essen sie Pferde- und Rinderfett und Talg roh, und geben sogar den kleinen Kindern, wenn diese unruhig werden, ein Stück rohes Fett, um daran zu saugen. Außerdem essen sie das Fleisch der Rennthiere und aller wilden Thiere, welche ihnen vorkommen, selbst Mäuse nicht ausgenommen. Im Sommer trinken sie gewöhnlich saure Pferdemilch, und im Winter Undan, oder mit Wasser verdünnte saure Kuhmilch. Diejenigen, welche Rennthiere halten, genießen ebenfalls die Milch derselben. Ferner trinken alle gern geschmolzne Butter, welche sie auch als Arznei gebrauchen, so wie Thee und Brantwein. Die Jakuten sind unglaublich starke Fresser. Cochrane bemerkt über diesen Punkt: „Alles, was der Mensch kauen kann, es mag Fisch oder Fleisch sein, einerlei von welchem Thiere, es mag stinken oder nicht, das frißt der Jakute, bis er genug hat, so viel, daß sein Bauch ganz rund wird. Der Schlund dieser Menschen muß anders gebildet sein als der unsrige; denn den heißesten Thee und die heißeste Suppe, die unsere Lippe nicht berühren konnte, vermochten sie hineinzugießen. Ich sah, daß drei dieser Schlemmer bei einer einzigen Mahlzeit ein ganzes Rennthier verschlangen, selbst mit den Eingeweiden, welche mit Fett und Blut in einen schwarzen Pudding verwandelt wurden. Das Merkwürdigste bei dieser Gefräßigkeit ist, daß keine Krankheit darauf folgt. Die Jakuten erzählten mir von einem Landsmanne, der gewohnt war, in 24 Stunden ein Viertel von einem großen Ochsen, 20 Pfund Fett und zum Getränke eine gute Portion geschmolzene Butter zu verzehren. Man hat ferner gesehen, daß, nachdem ein Jakute gefrühstückt hatte, er noch einen ihm vorgesetzten Reispudding von 28 Pfund Gewicht zu sich nahm.“

So arm, roh und unwissend diese Menschen sind, so muß man doch die Tugenden der Menschenliebe und Gastfreundschaft an ihnen rühmen. Wenn sich ein Reisender ihren Wohnplätzen nähert, so gehen sie ihm entgegen, helfen ihm vom Pferde, führen ihn ins Haus, ziehen ihm Stiefel und Kleider aus, trocknen und wärmen diese, bewirthen ihn mit dem Besten, was sie haben, bereiten ihm das Nachtlager am bequemsten Orte der Hütte, beschenken ihn auch wol mit Zobel- oder Fuchspelzen und halten sich durch ein wenig Tabak und Brantwein hinlänglich belohnt.

Nur die ärmern Jakuten in Sibirien haben den christlichen Glauben angenommen, um dadurch einige Jahre vom Kopfgelde befreit zu sein. Die Reichen hingegen verschmähen das Christen-

thum, weil ihnen die Geistlichen den Genuß des Fleisches in der Fastenzeit, auf immer aber ihren Leckerbissen, den Pferdebraten, untersagen. Auch wird es in der That den Jakuten, da sie weder Brot noch Gemüse, oft auch keine Fische haben, beinahe unmöglich, die langen Fasten der griechischen Kirche auszuhalten. Überdies wollen sie sich nicht von der Sitte trennen, mehr als eine Frau zu halten. Sie sind daher noch eifrige Anhänger der Schamanen und diese finden durch ihre Zaubereien und Geisterbeschwörungen reichlichen Unterhalt. Wenn Jemand krank wird, so muß ein herbeigerufener Schamane den bösen Geist als vermeintlichen Urheber der Krankheit versöhnen. Bei solchen Beschwörungen wirft der Schamane seine Jacke ab und zieht ein besonderes Feierkleid von Rennthierleder an, das bis unter das Knie reicht und rund herum mit Riemen und eisernen Blechstücken von verschiedener Figur und Größe besetzt ist. Dann bindet er das Haar los, raucht Tabak und setzt sich mit seiner Schelltrommel in die Mitte des Zimmers. Die Trommel rührt er von Zeit zu Zeit mit einem hölzernen, flachen, mit Leder überzogenen Stabe und zitirt dabei sieben ihm untergeordnete Geister. Das Trommeln und Singen wird immer stärker. Endlich steht er auf, geht nach allen Seiten, springt nach dem Takte der Trommel um das Krankenbett herum, preßt besondere Töne heraus und macht die gräßlichsten Stellungen, wobei er den Kopf nach allen Richtungen äußerst schnell bewegt. Er wird dadurch völlig betäubt, so daß zwei Personen ihn aufrecht halten müssen. Nach einigen Minuten kommt er wieder zu sich und läßt sich ein Messer bis ans Heft in den Leib stechen. Darauf verschluckt er drei brennende Kohlen nach einander und tanzt. Nachdem er sich das Messer wieder herausgezogen hat, weissagt er gewöhnlich Genesung, wenn dem bösen Geiste ein Pferd geopfert wird. Für seine Bemühung fordert er keine Bezahlung, sondern begnügt sich mit dem, was man ihm freiwillig gibt. Dafür läßt er aber auch dem bösen Geiste nur die schlechtesten Stücke des Opferfleisches und die Haut, welche an einem Baume aufgehängt wird; er selbst nimmt sich die besten Stücke und verschlingt sie mit Heißhunger.

Die Jukagiren sind ein kleines Volk mongolischer Abstammung und zu dem Zweige der Korjäken gehörig. Sie waren ehemals sehr zahlreich und von ihren Nachbarn gefürchtet, haben sich aber durch Krankheiten, namentlich durch die Kinderblattern, so wie durch langjährige Fehden mit den Tungusen und Korjäken, nach und nach so vermindert, daß im Jahre 1822

in den Statthalterschaften Tomsk, Jenisseisk und Irkutsk nur noch 1500 Seelen gezählt wurden. In dem Maße, als sie sich verminderten, wurden sie auch den Russen immer mehr unterwürfig und haben daher auch jetzt die Gebräuche und die Lebensweise der Kosaken angenommen, aber ihre Sprache, eine korjäkische Mundart, beibehalten. Sie haben auch das Nomadenleben ganz aufgegeben, wohnen in Erdhütten und halten statt der Rennthiere zu ihren Schlittenfahrten Hunde. Ihre Nahrung besteht in Fischen und dem Fleische der Elenthiere. Obwol sie sich haben taufen lassen, so sind sie doch noch ihrem heidnischen Aberglauben ergeben und hangen noch sehr an ihren Schamanen. In der Körperbildung gleichen sie den Korjäken, sind aber nach Cochrane schöner, besonders die Frauenspersonen.

Die Statthalterschaft Tomsk wird in die sechs Kreise Tomsk, Kainsk, Barnaul, Kusnetzk, Kolywan und Tscharysch eingetheilt.

Die Hauptstadt Tomsk liegt unter $56\frac{1}{2}^{\circ}$ Breite, zu beiden Seiten des Tomflusses, welcher sie öfters überschwemmt, in einer angenehmen Lage, mit Anhöhen nach Nordosten und Südosten. Sie hat über 2000 Häus. nebst 9 Kirchen, 2 Klöstern, mehren Metscheds, 1 Kaufhof, 2 Hospitälern und zählte im Jahre 1822 9726 Einw., welche sich größtentheils von Viehzucht, Fischerei und Handel ernähren. „Mit der hiesigen vornehmen Militärschule für 400 Zöglinge“ — sagt Cochrane, — „so wie auch mit der Provinzialschule ist es schlecht bestellt.“ Desto schöner ist ein öffentlicher Garten, den auch Holman lobt. Zur Belebung des Ortes trägt die sibirische Hauptstraße bei, welche durch Tomsk führt.

Die Stadt Biisk an der Bija, da wo sie mit der Katunja den Ob bildet, ist die vornehmste Festung der kolywanschen Linie, welche nordwestlich da anfängt, wo die irtyschische aufhört und sich am Abhange des kleinen Altai hinzieht.

Die Kreisstadt Barnaul liegt am linken Ufer des Ob, da wo dieser Fluß die Barnaulka aufnimmt, etwa 366 Par. Fuß über dem Meere, in einer sandigen Ebene. Sie ist von St. Petersburg $4519\frac{1}{2}$ Werst (= $645\frac{4}{7}$ geogr. Meil.) und von Moskau 3799 Werst (= $542\frac{5}{7}$ geogr. Meil.) entfernt, und ist nicht blos Kreis-, sondern auch die Hauptstadt des kolywanschen Hüttenbezirks, dessen Verwaltung hier ihren Sitz hat. Die größte Ausdehnung der Stadt beträgt 3 Werste, der Flächenraum, den sie einnimmt, etwa 4 Geviertwerst. Die

Bauart ist regelmäßig und sehr nett. Die Straßen sind breit und gerade und durchkreuzen sich unter rechten Winkeln. Da es in der Nähe an Pflastersteinen fehlt, so hat man in einigen Theilen der Stadt eine feste Chaussee aus Schlacken gemacht. Der mit zwei Reihen Pappeln bepflanzte Boulevard, in der Moskauer Straße, gewährt den Bewohnern der Stadt einen angenehmen Spazirgang. Die Zahl der Häuser war im Jahre 1825: 1250. Darunter befanden sich 4 griechisch-russische Kirchen (2 steinerne und 2 hölzerne), 35 öffentliche und Regierungsgebäude und 1211 Privathäuser, wovon aber nur 5 aus Stein gebaut waren, ferner 2 Kaufhäuser mit 65 Gewölben und Laden. Unter den öffentlichen Gebäuden haben mehre ein gefälliges Ansehen. Auf einem freien Platze nordwestlich vom Hüttenhofe ist 1825 zur Feier des hundertjährigen Betriebs der kolywanschen Hüttenwerke ein 70 Fuß hoher Obelisk aus Granit errichtet worden. Der Hüttenhof nimmt mit allen dazu gehörigen Schmelzhütten, Magazinen ꝛc. einen Raum von $\frac{1}{4}$ Quadratwerst (ungefähr 79000 Wiener Geviertklafter) ein. Seit 1826 ist auch ein großes Krankenhaus, ein Invalidenhaus (zur Versorgung dienstunfähiger Berg- und Hüttenarbeiter), eine Waisenanstalt für die Kinder der Bergleute und eine Bergwerksschule gegründet worden, worin junge Leute auf öffentliche Kosten in den gesamten Bergwerkswissenschaften unterrichtet werden. Auch befindet sich hier ein Museum, worin Sammlungen von Modellen hiesiger Gruben, Hütten und Maschinen, von Naturalien aller drei Reiche, von Geräthschaften, Waffen und Kleidungsstücken sibirischer Völker, von Alterthümern aufgestellt sind. Außerdem findet man in Barnaul 1 Buchdruckerei (die einzige in der ganzen Statthalterschaft), 2 Gerbereien, 2 Seifensiedereien, 17 Schmieden und 7 Brantweinschenken.

Smejow oder Smeinogorsk (deutsch Schlangenberg) ist eine Bergstadt im tscharischer Kreise, 1201 Par. Fuß über dem Meere, mit etwa 3- bis 4000 Einw., größtentheils Bergarbeitern, die von Zeit zu Zeit wechseln. Es befindet sich hier eine Kirche, ein Krankenhaus mit 300 Betten und einer wohlversehenen Apotheke und einer Schmelzhütte, außerhalb der Stadt. Die hiesige seit 1745 eröffnete Silbergrube wird für die reichste unter allen Gruben des Bezirks gehalten. Sie hat von 1747 bis 1825: 52478 Pud 7 Pfund goldhaltiges Silber geliefert. Zum Transport der Erze ist im Jahre 1810 eine Eisenbahn von 1 Werst und 200 Faden Länge angelegt worden.

Kolywan, von dem alle übrigen Berg- und Hüttenwerke dieser Gegend den Namen der Kolywanschen (oder eigentlich der Kolywano-Woskresenkischen) erhalten haben, ist ein freundlich gebauter Flecken, ebenfalls im Tscharischer Kreise, am Flusse Belaja, 30 Werst von Schlangenberg und 1209 Fuß über dem Meer gelegen. Hier wurde 1725 vom Staatsrath Demidow die erste Schmelzhütte im Altaigebirge angelegt. Gegenwärtig ist hier keine Schmelzhütte mehr, aber wol eine berühmte kaiserliche Steinschleiferei, worin, größtentheils aus verschiedenfarbigem Porphyr und Jaspis, Arbeiten von großer Schönheit und zum Theil von riesenmäßiger Größe verfertigt werden. So wurde z. B. im Jahre 1819 eine Schale aus einem einzigen Jaspisblocke, 9 Fuß $4\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser, nach St. Petersburg abgesandt. Eine solche Schale kommt auf 30- bis 40000 Rubel (Papier) an Ort und Stelle zu stehen. Im Jahre 1826 arbeitete man an einem Basrelief, welches das Brustbild Kaiser Alexanders in voller Rüstung in römischem Costum, und unter dem Brustbilde in einem abgetheilten Felde die Schlacht bei Leipzig, mit einer Menge Figuren im Schlachtgewühl, darstellte. Die fertigen Arbeiten werden nach St. Petersburg geschickt, wohin sie bis Jekaterinburg zu Lande, von da aber zu Wasser, auf der Kama, Wolga und den Kanälen, gelangen. Man darf übrigens diesen Flecken Kolywan (oder die Schleifhütte Kolywan, wie er amtlich genannt wird) nicht mit der Stadt Kolywan verwechseln, welche die Hauptstadt des gleichnamigen Kreises ist und etwa unter $54\frac{1}{2}^{\circ}$ Breite am linken Ufer des Ob, südwestlich von Tomsk, liegt, übrigens aber ein unbedeutender Ort ist.

Ust-Kamenogorsk, eine vom General Licharew im Jahre 1720 angelegte Festung, liegt am rechten Ufer des Irtysch, auf einer kleinen Anhöhe, oberhalb der Ulba, die sich einige Werst weiter abwärts in den Irtysch ergießt. Sie ist ziemlich groß, mit einem Erdwall umgeben, hat eine steinerne Kirche, aber meistens unansehnliche hölzerne Häuser, die von Militärpersonen bewohnt werden. Etwa $\frac{1}{2}$ Werst östlich von der Festung befindet sich die Stadt und die Kosaken-Slobode; außerhalb der Stadt liegt das hölzerne ziemlich große Militärspital. Wegen ihrer tiefern Lage ist die Stadt bisweilen den Überschwemmungen ausgesetzt. Sie hat ebenfalls durchaus hölzerne Häuser. Stadt und Festung hatten 1826 zusammen 1783 Einw. Am linken Ufer des Irtysch, unterhalb der Festung, liegt der Tauschplatz, wo sich einige Taschkenter und Tataren des Handels wegen angebaut haben.

Buchtarminsk, eine erst seit 1791 angelegte Festung, östlich von Ust-Kamenogorsk, weiter aufwärts am Irtysch, am Einflusse der Buchtarma in denselben, besteht blos aus einigen Wohnhäusern, Magazinen und einem Hospital, Alles von Holz gebaut. Die Einwohner, etwa 800, fast lauter Militärpersonen, haben sich nördlich auf einer durch spanische Reiter eingeschlossenen Ebene angebaut.

Semixalatinsk liegt unterhalb Ust-Kamenogorsk, ebenfalls am rechten Ufer des Irtysch, und ist eine seit dem Jahre 1772 angelegte Festung. Sie liegt 15 Werste östlicher als die alte Festung, die jetzt nur noch eine Redoute ist. Die neue Festung, auf dem hohen und sehr steilen Ufer des Flusses, hat steinerne, zum Theil verfallne Wälle, und einen trocknen Graben. Sie enthält eine hübsche steinerne Kirche, Wohngebäude für den Befehlshaber und die Offiziere, Kasernen 2c. Die Stadt liegt kaum $\frac{1}{2}$ Werst östlich von der Festung, ist ziemlich groß, hat kleine und unansehnliche hölzerne Häuser, 4 Metscheds, einen Kaufhof und, nach Norden hin, viele von Kirgis-Kasaken bewohnte Jurten. An der östlichen Seite ergießt sich der kleine Bach Semixalatinko in den Irtysch. Die Stadt ist von Russen, Tataren, einigen Taschkentern, wenigen Deutschen, Juden und ziemlich vielen Kirgis-Kasaken bewohnt. Bedeutend ist Semixalatinsk als Handelsplatz. Der Werth der beim Zoll angegebenen, ausgeführten und eingeführten Waaren beträgt jährlich im Durchschnitt 1 Million Rubel in Bankassignationen; doch sind in dieser Summe die Waaren nicht mitbegriffen, die am linken Ufer des Irtysch liegen bleiben und an die Kirgis-Kasaken verhandelt oder weiter geführt werden. Dieser Handel beschränkt sich aber meist auf grobe Waaren von geringem Werthe, und wird theils durch Russen und russische Tataren, theils durch nicht-russische Asiaten, besonders Taschkenter, getrieben. Der Handel nach den entferntern Gegenden, als Kaschgar, Taschkent, Kaschmir, Kuldschi 2c. befindet sich größtentheils in den Händen dieser ausländischen Asiaten, die in Semixalatinsk sich aufhalten und auch die vornehmsten Messen Rußlands besuchen. Sie sind von allen Abgaben frei und genießen die Rechte der russischen Kaufleute erster und zweiter Gilde.

Die befestigte Kreisstadt Kuznezk ist der Hauptplatz der Kuznezker Linie.

Die Stadt Turukhansk liegt unter 66° Breite am Jenisei und hieß bis zum Jahre 1782 Mangaseza. Sie ist

von 1000 Russen, meist Kosaken, bewohnt, und hat berühmte Pelzmärkte, welche von vielen sibirischen Kaufleuten besucht werden.

4) Die Statthalterschaft Jeniseisk.

Diese neu errichtete Statthalterschaft macht den östlichen Theil des vormaligen Gouvernements Tomsk aus, liegt großentheils östlich vom Flusse Jenisei und besteht aus den Kreisen Jeniseisk, Krasnojarsk, Atschinsk, Kainsk und Minussinsk, welcher letztere erst seit 1822 neu errichtet ist. Die Bevölkerung des ganzen Kreises wird jetzt zu 185000 Seelen angeschlagen, welche meistens in den südlichen Theilen des Landes wohnen.

Der Sitz des Gouverneurs und der obern Behörden ist in Krasnojarsk, an der Mündung der Katschka in den Jenisei und an der großen sibirischen Heerstraße. Diese Stadt ist ziemlich gut gebaut und hatte im Jahr 1822 etwas über 3000 Einw., welche sich von Viehzucht und Handel nährten und ihre Geschäfte bis China ausdehnten. Der Aufenthalt ist wegen der niedrigen, häufigen Überschwemmungen ausgesetzten Lage sehr ungesund, aber die Lebensmittel so wohlfeil, daß sie bis nach Kamtschatka verschickt werden. Dr. Erman nennt Krasnojarsk, in Hinsicht auf geistige Bildung, einen „Lichtpunkt Sibiriens.“ Der Civilgouverneur der Statthalterschaft, Namens Stepanow, stand 1829 an der Spitze einer poetisch-literärischen Gesellschaft, welche einen Almanach für Jeniseisk herausgibt, dessen poetische Aufsätze größtentheils sibirische Naturschilderungen zum Gegenstande haben.

Die Kreisstadt Jeniseisk liegt am linken Ufer des Jenisei, der hier an 3500 Fuß breit ist. Sie hatte 1822 5356 Einw., deren Haupterwerb aus dem Handel fließt, welcher, hier durch die Schiffahrt begünstigt, sehr lebhaft betrieben wird. Im August wird eine große Messe fast von allen sibirischen Kaufleuten besucht. Die Stadt hat nach Holman 13 Kirchen und darunter noch viele Denkmäler altrussischer Bauart. In der Hauptkirche befindet sich ein 1000 Pfund schwerer Kronleuchter.

Der kleine, erst 1782 angelegte Ort Atschinsk ist jetzt zu einer Kreisstadt emporgeblüht und ein wichtiger Stapelplatz für den russischen Binnenhandel geworden, was er seiner günstigen Lage an den Flüssen Atschin und Tschulym verdankt. Die Waaren gehen von hier auf dem Ob, Irtysch und Tobol nach Tobolsk, dann zu Lande über das Uralgebirge.

5) Die Statthalterschaft Irkutsk.

Die jetzige Stadthalterschaft Irkutsk erstreckt sich von 112° 30′ bis 139° 30′ östlicher Länge und von 49° 12′ bis 60° 21′ nördlicher Breite. Sie grenzt in Westen an das Gouvernement Jeniseisk, in Süden und Südosten an das chinesische Reich, in Osten und Norden an die neugebildete Provinz Jakutsk. Die Grenze mit China ist durch Verträge festgesetzt und größtentheils durch Pfähle und Stangen bezeichnet. Festungen und Redouten sind nur wenige vorhanden. An manchen Orten werden auch Wachtposten aufgestellt. Der jetzige Flächeninhalt ist nicht genau bekannt. Vor 1822, als noch die Provinz Jakutsk dazu gehörte, wurde die ganze damalige Statthalterschaft Irkutsk zu 126460 Quadratmeilen berechnet, was jedoch nur eine sehr unsichere Angabe war, da gerade diese östlichen Gegenden des russischen Asiens selbst bis zum Jahre 1822 noch nicht genau bekannt und noch weniger vermessen waren.

Der Boden ist größtentheils gebirgig und selbst in den nördlichern Gegenden noch hügelig. Die höchsten Gebirge sind im Süden des Landes und bestehen aus dem sajanischen und Jablonoigebirge. Von jenem laufen das jeniseische, das Baikal- und das daurische Gebirge aus; von diesem ist das Stanowoigebirge eine östliche Fortsetzung. Alle diese Gebirge, besonders das letztere, sind noch wenig bekannt und zum Theil ganz unzugänglich. Überall, selbst in den niedrigern Gegenden, ist der Boden mit Waldungen und zum Theil mit Morästen bedeckt. Was man Steppen nennt, z. B. die kudarinsche, sind eigentlich Hochebenen. Ein Bergsturz in der Nähe des Baikalsees, welcher sich am 20. März 1820 ereignete und wobei man, wie Holman erzählt, Rauch und Flammen gesehen haben will, würde auf eine vulkanische Beschaffenheit dieser Gebirge schließen lassen. So viel ist gewiß, daß das Stanowoigebirge weiter nach Osten hin und besonders seine Ausläufer nach Kamtschatka, vulkanischer Natur sind. Aus das Altaigebirge hat, wie neuerdings von Abel-Remusat und Julius v. Klaproth aus chinesischen Schriftstellern gezeigt worden ist, an seinem südlichen Abfalle in der chinesischen Tatarei brennende Vulkane.

Das Klima ist durchgängig rauh, mit harten und langen Wintern, wo das Quecksilber gefriert, und heißen, aber sehr kurzen Sommern, im Ganzen jedoch nicht ungesund.

Der Hauptfluß ist die Lena, welche hier entspringt und, wie in der Einleitung gezeigt worden, auf ihrem weitern Laufe nach dem Eismeere die Olekma, den Witim ꝛc. aufnimmt. Aus dem großen, ebenfalls schon beschriebenen Baikalsee, welcher die aus China kommende Selenga und die obere Angara aufnimmt, fließt die untere Angara ab, welche sich mit der obern Tunguska vereinigt. Außer diesem See sind noch mehre kleinere vorhanden, worunter der Salzsee Wileisk zu bemerken ist. Auch entspringt hier die Schilka, welche weiterhin mit dem Grenzflusse Argun den Amur bildet. Nicht unbedeutend ist der Reichthum dieser Statthalterschaft an Mineralquellen, worunter mehre heiße, und am Baikalsee auch Naphthaquellen vorkommen.

Obwol es nicht an fruchtbarem Boden fehlt, so sind doch der Acker- und Gartenbau, so wie die Viehzucht, wegen der Strenge des Klima, im Ganzen genommen von geringer Bedeutung. Die Hauptnahrungszweige der Einwohner sind daher Jagd und Fischerei. Blos die Nomadenvölker haben einige Viehzucht, und man findet bei einzelnen Hausvätern 100 bis 1000 Stück Pferde, eben so große Herden von Rindvieh und 50 bis 500 Stück Schafe mit Fettschwänzen, auch einige Kameele und Ziegen, nebst der nöthigen Anzahl von Hunden. Unter dem zahlreichen Wildpret ist das Argali oder Mouflon zu bemerken, welches, wie auf dem Altai, so auf allen übrigen Gebirgen, die die östliche Fortsetzung desselben ausmachen, gefunden wird. Bären und Wölfe gibts in Menge. In dem kalten Winter von 1821 kamen sie bis in die Straßen der Hauptstadt. Die Ausbeute der Fischerei betrug im Jahr 1804 beinahe 10000 Pud. Der Bergbau, der im Nertschinskerkreise betrieben wird, liefert im Durchschnitt jährlich an 34 Pfund Gold, 9600 Pf. Silber, 1,200000 Pf. Blei, 800000 Pf. Stabeisen und 20000 Pf. Stahl. Er würde noch einträglicher sein, wenn man ihm mehr Ausdehnung gäbe, denn es finden sich überall in den Gebirgen Spuren von Metallen. Das aus Seen und Quellen gewonnene Salz beläuft sich im Ganzen jährlich an 60000 Cent. Auch an mancherlei Edelsteinen ist kein Mangel. Unter die merkwürdigsten Fossilien dieser Länder aber gehören die in der Einleitung bereits erwähnten Mammuthsknochen, welche besonders an den Ufern der Lena sehr häufig gefunden werden.

Im Jahre 1808 (wo aber Jakutsk noch zur Statthalterschaft gehörte) gab es erst 49 Gewerbsanstalten in Irkutsk, nemlich: 8 Seifensiedereien, 38 Gerbereien, 1 Glockengießerei,

1 Glashütte, 1 Steingutfabrik und 3 Brantweinbrennereien. Aber noch im Jahre 1823 erfuhr Holman, daß es nur Eine Sägemühle in der ganzen Statthalterschaft gebe, indem die Bauern noch immer, wie anderwärts in Rußland, die Breter, wenn sie deren benöthigen, sich mit dem Beile zuhauen. — Der Handel ist von Wichtigkeit, besonders der mit China, welcher in Kiächta und Zurukhaitu seine Stapelplätze hat. China schickt nach Rußland Thee, Baumwolle, rohe Seide und Seidenstoffe, Nanking und Rhabarber und erhält dafür von Rußland sehr viel Pelzwerk, besonders die wohlfeilern Gattungen, wollene Tücher und Kupfergeld. Die jährlichen Zolleinkünfte der russischen Regierung betragen an 7 Mill. Rubel. Aber auch der Durchfuhrhandel ist für Irkutsk wichtig, da die große Heerstraße nach Kamtschatka hier durchführt. Selbst die zur Erhebung des Tributs in den verschiedenen Theilen des Landes aufgestellten Kosaken beschäftigen sich mit Handel.

Die Statthalterschaft Irkutsk hat jetzt 630000 Einw. Die größte Bevölkerung war im Kreise Irkutsk mit 39 und die kleinste im Kreise Kirensk mit 5 Seelen auf die Quadratmeile. Die Einwohner bestehen aus Russen und Kosaken (worunter, besonders in Nertschinsk, eine Menge Verwiesenen oder Nachkommen von Verwiesenen), Bucharen, Mongolen (Kalkasmongolen), Buräten, Tungusen, Karagassen, Sojeten, Jakuten, Sajanen und einigen europäischen Ansiedlern, namentlich Deutschen, Polen und Franzosen.

Die Kalkas- oder eigentlichen Mongolen, von welchen jedoch nur etwa 6000 streitbare Männer in dieser Statthalterschaft im Kreise Werchnei Udinsk, die übrigen aber in der chinesischen Mongolei wohnen, sind von mittelmäßiger Größe, aber festem Körperbau, mehr hager als wohlbeleibt und haben in Hinsicht der Schädel- und Gesichtsbildung alle Kennzeichen der mongolischen Rasse. Ihr scharfes Gehör und Gesicht setzen sie in den Stand, schon in großer Entfernung den geringsten Rauch oder Staub und das leiseste Geräusch wahrzunehmen. Obwol sie ehemals wilde Eroberer und Weltstürmer waren, die im Mittelalter selbst bis an die Oder in Europa vordrangen, so haben sich die sibirischen Mongolen doch im 17. Jahrhunderte freiwillig den Russen unterworfen, sind jetzt im Allgemeinen von friedlicher und sanfter Gemüthsart und zeichnen sich durch mäßige Lebensweise aus. Aber noch immer sind sie, wie ihre Vorfahren, ein Hirtenvolk, und leben blos von ihren zahlreichen Herden. Sie wohnen in großen reinlichen Filzzelten und bekennen sich

mit Ausnahme Einiger, die das Christenthum angenommen haben, zum Buddhaismus. Ein Theil der sibirischen Mongolen verrichtet jetzt Kosakendienste. Mehr von diesem Volke wird bei der Ethnographie des chinesischen Reichs gesagt werden.

Die Burä̈ten (oder Burjä̈ten, von den Russen auch Bratski genannt) waren 1822 an 73000 Köpfe stark und wohnen hauptsächlich am Baikalsee und in den umliegenden Bezirken. Sie sind mongolischer Abstammung und reden auch eine besondere mongolische Sprache. Ihr schwarzes, dickes Haar pflegen sie bis auf einen Zopf abzuscheren, den sie oben stehen lassen. Viele Mannspersonen reißen sich die Barthaare aus. Sie sind schwächlich und von kränklichem Ansehen. Ein Russe von gleicher Größe wiegt immer mehr als ein Buräte. Wegen ihres schwachen Körperbaues werden sie auch leicht das Opfer des rauhen Klima und erreichen selten ein hohes Alter. Wahrscheinlich trägt aber hiezu auch die große Unreinlichkeit bei, der sie ergeben sind. Cochrane sagt, daß sie ihre ledernen Kleider so lange tragen, bis sie ihnen vom Leibe fallen. Ehemals richteten auch die Pocken große Verwüstungen unter ihnen an; jetzt aber bringen sie ihre Kinder in die Impfungsanstalt nach Irkutsk oder impfen sie selbst. Dem schwächlichen Körper entspricht auch der Geist der Burä̈ten. Sie haben wenig Fassungskraft, sind schläfrig, feige, mißtrauisch, dabei aber gehorsam und wenn man sie freundlich behandelt, gefällig und gastfrei. Auch besitzen sie viele mechanische Fertigkeiten und sind gute Reiter und Bogenschützen. In Hinsicht auf Kleidung, Wohnung und Lebensweise gleichen sie den Kalmücken. Die Oberkleider macht man von Tuch oder von chinesischen seidnen Zeugen, gibt ihnen die Form weiter Schlafröcke und besetzt sie mit Pelzwerk, gewöhnlich mit Biberfell. Zu Unterkleidern nimmt man Rennthierfelle und statt der Hemden trägt man im Winter und Sommer behaarte Schaffelle. Im Sommer werden die Filzhütten auf Wiesen errichtet; im Winter erbaut man hölzerne Häuser in Wäldern, die aber nur wenig vor der Kälte schützen. Daher bedienen sich auch die Burä̈ten zum Schlafen nicht, wie die gemeinen Russen, bloßer Bänke mit Filzdecken, sondern ordentlicher Federbetten, die den unsrigen nichts nachgeben.

Das Hauptgewerbe der Burä̈ten ist die Viehzucht und nächst dieser die Jagd und Fischerei. Brot und Salz haben sie nicht, ob sie gleich jenes gern essen und Reisende darum ansprechen. Selbst diejenigen, welche etwas Getreide bauen, kochen die Körner blos, weil es ihnen an Mühlen fehlt. Ein

Beweis von ihrer Geschicklichkeit in Handarbeiten ist, daß sie mancherlei, sogar mit Silber ausgelegte Geräthschaften verfertigen. Den Brantwein bereiten sie wie andere Mongolen aus saurer Milch und einen wohlschmeckenden Thee aus einer Art von wohlriechendem Farrenkraut.

In Betreff der Religion sind die meisten Buräten noch dem Buddhaglauben zugethan und haben ihre Lamas und Pagoden, welche wie die chinesischen Landhäuser aussehen, bemalt sind und zuweilen aus mehren Stockwerken bestehen. Ein Buräte kann so viele Weiber nehmen, als er zu ernähren vermag. Neugeborne Kinder erhalten den Namen dessen, der nach der Geburt zuerst in die Wohnung tritt. Ehemals pflegte man die Todten zu verbrennen; jetzt trägt man sie in ein Gehölz, tödtet das Leibpferd des Verstorbnen neben ihm, legt den Sattel, die Tabakspfeife und andere Dinge, die er im Leben gebrauchte, dazu und bedeckt den ganzen Haufen.

Die Buräten werden von drei Taischas oder Ältesten ihrer Nation regiert, wovon der eine den Titel eines russischen Hofraths führt und nicht weit von der Stadt Irkutsk wohnt. Unter den Taischas stehen die Saißans oder Stammältesten. Der Taischahofrath ist der vornehmste, bekommt reichlichen Tribut von seinen Unterthanen und entrichtet davon einen Theil an die russische Regierung. Er ist auch Chef eines Burätenregiments von 1500 Mann, welches von ihm auf seine Kosten ausgerüstet und unterhalten wird und an der chinesischen Grenze, wie die Kosaken, Wachtdienste verrichtet.

Die Tungusen gehören zum Völkerstamme der Mandschuren und zur mongolischen Menschenrasse. Sie bewohnen das Land zwischen dem Jenisei und dem ochotskischen Meere, vom Polarkreise bis etwa 55° Breite. Ihre Zahl hat sich in neuern Zeiten beträchtlich vermindert; denn sie waren 1822 nur noch 16000 Seelen stark, während sie 1783 noch mehr als 24000 zählten. Man theilt sie nach ihren Wohnplätzen in Wald- und Steppentungusen, und nach ihrer Lebensweise in Rennthier-, Hunde-, Pferde- und Fischtungusen ein. Sie theilen sich in Stämme, wovon die von den berühmtesten Familien entsprungenen eine Art von Adel bilden, der sich seine Häuptlinge selbst wählt, welche aber von der russischen Regierung, der sie tributpflichtig sind, bestätigt werden müssen. Die Tungusen sind im Ganzen von mittler Größe und platten Gesichtern, haben kleine, lebhafte Augen und lange, schwarze Haare, die sie gleichförmig beschnitten um den Kopf hangen

lassen. Auf dem Scheitel bleibt ein Zopf stehen, an welchen sie den Bogen binden, wenn sie über Flüsse schwimmen. Gesicht und Gehör sind außerordentlich scharf. Obwol ihre Hautfarbe gelblich ist, so haben doch junge Leute ein recht angenehmes Aussehen, welches sie durch Munterkeit und Bescheidenheit noch erhöhen. Sie sind aufgeweckt und voll Witz und reden in einer eignen mandschurischen Sprache deutlich und langsam. Ihr Charakter ist aufrichtig und kräftig. Trotz der Armuth, in welcher ein großer Theil der Tungusen lebt, theilen sie den letzten Bissen mit ihren Freunden. Selbst tagelanger Hunger macht sie weder mißmuthig noch verzagt. Sie haben ein sehr gutes Gedächtniß und eine lebhafte Einbildungskraft und sind im Stande, dem Reisenden von der Gegend, wohin er zu gehen gedenkt, eine sehr genaue Karte auf den Schnee oder ins Eis zu zeichnen. Bei Beleidigungen fordern sie sich auf Pfeil und Bogen heraus und wagen sich auch einzeln mit ihren Spießen an die Bären. Auf der andern Seite zeigen sie bei körperlichen Schmerzen, Verwundungen, beim Verlust ihres Vermögens und ihrer Freunde die größte Kaltblütigkeit. Ob sie gleich in Streitigkeiten den russischen Gerichten unterworfen sind, so machen sie doch ihre Zwiste lieber unter sich mit Pfeil und Bogen aus oder überlassen die Entscheidung ihren Ältesten. — Das Jahr theilen sie in 13 Monate, welche sie nach Naturbegebenheiten, oder nach den vornehmsten Beschäftigungen, die in jede Abtheilung fallen, benennen. — Den Todschlag bestrafen sie blos mit Auspeitschen und halten übrigens den Mörder für einen beherzten Mann. Auch achten sie die eheliche Treue nicht sehr.

Die Rennthiertungusen besitzen 20 bis 1000 und noch mehr Rennthiere, die ihr Reichthum sind und ihnen, wie den Samojeden, alle Bedürfnisse gewähren. Sie bedienen sich derselben nicht blos zum Ziehen, sondern, wie uns Dr. Erman berichtet, auch zum Reiten. Er erzählt: „Ein etwa zwei Zoll dick gepolstertes plattes Kissen aus Rennthierfellen wird auf die Schulterblätter gelegt, und ganz am Ende mit einem Bauchgurt fest geschnallt. Dann gibt man dem Reiter einen 5 Fuß langen Stock in die Hand und sagt ihm: Sitz' auf! Aber das ist bald gesagt; denn kaum will man die Sache versuchen, so erheben die Tungusen ein Jammergeschrei: Du brichst dem Rennthiere den Rücken! Und wirklich berührt man kaum einen Zoll breit hinter dem Sattelkissen den Rückgrat, so sinkt das Thier sogleich im Sprunggelenke. Nur Ein Weg führt auf den Rennthiersattel. Der Reiter stellt sich auf die rechte Seite des

Rennthiers (auf die, wo der Pferdereiter nicht stehen muß), und legt den linken Fuß auf das Sattelkissen, ohne mit den Händen das Thier zu berühren; dann stößt er sich mit dem rechten Fuß und dem in der Rechten gehaltenen Stocke von der Erde ab, und sitzt im Sattel.... Das Sattelkissen ist mit Fleiß so bauchig gemacht, daß die Knie nie den Leib des Thieres erreichen. Die Ränder der Kissen ragen weit über die Schulterblätter hervor; nur mit den äußersten Hacken erreicht man das Thier. Die Tungusen schlagen auch während des Reitens unaufhörlich taktmäßig abwechselnd mit der einen und der andern Hacke leise an die Seiten des Rennthiers. Dies geschieht nicht allein wegen des Anspornens, sondern auch weil es die bequemste Art ist, auf dem lose aufliegenden Kissen im Gleichgewicht zu bleiben. Aber wie sanft ist der Gang des Rennthieres im Vergleich zu dem des Pferdes! Man fühlt die Bewegung nicht oder doch nur wie gemilderte Stöße eines Federwagens."

Die Jagd- und Fischtungusen schweifen beständig in einzelnen Familien durch Berge, Thäler und Wälder umher, bleiben selten über drei Tage an einem Orte, und besitzen außer ihrem Jagd- und Fischergeräthe, einer Hütte und einigen Hunden gar nichts. Sie müssen oft Hunger und Kälte dulden, sind täglich Gefahren ausgesetzt, und würden doch um keinen Preis diese Lebensart aufgeben. Mit ihren leichten Schiffchen, die aus einem hölzernen Gerippe bestehen und mit Birkenrinde beschlagen sind, fahren sie im Sommer durch große und kleine Flüsse und fangen die Fische mit dreizackigen Gabeln oder mit den Händen. Die Pferdetungusen wohnen in den Steppen, haben Rinder, Schafe, Kameele und Ziegen, sind aber durch Krieg, Seuchen und andere Unfälle sehr herabgekommen.

Die Kleidung der Waldtungusen besteht aus Röcken von Leder oder Pelz, aus kurzen Beinkleidern und Strumpfstiefeln von gleichem Stoffe. Bei Wohlhabenden findet man auch Stickerei und Verzierungen mit Glaskorallen. Die Wintermütze besteht aus Thierfellen, die zum Theil mit Glasperlen besitzt sind. Manche tätuiren sich die Stirn, die Backen und das Kinn mit allerlei Linien und Figuren. Die Kleidung des weiblichen Geschlechts ist der männlichen sehr ähnlich, nur zierlicher und mit Klimpereien behangen, auch sind die Tunguſinnen im Sticken geschickter, als man es von einer sonst so rohen Nation erwarten sollte. Die Tungusen essen alle Arten von wilden und zahmen Thieren, selbst gefallne, wenn sie nicht zu stark riechen; aber niemals roh, sondern stets gekocht oder gebraten; auch

essen sie allerlei Fische und Vögel; ferner einige Arten von Wurzeln und Knollen, die sie meistens aus den Löchern der Mäuse graben; denn diese fleißigen Thiere tragen sich 8 bis 10 Pfund Wurzeln für den Winter ein. Die Waldtungusen trinken Wasser und Brantwein, im Frühlinge Birkensaft, ferner Fleisch- und Fischbrühe und eine Art von Blätterthee. Die nördlichern berauschen sich auch durch einen Aufguß von Giftschwämmen. Die reichen Rennthiertungusen trinken im Sommer gesäuerte Milch und die Steppentungusen Milchbrantwein, den sie selbst bereiten. Überhaupt ist nach Cochrane ihr höchster Luxus ein Glas Brantwein und eine Pfeife Tabak. Ihre Jurten sind kegelförmig. Die Bewohner besitzen keine Betten, sondern hocken sich, um zu schlafen, wie die Affen nieder.

Die allermeisten Tungusen sind schamanische Heiden und verehren die Sonne oder ihr Ebenbild, das Feuer. Sie nehmen mehr als eine Frau und hängen ihre Todten mit den besten Kleidern angethan, in einer Kiste zwischen zwei Bäumen auf. Nur ein kleiner Theil bekennt sich zum Christenthume und ein noch kleinerer zum Buddhaismus. Einige Tungusen verrichten an der chinesischen Grenze Kosakendienste.

Die Karagassen sind eine zum Volksstamme der Samojeden gehörige Nation, von welcher aber 1822 nur noch 242 Seelen vorhanden waren. Sie reden eine samojedische Mundart und sind schamanische Heiden.

Eben so gleichen auch die Sojeten in Körperbildung und Lebensart den stammverwandten Samojeden und reden auch eine Mundart der Sprache dieses Volkes. Manche haben Rennthiere, alle aber Hunde.

Die jetzige Statthalterschaft Irkutsk besteht aus folgenden fünf Kreisen: Irkutsk, Werchnei Udinsk, Nertschinsk, Nischnei Udinsk und Kirensk.

Die Gouvernementsstadt ist Irkutsk (Irkuzk), 828 deutsche Meilen von Petersburg. Sie liegt an der Angara, der Mündung der Irkutka gegenüber, ist befestigt und gut gebaut, obwol mit noch ungepflasterten Straßen, hatte aber im Jahre 1822 nur 11122 Einwohner, nebst etwa 3000 Mann Militär, ungeachtet ihre Bevölkerung nach Hassel schon im Jahr 1810 an 30000 Seelen betragen haben soll, welche letztere Angabe wahrscheinlich falsch ist. Man findet in der Stadt und den 4 Vorstädten 33 Kirchen, worunter 12 steinerne und 1 deutsch-lutherische, 2 Klöster, 2 Hospitäler, 1 Arbeits- und Zuchthaus, 1 Admiralität, 1 schönen Kaufhof, 1 Börse, 1 Theater, 1

Hauptcomptoir der russisch-amerikanischen Handelsgesellschaft, 1 Gymnasium mit 1 Bibliothek von 3000 Büchern in russischer, französischer, deutscher, englischer und chinesischer Sprache und 1 Naturaliensammlung, 1 Seminar, 1 Garnison- und 1 Schiffahrtschule, mehre Elementarschulen, worunter 1 nach der lancasterschen Methode, 1 Druckerei, 1 Pockenimpfungsanstalt, 1 kaiserliche Tuchmanufaktur, mehre Seifensiedereien und Gerbereien, 1 Glashütte, 1 Saline, 3 Brantweinbrennereien ꝛc. Die gewöhnlichen Handwerker sind meist Verwiesene. Die Einwohner sind ein Gemisch von fast allen Nationen, welche größtentheils der Handel hieher gezogen hat, der hier äußerst lebhaft ist, indem man Irkutsk als den Mittelpunkt des ganzen sibirischen Handels betrachten kann. Aber auch die angenehme Lage und das gesunde Klima der Stadt (unter $52\frac{1}{4}°$ Breite), so wie das wohlfeile und heitere gesellige Leben daselbst, haben manchen bewogen, sich hier niederzulassen. Holman rühmt die vortreffliche Einrichtung der Polizei, besonders zur Nachtzeit. Die Menge von Gebildeten, welche hier leben, macht den Aufenthalt sehr angenehm. Nach Cochrane bestehen die meisten Honoratioren und geselligen Zirkel aus Deutschen; aber auch Engländer, Franzosen, Italiener und Polen findet man hier, ungerechnet die vielen andern Einwohner asiatischer Abkunft. Cochrane sagt: „Auf dem Ball zu Ehren der Krönung Alexanders zählte ich 70 Damen; es sollen sich aber oft 2- bis 300 einfinden, meistens aus der Klasse der Kaufleute, die in ihrem Hause höchst filzig lebt und desto prachtvoller in Gesellschaften mit dem Militär auftritt, welches die Kaufleute ungefähr wie die Juden in England behandelt. Überhaupt haben der Jude und der Kaufmann in Rußland, mit Ausnahme der Seestädte, ungefähr gleichen Rang. Auch speisen andere Klassen selten bei einem Kaufmann, wenn er nicht Stadtoberhaupt oder Generalpächter ist, oder wenn er nicht etwa den Namenstag seines Heiligen feiert, wo man ihm eine Einladung nicht leicht abschlägt. Wahr ist es, daß dieser Stand seinen Kindern eine gemeine Erziehung gibt, manche können, eben so wie im europäischen Rußland, kaum lesen und schreiben. Doch geben in Sibirien bisweilen französische oder schwedische Verwiesene der Jugend dieser Klassen eine sehr vorzügliche Bildung, die diejenige, welche die Jugend des innern Rußlands erhält, weit übertrifft. Im Allgemeinen zeigt die Lebensart der Einwohner von Irkutsk, besonders der mittlern und niedern Stände, schon viel Chinesisches.“

Werchnei-Udinsk, eine Kreisstadt an der Mündung der Uda in die Selenga, mit 2597 Einwohnern (im Jahre 1822; ehemals nur 800), ist als Handelsplatz zu bemerken. Etwa 20 Meilen davon und 3 Meilen vom Baikalsee liegen warme Schwefelbäder, die von vielen Kranken, besonders von Kaufleuten, die von Kiächta zurückkehren, besucht werden.

In dem Kreise von Werchnei-Udinsk liegen auch die ansehnlichen Handelsplätze Selenginsk, an der Selenga, mit 800 meist steinernen Häus. und fast 2600 Einw. (worunter einige englische Missionäre zur Bekehrung der Buräten); und Kiächta, dicht an der chinesischen Grenze, der chinesischen Handelsstadt Maimatschin gegenüber. Kiächta liegt an einem Bache gleiches Namens, ist mit einigen Festungswerken umgeben, hat 2 Kirchen, nach Cochrane 450 gut gebaute Häus. und 4000 Einw., größtentheils Kaufleute. Die vielen Baraken und Magazine außerhalb der Festung, am Ufer des Baches, gewähren einen angenehmen Anblick, das Klima ist gesund, aber die Gegend höchst unfruchtbar und arm an gutem Trinkwasser. Von dem großen Umfange des Handels mit China, welcher hier und in Maimatschin getrieben wird, ist schon oben die Rede gewesen. Die Ausfuhr betrug im Jahr 1825 russischer Seits 5,503344 Rubel. Dieser Handel würde noch weit bedeutender sein, wenn die neidische Eifersucht der Chinesen es nicht verhinderte.

In der Grenzfestung Petropawlowsk, an der Mündung des Tschikoi in die Selenga, mit einem Zollamte, werden die nach Rußland gehenden chinesischen Waaren zu Schiffe gebracht, Bei Posolskoi, am Einflusse der Selenga in den Baikalsee, ist eine Überfahrt über den letztern, und die nach Kiächta bestimmten Waaren werden im Winter hier ausgeladen und zu Schlitten weiter geführt.

Die Kreisstadt Nischnei-Udinsk hatte 1822 nur 329 Einw., früher nach Hassel 1500, und ist weiter von keiner Bedeutung.

Nertschinsk, Kreisstadt an der Nertscha, die unweit davon in die Schilka fällt, 1000 Meilen von Petersburg, ist befestigt und hat an 2000 Einw., die vom Landbau und Kleinhandel leben. Der Sitz der Kreisbehörden ist jetzt wegen der ungesunden Lage von Nertschinsk nach Saschigow-Jär verlegt worden, welches etwa 5 Werste davon, ebenfalls an der Nertscha liegt, und wahrscheinlich bald die Kreisstadt werden wird. Der Hauptort der Silber- und Bleibergwerke des ner-

tschinskischen Kreises ist Nertschinskoi Sawod, an der Altatscha, mit 1800 Einw., die meist aus Verwiesenen bestehen, die hier das härteste Loos haben und bei den schweren Arbeiten des Bergbaues selten über zehn Jahre am Leben bleiben. Nach Cochrane waren 1822 beim gesamten Bergwesen dieses Kreises 48027 Menschen beschäftigt, worunter sich 3674 Verwiesene befanden. — In der Grenzfestung Zurukhaitu desselben Kreises, am Argun, findet ein nicht unbeträchtlicher Handel mit China statt. — Die Stadt Barguſin, in der westlichen Hälfte des Nertschinsker Kreises ist nur der warmen Bäder wegen merkwürdig, welche in ihrer Nachbarschaft hervorquellen. Auch befinden sich in der Umgebung die Bittersalzseen, aus deren Erzeugung das sogenannte sibirische Purgirsalz bereitet wird.

Kirensk ist die nördlichste Kreisstadt des Gouvernements und übrigens ein unbedeutender Ort, dessen 600 Einw. von Ackerbau und Kleinhandel leben.

6) Die Provinz Jakutsk.

Diese Provinz, welche bis zum Jahre 1822 einen Kreis der Statthalterschaft Irkutsk ausmachte, erstreckt sich von 122° 15′ bis 180° 25′ östlicher Länge und von 53° 10′ bis 72° 12′ Breite. Die Grenzen sind in Norden das Eismeer, in Osten die jetzige Provinz Ochotsk, in Südosten das ochotskische Meer, in Süden das Amurland oder die chinesische Mandschurei, in Südwesten die jetzige Statthalterschaft Irkutsk und in Westen die von Jeniseisk. Der Flächenraum mag an 36- bis 37000 Geviertmeilen betragen.

Das Land ist nach allen Richtungen von Gebirgsästen durchzogen, welche von der Jablonoi- und Stanowoikette ausgehen, die an der Südgrenze ihre höchsten Kuppen aufthürmen. Die Abdachungen gehen theils nach dem Eis- und dem ochotskischen Meere, theils nach dem östlichen Ufer der Lena. Zwischen den Gebirgsarmen liegen aber auch große Flachländer, welche besonders nach den Küsten hin immer häufiger werden und hier den abschreckenden Anblick unermeßlicher, von Eise starrender Torfmoore darbieten, die selbst im Sommer nicht ganz aufthauen. Selbst diesseit des Polarkreises ist das Land rauh und wild und mit Ausnahme einiger Striche an der Lena, wo von Russen einiger Ackerbau und etwas Pferde- und Rindviehzucht getrieben wird, jeder Bearbeitung widerstrebend.

Der Hauptstrom ist die Lena, welche sich in dieser Provinz mit vier Armen ins Eismeer ergießt. Unter ihren Nebenflüssen aus dieser Provinz sind der Olekma und der Aldan die ansehnlichsten. Die übrigen bedeutendern Flüsse sind die größern Küstenflüsse des Eismeers, die Anabara, der Olonek, die Jana, die Indigirka und der Kolyma (Kowyma), welcher letztere zum Theil die Grenze mit der Provinz Ochotsk macht. An bedeutenden Seen fehlt es, aber nicht an großen Morästen. Diesseit des Polarkreises sind die Berge sparsam mit zum Theil verkrüppelten Lärchen, Fichten und Birken bedeckt. Die Birken sind für die rohen Völker Sibiriens vom größten Nutzen, indem ihre Stämme und Rinden zum Bauen und zu allerlei Geräthschaften benutzt, der Saft aber im Frühjahre getrunken wird.

Jagd, Fischerei und Viehzucht sind die Hauptnahrungszweige der Einwohner. Der Viehstand besteht in Rennthieren, welche in der kalten Zone von der Rennthierflechte leben, in Pferden, Rindvieh und einigen Schafen. Die Hunde sind bei den meisten Beschäftigungen unentbehrliche und treue Gehülfen. Unter den vielen Fischen sind die Lachsarten am häufigsten. Man ißt die Fische theils roh und zwar entweder blos an der Luft getrocknet oder gefroren, in welchem Zustande sie selbst Cochrane sehr wohlschmeckend fand, theils geräuchert, theils eingesalzen. Selbst das Vieh und besonders die Hunde werden mit Fischen gefüttert. Auch erzählt Cochrane, daß die Russen und Tungusen zuweilen die sogenannte Steinbutter essen, eine Art von Alaunerde, welche wie Salz aus den Felsen schwitzt, bei feuchter Luft weich wie Butter ist und auch eine ähnliche Farbe hat. Sie kommt nicht blos in dieser Provinz in der Nachbarschaft der obern Lena, sondern auch in einigen Gebirgsgegenden von Ochotsk und Kamtschatka vor. Von Wildpret wird das Fleisch der Elenthiere am meisten geschätzt und als Vorrath für den Winter aufbewahrt. Pelzthiere sind Füchse, Zobel, Hermeline, Marder, Eichhörnchen, Wölfe und Bären. Von den letztern ißt man auch das Fleisch, besonders die Schinken. Tausch- und zum Theil auch Tributartikel der Nomaden sind Federn und Dunen, Wallroßzähne und Mammuthsknochen, Fischfett, Fische, Häute und Pelze, wofür sie von den Russen und Kosaken Brantwein, Tabak ꝛc. erhalten.

Die Zahl der Einwohner betrug 1822 nicht mehr als 147015 Seelen, so daß nur etwa 4 auf die Quadratmeile kommen. Sie bestehen aus Russen und Kosaken (welche letz-

tern in einzelnen Posten durch das Land vertheilt sind, um den Tribut zu erheben), Jakuten, Tungusen und Jukagiren.

Die Provinz wird jetzt in die fünf Kreise: Jakutsk, Olekminsk, Olensk, Schigansk und Saschiwersk eingetheilt.

Die Hauptstadt der Provinz ist Jakutsk, unter 62° Breite, mehr als 1200 deutsche Meilen von Petersburg entfernt, am linken Ufer der Lena, welche hier drei Arme macht, die mit den dazwischen liegenden Inseln fast 2 Meilen breit sind. Sie hat 6 Kirchen, 1 Kloster, Überreste einer alten mit hölzernen Thürmen versehenen Festung und an 400 hölzerne Häuser mit Fenstern von Marienglas, Blasen oder gar Eisschollen, nebst mehren dazwischen liegenden jakutischen Hütten. Im Jahre 1822 gab es hier 1137 Einwohner, aus Russen und Jakuten bestehend. Cochrane gibt ihre Zahl zu 7000 an, was wahrscheinlich ein Druckfehler ist. Der hiesige Statthalter ist dem von Irkutsk untergeordnet. Diese Stadt ist die Niederlage der russischen und chinesischen Waaren und Lebensmittel und zugleich der Stapelplatz des Pelzhandels aller-östlichen Gegenden, dessen Umsatz man jährlich auf 70- bis 80000 Rubel schätzt. Das Paar der feinsten Zobelfelle kostet 3- bis 400 Rubel, ein schwarzes Fuchsfell nach Cochrane 35 bis 40 Pfund Sterling. „Die eigentliche Gesellschaft civilisirter Menschen“ — sagt derselbe Reisende — „ist in Jakutsk sehr klein an der Zahl. Von den Damen daselbst hörte ich wenige Worte, desto emsiger waren sie, Nüsse der *Pinus Cembra* aufzuknacken, welche stark nach Ochotsk und Kamtschatka ausgeführt werden. Jede Dame verzehrte einige hundert dieser Nüsse und ging nach Hause, ohne ein lautes Wort gesprochen zu haben. Thee schlürfen sie so lange, als die Urne Wasser hält. Den Kandiszucker nehmen sie wie die Chinesen zwischen die Zähne, und wenn sie ausgetrunken haben, liegt der Zucker unter der umgekehrten Tasse und wandert so nach dem Theetisch wieder zurück, auf welche Art es möglich ist, daß man in der nächsten Gesellschaft von dem alten Freunde zum zweiten Male wieder genießen kann. . . . . An einem Festtage speiste ich bei einem alten Rath, wo wir keine Stühle fanden, aber einen langen Tisch mit Fischpasteten, einem Stück gebratenen Rindfleisches, gekochten Rehzungen und Torten mit wilden Beeren. . . . . Es ist Sitte, daß man das, was einem in der Gesellschaft angeboten wird, erst beim dritten Male annimmt. . . . Die vornehme Dame empfängt von der minder vor-

nehmen den Handkuß, welchen sie als einen Tribut bewegungslos wie eine Bildsäule entgegennimmt. Auch beten die Geistlichen jeden Sonntag in der Kirche für die vornehmen Damen."

Olekminsk, Olensk, Schigansk und Saschiwersk (Zaschiwersk) sind unbedeutende Kreisstädte. Die letztere, unter dem Polarkreise, an der Indigirka, nennt Cochrane den traurigsten und ödesten Ort, welchen er jemals gesehen habe. Die Bevölkerung bestand, als er daselbst war, aus acht Einw., nemlich aus einem russischen Kommissär, zwei Geistlichen, einem Offizier ohne Anstellung, einem zweiten als Kommandanten, einem Postmeister, einem Kaufmann und einer alten Witwe.

Am nördlichsten, nicht nur in dieser Provinz, sondern auch im ganzen russischen Reiche, nemlich unter 72° 30′ Breite, liegt Olensk mit 25 Häusern.

Auch gehört zu dieser Provinz noch die kleine Festung Udskoi, unweit der Mündung des Küstenflusses Uda in das ochotskische Meer.

7) Die Seeprovinz Ochotsk.

Diese Provinz war bis zum Jahre 1822 ebenfalls ein Kreis des großen Gouvernements Irkutsk; gegenwärtig ist sie unter eine eigne Seeverwaltung gestellt und macht mit dem Lande der Tschuktschen und Korjäken den östlichsten Theil Sibiriens aus. Sie erstreckt sich nemlich von 161° 6′ bis 207° 30′ östlicher Länge und von 57° 55′ bis 71° 8′ nördlicher Breite. In Norden grenzt sie an das Eismeer, in Osten an die Beringsstraße, das Meer von Kamtschatka, die Provinz Kamtschatka und das ochotskische Meer, in Süden an eben dasselbe und in Westen an die Provinz Jakutsk. Der Flächeninhalt ist nicht mit Genauigkeit bekannt.

Das Land ist eine furchtbare Wildniß, mit Gebirgen, Anhöhen, nassen Thälern, Morästen und Sümpfen angefüllt, wo die Reisenden nur mit dem Verluste einer Menge von Pferden fortkommen können. Die Gebirge sind Ausläufer der Jablonki- und Stanowoiketten; einer derselben zieht sich östlich und südlich in die Halbinsel Kamtschatka hinein; ein anderer durchstreicht das Land der Tschuktschen und endigt sich in dem Vorgebirge Tschukotskoi-Nos; noch andere laufen in die Vorgebirge am Eismeere aus. Bis in die Nähe des Polarkreises sind die Gebirge mit Waldung bedeckt. Das Klima ist im Innern noch rauher als in Jakutsk; die Meere von Kamtschatka und Ochotsk

sind aber nur an den Küsten und im Winter bis zum April mit Eis belegt, so daß hier im Sommer überall Schiffahrt und Fischfang getrieben werden kann. Von Flüssen ergießt sich die kleine Ochota ins ochotskische Meer; die Judoma und Maja entspringen in dieser Provinz und strömen der Lena zu, wohin sie auch im Sommer als Wasserstraßen für die Waaren aus Ochotsk nach Jakutsk dienen. In das Eismeer ergießen sich die ansehnliche Kolyma und der Amjagan; in das Meer von Kamtschatka der Anadyr. An bedeutenden Seen fehlt es; hie und da sind Heilquellen, besonders warme, aber sie werden nicht benutzt.

Von Hausthieren findet man blos Rennthiere, Pferde und Hunde. An Ackerbau ist nicht zu denken. Die Hauptbeschäftigungen sind Jagd und Fischerei nebst einiger Viehzucht. Unter dem Wildpret des Stanowoigebirges findet man hier noch Mouflons. Das Mineralreich liefert Edelsteine, Bergkrystalle, Marienglas, Steinkohlen, Eisenerz, gediegenes Kupfer, Ambra und Porphyr.

Die Zahl der Einwohner, welche hauptsächlich aus Tungusen und Lamuten, Tschuktschen und Korjäken und einigen Russen und Kosaken bestehen, wurde im Jahre 1822 zu nicht mehr als 6698 Seelen angegeben, worunter aber die von Rußland größtentheils unabhängigen Tschuktschen nicht mitbegriffen waren. Sie mögen nach Cochrane 4- bis 5000 streitbare Männer haben. Die Lamuten werden für einen besondern Stamm der Tungusen gehalten, welchen sie auch in Körperbildung, Gemüthsart, Sitten, Gebräuchen und Religion völlig gleich kommen; doch reden sie eine besondere tungusische Mundart. Sie haben ihre Wohnplätze südlich von Ochotsk längs dem ochotskischen Meere und waren vor zwanzig Jahren noch nicht 1400 Köpfe stark.

Die Tschuktschen bewohnen die nach ihnen benannte Halbinsel, den östlichsten Theil von Sibirien, bis zur Beringsstraße und gehören zum Stamme der Korjäken und zur mongolischen Menschenrasse. Sie sind von mittlerem Wuchse, wohlgebaut, haben einen kleinen Kopf, ein rundes, mageres, dunkelbraunes Gesicht, einen offnen Blick und schwarzes Haar, das die Männer kurz abschneiden, die Frauen aber in zwei herabhangende Zöpfe flechten. Die letztern punktiren sich auf jede Wange zwei schwarze, durch Querstreifen vereinigte Halbkreise. Die Krieger zieren Arme und Beine mit verschiedenen Figuren. Die Männer tragen einen langen Rock von Fellen, enge Ho-

sen, wie Pantalons, von Rehleder und bei trocknem Wetter kurze, bei nasser Witterung aber lange, bis über das Knie reichende Stiefeln. Die kurzen werden von Rennthier-, die langen von Seehundleder gemacht. Den Kopf bedeckt man nie. Der weite und dicke Anzug gibt den Weibern ein plumpes Ansehen. Er wird aus behaarten Rehhäuten verfertigt und besteht in einem mit langen Ärmeln versehenen Kamisol, woran weite Pantalons genäht sind, und in Stiefeln. Zum weiblichen Schmucke gehören Halsbänder, Ohrgehänge von Glasperlen und eiserne oder messingene Handringe.

Die Nation theilt sich in Nomaden und Ansäßige. Die erstern machen den größern Theil aus, betrachten sich als vornehmere und unabhängigere Wesen und sehen auf alle Völker, besonders auf die Korjäken, gegen welche sie nicht selten zu Felde ziehen, mit Verachtung herab. Ihr Reichthum besteht in Rennthieren, wovon mancher 1000 bis 10000 Stück besitzt. Die Ansäßigen bewohnen die Küsten vom Anadyr bis zum Ostcap und finden sich auch wol noch weiter nördlich am Eismeere. Sie sind verarmte Nomaden, die durch Unglücksfälle ihre Herden verloren haben und dadurch genöthigt wurden, an der Küste ihren Unterhalt zu suchen. Sie versorgen nicht nur sich selbst, sondern auch die Nomadentschuktschen mit Fischen und Thran von Seethieren, mit Kleidern, die sie aus deren Gedärmen verfertigen, mit Sommerstiefeln, Waffen und Sklaven, und bekommen dagegen von jenen Rennthier- und andere Felle, Tabak, Kessel, Messer und andere Bedürfnisse. Die Sklaven erhalten sie von den benachbarten amerikanischen Wilden, mit welchen sie Handel treiben, oft auch Kriege führen und bei dieser Gelegenheit Gefangene machen. Aus Mangel an Rennthieren halten sie Hunde zur Schlittenfahrt. Ihre Schlitten sind klein, niedrig und die Bäume haben Wallroßzähne zu Unterlagen. Im Sommer bedienen sie sich zur Seefahrt großer lederner Kähne, deren Gitterwerk sie von Treibholz erbauen, mit Fischbein verbinden und mit schichtenweise aufgelegter Wallroßhaut überziehen. Ein solcher Kahn ist 20 bis 25 Fuß lang, 4 Fuß breit, $2\frac{1}{2}$ Fuß tief und so leicht, daß ihn zwei Menschen bequem fortbringen können. Auf diesen Fahrzeugen beschiffen sie die Küsten, die Inseln und das Meer bis nach Amerika hin. Da die Kähne sehr schwanken, so spannt man selten Segel auf, sondern man bewegt sie lieber durch Ruder und bindet zur Sicherheit mit Luft gefüllte Blasen auf beiden Seiten an. Die Tschuktschen verlegen sich vor-

züglich auf den Wallfischfang. Mehre Kähne gehen in Gesellschaft auf diesen Fang aus.

Die Seetschuktschen haben Sommer- und Winterhütten. Jene sind kreisförmig, ziemlich groß und laufen nach oben spitzig zusammen. Das Zimmerwerk besteht in dünnen Knochen und Stangen und wird mit Thierfellen überdeckt. Die Winterhütten sind Gewölben ähnlich. Hohle und sehr gut zusammengefügte Wallfischrippen machen das Zimmerwerk aus, welches zunächst mit Grase und dieses wieder mit Erde bedeckt ist, so daß das Ganze von außen wie ein Hügel aussieht. Der Eingang ist ein bloßes Loch. Der Fußboden ist etwas unter der Oberfläche der Erde angelegt und gedielt und unter demselben ist ein Keller. Zur Aufbewahrung der Speisevorräthe befindet sich am Ende des Hauses eine gewölbte Kammer, die mit demselben durch einen dunkeln Gang verbunden wird. Die Schlafstellen sind an den Seitenwänden angebracht und mit ziemlich reinen Fellen belegt. Um die Wohnungen her stehen zum Trocknen der Fische 10 bis 12 Fuß hohe Gerüste, welche man deshalb so hoch macht, damit die Hunde die Fische nicht stehlen können. Einige Tschuktschen wohnen auch in Lehmhütten, andere in Felsenklüften, deren Eingang mit Häuten verhängt ist. Wenn sie auf dem Fischfange oder auf Handelsreisen abwesend sind, so ziehen sie gegen Abend die Kähne ans Ufer und machen Obdächer daraus, unter welchen sie die Nacht zubringen. Sie legen zu dem Ende einige Kähne auf die Erde, richten andere an denselben in die Höhe, unterstützen sie durch Ruder und behängen die offene Seite mit Fellen. Die Nomaden haben keine andern als die schon angeführten Sommerhütten.

Die Tschuktschen essen Wurzeln und Beeren roh, aber Fische und Fleisch von Rennthieren, Wildpret, Geflügel und Seethieren getrocknet und dann entweder gekocht oder roh. Die zu einer Gallerte gekochten Theile des Wallroßmaules gehören zu ihren größten Leckerbissen. Den Thran bewahren sie in Robbenfellen und bedienen sich dessen als Zuthat zu den Speisen und zur Feuerung, indem sie damit die Wallfischknochen, die sie aus Holzmangel brennen, begießen. Ein großer Theil des gewonnenen Thranes kommt in den Handel. Ihr Getränk ist Wasser, denn die Rennthiere werden nicht gemolken.

Die Tschuktschen sind fleißige, in mancherlei Arbeiten geschickte Leute. Sie äußern einen richtigen Verstand und große Lernbegierde und zeichnen sich durch Muth und Freiheitsliebe aus. Bei diesen und andern guten Eigenschaften sind sie jedoch

äußerst roh und wild, auch höchst diebisch, falsch, grausam und rachgierig, ohne Rücksicht auf Verwandtschaft oder Freundschaft. Man behauptet, daß sie alle schwach oder gebrechlich zur Welt kommenden Kinder umbringen, daß der Sohn seinen vor Alter schwachen Vater erschlage und daß sie es überhaupt für eine Schande halten, eines natürlichen Todes zu sterben, daher die Kranken und Abgelebten selbst um den Gnadenstoß bitten. Sie schonen keinen Menschen, von dem sie beleidigt zu sein glauben; selbst der Sohn ermordet den Vater, der ihm Feigheit vorgeworfen hat.

Von religiösen Gebräuchen wissen sie wenig. Sie begehen blos einige Opferfeste und verbrennen ihre Todten feierlich. Die Feuerstätte wird nemlich mit Geweihen und einem zu einer menschenähnlichen Figur aufgethurmten Steinhaufen bezeichnet. Solche Orter besuchen die Verwandten jährlich und bezeichnen die den Kopf bildenden Steine mit Fett. Ihre kleinen aus Holz oder Knochen verfertigten, in Kleider gehüllten Götzenbilder scheinen sie wenig zu achten und verkaufen sie für den geringsten Preis. Bei heftigen Krankheiten opfert der Leidende oder einer seiner Verwandten ein Rennthier oder einen Hund. Die gewöhnlichen Belustigungen bestehen im Springen, Wettrennen und Kämpfen.

Die Tschuktschen reden verschiedene korjäkische Mundarten; die der Ansäßigen ist ganz von der der Nomaden verschieden, welche letztere übrigens von den Korjäken am leichtesten verstanden werden. Die ganze Nation theilt sich in kleine blos durch die Bande der Verwandtschaft oder Freundschaft zusammengehaltene Horden. Eigentliche Befehlshaber haben sie nur im Kriege; außerdem bezeigen sie gewöhnlich dem Reichsten, besonders wenn er eine zahlreiche Familie hat, eine gewisse Achtung, ohne ihm jedoch unterthan zu sein. Er kann blos rathen und ermahnen, aber nicht befehlen, noch weniger strafen. Selbst der Arme, welcher bei dem Reichen als Hirt dient, behauptet eine gewisse Unabhängigkeit. Kommt es auf Vertheidigung an, so halten alle Horden zusammen. Obschon einige Horden einen kleinen Tribut an die Russen entrichten, so stehen doch alle mit ihnen in gutem Vernehmen, besonders um des Handels willen, indem sie die Märkte zu Anui, Anadyrsk und Idschiginsk besuchen.

Die Korjäken bewohnen des Land zwischen dem Anadyr, Kamtschatka und dem Weltmeere. Sie waren im Jahr 1812 nur noch ungefähr 1400 Köpfe stark. Ihrer Abstammung nach gehören sie zur mongolischen Rasse, sind von kleinem Wuchse,

haben einen kleinen Kopf, kleine Augen, ein rundes, mageres, Gesicht, eine kurze Nase, einen großen Mund, schwarzes, kurzes Haar, einen dünnen Bart, lange Augenbrauen und eine dunkelfarbige Haut. Die Frauenspersonen malen sich Linien und Bilder aufs Gesicht. Die Korjäken theilen sich, wie die Tschuktschen in Nomaden und Ansäßige. Beide Völker, obwol stammverwandt, reden verschiedene Mundarten und begegnen einander oft feindselig. Von den Ansäßigen wohnen mehre in Kamtschatka, in großen mit Holze bedeckten Erdhütten; die Nomaden leben unter Jurten mit Häuten bedeckt. Diese beschäftigen sich mit der Jagd, jene mit der Rennthierzucht. Ein Reicher besitzt wol Herden von 10000 Stück. Die Korjäken sind aufrichtig, treu, muthig, gastfrei, obwol Diebstahl, am Fremden verübt, für kein Laster gehalten wird. Die Kleidung besteht für beide Geschlechter aus Rennthierfellen und Pelzwerk; ihre Waffen sind Pfeile, Bogen, Lanzen und Kolben. Die meisten Männer haben mehre Weiber, welche das Hauswesen besorgen, die Felle gerben und die Kleider machen müssen. Mit der Fischerei beschäftigen sich die Korjäken weniger als andere Völker jener Länder. Die Nomadenkorjäken sind sehr kriegerisch gesinnt und lebten ehemals mit dem Russen und noch jetzt mit den Tschuktschen in steten Feindseligkeiten; daher behaupten sie auch noch eine größere Unabhängigkeit von den Russen als die ansäßigen, welche meistens tributpflichtig geworden sind. Die Kranken werden sorgfältig gepflegt. Die Verstorbenen verbrennt man im besten Schmuck und mit allen ihren Waffen und Geräthschaften. Die Religion der Korjäken ist ein schamanisches Heidenthum. Sie glauben an zwei Obergottheiten, eine gute und eine böse, welche aber gleich mächtig sind, und bringen ihnen neugeborne Thiere, so wie die Erstlinge der Jagd und des Fischfangs zum Opfer, welche in Ermanglung von Tempeln und Altären an Pfähle aufgehängt werden. Sie glauben auch an ein Leben nach dem Tode, welches in ungetrübter Glückseligkeit verfließen werde. Die Schamanen sind, wie bei den andern heidnischen Völkern dieser Provinzen, zugleich Geistliche, Ärzte, Zauberer und Wahrsager, welche von der Leichtgläubigkeit des rohen und unwissenden Volkes Vortheil ziehen.

Von einer Eintheilung der Provinz Ochotsk in Kreise ist nichts bekannt.

Die Hauptstadt ist Ochotsk (Ochozk), 1374 deutsche Meilen von Petersburg entfernt, am Einflusse der Ochotska in das ochotskische Meer und lag sonst auf einer Landzunge, längs

einer niedrigen, etwa 900 Fuß breiten Sandbank, wo zuweilen durch die Überschwemmungen des Flusses große Verwüstungen angerichtet wurden. Der vorige Chef machte daher Anstalten, die Stadt an das jenseitige Ufer der Ochotka zu verlegen, wo sich jedoch bis 1822 erst das Regierungsgebäude mit einigen von Kosaken und Matrosen bewohnten Häusern befand. Im Winter auf 1823 sollte auch die große Niederlassung der russisch-amerikanischen Handelsgesellschaft nach dem linken Ufer versetzt werden. Cochrane glaubt, daß, wenn der Umbau der Stadt nach dem neuen Plane vollzogen sein wird, Ochotsk nächst Barnaul der bestgebaute Ort in Sibirien sein werde. Bisher hatten die alte und die neue Stadt nicht mehr als 1600 Einw. Jene ist mit Palissaden befestigt. Wegen des herrlichen Schiffbauholzes, das um Ochotsk wächst, wurde eine Schiffbauwerfte hier errichtet, auf welcher schon mehre gute Transportschiffe erbaut worden sind. Der oberste Beamte ist ein Marinehauptmann vom zweiten Range, welcher als Militär unter dem sibirischen Generalgouverneur, in Civilsachen unter dem Statthalter zu Irkutsk steht. Außerdem befinden sich hier eine Abtheilung Seesoldaten und 600 Matrosen, Schiffbauer und andere zum Seewesen erforderliche Gewerbsleute; ferner ein Salzamt, unter dem die benachbarte Saline steht, an welcher 90 Verwiesene beschäftigt sind, und wo jährlich etwa 2500 Pud Salz gewonnen werden. Alles zusammen kostet der Krone jährlich an 250000 Rubel, weit mehr als die Provinz einbringt. Es ist übrigens hier wohlfeil zu leben. Fische sind so häufig, daß damit in Ochotsk an 12- bis 1500 Hunde gefüttert werden. Von dem Comptoir der russisch-amerikanischen Kompagnie ist schon oben in der allgemeinen Einleitung das Nöthige gesagt worden. Der Handel mit Kamtschatka ist ganz in den Händen von Ochotsk. Die Schiffahrt würde noch bedeutender sein, wenn die Mündung der Ochotka nicht eine so geringe Tiefe hätte, daß nur kleine Schiffe daselbst einlaufen können. Auch verstattet das Klima nur vom Juli bis zum Oktober die Einfahrt in den Hafen von Ochotsk.

Längs dem Kolyma hat die russische Regierung drei kleine Festungen zur Bewachung der Tschuktschen angelegt; zwei davon, Werkh Kolymsk und Sredne Kolymsk, liegen am linken, die dritte, Nischnei Kolymsk, am rechten Ufer, da, wo der Anui in den Kolyma fällt, auf einer Insel des letztern, unter 70° Breite. Cochrane fand diesen traurigen Ort mit 80 Familien bevölkert. Unter Katharina II. wurde ein

Graf Golowkin hieher verwiesen. Weiter ostwärts liegt am Anui eine vierte kleine Festung Namens Ostrownoje, ebenfalls zur Beobachtung der Tschuktschen. Bei diesem Orte wird alle Jahre ein großer Markt gehalten, auf dem sich die Tschuktschen des ganzen Landes mit ihren Waaren einfinden. Er dauerte, als Cochrane hier war, sieben Tage, und es wurden auf demselben von Seite der Russen und Kosaken ungefähr 40000 Pfund Tabak, das Pfund zu 3 Rubel, verkauft; der andere Umsatz mochte etwa halb so viel betragen; 15 rothe Fuchsfelle galten 250 bis 300 Rubel und ein Paar Stiefeln mit einem Oberkleide von Rennthierfellen 40 bis 50 Rubel. Es kommen auch Wilde aus Nordamerika, Stammverwandte der Tschuktschen, auf diesen Markt. Der russische Lieutenant Matjuschkin, in dessen Gesellschaft Cochrane die Reise nach Ostrownoje machte, hat von diesem in seiner Art höchst eigenthümlichen Jahrmarkte eine sehr umständliche Schilderung mitgetheilt, aus welcher Einiges hier Platz finden mag.

„Außer der sogenannten Festung, die aber, trotz dieses wichtigen Namens nichts weiter ist als ein, mit einem morschen Breterzaune umgebener Hofraum, auf dem ein paar kleine Häuser zur Beherbergung des Kommissärs, der Kosaken und der Kanzlei erbaut sind, besteht der ganze Ort aus einer baufälligen hölzernen Kapelle und ungefähr 20 bis 30 regellos umhergestreuten Hütten. Diese sind jetzt alle vollgepfropft von Menschen, und es fehlt sogar an Raum zur Beherbergung der sämtlichen Marktgäste, von welchen viele unter und zwischen ihren Fuhren bivouakiren (wo es denn nun freilich ziemlich kühl ist). So wie aber der Markt ein Ende hat, zieht Alles fort, und das leere Nest dient, wenn es nicht wie gewöhnlich ganz verschneit, höchstens dann und wann einem verirrten Pelzjäger, der hier ein Obdach gegen ein plötzlich eintretendes Schneegestöber und Sturmwind sucht.“

„In der Festung, über deren Thor ein ehemaliges Thürmlein sich sanft zu den Vorübergehenden hinneigt, wohnt, wie gesagt, der Kommissär, der mit etlichen Kosaken aus Nischnei-Kolymsk auf die Jahrmarkszeit hieher kommt, um Tribut einzunehmen, eine Art von polizeilicher Aufsicht zu führen, und die russischen Kaufleute im Fall eines feindseligen Vorhabens von Seiten der Tschuktschen zu schützen. Glücklicherweise aber hat ein solcher Fall noch nie stattgehabt; denn wenn einmal etwas der Art vorfiele, so würden wol weder die breternen Mauern der Festung, noch auch der Herr Kommandant mit seiner

Garnison im Stande sein, dem Angriffe eines so zahlreichen, aus lauter kräftigen Wilden bestehenden Menschenhaufens, wie die hieherkommenden Tschuktschenkarawanen sind, zu widerstehen."

„Der Zug dieser Letztern ist höchst merkwürdig. Von der äußersten Ostspitze Asiens, dem Tschukotskoi-Nos, wo sie, in ledernen Böten (Baidaren) über die Beringsstraße setzend, von den Bewohnern der amerikanischen Nordwestküste Walroßzähne und Pelzwerk eintauschen, kommen die Tschuktschen mit Weibern, Kindern, Hausrath, Waffen, Waaren und Wohnungen auf Rennthierschlitten hiehergefahren; es ist eine Völkerwanderung in verjüngtem Maßstabe! — Da sie auf dieser Fahrt noch zwei andere Tausch- und Sammelplätze, Anadyrsk und Kamennoi Ostrow an der Ishiga, besuchen, und des Futters für ihre Rennthiere halber, große Umwege machen müssen: so brauchen sie 5 bis 6 Monate, um die Reise, die in gerader Linie nur etwa 1000 Werste betragen würde, zu vollenden. Daher kommen sie, obgleich im August aufgebrochen, doch erst zu Ende Jänner oder in den ersten Tagen des Februar in Ostrownoje an, von wo sie nach einem Aufenthalte von höchstens 8 bis 10 Tagen, ihre Rückreise wieder antreten, und demnach eigentlich ihre ganze Lebenszeit auf der Reise zubringen. Das hindert sie aber keineswegs, immer zu Hause zu sein, denn ihr Haus mit allem Zugehör ist, wie gesagt, ihr immerwährender unzertrennlicher Begleiter. Gewöhnlich ist eine solche Karawane, mit Inbegriff der Weiber und Kinder, an 300 Köpfe stark und macht diese Jahrmarktsfahrt in der Regel immer ein Jahr um das andere, indem das dazwischen liegende zum Handel mit den Amerikanern und zu allerlei Geschäften in der Heimat verwendet wird. So wie die Karawane anlangt, wird gleich das Lager in mehren abgesonderten Gruppen aufgeschlagen. Jeder Stammälteste stellt seine Jurte wo möglich unter oder zwischen ein Paar Bäume, und um ihn her lagern sich die Seinigen. Das Ganze umgibt eine dichte Reihe von Schlitten, mit Waaren, Proviant und feinem auserlesenen Moose zum Leckerbissen für die Rennthiere, bepackt."

. . . . . „Das Äußere des Lagers und die ganze Umgebung des Jahrmarktes hat etwas zwar eben nicht Freundliches, aber doch Eigenthümliches und Malerisches. Die mit einer Art von Regelmäßigkeit aufgestellten rauchenden Zelte, einige um sie her angebundene auserlesene Hausrennthiere, die besonders gefüttert werden, während die übrigen frei herumgehen und sich

ihr kärgliches Futter selbst unter dem Schnee hervorscharren müssen; die an den Zelten und Baumästen in Unordnung aufgehängten Bogen, Pfeile, Köcher, Kleidungstücke und Felle von allen Farben; die herumstehenden Schlitten, an welchen die Verkäufer sich befleißigen, ihre Waaren in das vortheilhafteste Licht zu stellen, während immer noch andere auf Packpferden, Hunde- und Rennthierschlitten herbeieilen; endlich alle die dick in Felle vermummten, über und über bereiften Menschengestalten: dies Alles zusammen macht ein Bild aus, welches, trotz der 34° Kälte und des schrecklichen über die ganze Landschaft ausgebreiteten Leichentuches von Schnee und Eis, doch recht interessant ist."

„Der Handelsverkehr mit den Tschuktschen hat das ganz Eigenthümliche, daß sowol sie als die Russen, Käufer und Verkäufer, dabei einen ganz ungeheuren Gewinn machen. Dies hängt folgendermaßen zusammen. Der Tschuktsche ersteht gewöhnlich von dem Amerikaner für ein halbes Pud Blättertabak eine Partie Felle, die er dem Russen für zwei Pud desselben Tabaks wieder verkauft; er gewinnt also 150 Prozent. Dem Russen kosten diese zwei Pud Tabak, zum höchsten Preise angeschlagen, ungefähr hundert und sechzig Rubel; die Felle aber, die er vom Tschuktschen dafür erhält, verkauft er wenigstens um vierhundert Rubel; er gewinnt also 250 Prozent dabei. Das nenne ich mir doch vortheilhafte Geschäfte! Schade nur, daß sie sich nicht so recht ins Große treiben und mit etwas weniger Gefahr für Nasen und Ohren abthun lassen! — Der gewöhnliche Umsatz auf dem Markte zu Ostrownoje beläuft sich, nach hiesigen Preisen, auf den Werth von 200000 Rubeln."

„Die Hauptkarawane der russischen Kaufleute, die aus ein paar hundert Packpferden bestand, langte am 9. Februar hier an. Ihre Ladung ist vornehmlich auf die Tschuktschen berechnet, und besteht in Tabak, allerlei eisernem Geräthe, Kesseln, Beilen, Messern, Nähnadeln, und für das schöne Geschlecht in einer großen Menge bunter Glasperlen. Nächstdem haben sie auch für die in Kolymsk wohnenden Russen Thee, Zucker und einige andere Waaren bei sich. Außer ihnen besuchen diesen Jahrmarkt auch die verschiedenen Bewohner der umliegenden Gegend (das heißt hier zu Lande: ein kleiner Bezirk von 1000 bis 1500 Werften), als Jukagiren, Korjäken ꝛc. ꝛc., die theils auf Hundeschlitten, theils zu Pferde herkommen. Sie haben allerlei kurze Waare, besonders eine große Menge Schlit-

tenkufen, zum Tausch mit den Tschuktschen, und bringen durch die Verschiedenheit ihrer Kleidung, Fuhrwerke u. s. w. sehr viel Leben in die Jahrmarktszene."

„Am 10. Februar versammelten sich die russischen Kaufleute und die Stammältesten der Tschutschken in der Festung beim Kommissär, um einige Jahrmarktsverordnungen anzuhören, die Niemand befolgt, vorzüglich aber, um eine Normaltaxe der Waaren festzusetzen. Dieses ist eine durchaus nothwendige Maßregel, weil sonst die unvernünftige Gewinnsucht der russischen Käufer sie verleiten würde, um nur mehr einzuhandeln, einander zu überbieten, und dadurch nach und nach den Werth unserer Waaren sehr herabzusetzen. Nach langem Hin- und Herreden, Zanken und Schreien, ward endlich festgesetzt, daß zwei Pud tscherkessischen Blättertabaks sechzehn Füchse oder zwanzig Marder gelten sollten. Darnach werden dann alle übrigen Preise bestimmt."

„Nachdem der Kommissär die ziemlich unbedeutende Marktabgabe für Rechnung der Regierung einkassirt hatte, ward endlich am 11. Februar Morgens in der Kapelle eine Messe und Fürbitte wegen glücklichen Erfolges im Handel gehalten" (ein Gegenstück dazu, die Schamanenzeremonie der Tschuktschen, um auch einen glücklichen Markt zu haben, hatte schon am Tage vor der Ankunft des Lieutenant Matjuschkin stattgefunden), „und dann durch Aufziehen einer Flagge über dem Thore der Festung die Eröffnung des Marktes angekündigt. Sogleich setzten sich die Tschuktschen, vollständig mit Spießen, Pfeilen und Bogen bewaffnet, in Bewegung, näherten sich in einem ziemlich wohlgeordneten feierlichen Zuge der Festung, und stellten ihre Schlitten mit Waaren im Halbzirkel vor derselben auf. Die russischen und übrigen Käufer und Verkäufer nahmen ihren Platz ihnen gegenuber ein, und Alles erwartete mit Ungeduld die Glocke, welche die Erlaubniß zum Beginnen des Tauschhandels geben sollte. Kaum ertönte diese, so schien es, als hätte ein elektrischer Schlag die ganze Russenseite getroffen. Alt und Jung, Weiber und Kinder, Alles stürzte im vollsten buntesten Gewimmel über die Tschuktschenreihe her. Jeder sucht der Erste bei den Schlitten zu sein, um das Beste zu erwischen und seine Waare, mit der er auf das abenteuerlichste beladen ist, am vortheilhaftesten anzubringen. Mit der einen Hand einen schweren Tabakssack schleppend, in der andern ein Paar Kessel, am Gurt und über den Schultern Beile, Messer, Glasperlen, hölzerne und knöcherne Tabakspfeifen und dergleichen Kostbarkeiten

hangend, so rennen diese ambulirenden Waarenlager von einem Schlitten zum andern und tragen in einer gewissen angenommenen Jahrmarktsterminologie, lautschreiend ihre Waaren an; der Lärm, das Drängen und Stoßen ist über alle Beschreibung; so Mancher wird in den tiefen Schnee niedergeworfen; fünfzig, hundert Nebenbuhler rennen über ihn weg; er verliert Mütze und Handschuhe, vielleicht auch ein paar Zähne — das schadet aber weiter nicht. Er rafft sich wieder auf, rennt, trotz der 30° Kälte, mit bloßem Kopfe und nackten Händen weiter, und scheint durch verdoppelte Thätigkeit das Versäumte wieder einbringen zu wollen, gleich einer Kanonenkugel, die durch das Niederfallen neue Kraft bekommt."

„Einen höchst merkwürdigen Abstich gegen diese ungeheure Geschäftigkeit der Russen bildet der Ernst und die unerschütterliche Ruhe der Tschuktschen, die, fast unbeweglich bei ihren Schlitten stehend, entweder gar nicht, oder höchstens mit ein paar einsylbigen Wörtchen, auf die unversiegbare Beredsamkeit ihrer Gegner antworten, und nur dann, wenn das Gebot des Käufers ihnen annehmbar scheint, kaltblütig die ihnen dargebotene Waare hinnehmen und die ihrige verabreichen. Bei dieser Besonnenheit stehen sich die Tschuktschen unstreitig besser als die Russen, welche in der Eile, die Taxe vergessend, statt Eines Pfundes Tabak zwei hingeben, und nicht selten statt eines Zobels einen Marder, oder sonst ein Fell von geringerm Werthe ergreifen."

„Das Wesen dauert übrigens selten länger als drei bis fünf Tage. Dann sind gewöhnlich alle auf dem Platze befindlichen Waaren ausgetauscht; die Tschuktschen ziehen langsam wieder heim, die Russen und die übrigen Marktgäste gleichfalls, und wenige Tage nach Beendigung des Jahrmarktes ist Ostrownoje öde und leer, und wenn einmal ein gutes Schneegestöber kommt, so bleibt höchstens noch r Flaggenstock als Wahrzeichen sichtbar, um übers Jahr die blühende Handelsstadt wieder aufzufinden."

Am Schlusse dieses Marktberichtes gibt Lieut. Matjuschkin noch die Preise einiger Handelsartikel, auf Rubel reducirt, an. Es kostete damals 1 Pfund weißer raffinirter Zucker 4½ Rubel, 1 Pf. chinesischer Kandiszucker 3 R., 1 Pf. sehr mittelmäßiger Thee 9 R., 1 Pf. lange Roßhaare zu Schnüren, Netzen ꝛc. 3½ R., 1 Pf. feiner Flachs 3½ R., 1 Arschin (= 22 Wiener Zoll) grobe Leinwand 1 R., ein kleines Maß (Osmina) schlechter Kornbrantwein 13 R. — „Diese und alle übrigen Waaren" — heißt es

weiter — „steigen außer der Jahrmarktszeit wenigstens um das Doppelte im Preise, und sind daher für die Ärmern, die sich damit nicht auf ein Jahr versorgen können, unerschwingliche Luxusartikel. Leider steht in der Klasse dieser letztern das Brot obenan; dieses ist nicht einmal auf dem Jahrmarkte zu haben, sondern nur in dem Kronmagazin zu Nischnei Kolymsk; aber dort kostet ein Tschetwert (= 3⅛ Wiener Metzen) Roggenmehl, welches noch überdies durch den ungeheuren weiten und beschwerlichen Transport zum Theil verdorben zu sein pflegt, 180 Rubel. Wer kann da Brot essen!“ — Die Preise der vornehmsten Pelzwerksorten waren folgende: Ein rother Fuchsbalg 8 bis 10 R., ein schwarzer 50 bis 100 R., ein weißer Steinfuchs 3 R., ein blauer 10 bis 25 R., ein gutes weichgegerbtes Rennthierfell 4 R., ein guter Zobel 40 R.; der letzte Preis war ganz ungewöhnlich hoch. Das Jahr vorher (1820) hatte man ein Zobelfell von derselben Güte um 15 bis 20 Rubel gekauft; es waren aber, da die Zobeljagd dieses Jahr überall schlecht ausgefallen, sehr wenig auf dem Markte.

Idschiginks (oder Ischiginks) an der gleichnamigen Bai des penschinskischen Busen, im nordöstlichen Theile des ochotskischen Meeres, kleine Festung mit etwa 30 Häusern zur Beobachtung der Korjäken. Von Gartenfrüchten gedeiht hier blos Kresse; die Kartoffeln werden nicht größer als Erbsen. Auf den hiesigen Jahrmarkt kommen Tschuktschen und Korjäken. Ähnliche Forts sind Aklans und Anadyrsk. Letzteres, am Anadyr, ist die östlichste Festung des russischen Asiens.

8) Die Seeprovinz Kamtschatka.

Diese Provinz umfaßt die ganze Halbinsel Kamtschatka, von 172° 10′ bis 182° Länge und von 51° bis 61° 18′ Breite. Die Grenzen sind in Norden und Nordosten die Länder der Korjäken und Tschuktschen, in Osten der Theil des großen Weltmeeres, welcher das Meer von Kamtschatka heißt, in Süden ebenfalls das große Weltmeer und in Westen das ochotskische Meer, welches eben durch die Halbinsel Kamtschatka, so wie die südlich davon ablaufende Kette der Kurilen, gebildet wird. Der Flächeninhalt der ganzen Provinz wird zu 4014 Quadratm. angegeben.

Das Klima ist an den Küsten unfreundlich; es schneiet vom Oktober bis Mai; selbst in dem kurzen, übrigens warmen Sommer herrscht fast immer Nebel, und wenn es auch nicht

täglich stürmt, so ist es doch immer windig. Diese Gegenden am Meere sind daher zum Feld- und Gartenbau sehr wenig geeignet. Milder ist das Klima im Innern der Halbinsel und es gibt hier fruchtbare Thäler, wo das Gras an zwei Klafter hoch wird und schon im März der Frühling eintritt. Überhaupt ist Kamtschatka nach den Berichten neuerer Reisenden nicht so abschreckend, als man ehemals geglaubt hat und das Land könnte, wie einsichtsvolle Männer behaupten, eine der bessern Provinzen des asiatischen Rußlands werden, wenn es gehörig bevölkert und folglich angebaut würde. Im Ganzen fällt das Reaumur'sche Thermometer gewöhnlich nur auf 5 bis 15° unter o und steigt im Sommer sehr selten höher als 28° über o.

Ein Zweig des Stanowoigebirges zieht sich der Länge nach von Norden nach Süden durch die ganze Halbinsel bis zum Cap Lopatka, der südlichsten Spitze des Landes, liegt aber der westlichen Küste näher als der östlichen. Dieses Gebirge ist wild und zerrissen und zum Theil vulkanisch. Man findet theils ausgebrannte, theils noch thätige Vulkane. Unter den letztern ist der 14000 Fuß hohe Vulkan von Klintschi zu bemerken, der beständig Rauch und Flammen ausstößt und den Bewohnern des benachbarten gleichnamigen Dorfes zur Nachtzeit als Laterne dient. Fast immer rollt es in ihm wie Gewitter, und die Fenster der Häuser in Klintschi klirren so ununterbrochen von den Erschütterungen des Bodens, daß die Einwohner es nicht mehr wahrnehmen, und nur von ankommenden Reisenden aufmerksam darauf gemacht werden. Der Vulkan Kliotschewskaja, ebenfalls von sehr ansehnlicher Höhe, gehört auch unter die noch thätigen, wirft aber nur zu Zeiten Feuer aus. Von dem 9000′ hohen Awatscha (auch Kamtschatka genannt) erzählten öffentliche Blätter, daß er bei seinem Ausbruche im Frühling 1827 größtentheils in sich zusammengestürzt sei.

Unter den Gewässern der Halbinsel ist die 57 Meilen lange Kamtschatka der ansehnlichste. Sie entspringt im südlichen Theile am östlichen Abhange des Gebirges, wendet sich nach Norden und ergießt sich in den Busen von Kamtschatka an der Ostküste. Man kann sie von ihrer Mündung an etwa 30 Meilen aufwärts beschiffen. Nächst der Kamtschatka verdient nur noch der Tigil und die 27 Meilen lange Bolschaja bemerkt zu werden, welche an der Westseite unterhalb Bolscheretsk ins ochotskische Meer fällt. Die übrigen zahlreichen Flüsse sind kleine Küstenflüsse. Auch hat Kamtschatka zwei Gebirgsseen, den 7 Mei-

len langen und 5 Meilen breiten Kronotskoi und den Kurilskoisee. Unter den vielen heißen Mineralquellen ist die von Natschika die bekannteste.

An Naturerzeugnissen aller drei Reiche ist kein Mangel. Besonders bringt das Gewächsreich eine Menge Beeren, als gelbe Himbeeren, rothe Heidelbeeren, Moosbeeren, Blaubeeren, rothe Johannisbeeren u. a. m. hervor, welche theils roh gegessen, theils zu Saft eingekocht werden und noch mehr Nutzen verschaffen würden, wenn die Einwohner sich auf ihre Benutzung zu Essig, Brantwein ꝛc. verstünden. Von Bäumen findet man Espen, Pappeln, Weiden, Lärchen und Birken. Der letztere Baum ist von vorzüglicher Nutzbarkeit. Man trinkt den Saft, gebraucht das Holz zum Bauen, die Rinde zu Schlitten, Kähnen und allerlei Geräthschaften. Zwei Gewächse sind außerordentlich häufig und werden von den Einwohnern am meisten geschätzt. Das erste hat eine dunkelrothe, lilienartige Blüte und einen Stengel wie die Tulpe. Aus jeder Blume entstehen 4 bis 5 zusammenhangende Knollen, welche im August von den Weibern eingesammelt, getrocknet und für den Winter aufbewahrt werden, wo man sie zu Mehl stößt und eine Art Brot daraus bäckt. Die zweite jener Pflanzen ist eine Gattung Süßgras, mit hohem Stengel und breiten Blättern. Man macht daraus Brantwein. Außerdem gibt es noch mehre nicht blos eßbare, sondern auch medizinische Gewächse, z. B. wilden Selleri, Knoblauch, Angelika ꝛc. Kartoffeln, Rüben, Gurken und Kohl kommen gut fort. Für den Getreidebau scheint das Innere des Landes geeigneter, als die Küstengegenden, wo zwar Korn und Gerste wachsen, aber die Ernte wegen der zeitig eintretenden Kälte nicht immer sicher ist. Von dem trefflichen Grauswuchs mancher Thäler ist schon vorhin die Rede gewesen.

An wilden Thieren hatte Kamtschatka ehemals großen Überfluß, besonders aber an Füchsen verschiedener Farbe, an Zobeln, Hermelinen, Vielfraßen und Murmelthieren, Wölfen, Luchsen und Eisbären, Hasen und Seeottern; aber durch die unaufhörlichen Nachstellungen sind sie sehr vermindert worden. Dafür haben die Russen Pferde und Rindvieh hingebracht, welche sich stark vermehren. Von Vögeln gibt es viele auch in Europa einheimische Arten: Gänse, Enten, Habichte, Kukuke, Älstern, Schnepfen, Rebhühner, Drosseln, Lerchen, Schwalben und viele Seevögelarten. Ferner fängt man an den Küsten Seekühe, Wallrosse, Seehunde, Seelöwen und Seebären, deren Haut man zu Sohlen ꝛc. und den Thran zum Speisen

oder Brennen gebraucht. Die Meng der schmackhaftesten Fische ist unglaublich und sie sind das Hauptnahrungsmittel nicht nur der Kamtschadalen, sondern auch der Hunde und zum Theil der Pferde und Kühe. Die besten Fische sind mancherlei Lachsgattungen, welche hier zur Laichzeit die Flüsse so anfüllen, wie in den westlichen Statthalterschaften Sibiriens. Neben den Menschen pflegen sich dann auch Bären und Hunde einzufinden, um an dem Fischfange theilzunehmen. Außer den Hunden und Rennthieren haben die eigentlichen Kamtschadalen keine Hausthiere. Aber die Hunde sind auch für sie von außerordentlichem Nutzen, indem sie fast das einzige Zugthier ausmachen, bei der Jagd und Fischerei behülflich sind und die Menschen mit ihren Pelzen kleiden. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn es in Kamtschatka fast eben so viel Hunde gibt als Menschen, wenigstens Kamtschadalen; denn nach Cochrane lebten 1822 in Kamtschatka von den letztern 3258, und Hunde zählte man 2208. Doch sagt Cochrane, daß diese Thiere abnehmen und wahrscheinlich bald aussterben werden. — Der Mineralreichthum des Landes besteht vorzüglich in Eisen, Kupfer und Schwefel.

Die gesamte Einwohnerzahl Kamtschatka's betrug 1822 nach russischen Blättern 4506. Die Bevölkerung besteht aus Kamtschadalen, Russen (worunter einige Verwiesene) und wenigen Jakuten und Korjäken. Sie ist in Folge der Schutzblatternimpfung und der Verminderung venerischer Krankheiten jetzt im Zunehmen begriffen. Nach Cochrane erlauben sich aber nirgends in Sibirien die russischen Beamten so viele Bedrückungen, besonders durch die willkürliche Erhebung der Kopfsteuer, als in Kamtschatka. Daher hat das hülflose Volk hier das Sprichwort: „Gott wohnt hoch und der Kaiser sehr weit.“

Die Kamtschadalen haben in der neuern Zeit nach und nach russische Sitten und Gebräuche angenommen, und kleiden sich und wohnen auch größtentheils wie die Russen. Sie gehören zur mongolischen Rasse, sind von kleinem Wuchse, haben einen dicken Kopf, ein breites und flaches Gesicht, kleine, tiefeingedrückte, häufig entzündete Augen, dünne Lippen und wenige, schwarze Haare. Die Frauensperſonen zeichnen sich durch eine weichere Haut, kleine Hände und Füße aus und sind ziemlich ebenmäßig gebaut. Fast alle Kamtschadalen haben jetzt ihr ehemaliges schamanisches Heidenthum verlassen und das Christenthum angenommen. Aber Ackerbau und Viehzucht finden sie zu beschwerlich und ihre Hauptbeschäftigungen sind daher noch im-

mer, wie vormals, Jagd und Fischerei. Ein vorzüglicher Gegenstand der Jagd ist der Bär. Sein Fett und Fleisch gewähren eine wohlschmeckende Speise; die Haut dient zu Lagerdecken, Mützen, Handschuhen und Sohlen. Die abgeschälten Gedärme werden als Schleier getragen, damit der Schneeglanz im Sonnenschein die Augen nicht blende. Auch das Argali oder Mouflon wird stark gejagt. Das Fleisch ist schmackhaft, das Fell dient als Kleidung und aus den Hörnern der Widder macht man Löffel, Büchsen und Becher. Die Getränke der Kamtschadalen sind Wasser und Brantwein, welcher letztere im Übermaß genossen wird und den Russen und Kosaken, die damit handeln, reichlichen Gewinn bringt. Auch aus Giftschwämmen bereiten die Kamtschadalen ein berauschendes Getränk, und Tabak wird sowol gekaut als geraucht.

Der Charakter der Kamtschadalen ist verschieden, je nachdem sie mit den Russen mehr oder weniger in Verkehr stehen. Von der ehemaligen Gutmüthigkeit findet man bei denen, die mit den Russen zusammenleben, nur noch wenige Spuren; sie sind jetzt tückisch und betrügerisch. Auch das alte Nationallaster, die Faulheit, herrscht noch unter ihnen. Sie vernachläßigen nicht selten im Sommer die Einsammlung der nöthigen Wintervorräthe und müssen dann darben. Eine Eigenheit der kamtschadalischen Männer ist, daß sie sich gegen das weibliche Geschlecht gefällig und sogar zuweilen demüthig beweisen. Will ein Jüngling heirathen, so muß er um das Mädchen dienen. Dieberei ist selten unter den Kamtschadalen und noch seltner der Mord; doch soll der Selbstmord häufig vorkommen, zu welchem sie durch ihren Glauben an ein künftiges glückliches Leben, wo es keine Russen gibt, verleitet werden. Sie haben einen eignen Nationaltanz, bei dem sie unter andern den Gang, die Lage, den Lauf, den Angriff und das Brummen der Bären aufs natürlichste nachahmen. Ihre Sprache hat keine Ähnlichkeit mit irgend einer andern sibirischen, wol aber wird sie von den Aleuten und Kurilen verstanden. Sie zählen an den Fingern bis zehn und dann von zehn zu zehn weiter. Wollen sie eine große Menge ausdrücken, so greifen sie an die Haare. Das Jahr theilen sie nach dem Laufe des Mondes ein.

Die jetzige Hauptstadt der ganzen Provinz ist Nischnei Kamtschatka, unter 56° Breite, auf einer Landzunge an der Mündung der Raduga in die Kamtschatka, und mehr als 1700 Meilen (12189 Werste) von Petersburg und beinahe 900 (6173 Werste) von Irkutsk entfernt. Die Stadt hat 150 Häus. und

4- bis 500 Einw. Der vornehmste Hafen der Halbinsel ist Petropawlowskaja oder Peterpaulshafen, der auch die Namen Awatschahafen und Petersundhafen führt. Er liegt an der Awatschabai der Ostküste, hat 14 bis 20 Fuß Tiefe und kann bis 20 Schiffe fassen. Es laufen hier von Zeit zu Zeit englische, nordamerikanische ꝛc. Fahrzeuge ein; während Cochrane's Anwesenheit befand sich auch eines von den Sandwichsinseln daselbst, mit einer Ladung Salz, als Geschenk von dem dortigen Könige an den russischen Kaiser, wogegen das Schiff Güter einnahm, die auf jenen Inseln Werth haben, besonders lebendiges Vieh, um es einheimisch zu machen; darunter waren auch Bären (wol nur als Seltenheit für eine Menagerie). Der Ort ist auch befestigt. Nahe dabei liegt Awatscha, ein Flecken mit 200 Einw. Die vormalige Hauptstadt Bolscheretsk, an der Bolscha und der Westküste, ist jetzt sehr verfallen und hatte 1822 nur noch 116 Einw. Bei dem Dorfe Natschika ist zum Gebrauch der dortigen heißen Quellen ein Badhaus angelegt worden. Tigilsk, gleichfalls an der Westküste der Halbinsel, 50 Werste oberhalb der Mündung des Tigil, heißt zwar eine Festung, ist aber nur ein kleiner umschanzter Jurtenhaufe mit 100 Einw., meistens Kosaken, die mit Kamtschadalinnen verheirathet sind und Fischfang treiben.

V. Die russisch-asiatischen Inseln.

Diese Inseln, welche theils im Eismeere, theils im großen Weltmeere liegen, gehören zwar, in so fern sie bewohnt sind, ihrer Verwaltung nach zu Sibirien; aber in geographischer Hinsicht verdienen sie abgesondert von diesem Lande behandelt zu werden.

1) Die Inseln des Eismeeres.

Sie bestehen aus folgenden vier Gruppen:

a) Der Archipel der Lenamündungen, eine unzählbare Menge von größern und kleinern Inseln, sämtlich feucht und kalt, nur mit wenigen Pflanzen, namentlich Moosen und Flechten bedeckt und blos von Füchsen, Rennthieren und Bären bewohnt. Die vornehmsten sind: Kulazkoi, Tumazkoi, Kirlak, Krestiak und einige andere.

b) Der Lächowarchipel, nach dem Jakuten Lächow (oder Lakhoff) so benannt, der ihn 1774 entdeckte. Er liegt bei der Mündung des Janaflusses, gegen die nördliche Land-

spitze Swätoi-Nos (d. h. das heilige Vorgebirge). Man hat hier Knochen, Zähne und Hörner von ungeheuern Büffeln, Nashörnern, Mammuths ꝛc. gefunden. Die größten Inseln sind: Perwoi, Makrowskoi u. a. Krusenstern rechnet sie zur folgenden Gruppe.

c) Neusibirien; nördlich ebenfalls von der Janamündung bis auf 76° Breite hinaus. Man schätzt ihren Flächenraum auf 1608 Quadratmeilen. Die ansehnlichsten heißen: Neusibirien, Fadnewskoi, Kotelnoi, Tschilkow, Stolbowoi und Mali. Außer Überresten von Mammuths fand man hier auch Vogelkrallen von der Länge einer Elle. Holman, dem sie in Tobolsk in dem Hause des Entdeckers dieser Inseln (wahrscheinlich Sannikoff) gezeigt wurden, hält sie für Hörner. Die versteinerten Balken, welche man ebenfalls hier gefunden haben will, waren vermuthlich Basaltsäulen.

d) Die Bären- (Medweschi) und die Kreuz- (Krestowskoi-) inseln, unter 73° Breite, bei der Mündung des Kolymaflusses; zusammen an 50 bis 60 Quadratmeilen groß.

Alle diese Inselgruppen werden nur von Zeit zu Zeit von Wallroßjägern besucht.

Zur Erforschung anderer Inselgruppen, die einzelne Personen noch weiter nördlich und nordöstlich gesehen haben, wurden von der russischen Regierung in den Jahren 1820 u. f. f. zwei Expeditionen unter dem Baron v. Wrangel und dem Lieutenant Anjou ausgesandt. Aber sie konnten wegen des vielen Eises und anderer Hindernisse nicht bis dahin vordringen. Daß übrigens im nördlichen Eismeere weiter nach dem Pole hin noch eine Menge Inseln vorhanden sein mögen, wird theils durch die allgemeine Neigung des Landes, sich vorzugsweise in der nördlichen Halbkugel zusammenzudrängen, theils durch die ungeheure Menge von Eis in diesem Meere, welche, wie Weddell neuerlich erfahren hat, innerhalb des südlichen Polarkreises ungleich geringer ist, theils endlich durch die Entdeckungen Parry's im Norden von Amerika höchst wahrscheinlich gemacht.

2) Die Inseln des großen Weltmeeres.

Diese bestehen aus folgenden theils einzelnen, theils gruppenweise beisammen liegenden Inseln.

a) Die Inseln der Beringsstraße: Imoglim und Igeljim, oder die Nelkeninseln; niedrig, nur mit

Rennthierflechten und einigem Strauchwerk bewachsen; sie sind zusammen von etwa 500 Tschuktschen bewohnt, die sich aber Aku Alak nennen und von Fischfang und Rennthierzucht leben.

b) Die Laurenzius- (oder Lorenz-) Insel, vor dem gleichnamigen Busen des Tschuktschenlandes; bergig, mit vielen Landspitzen, voll Strauchwerk, Flechten und Moose; auch von einem Völkchen, entweder Tschuktschen oder Korjäken, bewohnt. In manchen geographischen Lehrbüchern und auf manchen Karten erscheint diese große Insel als eine Gruppe unter dem Namen der Sindowsinseln, was aber falsch ist, indem der Lieut. Sindow, der sie 1764 untersuchen sollte, die vielen Landspitzen für einzelne Inseln ansah, was erst 1791 durch Billings berichtigt wurde.

c) Die Matthäusinseln, im Meer von Kamtschatka, unter 60° 30′ Breite; drei gebirgige unbewohnte Inseln.

d) Die pribylowschen Inseln, etwa 3 Grad südlicher als die vorigen; zwei Inseln, St. Georg und St. Paul, von vulkanischer Beschaffenheit und unbewohnt.

e) Die Aleuten, oder die aleutischen Inseln, auch der Katharinenarchipel genannt, eine von Asien bis nach Amerika sich erstreckende bogenförmige Reihe, welche aus mehr als 150 Inseln besteht und beinahe 500 Quadratmeilen Flächenraum hat. Sie liegen zwischen 184° bis 214° östlicher Länge und 51° bis 55° nördlicher Breite. Die meisten sind gebirgig, mehre auch vulkanisch; der Boden ist größtentheils mit Moosen, Flechten und Strauchwerk bedeckt; nur auf einigen wenigen findet man Bäume, die aber klein bleiben. Die Naturerzeugnisse, wegen deren die Aleuten für die Russen und namentlich für die russisch-amerikanische Handelsgesellschaft sehr wichtig sind, bestehen vornehmlich in Pelzthieren, namentlich Eisfüchsen von blauer, weißer, rother und brauner Farbe, Hermelinen, Wölfen und Bären. An den Küsten und in der Umgegend fängt und erlegt man allerlei Robbengattungen, Seeottern, Delphine, Wallfische, Lachse, Häringe ꝛc. Das Mineralreich liefert vorzüglich Kupfer. Das Klima ist rauh, aber nicht übermäßig streng. Auf den größern Inseln findet man kleine Flüsse. An den Ufern wird viel Treibholz angeschwemmt. Einige dieser Inseln sind bewohnt und zwar von den Aleuten, einem an Sprache, Körperbildung und Lebensweise den Kamtschadalen ziemlich ähnlichen Volke. Sie sind klein, schlank, gelenk von Gliedern und muskelkräftig. Ihr Gesicht ist rund und platt, mit breiten Backenknochen, die Nase klein, die Augen und Haare

schwarz. Die meisten Männer haben entweder gar keinen oder doch nur wenig Bart. Von Charakter sind sie gutmüthig und friedfertig, aber auch argwöhnisch und wo sie sich beleidigt glauben, rachsüchtig. Obwol unmäßig in sinnlichen Genüssen, sind sie doch gesund und werden alt. Die Weiber tätuiren sich das Gesicht, durchbohren die Nase und die Lippen, hängen in jene Ringe, und stecken in diese lange dünne Knochen, wodurch ihre natürliche Schönheit, die noch durch die weiße Gesichtsfarbe gehoben wird, sehr leidet. Ihre Kleidung besteht aus einer Art Hemde von Seebärenhaut, mit einem aufrechtstehenden breiten und verzierten Kragen; die Füße sind bloß. Auch das Mannskleid ist beinahe so geformt, besteht aber aus Häuten von Seevögeln und ist ebenfalls mannigfach verziert. Alle Kleidungstücke werden von den Weibern verfertigt, welche auch aus Grashalmen Körbe machen. Das Hauptgeschäft der Männer ist Jagd und Fischfang. Die Wohnungen bestehen in Winter- und Sommerjurten, welche inwendig eben so schmutzig sind als bei andern rohen Völkern Sibiriens. Als Waffen dienen Pfeile und Spieße, wovon jene aber nicht mit dem Bogen abgeschossen, sondern mittelst eines eignen Wurfbrets abgeschnellt werden. Für die Wallfische wird die Spitze des Pfeiles aus Lavaglas oder Obsidian, für kleinere Thiere aus Knochen gemacht. Als Speise dienen alle Thiere, selbst wenn sie schon halb verwest sind; doch sammelt man für den Winter meistens getrocknete Fische ein und legt sich einen Vorrath von Beeren und Wurzeln an. Die meisten Lebensmittel werden roh verzehrt, nur zuweilen werden Fische über den Lampen gekocht, welche in ausgehöhlten Steinen mit Thran bestehen, wobei ein wenig dürres Gras die Stelle des Dochtes vertritt. Die Kähne der Aleuten sind aus Wallfischrippen oder Treibholz gemacht, gegen das Eindringen des Wassers mit Robbenfellen überzogen, an 36 Fuß lang, aber so schmal, daß nur 1 oder 2 Menschen Platz haben. An die Stelle ihrer bisherigen steinernen Beile und Messer treten immer mehr eiserne, die sie von den Russen und andern Fremden, die an ihre Küsten kommen, eintauschen. Übrigens sind die Aleuten ein munteres und verständiges Völkchen, lieben Musik, Tanz, Gesang und Spiele und feiern einige Feste, z. B. das Frühlingsfest, bei dem sie hölzerne bemalte Larven tragen. Ihre Sprache ist mit der kamtschadalischen verwandt, wird aber in mehren Mundarten geredet. Sie sind schamanische Heiden und nur wenige haben das Christenthum angenommen. Jeder Mann hat so viele Weiber, als er ernähren

kann, vertauscht sie aber oder jagt sie fort, wenn sie ihm nicht mehr gefallen. Die Kinder werden sehr hart erzogen; wenn sie z. B. schreien, so steckt man sie ins Wasser. Die Todten werden entweder begraben, oder in einer Art von Kahn über der Erde ausgesetzt. Die Aleuten haben ihre Obern oder Tonjons und zahlen an die Russen einen Tribut. Ihre Zahl hat in neuern Zeiten sehr abgenommen und dürfte nach Hassel kaum noch 1000 steuerbare Männer betragen. Außer den Aleuten leben auch Russen, Abenteurer und Verbrecher hier, welche von der russisch-amerikanischen Handelsgesellschaft als Matrosen und Pelzjäger gebraucht werden.

Die Kette der aleutischen Inseln besteht aus mehren kleinern Gruppen, welche besondere Namen führen und von Westen nach Osten in folgender Ordnung liegen:

aa) Die nähern Aleuten, oder Sasignan, sechs an der Zahl, von welchen drei, die Berings-, die Kupferinsel und Buldyr unbewohnt, drei aber: Attu, Semitsch und Agatta, bewohnt sind.

bb) Die entferntern Aleuten, auch die Rattenineln genannt, weil von einer derselben, Krisei, sich die Ratten über den ganzen Archipel verbreitet haben. Außer dieser gehören noch die bewohnten Inseln Kiska und Amtschitka, so wie die unbewohnte Semisoposchnoi zu dieser Gruppe. Auch Krisei ist ohne Bewohner.

cc) Die andreanowschen Inseln, ein große Menge und zum Theil aus bloßen Klippen und Riffen bestehend. Die vornehmsten sind: Goreloi, unbewohnt, mit einem thätigen Vulkan; Illak, mit 8 Einw., Amatonsk, mit 17, Tanago, mit 29 Einw. und einem thätigen Vulkan, Bobrownoi oder die Biberinsel, unbewohnt, Kanaga, mit 42 Bewohnern, einem Vulkan und heißen Quellen, Adach und Adag, jede mit 21, Atscha mit 30 Einw. und einem rauchenden Vulkan, Amlja, mit 30, Tschugagan und Tschugullah, jede mit 14 Einw.; außerdem noch mehre unbewohnte und vulkanische Inseln.

dd) Die Kawalang- oder Fuchsinseln; sie sind größer und bevölkerter als die vorigen und sollten ihrer Lage nach, da sie bis an die Küste von Amerika reichen, eigentlich zu diesem Welttheile gerechnet werden. Im Jahre 1804 hatten sie zusammen über 5000 Einw. Die vornehmsten sind: Umnak, mit 4 Ortschaften und einem Vulkane; Unalaschka von ansehnlicher Größe, mit 14 Ortschaften, 1 Handlungscomp-

toir, Hafen, 2 Vulkanen, beträchtlichen Graswuchs und gutem Trinkwasser; Kigalga, mit 2 Ortschaften, wegen ihres Reichthums an Füchsen merkwürdig: Akutan, mit 5 Ortschaften und einem Vulkane, Akun mit 7 Ortschaften, Unimak, dicht an der amerikanischen Halbinsel Alaschka, von der sie durch die isannaschische Meerenge getrennt wird; sehr gebirgig, vulkanisch; mit 3 Ortschaften und heißen Quellen; Sannach, mit 1 Ortschaft. Die drei Gruppen der alaschkischen, schumaginschen und jewkojewschen Inseln sind unbewohnt, aber die erste hat viel Rennthiere, die zweite viel Seeottern, die dritte viel Robben; Kodjak, die größte aller Fuchsinseln, südöstlich von der Halbinsel Alaschka, von welcher sie die Straße Schelichow trennt; sie ist fruchtbar und reich an Wild und Fischen, hat gute Ankerplätze, viel Waldung, 1 befestigtes Städchen an der Bucht Lächik, mit 1 Kirche und Schule und dem Hauptcomptoir der russisch-amerikanischen Kompagnie; außerdem noch 27 Ortschaften; im Jahr 1804 betrug die Einwohnerzahl der ganzen Insel 3611 Seelen.

f) Die Kurilen oder kurilischen Inseln. Die ganze Gruppe der unter diesem Namen bekannten Inseln erstreckt sich von der Südspitze Kamtschatka's bis nach Japan und ist als eine Fortsetzung der Gebirgskette von jener Halbinsel zu betrachten. Es sind ihrer 26 an der Zahl, welche zusammen einen Flächenraum von 146 Quadratmeilen einnehmen; aber nur 19 von Kamtschatka bis zur Straße der Boussole liegend, gehören zu Rußland; die übrigen sind japanisch. Die russischen Kurilen liegen zwischen 169° 6′ bis 174° 4′ östlicher Länge und 46° 50′ bis 50° 56′ Breite. Sie kommen in Hinsicht ihrer Naturbeschaffenheit sehr mit den Aleuten überein, sind voll Gebirge, die zum Theil bis an 3000 Fuß Höhe haben, sehr vulkanisch, manche mit noch thätigen Feuerbergen, haben auch einige heiße Quellen, größtentheils gutes Trinkwasser, übrigens wegen der schroffen Felsenküsten und der starken Meeresbrandung, schlechte Ankerplätze und ihrer mehr südlichen Lage ungeachtet, ein rauhes Klima, mit stets von Nebel erfüllter Luft. Die Erzeugnisse sind: einige Baumarten, als Fichten, Zedern, Weiden ꝛc., auch unter den Kräutern die auf Kamtschatka vorkommende knollentragende Lilie und das Süßgras; aus dem Thierreiche findet man weiße, schwarze und rothe Füchse, Zobel, Wölfe, Bären, Rehe, an den Küsten Seevögel, allerlei Robben, See- und Fischottern, so wie eine Menge eßbarer

Fische, Lachse, Häringe, Kabljau, Butten ꝛc., aus dem Mineralreiche: Silber, Kupfer, Wasserblei, Schwefel und Salmiak.

Die Seelenzahl auf den bewohnten kurilischen Inseln beläuft sich wahrscheinlich nicht über 1000. Die Einwohner, welche man ebenfalls Kurilen nennt, sind auf den nördlichen Inseln unstreitig kamtschadalischer Abstammung, indem sie an Körperbildung, Lebensweise und Sitten den Urbewohnern der Halbinsel ganz gleich kommen, und sich nur durch mehr Muth und Geselligkeit im Umgange von denselben unterscheiden. Auch der Hund ist hier ein allgemeines Hausthier, obwol er nicht überall zum Ziehen gebraucht wird. Die Kähne und Waffen sind wie bei den Aleuten gestaltet. Die angeblich größere Häßlichkeit der Frauen dürfte wol von ihrer Art sich zu putzen herrühren, indem sie sich z. B. die Lippen ganz blau färben. Auch leben auf den südlichen Inseln der Kurilenkette die Ainos, welche man für die Ureinwohner des ganzen Archipels hält und die zum Theil von den kamtschadalischen Kurilen verdrängt worden sein mögen. Häufiger kommen sie auf den zu Japan gehörigen Inseln, so wie auch auf der Halbinsel Sachalin, an der Mündung des Amur vor, wo sie aber auch immer mehr verdrängt werden. Ihre Körperbildung hat etwas Abschreckendes; sie haben schwarze Haare, die fast das ganze runde und platte Gesicht bedecken, einen starken Bart und manche sollen sogar am ganzen Körper mit Haaren bewachsen sein. Aber dabei rühmt man Herzensgüte, Ehrlichkeit, Freundlichkeit, Höflichkeit und Gastfreiheit an ihnen und überhaupt sollen sie etwas Edles in ihrem Benehmen haben, das man an andern rohen Völkern vermißt. Besonders hebt v. Krusenstern ihre Ehrfurcht vor dem Alter und ihre Verwandtenliebe heraus und erklärt überhaupt die Ainos für das beste von allen Völkern, die er kenne. — Die Hauptnahrungsmittel der Kurilenbewohner sind Fische, zum geringen Theil auch Wildpret, Vögel, Beeren, Kräuter und Wurzeln. Robben und Wallfische liefern die übrigen Bedürfnisse. Diese Inselgruppe wird zwar, so wie die Aleuten, zur Seeverwaltung von Kamtschatka gerechnet; aber es gibt hier so wenig als dort Regierungsbeamte, sondern beide Gruppen sind größtentheils in den Händen der russisch-amerikanischen Kompagnie, welche auch auf den Kurilen durch ihre Leute die Jagd der Pelzthiere und den Pelzhandel betreiben läßt.

Die russischen Kurilen sind, von Norden nach Süden, folgende 19: Alaid, unbewohnt, mit einem rauchenden Vul-

kan; Sumschu, mit ähnlichem Boden wie Kamtschatka; hat Krüppelholz, in der Mitte einen hohen Spitzberg, einen See und einige Einwohner; Paramuschir, die größte Insel unter allen; zwar felsig, aber doch mit verkrüppeltem Holz und mit Gras bewachsen, reich an Pelzwild und Seesäugethieren, hatte 1778 76 Familien zu Bewohnern; Schirinki, klein, felsig und kahl, ohne Bewohner; Monkonruschi (auch Mankanruschi), unbewohnt; Onekotan, eine der größten Kurilen, mit einem 3000 Fuß hohen Spitzberg, der ein ausgebrannter Vulkan ist, mit einigem Gebüsch und wenigen Einwohnern; Karamukotan, ein ausgebrannter Vulkan; Schiaschkotan, mit zwei dergleichen; Ikarma, ein thätiger Vulkan mit heißen Quellen; Tschirinkotan, mit einem rauchenden Spitzberge; die Falle, vier kleine nahe beisammen liegende Inseln; Mussir, klein und unbewohnt; Raukoke, mit dem thätigen Vulkan Sarytschew, unbewohnt; Matua, mit einem Vulkan und 256 Einw.; diese Insel ist von der vorigen durch die Golowninsstraße, von der folgenden durch die Radeschdastraße getrennt; Raschaua oder Raschua, im Norden gebirgig, im Süden flach, mit vielen Bäumen und Sträuchern, hat 37 Einw.; Srednoi, ein kleiner unbewohnter Felsen; Uschischir, sehr flach, mit heißen Quellen und 46 Einw.; Ketoi, hoch, gebirgig und unbewohnt; Simusir, von der vorigen durch die Dianenstraße und von den weiter südlich liegenden, zu Japan gehörigen Kurilen, durch die Straße der Boussole getrennt; eine bloße Bergkette mit dem vulkanischen Spitzberg Prevost.

Ende

des ersten Theils des Gemäldes von Asien.

Inhalt

des ersten Theiles.

Seite

Asien überhaupt betrachtet. 1

Russisches Asien. 11

Allgemeine Übersicht. . . . . —

I. Die Kaukasusländer. 43

1. Die Provinz Kaukasien. 50
2. » » Grusien. 67
3. » » Imerethi. 76
4. » » Abchasien. 90
5. » » Tscherkessien. 96
6. » » Daghestan. 124
7. » » Schirwan. 127
8. » » Armenien. 135

II. Das Königreich Astrachan. 144

1. Die Statthalterschaft Astrachan. . . . . —
2. » » » Saratow. 162
3. » » » Orenburg. 168

Die Kirgisensteppe. 186

III. Das Königreich Kasan. 213

1. Die Statthalterschaft Kasan. . . . . —
2. » » » Wiätka. 219
3. » » » Perm. 221
4. » » » Simbirsk. 229
5. » » » Pensa. 233

Seite

IV. Das Königreich Sibirien. 235

1. Die Statthalterschaft Tobolsk. 246
2. » » » Omsk. 263
3. » » » Tomsk. . . . . —
4. » » » Jeniseisk. 276
5. » » » Irkutsk. 277
6. Die Provinz Jakutsk. 287
7. Die Seeprovinz Ochotsk. 290
8. » » Kamtschatka. 302

V. Die russisch-asiatischen Inseln. . . . 307

1. Die Inseln des Eismeeres. . . . . —
2. » » » großen Weltmeeres. 308

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sommer, Johann Gottfried,

Neuestes Gemälde von Asien, oder Beschreibung der Lage, des Klimas, der Naturprodukte ...

Bd.: 1

Wien (1834)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.65(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095160-8